

„Netzwerknarrative und multifachliche Netzwerkarbeit:
Vernetzungsimperativ und Doing Network
in der Sozialen Arbeit“

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades
einer Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

eingereicht am gemeinsamen Promotionszentrum Soziale Arbeit Hessen,
Hochschule Darmstadt, Hochschule Fulda und Hochschule RheinMain sowie
Frankfurt University of Applied Sciences (FRA-UAS)

vorgelegt von
Stefanie Kruse, geb. am 27.12.1967 in Wiesbaden

Erstbetreuerin:	Prof.in Dr.in Eike Quilling Hochschule für Gesundheit Bochum
Zweitbetreuerin:	Prof.in Dr.in Kathrin Witek Hochschule RheinMain
Erstgutachter:	Prof. Dr. habil. Michael May Hochschule RheinMain
Zweitgutachterin:	Prof.in Dr.in habil. Monika Alisch Hochschule Fulda
Eingereicht am:	23.04.2024
Datum der Disputation:	31.07.2024
Erscheinungsort:	PUR-Repositoryum Hochschule RheinMain, 2024

Danksagung

Wer zum Schwerpunktthema Netzwerke promoviert, wird sich möglicherweise in besonderer Weise gewahr sein, wie sehr Menschen und Momente zur Entstehung wie auch dem Gelingen der nunmehr hier vorliegenden Schrift beigetragen haben. Gegenstandsbezogen wäre es für die Danksagung zu diesem Dissertationsprojekt insofern naheliegend, jene Beitragenden und Beiträge als Netzwerkkarte abzubilden, und zweifellos wäre eine solche Karte reichhaltig und dicht gefüllt. Da ich angesichts der Wege, die ich unter anderem auch im Rahmen meiner Promotion bis hierhin gehen durfte, große Dankbarkeit empfinde, wäre diese Darstellungsform zwar unbedingt angemessen, allerdings wenig übersichtlich. Aus einer imaginiert bleibenden Netzwerkkarte seien jedoch einige Menschen herausgegriffen, die meinen wissenschaftlichen Werdegang und daher auch dessen Einmündung in ein Promotionsverfahren in besonderer Weise begleitet und gefördert haben.

Die vielleicht entscheidendste Weiche zu meinem Weg in die Wissenschaft hat mein überaus geschätzter Mentor Professor Dr. Gustaf Grauer gestellt, der mir bereits zum Abschluss meines Diplomstudiums empfahl, meine akademische Ausbildung fortzusetzen und mir mit seiner unnachahmlichen Zugewandtheit und unerschütterlichen Freundlichkeit das Zutrauen gab, im Kosmos der Wissenschaft nicht nur bestehen, sondern dieses Universum auch mitgestalten zu können. Die Zeit gemeinsamen Austauschs und Arbeitens mit Gustaf sollte mir in so guter und prägender Erinnerung bleiben, dass meine beruflichen Pfade mich nach knapp eineinhalb Jahrzehnten der praktischen Sozialen Arbeit schließlich doch noch an die Wirkungsstätte Hochschule zurückführen sollten.

Prof.in Dr.in Eike Quilling verdanke ich nicht nur die Betreuung meiner Promotionsschrift, sondern auch vielfältigen Einblick in die Forschung an Hochschulen, verbunden mit der Chance, mich intensiv in höchst unterschiedliche und interessante Forschungsprojekte einbringen zu können. So war es mir möglich, zahlreiche Forschungsk Kooperationen kennenzulernen und mit zu gestalten, zu publizieren und nicht zuletzt auch meinen Blick auf die Forschungslandschaft insgesamt zu schärfen. Für das damit verbundene Vertrauen und die diesbezügliche freundliche Unterstützung herzlichen Dank!

Prof. Dr. habil. Michael May hat meinen Weg lange vor der Gründung des Promotionszentrums Soziale Arbeit Hessen gekreuzt und überdauernd beeinflusst: Bereits als Studierende haben Michaels Seminarkonzepte und sein Umgang mit Menschen mich beeindruckt und inspiriert. Diese Erfahrung begleitet meine Haltung zu dem, was ‚gute Lehre‘ sein könnte ebenso wie meinen Umgang mit Studierenden bis heute und trägt damit auch fundamental dazu bei, dass ich meinem Tun als Lern- und Entwicklungsbegleiterin Studierender nach wie vor mit enormer

Freude und Leidenschaft nachgehe. Dass Michael meine anfangs recht diffusen Ideen zu promovieren von Beginn an unterstützt hat, wird Niemanden überraschen, der ihn kennt. Neben alledem verdanke ich Michael May neben einer grundständigen Sensibilisierung für kritische Perspektiven auf Disziplin und Profession Sozialer Arbeit in besonderer Weise den Mut und die Freiheit, vorgegebene Trampelpfade der Forschung verlassen zu dürfen und im Rahmen meines Promotionsprojekts eigenständige analytische Wege einzuschlagen zu können – und dabei darauf zu vertrauen, dass die Daten mit mir sprechen und mir ihre Weisen, interpretiert werden zu wollen zeigen werden.

Für die zeitintensive Aufgabe, meine Dissertationsschrift nun zu begutachten geht mein aufrichtiger und herzlicher Dank neben Michael May ebenso an Frau Prof.in Dr.in habil. Monika Alisch, die sich bereit erklärt hat, das zweite Gutachten anzufertigen. Auch Prof.in Dr.in Kathrin Witek danke ich für ihre Zweitbetreuung während der Promotionsphase und im Besonderen für die Idee einer theoretischen ‚Spurensuche‘, die aufzugreifen meine Arbeit verändert und bereichert hat.

Zahlreiche weitere Menschen haben mich in Gesprächen direkt oder indirekt zu Klärungen, Horizonterweiterung oder andere Formen der Reflektion eingeladen. Besondere Inspiration und die Erfahrung solidarischer Verbundenheit verdanke ich meinem wunderbaren Kollegen Ralf Hammann, der im Zweifel selbst zu höchst unchristlichen Zeiten immer bereit war, mich in (schriftlichen) Dialogen zu neuen Gedanken anzuregen, konstruktiv zu verwirren oder mich mit Lektüre zu versorgen, auf die ich ohne ihn niemals gestoßen wäre. Meiner großartigen Lektorin Sabrina Haas, die spontan bereit war, ihre Wochenenden einzusetzen und Nachschichten einzulegen, damit dieses Projekt im von mir avisierten zeitlichen Rahmen nun endlich abgeschlossen werden kann, verdanke ich zahlreiche kluge Hinweise und einmal mehr die Erfahrung, dass starke Beziehungen weit tragen. In diesem Sinne geht ein allerletztes schlichtes Danke an meine Familie, deren Wurzeln schlussendlich all dies ermöglicht haben.

Abstract (deutsche Version)

Vernetzte Formen des Zusammenseins sind ebenso ubiquitär wie Erzählungen zu Netzwerken selbst. In der Sozialen Arbeit ist die Orientierung am Netzwerk eine Arbeitsform, die sich als Vernetzungsgebot von Institutionen zeigt und programmatisch auf Organisationsprinzipien und Ziele Sozialer Arbeit einwirkt. Im Rahmen dieser Publikation wird untersucht, wie der Diskurs zum Netzwerk sich allgemein und im Besonderen in der Sozialen Arbeit entwickelt hat, und wie er sich dort in der multifachlichen Netzwerkarbeit konkretisiert. Die theoretische Basis hierzu ist eine relationale Soziologie, die von der Beziehungsförmigkeit und Prozesshaftigkeit alles Sozialen ausgeht. Der empirische Ansatz der vorliegenden Schrift prüft diese theoretische Prämisse exemplarisch mithilfe von Fachkräften einer Steuerungsgruppe für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen. Die Fragestellungen zur Untersuchung fokussieren zuvorderst die gemeinsame Herstellung einer Netzwerkkultur. Dazu werden Interviews und Netzwerkkarten sowie videografierte Gruppentreffen mehrdimensional entlang gegenstandsbezogen ausgewählter forschungsmethodischer Heuristiken analysiert und interpretiert. Die Erkenntnisse der Studie zeigen auf, wie Aspekte von Macht und Hierarchie auf Formen der Zusammenarbeit in relationaler Weise Einfluss nehmen, und dass die gemeinsam so geformte Netzwerkarbeit proklamierte Narrative zur Vernetzung konterkariert. Ein Plädoyer für eine Neujustierung der Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit schließt die Untersuchung ab.

Abstract (english version)

Networked figures of togetherness are just as ubiquitous as narratives about networks themselves. In social work, the orientation towards networks is a form of work that manifests itself as a networking requirement of institutions and has a programmatic effect on the organizational principles and goals of social work. This publication examines how the discourse on the network has developed in general and in particular in social work, and how it is concretized there in multi-disciplinary network approaches. The theoretical basis for this is relational sociology, which is grounded on the relational and processual nature of the social in itself. The empirical approach of this paper examines this theoretical premise using the example of professionals in a steering group for network collaboration in a program for early childhood and family support. The research questions focus first and foremost on the joint creation of a network culture. To this end, interviews and network maps as well as videotaped group meetings are analyzed and interpreted in a multidimensional way using different, for the object suitable heuristics in research methodologies. The findings of the study show how aspects of power and hierarchy influence forms of cooperation in a relational way, and that the jointly formed network cooperation counteracts proclaimed narratives on networking. The study concludes with a plea for a readjustment of network orientation in social work.

EINLEITUNG	1
1. NETZWERKE UND SOZIALE ARBEIT	5
1.1 Soziolinguistische Annäherungen: Der Netzwerkbegriff in Gesellschaft und Sozialer Arbeit.....	5
1.1.1 Die Metamorphose des Netzwerkbegriffs im 20. und 21. Jahrhundert	6
1.1.2 Netzwerkaffirmationen der Sozialen Arbeit	11
1.2 Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit als Vernetzungsgebot.....	16
1.2.1 Soziale Netzwerkarbeit als diagnostisches Instrument im personalen Raum	17
1.2.2 Vernetzung als Ansatz zur Orchestrierung sozialer Dienstleistungen.....	22
1.3 Empirische Befunde und theoretische Begründungen zur Praxis sozialer Netzwerkarbeit	26
1.3.1 Vernetzungshoffnungen und empirische Schlaglichter: Ausgewählte Aspekte zur ‚Evidenz‘ praktischer Netzwerkarbeit.....	27
1.3.2 Disziplinäre Herleitungen zur Netzwerkorientierung im Feld Sozialer Arbeit: Ein theoretisches Kaleidoskop	33
1.4 Zwischenbilanz: Netzwerkorientierung als Imperativ der Sozialen Arbeit.....	42
2. NETZWERKFORSCHUNG ALS SOZIALWISSENSCHAFTLICHES PROGRAMM.....	48
2.1 Netzwerkforschung: Eine Skizze	49
2.1.1 Kategoriale Einordnung und Überblick zur Netzwerkforschung.....	49
2.1.2 Theoriebezüge in und Theoriebildung durch Netzwerkforschung.....	56
2.1.3 Netzwerkforschung als relationale Soziologie	61
2.2 Die Theorie HARRISON WHITES als kulturelle Wende und Prozesssoziologie	68
2.2.1 Einführung in das Werk HARRISON WHITES	69
2.2.2 Die Grundkomponenten des Sozialen: Identitäten, Kontrolle und Netzwerke.....	72
2.2.3 Fluidere Muster: Beziehungen und Story-Sets, Netdoms und Stile	76
2.2.4 Viskösere Formationen: Disziplinen, Rhetorik und Institutionen	Fehler! Textmarke nicht definiert.
2.2.5 Rigidität versus Veränderung: Prozesse, Blockierung und Sozialer Wandel	86

2.3	Netzwerkforschung und die relationale Theorie HARRISON WHITES: eine bilanzierende Einordnung	92
2.3.1	Bestellte Felder: Elaboriertere Theorieverweise in WHITES Werk	93
2.3.2	Brachland: Sublimere theoretische Aspekte der kulturellen Wende bei WHITE	99
2.3.3	Das Saatgut: Kommunikation und Sprache im Hauptwerk HARRISON WHITES ...	114
2.4	Zwischenbilanz: Netzwerkforschung als sozialwissenschaftlichem Programm....	121
3.	QUALITATIVE NETZWERKFORSCHUNG UND EIGENE EMPIRIE	128
3.1	Netzwerkforschung im Schwerpunkt Sprache und qualitative Methoden	129
3.1.1	Netzwerkforschung mit Bezügen zu Sprache und Diskurs	130
3.1.2	Qualitative Netzwerkforschung mit individuellen Netzwerkkarten	137
3.1.3	Qualitative Netzwerkforschung mit Gruppen	143
3.1.4	Sprache und Relationalität in qualitativer Netzwerkforschung: Einordnungen ...	146
3.2	Forschungsdesign der eigenen Empirie	151
3.2.1	Sampling, Datenerhebungsverfahren und Fragestellungen der Untersuchung .	152
3.2.2	Erste forschungsmethodische Heuristik: Die Situationsanalyse nach ADELE CLARKE und Kolleginnen als Grounded Theory nach dem Postmodern/Interpretative Turn.....	162
3.2.3	Zweite forschungsmethodische Heuristik: Das integrative Basisverfahren als rekonstruktiv-hermeneutisches Programm nach JAN KRUSE	168
3.2.4	Dritte forschungsmethodische Heuristik: Aushandlungen im Netzwerk entlang videografiertes Interaktionen	175
3.2.5	Das datenanalytische Vorgehen zum vorliegenden Dissertationsprojekt in der Gesamtschau.....	180
3.3	Zur Netzwerkkultur im Untersuchungsraum: Perspektiven, Deutungsmuster und Aushandlungsprozesse im Rahmen der Netzwerkkooperation	186
3.3.1	Deskriptionen und Phänomene: Netzwerkkarten, Arbeitsfelder und individuelle Zugänge zum Bundesprogramm Frühe Hilfen.....	186
3.3.1.1	Befragte Fachkräfte und ihre Perspektiven auf Bedeutsamkeit im Netzwerk .	187
3.3.1.2	Erkenntnisse aus der Arbeit mit den Netzwerkkarten	198
3.3.1.3	Perspektiven auf Beiträge des Sozial- und Gesundheitswesens für die Frühen Hilfen und den Status ihrer Zusammenarbeit im Untersuchungsfeld	207
3.3.2	Individualperspektiven auf die Netzwerkarbeit im Untersuchungsfeld (Beantwortung der Teilfragestellungen eins bis vier)	220

3.3.2.1	Individualperspektivische organisatorische Rahmenpunkte und Erwartungen an die Netzwerkarbeit im Untersuchungsfeld	220
3.3.2.2	Individuelle Perspektiven auf fachliche Ziele der Netzwerkarbeit.....	230
3.3.2.3	Erste Zwischenbilanz zur Netzwerkkultur im Untersuchungsfeld: Individuelle Zielperspektiven für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen.	239
3.3.2.4	Diskursspuren zur Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen: Weitere Befunde.....	249
3.3.2.5	Entwürfe zur Netzwerkarbeit als disziplinäre Formationen	264
3.3.3	Gruppenbezogene Perspektiven auf die Netzwerkarbeit Frühe Hilfen im Untersuchungsraum.....	273
3.3.3.1	Aushandlungsprozesse zu individuellen Perspektiven auf Kooperationsweisen und Ziele der Netzwerkarbeit in den Treffen der Steuerungsgruppe.....	274
3.3.3.2	Hegemoniale Diskursspuren und Verhandlungsmuster als Weichen für die Netzwerkkultur im Untersuchungsraum	284
3.3.4	Reflektierende Bilanzen zur eigenen Empirie I: Synthese der Befunde.....	295
3.3.5	Reflektierende Bilanzen zur eigenen Empirie II: Limitationen der Studie.....	308
4.	NETZWERKORIENTIERUNG IN SOZIALER ARBEIT REVISITED?!	313
4.1	Begriffsschärfung im Kontext der Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit	313
4.2	Wohin mit der Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit? Eine über das Bisherige hinausblickende Ideensammlung.....	320
5.	AUSBLICK.....	329
	LITERATURVERZEICHNIS	331
	VERZEICHNIS DER ANLAGEN ZUM EMPIRISCHEN TEIL DER SCHRIFT	360

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Datenquellen der Untersuchung	155
Abbildung 2: Datenanalytischer Prozess in der Übersicht	185
Abbildung 3: Bestimmung relevanter Netzwerkpartner/innen in Frühen Hilfen als Zweifaktoren-Analyse	201
Abbildung 4: Netzwerkkarte Frau Hasel	205
Abbildung 5: Soziale-Welten/Arenen-Map Frau Hasel	206
Abbildung 6: Kritische Argumentationsrichtungen zum Status-Quo der intersektoralen Kooperation von Sozial- und Gesundheitswesen (sieben Befragte).....	217
Abbildung 7: Organisations-prinzipien für und Erwartungen an Netzwerkarbeit	221
Abbildung 8: Zieldimensionen und -orientierungen zur Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen ..	231
Abbildung 9: Zielperspektiven auf Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen als Soziale Welten- /Arenen-Map.....	239
Abbildung 10: Semantische Felder zum Schnittstellenmanagement in der Arena persönlichen Nutzens	243
Abbildung 11: Semantische Felder zum Schnittstellenmanagement in der Arena familiärer Unterstützung	243
Abbildung 12: Auszug semantischer Felder zum Schnittstellenmanagement in der Arena familiärer Unterstützung.....	245
Abbildung 13: Semantische Felder a/Schnittstellenmanagement in der Arena persönlichen Nutzens	246
Abbildung 14: Semantische Felder b/Schnittstellenmanagement in der Arena persönlichen Nutzens	247
Abbildung 15: Semantische Felder c/Schnittstellenmanagement in der Arena persönlichen Nutzens	248
Abbildung 16: Netzwerkarbeit Frühe Hilfen als Diskursarena	251
Abbildung 17: Diskursgeflecht im Untersuchungsfeld zwischen Kooperations- und Eingriffsdiskurs	253
Abbildung 18: Semantische Felder der Leistungs- und Produktionsorientierung als Teil einer Dienstleistungsmentalität Sozialer Arbeit	260
Abbildung 19: Semantische Felder eines qualitätsdiskursbezogenen Managerialismus als Teil einer Dienstleistungsmentalität Sozialer Arbeit.....	261
Abbildung 20: Diskursgeflecht im Untersuchungsfeld zwischen Modernitäts- und Selbstinszenierungsdiskurs	263

Abbildung 21: Disziplinen-Areale als identifizierte Netzwerkformationen befragter Fachkräfte	266
Abbildung 22: Positionsmap zur Nutzendenorientierung im Netzwerk Frühe Hilfen als Produktionsordnung.....	268
Abbildung 23: Positionsmap zur Ökonomie Sozialer Arbeit im Netzwerk Frühe Hilfen als Produktionsordnung.....	270
Abbildung 24: Diskursverlauf des Planungstreffens im November 2019 als zentrale Turns	278
Abbildung 25: Zentrale Befunde zu Resonanzen in den Planungstreffen der Steuerungsgruppe	284
Abbildung 26: Auszug zentrale Turns als Widerspruchsmuster Kooperationsvereinbarungen	291
Abbildung 27: Transformative Soziale (Netzwerk-)Arbeit.....	306

Einleitung

Die Vernetzung der Welt scheint dieser Tage weit vorangeschritten. Möglicherweise sind die noch vor wenigen Jahren festzustellenden hohen Wellen einer (nicht nur) wissenschaftlich publizierenden Gemeinde zum Themenkomplex der Netzwerke nachgerade deshalb inzwischen einem seichteren Plätschern gewichen, während Aufmerksamkeit oder Aufregung sich längst auf nächste Gegenstände richten. Dabei wurden Netzwerke und Phänomene der Vernetzung auf einem imaginären Markt der Wissenschaften in Modalitäten versprachlicht, die zwischen Skepsis und Pathos rangieren: IGOR J. POLLIANSKI siedelt seine Netzwerkskizze etwa zwischen „Naturesystem und ästhetische[r] »Pathosformel« der Moderne“ (2009: 13-28) an, während der Überblicksband, in dem seine verschriftlichte Einordnung veröffentlicht ist, einen transdisziplinären Überblick dazu geben möchte, ob Netzwerke nun „[a]llgemeine Theorie oder Universalmetapher in den Wissenschaften“ (Fangerau & Halling 2009) sind. Wozu dann aber ein Dissertationsprojekt im Themenfeld der Netzwerke, wenn zum Feld der Netzwerke das Geläut des Aktuellen doch angeblich verhallt ist?

Anders als andere (wissenschaftliche) Modebegriffe, deren Zuwendungsmaße sich über zeitraumbezogene Schlagwortsuchen in Publikationsdatenbanken leicht erfassen lassen und dabei teilweise erstaunlich geringe Halbwertszeiten ausweisen, sind ‚das Netzwerk‘ und seine Erzählgestalten nicht nur eine Kategorie wissenschaftlicher Moden allein: Nach ALEXANDER FRIEDRICH gerät das Phänomen der Vernetzung nämlich „...[a]ls Leitkonzept gesellschaftlicher Selbst- und Weltbeschreibung [...] auch als Kandidat einer neuen Meistererzählung in den Blick“ (2016: 58). Sollte FRIEDRICH mit seiner Einordnung einer Meistererzählung Recht zu geben sein, ist die Rede vom Netzwerk als eine Metanarration mit erheblicher Dominanz zu charakterisieren, die unter anderem durch die Eindimensionalität des Erzählten sowie eine weitreichende gesellschaftliche Prägekraft gekennzeichnet ist (zu allgemeiner proklamierten Merkmalen einer Meistererzählung vgl. Rexroth 2007: 4 ff.). Dies wiederum angenommen könnte bedeuten, dass die eingangs proklamierte Vernetzung der Welt längst *teleologisch* vorangeschritten ist und damit unseren Handlungspraxen eingraviert ist, auch wenn die Beschäftigung mit der terminologischen Kategorie des Netzwerks selbst inzwischen an Zuspruch verloren hat.

Vor diesem Hintergrund kann eine Lebenswirklichkeit des vernetzt-Seins oder eines subtil transportierten Imperativ des sich-ernetzen-Müssens vor beruflichen Welten schwerlich Halt machen und wird folglich auch tiefgründig wirksame Realität einer organisatorischen Praxis der Sozialen Arbeit sein. Man mag sich mit diesem Umstand nicht weiter aufhalten wollen, weil Soziale Arbeit sich schlussendlich bereits qua Definitionem ihres obersten berufsverbandlichen Gremiums zur Bearbeitung sozialer Probleme mit Menschen und Strukturen zu verbinden hat (vgl. IFSW o. J./Global Definition of Social Work). Insbesondere vor dem Hintergrund

Einleitung

einer von Fachkräften Sozialer Arbeit offenbar zunehmend strapaziöser empfundenen beruflichen Praxis (vgl. Kahl & Bauknecht 2023) könnte allerdings ein tiefergehender forschender Blick zur Klärung der Frage geboten sein, ob die gegenwärtige Praxis multifachlicher Vernetzungsarbeit Beiträge dazu leisten kann, die perzipierte berufliche Belastung der Beschäftigten zu reduzieren, weil sie die vielfach beschworene und mit Vernetzungsnarrativen genährte Rede von den Synergieeffekten tatsächlich hervorzubringen vermag, oder ob die fokussierten Formen der inter-institutionellen Vernetzung dem gegenüber womöglich sogar mit eigenen Anteilen zur drohenden Erschöpfung Sozialarbeitender beitragen.

Sicherlich wäre eine Einschätzung dazu, wie viele Beschäftigte sich zur Frage ihres Engagements in Netzwerken eher zustimmend oder auch skeptisch äußern, ein nützlicher, Orientierung gebender erster Schritt, sich den beschriebenen Zusammenhängen anzunähern. Da sich das Erkenntnisinteresse für dieses Forschungsprojekt aber ausdrücklich auch auf den diskursiven Charakter der Rede von den Netzwerken richtet und dessen Niederschlag in der Praxis zu erfassen versucht, beschreibe ich forschungsmethodisch andere Wege zur Erkundung der Netzwerkorientierung als Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit. Der inhaltliche Rahmen dieser Schrift ist dabei im Schwerpunkt auf das Prinzip der Netzbildung von Fachkräften unterschiedlicher Träger abgesteckt. Als so bezeichnete inter-, trans- oder multidisziplinäre Netzwerkarbeit ist dieses Prinzip organisatorischer Kooperation fester Bestandteil einer Fachpraxis Sozialer Arbeit, begrifflich zuweilen mit unspezifisch gewähltem Präfix und wahlweise den Terminus der Profession als Wortbestandteil heranziehend. Weil es mit Blick auf die unmittelbar an der Netzwerkarbeit mitgestaltenden Fachkräfte allerdings eher unwahrscheinlich ist, dass diese sich mit definitorischem Anspruch von ihren jeweiligen disziplinären und/oder professionellen Verortungen ausgehend in die konkreten Formen der Zusammenarbeit einbringen, spreche ich im Kontext dieser Schrift vom Arbeitsprinzip der multifachlichen Vernetzung bzw. Netzwerkarbeit. Darüber hinausgehend ist mit dieser Begriffswahl eine grundlegende Offenheit für Netzwerk-Mitgestaltende jenseits akademischer Bildungswege signalisiert, die mit einer Wortbildung entlang des Disziplinären bzw. Professionellen von den untersuchten Formen der Kooperation genau genommen ausgeschlossen wären.

Multifachliche Netzwerkarbeit ist nicht zuletzt auch durch die Mittelvergabe im Rahmen einer Förder- und Vergabeprogrammatik der öffentlichen Hand inzwischen fest etablierter und je nach Stellenprofil der beteiligten Fachkräfte durchaus ressourcenintensiver Bestandteil des beruflichen Alltags Sozialarbeitender. Vom Ausgangspunkt der so proklamierten Dissemination ausgehend sind Formen und Formate multifachlicher Vernetzungsaktivitäten vielfältig und damit als Kategorie einer Berufspraktik im Sozialen nur schwerlich vergleichbar. Eine gemeinsame Klammer vernetzter Kooperationsformen scheint allerdings zu sein, dass die Logik der Vernetzung – sei sie eher als Einladung oder doch mehr als Imperativ durch Finanziere oder

Einleitung

Träger Sozialer Arbeit formuliert – den Erzählsuren eines Netzwerknarrativs folgt, das jenen Figurationen der Zusammenarbeit angesichts ihres Renommées naheliegend Hoffnung oder Verheißung auf Positives machen muss, wenn ihr Zuspruch sinnhaft erklärt werden will – es sei denn, Programmlogiken und Institutionen folgten einer Fata Morgana bloßer Fiktion.

Damit spricht zum einen Einiges dafür, die oben notierten Einordnungen zur Vernetzung bzw. der Netzwerkrede(n) als einer Meistererzählung nicht als Defätismus von Apologeten abzutun, sondern den an die Narrative gebundenen Verheißungen forschend nachzuspüren. Auf Basis dessen und darüber hinausgehend ist es zweitens naheliegend, multifachliche Netzwerkarbeit nicht nur als unmittelbar praxeologische Gestalt begreifen zu wollen, sondern sich um eines umfassenderen, tieferen Verstehens willen auch auf eine Suche nach Spuren entsprechender Narrative in der beruflichen Praxis zu begeben. So ist der erkenntnisleitende Boden dieser Schrift unschwer erkennbar an einer poststrukturalen oder postmodernen Theorietradition orientiert, die von einer unabdingbar wechselseitigen Bezogenheit der Konstruktionsleistungen gesellschaftlicher Elemente auf allen Strukturebenen ausgeht und dabei eine machtkritische Perspektive einnimmt. Damit ist das theoretische Verständnis dieser Untersuchung auch einer Logik relationaler Theorien naheliegend verortet und distanziert sich ausdrücklich von positivistischen Sichtweisen auf das Soziale und entsprechend arrangierter Forschungszugänge.

Den skizzierten Prämissen folgend steht im Zentrum dieser Studie die Frage, wie Fachkräfte im Rahmen multifachlicher Netzwerkarbeit vor dem Hintergrund individueller Perspektiven auf und Ziele für die Netzwerkarbeit eine gemeinsame Kultur derer formen, und welche diskursiv eingefärbten Sichtweisen in den Individualperspektiven der Befragten sowie in den gemeinsamen Treffen als dynamische Aushandlungsprozesse rekonstruierbar und dominierend sind. Diese erkenntnisleitende Fragestellung untersuche ich am Beispiel der Steuerungsgruppe eines lokalen Netzwerks Frühe Hilfen einer Großstadt in einem mehrdimensional angelegten Untersuchungsdesign. Das Ziel der Studie ist, die Netzwerkorientierung als multifachliche Netzwerkarbeit in der Sozialen Arbeit im Hinblick auf narrative Diskursuren analytisch zu (de- und) rekonstruieren. Gleichzeitig soll damit eine Praxis Sozialer Arbeit, die im Zuge der Darstellungen dieser Schrift als paradigmatisch und geboten eingeordnet ist, mit relationalen Theoriezugängen und Analyseheuristiken interpretiert wie auch kritisch zur Disposition gestellt werden.

Der erste Bearbeitungsschritt zur Untersuchung dieses Gegenstands nähert sich dem Netzwerkbegriff in Kapitel eins dieser Schrift über soziolinguistische Erörterungen sowie einer Skizze zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit, die mit Blick auf ihre beiden zentralen Säulen – der Arbeit mit und an personalen Netzen sowie dem Strang multifachlicher Netzwerkarbeit – als Imperativ in Sozialer Arbeit eingeordnet sind. Im Zuge dessen spüre ich entstehungsgeschichtlichen Schlaglichtern zum Umgang mit Vernetzung ebenso wie der Affirmation

Einleitung

Sozialer Arbeit an die Metaphorik des Netzwerks nach, um schließlich die auch in der einschlägigen Fachliteratur feststellbare ausgeprägte Affinität zum Netzwerkgedanken auf ihre theoretischen Bezüge und empirischen Befunde zu überprüfen.

Kapitel zwei dieser Ausarbeitung verlässt die unmittelbare Sphäre der Sozialen Arbeit und widmet sich der Netzwerkforschung als sozialwissenschaftlichem Programm. Zunächst stelle ich dazu auf die Entwicklung der Netzwerkforschung und ihrer Bedeutung für die soziologische Theoriebildung ab, um diesen Ansatz anschließend als relationale Soziologie einzuordnen. Der zweite Abschnitt dieses Untersuchungsschritts rückt HARRISON WHITES Publikation „Identity & Control“ als Theorie mit weitreichendem Anspruch einer netzwerkbezogenen und konsequent relational konzipierten Gesellschaftstheorie ins Zentrum. Da „Identity & Control“ nicht nur das maßgebliche theoretische Fundament meiner Perspektiven auf Netzwerkarbeit stellt, sondern auch die Logik meiner Datenanalyse mitbestimmt, schließt sich der Vorstellung dieses Werks eine kursorische Skizze zu theoretischen Figuren an, die in der Publikation WHITES angelegt, aber nicht durchdekliniert sind. Ohne Anspruch darauf, im Rahmen dessen eine fundierte theoretische Debatte führen zu können, dient diese kurze Auseinandersetzung mit ‚theoretischem Brachland‘ im Werk WHITES auch einer begründenden Legitimation des später elaborierten eigenen forschungsanalytischen Untersuchungszuschnitts.

Das dritte Kapitel dieser Schrift ist der qualitativen Netzwerkforschung und der eigenen Empirie gewidmet. Da die Datenerhebung im Rahmen dieses Dissertationsprojekts einem qualitativen Zugang folgt, werden eingangs des dritten Kapitels zuvorderst die qualitativen, auf Sprache bezogenen sowie mit gruppenbezogenen Verfahren verbundenen Ansätze der Netzwerkforschung vorgestellt, um das Erkenntnispotential der beschriebenen Vorgehensweisen zu würdigen und gleichzeitig das eigene, von jenen Zugängen abweichende Konzept der Datenanalyse zu begründen. Die Vorstellung dessen schließt sich diesem Bearbeitungsschritt an und präsentiert folglich das Sampling und die Verfahren der Datenerhebung, die Fragestellung der Untersuchung mitsamt der Teilfragestellungen, die maßgeblichen forschungsanalytischen Heuristiken und schließlich den Gesamtrahmen forschungsmethodischer Vorgehensweisen zur Analyse und Interpretation des Datenmaterials. Eine Präsentation der hieraus abgeleiteten Forschungsbefunde mit abschließenden reflektierenden Einordnungen zentraler Erkenntnisse sowie der diese Befunde limitierenden Faktoren schließt das dritte Kapitel ab.

Welche Überlegungen zur Netzwerkorientierung als Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit von den Ergebnissen dieser Untersuchung ausgehend und diese Befunde auch weiterführend diskutiert werden könnten, steht im Zentrum des abschließenden vierten Kapitels, das somit einen Bogen zum Ausgangspunkt dieser Schrift zurück zu spannen versucht. Ein Ausblick auf denkbare Forschungsdesiderata markiert den Abschluss der vorliegenden Publikation.

1. Netzwerke und Soziale Arbeit

Eine fundierte Auseinandersetzung mit multifachlicher Vernetzung in der Sozialen Arbeit muss sich ihrem Gegenstand möglichst mehrperspektivisch annähern. Daher ist das erste Kapitel dieser Schrift einer grundlegenden Auseinandersetzung mit Netzwerken in der Sozialen Arbeit gewidmet. Dies geschieht ausgehend von meinem Bearbeitungsfokus auf Netzwerken als diskursiver Formation und dispositiver Gestalt in der ersten Bearbeitungsetappe dieses Kapitels durch eine soziolinguistisch inspirierte Auseinandersetzung mit einer allgemeinen Verwendungsgeschichte des Netzwerkbegriffs seit dem 19. Jahrhundert und einer darauffolgenden Betrachtung, an welche grundlegenden Prämissen der Sozialen Arbeit die Anrufung des Netzwerks anschließt oder vielmehr *angeschlossen wird* (Abschnitt 1.1). Dem folgt eine Skizze zur Netzwerkorientierung als einer Praxis der Sozialen Arbeit, die Vernetzung in unterschiedlichen Facetten, konkret als Adressierung personaler sozialer Netze, als so genanntes Schnittstellenmanagement und als Ansatz des Sozialmanagements im Sinne einer inzwischen fest etablierten fachlichen Handlungsleitlinie der Profession Sozialer Arbeit markiert (Abschnitt 1.2). Im Rahmen dessen werden auch die Netzwerke Frühe Hilfen vorgestellt, da in jenem Feld die Stichprobe für den empirischen Teil der hier vorgelegten Ausarbeitung gesetzt war. Der letzte Bearbeitungsschritt dieses Kapitels fragt nach basalen disziplinären Grundlagen der Netzwerkeuphorie in der Sozialen Arbeit bzw. untersucht diese in Gestalt theoretischer Bezüge und empirischer Befunde zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit (Abschnitt 1.3). Ausgehend hiervon formuliert unter Abschnitt 1.4 ein das Kapitel abschließendes Resümee eine Zwischenbilanz zum Stand und Stellenwert der multifachlichen Zusammenarbeit in Netzwerken der Sozialen Arbeit.

1.1 Soziolinguistische Annäherungen: Der Netzwerkbegriff in Gesellschaft und Sozialer Arbeit

ALEXANDER FRIEDRICH eröffnet seine Überlegungen zur Begriffsgeschichte der Vernetzung als Modell gesellschaftlichen Wandels mit der fast schon vertraut anmutenden Feststellung: „Wenn es darum geht, die Wirklichkeit zu beschreiben, in der wir leben, kommt eine solche Beschreibung heute kaum mehr ohne die Rede von »Netzwerken« aus“ (2016: 35). Damit ist FRIEDRICH in guter Gesellschaft mit Publizierenden, die Vernetzung je nach Apologetik protegieren oder mit Skepsis beäugen, im gemeinsamen Moment ihrer Überlegungen aber einig darin sind, dass Netzwerke als zentrales Kennzeichen der Gegenwartsgesellschaft fungieren. Für FRIEDRICH steht angesichts dessen allerdings auch fest, dass eine solche auf Netzwerke bezogene Neubeschreibung der Wirklichkeit losgelöst von ihrer individuellen Wertung nicht in bloßer Deskription aufzulösen sei (ebd.). Hierin ist unterstrichen, dass der Netzwerkbegriff

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

nicht nur wie Sprache allgemein einem historischen Wandel unterworfen ist, sondern dass unter dem Netzwerk-Lemma höchst diverse Zuordnungen zu finden sein werden, die teilweise metaphorisch aufgeladen sind und der Vernetzung auch diskursiv assoziierte Zielbilder zuweisen: Nur so sei erklärlich, wie ein Begriff zum Sinnbild oder diagnostischem Kristallisationspunkt einer Gesellschaftsform generieren könne (vgl. Friedrich 2016: 35). Dieser Grundannahme folgend skizziert der erste Bearbeitungsschritt dieses Kapitels in Abschnitt 1.1.1 einen begriffshistorischen Abriss zur Rezeption des Netzwerklemmas, um im anschließenden Punkt 1.1.2 darzulegen, welche Spuren jene Begriffsgeschichte in der Sozialen Arbeit hinterlassen haben mag. Der Präsentationschwerpunkt liegt im Zuge dessen bei den Konnotationen des Netzwerkbegriffs als einer Ausgangsbasis, sich des diskursiven Gehalts und damit auch der dispositiven Verortung von Netzwerken in der Sozialen Arbeit anzunähern.

1.1.1 Die Metamorphose des Netzwerkbegriffs im 20. und 21. Jahrhundert

Bereits in seiner Dissertationsschrift entwickelte ALEXANDER FRIEDRICH eine „Metaphorologie der Vernetzung“ (2015) als exemplarische Theorie kultureller Leitmetaphern. Das oben zitierte Manuskript wiederum will er als Skizze einer historischen Problemkonstellation verstanden wissen. Mit beiden Untertiteln ist die Perspektive auf kulturellementarische und diskurstheoretische Aspekte des Netzwerkbegriffs evident: Der Untersuchungsschwerpunkt FRIEDRICHS liegt nicht im Feld formal-soziologischer oder anderweitig disziplinärer, mathematisch vorgehender Netzwerkforschung, die Netzwerke in graphentheoretischen bzw. empirisch-quantitativen Ansätzen als berechenbare Strukturen zu erfassen versucht¹. Dieser Strömung der Netzwerkforschung setzt FRIEDRICH einen Gegenpol von Netzwerken als ‚rhizomatischer‘ Figur entgegen, die in der Allgegenwärtigkeit des Netzwerkbegriffs poststrukturalistische Spuren und entsprechend diskursive gesellschaftliche Verflechtungen in sich aufnimmt². Der Rückgriff auf GILLES DELEUZES und FELIX GUATTARIS Konzept des ‚Rhizoms‘ soll dabei der zumeist apostrophierten phänomenologischen Ordnung topografischer Netze die der Botanik entlehnten, wuchernden und unbegrenzt scheinenden Verflechtungen des Netzwerkbegriffs entgegensetzen und somit

¹ Weil dieser Zugang zu Netzwerken und Netzwerkforschung für eine theoriegeleitete Untersuchung der Fragestellung dieser Ausarbeitung durchaus von Bedeutung ist, werden zentrale Entwicklungsschritte, Befunde und Implikationen der soziologischen Netzwerkforschung in Kapitel 2 ausführlicher aufgegriffen. Sie sind hier zunächst zurückgestellt, weil sie für den Fokus des ersten Untersuchungsschritts noch keine maßgebliche Rolle spielen.

² Diesen erkenntnislogischen Zugang verfolgt FRIEDRICH auch in einer Untersuchung zur ‚digitalen Begriffsgeschichte‘, die er mit CHRIS BIEMANN durchgeführt hat. Am Beispiel moderner Netzsemantik untermauern die beiden Autoren die zentralen Aussagen der nachfolgend vorgestellten Verwendungsgeschichte des Netzwerkbegriffs mit dem Ansatz einer „vorwissensfreien Bedeutungsinduktion“ (2016: 85), die Online-Publikationen der Jahre 1995-2010 analysiert, zeitlich ordnet und über semantische Cluster im Hinblick auf paradigmatische Beziehungen kategorisiert (vgl. Friedrich & Biemann 2016: 85-90).

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

dem semantisch-diskursiven Verwendungszusammenhang selbst ebenfalls Metapher sein (vgl. Friedrich. o. J. in Interdisziplinäre Begriffsgeschichte ZfL Berlin o. S.).

Die Metonymie des Rhizoms öffnet Perspektiven auf die erstaunlich steile Karriere des Netzwerkbegriffs und seines Zuspruchs in so vielfältigen Kontexten: Hatte doch bereits Ende des vorigen Jahrhunderts der Soziologe MANUEL CASTELLS erstmals den „Aufstieg der Netzwerkgesellschaft“ (2009 [1996]) proklamiert und seinen umfassenden Ausführungen zur Analyse eines globalgesellschaftlichen Veränderungsprozesses durch das neue Strukturmerkmal des Netzwerks gleich drei Bände gewidmet. Netzwerke sind für CASTELLS Ausdruck des Informationszeitalters sowie immenser, ökonomisch und machtbezogen dominierter Kräfte mit erheblicher Eigendynamik. Zwar traf CASTELLS' netzwerkbezogene Gesellschaftstheorie auf nur beschränkten Zuspruch Netzwerkforschender, die ihm theoretische Inkonsistenzen vorwarfen (vgl. Hepp 2010: 230 f.; Krossa 2018: 158-162); dessen ungeachtet gilt sie als trefflicher Ausdruck von Netzwerken als begrifflichem Schmelztiegel gesellschaftlichen Wandels und seiner ‚rhizomatischen‘ Verbreitung. Wenig verwunderlich setzt eine zunehmende Hinwendung zum Netzwerk nur wenig zeitversetzt zur wachsenden Popularität des systemischen Denkens: Geradezu antiquiert erscheint es inzwischen doch nicht nur in der wissenschaftlichen Community, noch linear anstatt ‚systemisch‘ respektive vernetzt zu denken. So mag der Siegeszug des Netzwerkbegriffs auch Ausdruck der gedanklichen und sprachlichen Durchdringung systemtheoretischer Verstehenszugänge zur Welt sein. HEINER KEUPP interpretiert den Netzwerkbegriff als Metapher für tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen (vgl. 2016: 2) und „inflationär genutzte[s] Markenzeichen der Gegenwartsgesellschaft“ (ebd.: 22). So ist das Netzwerk mannigfaltig konnotiert und griffige Kurzformel für höchst heterogene Kontexte, die zwischen Partnerschaft und Verstrickung oder zwischen Bündnis und Seilschaft pendeln. Etwas schlichter gelten Netzwerke als neuartige Austausch- und Arbeitsformen, freilich nicht ohne auch im Rahmen dessen diverse Hoffnungen hieran geknüpft zu wissen.

FRIEDRICHS Abhandlung zur Vernetzung als Modell gesellschaftlichen Wandels untersucht das Netzwerkphänomen im Sinne einer kulturwissenschaftlich orientierten Begriffsgeschichte. Aufgrund der damit verbundenen theoretischen und methodischen Anforderungen verzichtet er im Zuge dessen auf eine strikte Trennung zwischen Netzwerk als Begriff und als Metapher, sondern fokussiert alternativ die rekonstruierbare Dynamik eines Bedeutungswandels in der Begriffsverwendung des Netzwerkklemmas. Ins Zentrum der Betrachtungen rückt damit der Rekurs auf das Netzwerk als Problem-Lösungsverhältnis gesellschaftlicher Fragen (vgl. 2016: 37). Drei analytische Ebenen des Bedeutungswandels von Netzwerken seien hierdurch extrahierbar, so FRIEDRICH: (1) der Netzwerkrekurs als Ausdruck gesellschaftlichen Wandels im Schwerpunkt der 1980er Jahre, (2) die Bezugnahme auf Netzwerke als begriffliches Konzept, jenen Wandel zu beschreiben und (3) die Verwendung des Netzwerks als diskursives Mittel,

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

Wirklichkeit verändern zu wollen. Im Kontext aller Etappen jenes Wandels sei sowohl eine Veränderung des Bedeutungssinns als auch der Verwendungshäufigkeit des Netzwerkbegriffs zu konstatieren (vgl. Friedrich 2016: 37).

Die Begriffsverwendung des Netzes als Metapher für Fortschritt und Moderne lässt sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen und ist nicht zufällig eng mit Phänomenen der Industrialisierung verbunden, wie auch SEBASTIAN GIEßMANN'S Untersuchung zu Netzen als Archäologie einer Kulturtechnik akribisch herausarbeitet (vgl. 2006: 10). Obwohl die Metapher des Netzes bereits in der Bibel oder als Allegorie antiker Straßenbaukunst Verwendung fand, wurde das Netz(-werk) erst ab dem 19. Jahrhundert als Sinnbild für einen kulturgeschichtlichen Epochenwechsel etabliert. Zuvorderst geschieht dies im Kontext des Schienen- oder Telegraphennetzes, aber auch in der zu dieser Zeit in Europa ebenfalls Reputation gewinnende medizinischen Zunft, die ihre Erkenntnisfortschritte beispielsweise mit der Vorstellung von Nervennetzen zum Ausdruck bringt (vgl. ebd.: 57 ff.; 72 ff.). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wiederum verändert sich das netzwerkbezogene Vokabular, indem das ursprüngliche Nomen des Netzes um Verbformen mit Bezug zu Transitivity (also „etwas“ zu „vernetzen“) und Reflexivität (nämlich des sich-vernetzens) ergänzt wird. Dadurch beschreibt der Begriff der Vernetzung seither sowohl einen Zustand als auch einen Prozess (vgl. Friedrich 2016: 40). Bereits Ende der 1980er Jahre schließlich attestieren HEINER KEUPP und BERND RÖHRLE dem Begriff des Netzwerks deutlich normative und utopische Konnotationen mit breiter Strahlkraft (vgl. 1987: 7 ff.), die allerdings auch bereits dort schon mit einer „Last der großen Hoffnungen“ (Keupp 1987: 20) verbunden waren.

Dieser durchaus ambivalenten Einordnung geht nach FRIEDRICH eine Phase voran, in der Vernetzung als Chance für einen demokratischen und gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsschritt interpretiert wird: ‚*Next step in human evolution*‘ sei die hiermit verbundene Vision von Protagonist/innen gewesen, die sich aus dem Umfeld einer ‚counterculture‘ der 1960er Jahre und deren Hoffnungen auf Überwindung starrer, autoritärer und von ökonomischen Rationalisierungsprozessen geprägten Institutionen entwickelt hatte und den Netzwerkgedanken stark mit dem der ‚community‘ verbanden (vgl. Friedrich 2016: 41). An Kernthemen dieser Bewegung war deutliche Skepsis gegenüber dem Staat und die Legitimität hierarchisch-bürokratischer Politikformen gekoppelt; Netzwerke wiederum wurden „als widerständiges Moment gegen die Ratio kapitalistisch-industrieller Moderne ins Spiel gebracht“ (Kaufmann 2004: 183 zit. in Friedrich 2016: 41). Die Netzwerkidee wurde hierdurch politisiert und zum gesellschaftlichen Antidot in Gestalt einer „freien Kooperation autonomer und solidarischer Individuen“ (Friedrich 2016: 41) stilisiert und mit der Verheißung verquickt, kollektivistische und individualistische Lebensmodelle vereinen und dabei tradierte Strukturen von Macht und Herrschaft überwinden

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

zu können. Netzwerke werden damit zum Vehikel gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse und –utopien, was ebenjene von KEUPP notierte ‚Last der großen Hoffnungen‘ bedingt.

Mehr Verheißung anstatt Last wird die in den 1970er Jahren populär werdende New-Age-Bewegung gelockt haben, den Gedanken des Netzwerks aufzugreifen und ihn symbolisch auf das Dasein an sich zu beziehen: MARILYN FERGUSON sollte als eine der Gallionsfiguren des New Age die notierte Phrase des Netzwerks als Werkzeug für den ‚nächsten Schritt menschlicher Evolution‘ prägen (vgl. 1980: 213 in Friedrich 2016: 42). Auch die Brücke zur Systemtheorie schlägt FERGUSON ganz unmittelbar und explizit, indem sie, inspiriert von den Arbeiten FRITJOF CAPRAS, Assoziationen zum Netzwerk mit denen der Autopoiesis verbindet (vgl. ebd.) und es so nicht nur substanzialistisch, sondern auch normativ auflädt. CAPRA selbst wiederum ist bis in die 1990er Jahre schillerndes Aushängeschild der New-Age-Anhänger/innen und trägt mit Publikationen wie der zur „Wendezeit“ (erstmalig 1983) und „Lebensnetz“ (1996) erheblich zur populärer werden Rezeption kybernetischer Modelle in der Netzwerkforschung, aber auch zur metaphorischen Verwendung des Netzwerkbegriffs für die Erfassung komplexer Phänomene in naturwissenschaftlich eingefärbten Erklärungen bei, die noch bis heute in ökologischen Debatten eine dominante, wenngleich umstrittene Maxime stellen (vgl. Friedrich 2016: 44 f.). FRIEDRICH konstatiert, aus jenen Strömungen sei ungeachtet der Heterogenität ihrer Einspeisungen eine „empathische Denkfigur“ (ebd.: 45) entstanden, die den Netzwerkbegriff mit einer besseren, gerechteren, im Einklang mit der Natur lebenden Gesellschaft verbanden, deren Organisationsprinzip selbst als Netzwerk gedacht war.

Die Begeisterung für den Netzwerkgedanken sollte freilich nicht auf die genannten, teilweise als weltfremd etikettierten Gruppierungen beschränkt bleiben: Bereits in den frühen 1980er Jahren wird das Narrativ vom Netzwerk von Politik und Wirtschaft aufgegriffen. Es mag der insgesamt doch eher belächelten New-Age-Bewegung Schmeicheln gewesen sein, dass „die Wirtschaft das aufgeschlossenste Publikum überhaupt zu sein scheint“, wie FERGUSON in einem Interview 1983 euphorisch und auf gesellschaftliche Transformation hoffend berichtete (vgl. 1983: 76 in Friedrich 2016: 46). Doch der ersehnte Wandel sollte eine andere Wendung nehmen: Anstatt rationalistische Wirtschaftsmodelle zu überwinden, wurden die Netzwerke selbst zum Teil des Problems, das sie aus Sicht der ‚countercultures‘ doch zu lösen berufen waren. So konstatiert FRIEDRICH: „Der Kapitalismus beginnt, sich netzwerkförmig zu rekonfigurieren“ (2016: 46). Als Ausdruck dessen setzen sich ab Mitte der 1980er Jahre in Betriebswirtschaftslehre und Managementtheorie zunehmend postfordistische Organisationsprinzipien durch, die ausgehend von Narrativen der Dezentralisierung und des Hierarchieabbaus netzwerkartige Produktionsstrukturen präferieren. Ab den 1990er Jahren übernehmen auch politische Institutionen das Leitmotiv des Netzwerks, und wie im ‚Glossar der Gegenwart‘ Anfang

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

des neuen Jahrtausends konstatiert, wird mit jener ökonomischen wie auch politischen Durchdringung die Metamorphose des Netzwerkgedankens zu einer „Norm flexibler Strukturierung“ (Kaufmann 2004: 184) sichtbar. Damit ist die Doppelgesichtigkeit des Netzwerks evident: Selbstorganisation ist den involvierten Akteurinnen und Akteuren nicht nur zugestanden, sondern wird ihnen auch abverlangt. Hatte KEUPP die Vernetzung bereits 1987 als ‚verordnete Lebensform‘ (vgl. ebd.: 39) identifiziert, bezeichnet KAUFMANN das ‚networking‘ rund 15 Jahre später als eine doppelbödige Regierungstechnik, die eine zwiespältige Freiheit formuliere, sich „spontan und kreativ der allgemeinen Dynamik anzupassen“ (Kaufmann 2004: 188). FRIEDRICH bilanziert, das Netzwerk respektive das Vernetzungsgebot seien damit zum Dispositiv der Macht avanciert, um damit allerdings ihre utopisch-emanzipative Kraft anheim gegeben zu haben (vgl. 2016: 47).

Mit der Entwicklung des Internet wiederum ist nach FRIEDRICH eine treffliche Matrix gefunden, das Ursprungsversprechen des Netzwerks empathisch weiterzuführen: Als sogenannte ‚kalifornische Ideologie‘ würden soziale Hoffnungen ins Digitale transponiert und an eine Vision des emanzipatorischen Potentials neuer Informations- und Kommunikationstechnologien gebunden, nicht ohne dabei als Netzwerkdispositiv selbst transformiert und dispositiv verfestigt zu werden. Doch im Zusammenhang mit und vorangetrieben vom Prozess der Globalisierung seien in der technologisch vernetzten Welt neue und unkalkulierbare Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse entstanden: Was in der Pionierphase des Internet als Verteilung von Wissen, Energie oder anderen Ressourcen erhofft war, habe sich bald schon zum drastischen wie dramatischen Risiko für technische Pannen oder geplante Anschläge auf die Infrastruktur einer Netzgesellschaft entwickelt, deren endemische Sorge sich nunmehr auch auf Kettenreaktionen aus Netzausfällen oder die vernetzte Infrastruktur als Ziel von Widerstands- und Sabotagestrategien richteten. Der Reflex hierauf zieht das Los noch intensiverer Vernetzung: ‚*Too connected to fail*‘ ist eine im Jahr 2011 angesichts der Finanzkrise viel zitierte Phrase, mit der das Maß der Vernetztheit von Banken als Voraussetzung für die Einschätzung ihrer Systemrelevanz definiert und sogar im Rahmen bundesdeutscher Gesetzgebung zum Maßstab gemacht wird. Damit markiert Vernetzung Deskription und Präskription zugleich (vgl. ebd.: 49).

Neben solchen unschwer als Sicherheitsdiskurse einzuordnenden Strömungen hat sich das Netzwerknarrativ seit den 1990er Jahren als offenbar ungebrochen anziehende Idee einer modernen Governance etabliert und firmiert als eigenständige Organisationsform jenseits von Markt und Hierarchie. Dabei trägt sich ein zentrales Versprechen weiter: Erneut gelten Netzwerke als Problemlöser, denn sie verheißen etwa als Policy-Netzwerke die Bearbeitung komplexer gesellschaftlicher Problemlagen jenseits ökonomischer Gewinnmaximierung oder bürokratischen Gehorsams, sondern entlang kollektiver Aushandlungsprozesse und als problemzentrierte Aufgabenbearbeitung (vgl. Mayntz 1996: 478 ff. in Friedrich 2016: 51 f.). Dass sich

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

Netzwerke im Gefüge dessen als ‚fabric of the 21st century‘ durchsetzen konnten, interpretiert FRIEDRICH in Verbindung mit Modernisierungsprozessen der Gesellschaft als Ausdruck der immensen technischen Herausforderungen, wie bereits in den 1960er Jahren als gesellschaftliche ‚Großprobleme‘ von ARNOLD GEHLEN prognostiziert. Diese Gemengelage zeige sich insbesondere im Licht der Globalisierung als vielfältig verflochtene Policy- und Infrastrukturnetzwerke, denen nachgerade wegen der globalen Perspektive und Reichweite eine Steuerungsinstanz fehle (vgl. Friedrich 2016: 53 f.). So werden Netzwerke implementiert und avancieren zum strategisch passend scheinenden Steuerungsinstrument, wiewohl die mit dem Vernetzungsgedanken transportierte Erzählung eine Steuerung von Netzwerken bei Lichte betrachtet nicht mit unterstützt.

Trotzdem der Netzwerkbegriff seit der Jahrtausendwende auch mit störanfälligen Netzwerken, vernetztem Terror oder der Sorge um allumfassend vernetzte Überwachung von Bürger/innen assoziiert ist, bleibt insbesondere für den Fokus dieses Manuskripts festzuhalten, dass die Rede von Netzwerken inzwischen tief in unserem alltäglichen Sprachgebrauch verankert und diskursiv besetzt ist. Die Begriffsgeschichte des Netzwerks ist von hoher Ambivalenz geprägt und attribuiert den Vernetzungsbegriff mit Autonomie und Abhängigkeit oder Kooperation und Kontrolle zugleich, während das Narrativ der Vernetzung dessen freilich ungeachtet denk- und handlungsleitend wirksam ist. So wird das Netzwerk nicht nur als diskursiv besetzte Metapher, sondern auch als in gesellschaftlicher Organisation wirksames Dispositiv sichtbar.

1.1.2 Netzwerkaffirmationen der Sozialen Arbeit

Mit der vorgenommenen Einordnung des Netzwerks als Diskurs und Dispositiv ist immanent, dass die „Scientific Community“ mit der beschriebenen begrifflichen Metamorphose nicht nur berührt ist, sondern sie als Wissen produzierende Institution auch selbst diskursiv mitgestaltet (vgl. Parr 2020: 275). Die intensive Rezeption des Netzwerkbegriffs und die damit verknüpften Denkfiguren erwiesen sich als äußerst anschlussfähig für unterschiedlichste Disziplinen: So sind Netzwerke nicht nur Gegenstand der Terminologie- und Theoriebildung in der allgemeinen Soziologie und den Computerwissenschaften, sondern auch in Betriebswirtschaftslehre und Organisationstheorie, in Kultur- und Politikwissenschaft, aber auch in Geographie, Gesundheits- oder Bildungswissenschaft sowie in jungen Forschungsfeldern wie Stadt- oder Mobilitätsplanung (vgl. Stegbauer 2010, Kap. 4 und 5). Das besondere Moment des Netzwerks ist dabei, unter anderem über seine Polysemie zur inter- und transdisziplinären Bearbeitung von Gegenständen einzuladen (vgl. z. B. die Darstellung der Arbeitskreise auf der Webseite der Deutschen Gesellschaft für Netzwerkforschung). Mit Blick auf die Soziale Arbeit stellt der

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

folgende Schritt zunächst dar, wie bzw. mit welchen Konnotationen der Netzwerkbegriff in der Sozialen Arbeit aufgegriffen wurde, bevor erst das Folgekapitel eine Collage zur Netzwerkorientierung als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit präsentiert. Wie schon der vorige Abschnitt bietet die nachfolgend vorgelegte Skizze eine phänomenologische Annäherung, insbesondere, weil eine elaborierte begriffsgeschichtlich-historische Untersuchung zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit bis dato nicht vorliegt.

Durch die enge Verwobenheit von Sozialer Arbeit mit sozialem Wandel ist es mehr als naheliegend, dass diejenige Profession, die Aufträge und Arbeitsfelder als zutiefst mit gesellschaftlichen Veränderungen verflochten betrachtet, sich Affirmationen wie den oben skizzierten schwerlich entziehen kann: Transformationsprozesse und mögliche Auswirkungen von Umwälzungen in Gestalt sozialer Probleme sind doch genuin Gegenstand von Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. JÖRG FISCHER und TOBIAS KOSELLEK notieren in der Einführung ihres Sammelbandes ‚Netzwerke und Soziale Arbeit‘ entsprechend, der Gedanke der Vernetzung sei eine alle Ebenen durchdringende und etablierte Grundorientierung Sozialer Arbeit, die das Fach über seine historischen Entwicklungslinien regelrecht bestimme (vgl. 2019 [2013]: 17). Schon bei genauer Sichtung dieser Passage fällt auf, dass die erwähnten Ebenen im Manuskript als Profession, Institutionen und Nutzende konkretisiert sind und anschließend zwar ‚das Fach‘ benannt ist, die Theoriebildung allerdings nicht explizit benannt wird. Dies mag dem Umstand der in der BRD erst in den 1970er Jahren einsetzenden Akademisierung Sozialer Arbeit und mit nochmals gut zwanzig Jahren Verzögerung Fahrt aufnehmenden Debatte um die Sozialarbeitswissenschaft (vgl. Scherr 2012: 284) mit anzulasten sein; trotzdem deutet bereits diese Eingangsnotiz implizit an, dass die beschriebene Affinität zum Netzwerkgedanken in der Sozialen Arbeit als eigenständiger, von langwierigem Ringen um Anerkennung als Profession geprägte Fachwissenschaft (vgl. Dewe & Otto 2015: 1233) durch eine auffällig flüchtige theoretische Auseinandersetzung mit dem Netzwerkphänomen kontrastiert ist. So liegt nahe, dass die offenbar hohe Attraktivität des Netzwerkkonzepts in der Sozialen Arbeit zuvorderst als methodische oder arbeitstechnikbezogene Affirmation einzuordnen ist.

Dabei ist Soziale Arbeit bereits von den Anfängen ihrer fachlichen Systematisierung an unabdingbar mit der Orientierung am Netzwerkgedanken befasst: Schon der Blick in frühe Darstellungen zur Sozialen Arbeit als Beruf dokumentiert eine nahezu allgegenwärtige Beachtung des Sozialen, das je nach Blickwinkel als Wurzel für Problemgenese oder Ressource gedeutet wird, damit um Potentiale sozialer Verknüpfung weiß und diese als Gestaltungsmoment für Unterstützungsprozesse zu bergen versucht. So schufen beispielsweise JANE ADDAMS und ALICE SALOMON sehr gezielt Foren der Vernetzung in Gestalt (internationaler) Konferenzen und Fachtagen, um hierdurch professionelle Entwicklungen voranbringen zu können (vgl. Wie-

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

ler 2019: 299f.). Auch die Geschichte der frühen Settlement-Bewegungen in London, des historischen Chicagoer Hull House oder der Berliner Arbeitsgemeinschaft Friedrich Siegmund-Schultzes sind konzeptionell sämtlich auf das Kernelement der Vernetzung gerichtet (vgl. ebd.: 300). So sollte das Zusammenbringen der Menschen sowohl dem Ziel der Stärkung ihrer Selbsthilfepotentiale als auch dem dienen, was heute als Community Capacity Building gälte: Neben individuellen Schicksalen stand die Verbesserung der Lebensumstände in Gestalt von Bildung, doch auch von optimierten Infrastrukturen und partnerschaftlicher Kooperation im Quartier – Strukturveränderung mit durchaus politischem Anspruch³ war demnach im Fokus der Bemühungen (vgl. zu Capacity Building Nickel & Trojan 2018: 45 f.; zu den Pionierinnen Sozialer Arbeit und ihren Überlegungen Braches-Chyreck 2013: passim).

Zwar sollte es wie nach der oben skizzierten begriffsgeschichtlichen Entwicklung naheliegend bis in die 1980er Jahre dauern, bis im Kontext der Sozialen Arbeit von Netzwerken oder Vernetzung die Rede war, doch stellen Lehre und Praxis der Sozialen Arbeit auch in früheren Etappen ihrer Entwicklungsgeschichte in variantenreiche Bezeichnungen gekleidet auf die stärkenden Elemente sozialer Vernetzung ab. Die mit diesen Phänomenen oder Interventionen avisierten Effekte gleichen in allererster Linie denjenigen, die regelmäßig auch Netzwerkzusammenschlüssen unterstellt werden: So geht es dabei vielfach um die bereits bei FERDINAND TÖNNIES proklamierte, stärkende Macht der Gemeinschaft, und frühe sozialraumorientierte Ansätze wie das Community Organizing setzten konzeptionell auf die Schlagkraft von Nachbarschaften, anderer sozialer Zusammenschlüsse oder verbandähnlicher Formationen im Kontext sozialer Bewegungen (vgl. Maruschke 2014: 29 ff.; Stövesand 2013: 48 ff.). Insbesondere der Begriff der **Gemeinschaft** scheint dabei vielfach adressierter normativer Bezugspunkt zu sein und könnte gleichzeitig eine zumindest basale theoretische Verortung dessen bieten, worauf sich Soziale Arbeit in ihrem netzwerkbezogenen Handeln beruft.

MICHAEL WINKLER etwa sieht mit Replik auf TÖNNIES' Werk zu ‚Gemeinschaft und Gesellschaft‘ aus dem späten 19. Jahrhundert eine unmittelbare Verwandtschaft zwischen sozialen Netzen und Gemeinschaft und unterstellt, der Gemeinschaftsgedanke sei nicht nur treibende Kraft, sondern markiere auch die präzisere Bezeichnung dessen, wenn mit Netzwerken beschrieben sei – allerdings sei der Begriff historisch missbraucht worden und daher verbrannt (vgl. 2019: 30). WINKLER stützt mit seinem Bezug auf Gemeinschaft, die bei TÖNNIES den Kontrapunkt zur Gesellschaft bildet eine seiner Kernaussagen, dass nämlich Netzwerke naturwüchsig und insofern auch unmöglich zu ‚managen‘ seien: Netzwerke „sind *Praxis* und nicht *Poiesis*“ (ebd.:

³ Tatsächlich ist in den Schriften ALICE SALOMONS, JANE ADDAMS' und MARY RICHMONDS bereits an zahlreichen Stellen deutliche Kritik an einer Sozialen Arbeit im Schwerpunkt der Einzelfallarbeit formuliert: Auf das Individuum allein ausgerichtet sei es nicht möglich, Ungerechtigkeitsstrukturen von Armut und Diskriminierung zu überwinden (vgl. exemplarisch Braches-Chyrek 2013: 159 ff, 196-203, 240 f.)

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

43, Hervorhebung. i. O.). So beschreibt WINKLER Gemeinschaft als Feld, in das man hineingeboren sei oder zumindest Sozialisation erfahre, das insofern BOURDIEUS Konzept des sozialen Milieus gleiche und daher den Habitus präge. Angesichts dessen sei jenes Feld weder durch Netzwerkforschung noch durch die Soziale Arbeit überwind- bzw. bearbeitbar: Gemeinschaft sei ebenso unerklärlich wie prägend (vgl. 2019: 31.f). Die hohe Affinität zu Netzwerken in Gesellschaft und Sozialer Arbeit interpretiert als WINKLER als maskierte Sehnsucht nach Gemeinschaft und insofern auch als Reflex gegenüber den Zumutungen der Spätmoderne; zugleich deutet er die Fokussierung auf Netzwerke als Ausdruck ebenjenes Zeitgeistes, der naturwissenschaftlich-technische Konzepte überprotegiere und in demselben Moment die Grenzen expansiven Wachstums gewahr werden lasse (vgl. ebd.: 35 ff.).

Während WINKLER sein Manuskript auch als Mahnung an die Soziale Arbeit verfasst, sich mit der Netzwerkorientierung nicht selbst in unheilvollen Verstrickungen zu verirren oder sich instrumentalisiert zu lassen, schließen FRANK FRÜCHTEL, MISCHA STRAßNER und CHRISTIAN SCHWARZLOOS mit ihrem Herausgeberband zur „Relationale[n] Sozialarbeit“ (2016) unmittelbar an beide vorigen Konstrukte an: Es geht ihnen unter dem Schlagwort der **Relationalität** um „versammelnde, vernetzende und kooperative Hilfeformen“ (ebd.). Der Bezug auf TÖNNIES' Ausführungen zur Gemeinschaft ist bei FRÜCHTEL (ebd.: 14) sowie noch ausführlicher bei STRAßNER (ebd.: 37 ff) als eine „Renaissance des Gemeinschaftsdiskurses“ rekapituliert und im Rahmen des Buchabschnitts zu theoretischen Positionen vertieft. Fast scheinen die Autoren WINKLER dahingehend widerlegen zu wollen, dass sie den Gemeinschaftsbegriff zumindest teilweise rehabilitieren und seine Verbindung zur Netzwerkarbeit explizieren wollen. Als Brücke dazu dient ihnen der Begriff der Relationalität, der in der soziologischen Forschung und Theoriebildung zwar bereits lange etabliert ist, allerdings erst in den letzten Jahren zunehmende Beachtung findet⁴. Ein anderer, älterer Bezug zum Gemeinschaftsbegriff als expliziter Bezugspunkt Sozialer Arbeit ist mit THOMAS RAUSCHENBACHS Wendung des Sozialen Kapitals assoziiert: Als Antwort auf schwindende gesellschaftliche Ressourcen wie Solidarität und Sozialkapital wachse die Bedeutung Sozialer Arbeit, indem sie diesen Entwicklungen neue Formen ‚inszenierter Gemeinschaften‘ entgegensetzen solle (vgl. Rauschenbach 1984: 96 in May 2019: 67). Vernetzung (hier gleichgesetzt mit inszenierten Gemeinschaften) gilt demnach als Medium, Gesellschaft zu gestalten bzw. zumindest neu auszurichten.

Im Sinne dessen argumentieren auch HERMANN BULLINGER und JÜRGEN NOWAK in ihrer Monografie „Soziale Netzwerkarbeit“ (1998), die als praxisorientierte „Einführung für Soziale Berufe“ angelegt ist. Die Autoren sehen in der Netzwerkarbeit einen intermediären Ansatz, die Bezüge von Individuen, sozialen Gruppen und ihrer Umwelt in den Blick zu nehmen und dabei

⁴ Begriff und theoretische Grundlagen der Relationalität werden wegen ihrer Nähe zur Netzwerktheorie in Kapitel 2 dezidiert aufgegriffen und als Bezugsbegriff für die Soziale Arbeit hier zunächst nicht weiter dargestellt.

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

vor allem die jeweiligen ‚Schnittstellen‘ (vgl. Bullinger & Nowak 1998: 15) stärker zu fokussieren. Dazu müsse Soziale Arbeit sich

„...der Vernetzung sozialer Dienste, der intermediären Gemeinwesenarbeit, des bürgerschaftlichen Engagements, der Selbsthilfeunterstützung, des Empowerments, der Einmischungsstrategien, der Organisation neuer Ehrenamtlichkeit, des Case Managements u. a.“ (ebd.) widmen.

Neben dem bemerkenswerten Umstand, dass diese Aufzählung der Netzwerkarbeit aufbürdet, die im Höchstmaß komplexen Ziele der Sozialen Arbeit in Summa und gleichsam mit einem Streich zu lösen, schließt sich dieser Listung der Verweis an, mit der Netzwerkarbeit ergäben sich auch Anknüpfungspunkte zur Ressourcen-, Sozialraum- und Lebensweltorientierung (vgl. ebd.). Viel deutet darauf hin, dass mit der inzwischen fest etablierten Rede vom ‚**Schnittstellenmanagement**‘ der Sozialen Arbeit, unter dessen Flagge aktuell sowohl Legitimationen der Vernetzung (hierzu ausführlicher der Folgeabschnitt) als auch Versuche der Theoriebildung Sozialer Arbeit (exemplarisch Opielka 2017 oder Kraus 2019) segeln, der Versuch unternommen ist, der Komplexität lebenswelt- und sozialraumorientierter Ansätze der Sozialen Arbeit Herr zu werden. So taucht das Schlagwort der Vernetzung nicht zufällig bereits im achten Kinder- und Jugendhilfebericht (1990), dessen Erklärungslogik den Phänomenen der Individualisierung und Pluralisierung von Lebenswelten folgt, unter der Überschrift ‚integrative Handlungskonzepte‘ auf (vgl. Deutscher Bundestag: 170 f.). Der an der Erarbeitung des Berichts maßgeblich beteiligte HANS THIERSCH sollte den Grundsatz der Vernetzung später in seinen Struktur- und Entwicklungsmaximen aufgreifen und der Sozialen Arbeit angesichts der hohen Praxisakzeptanz Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit gleichsam ins professionelle Stammbuch gravieren – zwar als originär durchaus kritisches Konzept formuliert, realiter aber, wie THIERSCH später selbst bemerken soll, allzu oft als eine unkritisch affirmative Praxis vollzogen (vgl. 2014: 23).

Begrifflicher Kristallisationspunkt eines ‚Schnittstellenmanagements‘ ist der für die Soziale Arbeit maßgebliche, normative Ansatz der **Kooperation**: In letzterer subsummiert sich, was die Gemeinschaft herstellen und in der Kategorie der Relationalität aufgehen soll, und was Vernetzung im Sinne einer Überwindung von Unübersichtlichkeit mit ‚Schnittstellenmanagement‘ zu operationalisieren versucht. Entsprechend sind Auseinandersetzungen mit Kooperation in der Sozialen Arbeit ebenso zahlreich wie vertraut, und der Tenor entsprechender Publikationen ist tendenziell verklärend-positiv (z. B. Merten & Kaegi 2015; Hochuli Freund 2018; Schwyter & Spillmann 2018; Amstutz et al. 2019). Vor diesem Hintergrund verwundert nicht, dass auch der 13. Kinder- und Jugendbericht knapp zwanzig Jahre nachdem Vernetzung als lebensweltbezogene Intervention ins Feld geführt wurde, mit seinem Fokus der gesundheitsbezogenen Prävention und Gesundheitsförderung nun auf interprofessionelle Vernetzung als

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

strategischen Ansatz zur Zielnäherung abstellt (vgl. BMFSFJ 2009: 259 f.). Einem Schlüsselthema gleichend verweisen zahlreiche Fundstellen des Berichts auf Erfordernisse für Kooperation und Netzwerkbildung als Handlungsempfehlung zur Bearbeitung arbeitsfeldübergreifender Herausforderungen und Verbesserung der Kooperationsbeziehungen zwischen Jugend- und Eingliederungshilfe sowie dem Gesundheitswesen (vgl. ebd.: Kapitel 23.2.4 und 23.3.3; Kruse & Quilling 2020: 223). Ebenfalls unmittelbar auf Vernetzung in multifachlichen Kontexten blickend bezeichnen WERNER SCHÖNIG und KATHARINA MOTZKE Netzwerke als „institutionalisierte Kooperationen“ (2016: 20), womit sie beide Arbeitsansätze faktisch gleichschalten. Durchaus werden Kooperationsbeziehungen in der Sozialen Arbeit vor dem Hintergrund von Vernetzung auch als herausfordernd thematisiert (so beispielsweise Santen & Seckinger 2017 als Kooperation und Konflikt, vgl. 194-201) oder als ambivalentes bis fast absurdes Unterfangen bei SCHÖNIG, der das erstmals bei NOORDA formulierte Kunstwort der „Koorkurrenz“ (2015) aufgreift, um die Gleichzeitigkeit von Kooperationsgebot und Konkurrenz von Trägern der Sozialwirtschaft zum Ausdruck zu bringen.

Soziale Arbeit hat sich demnach über Begriffe, die Disziplin und Profession in hohem Maße prägen teils unmittelbar, teils indirekt an den Netzwerk- und Vernetzungsgedanken angeschmiegt. Auffällig ist dabei zum einen die teilweise unreflektiert wirkende Gleichsetzung der jeweiligen Ausgangspunkte mit dem Netzwerkbegriff sowie eine teilweise fehlende, teils vage oder zuweilen auch überraschend anmutende Herleitung dessen. Angesichts der Fülle von Netzwerkbezügen in der Sozialen Arbeit ist so zunächst einmal mit FLORIAN STRAUS (2012) zu bilanzieren, dass der Netzwerkbegriff auch im Kontext der Sozialen Arbeit nahezu ubiquitäre Verwendung findet und seit der Jahrtausendwende als eine Catch-all-Kategorie fungiert (vgl. 234 f. in Schönig & Motzke 2016:11). Der zweite, hieran anschließende Befund betrifft die durchaus praxisdominante Verortung des Netzwerkgedankens in der Sozialen Arbeit. Dies könnte als Indikator für einen paradigmatischen Status der Netzwerkarbeit als Ausdruck einer Regierungsweise gewertet werden, die von der Sozialen Arbeit im Sinne eines Dispositivs augenscheinlich widerstandslos bzw. teilweise in zustimmender Gesinnung mit getragen und gestaltet wird. Wie jenes Paradigma als Handlungsimperativ in der Sozialen Arbeit wirksam wird soll im folgenden Abschnitt überblickartig vorgestellt werden.

1.2 Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit als Vernetzungsgebot

Bei Betrachtung netzwerkbezogener Sozialarbeit wird nicht selten auf das bereits erwähnte Grundlagenwerk von BULLINGER und NOWAK (1998) abgestellt. Ähnlich wie bereits oben vorgetragen argumentieren die Autoren für die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit Netzwerken in der Sozialen Arbeit, indem sie auf Institutionalisierung und Individualisierung als

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

Vergesellschaftungsformen abstellen. Hieran anschließend präsentieren sie eine populär gewordene Kategorisierung von Netzwerken in eine primäre, sekundäre und tertiäre Ebene. Primäre Netzwerke fassen danach die Mikroebene persönlicher, lokal-gemeinschaftlicher Vernetzung, sekundäre Netzwerke die Makroebene global-gesellschaftlicher Organisation in Marktwirtschaft und öffentlichen Institutionen. Tertiäre Netzwerke wiederum gelten als intermediäre Instanzen, so etwa Selbsthilfegruppen, aber auch Fachkräfte und Einrichtungen des Sozialwesens selbst (vgl. Bullinger & Nowak 1998: 70-88). Soziale Netzwerkarbeit gilt BULLINGER und NOWAK als methodenintegrativer Ansatz (vgl. ebd.: 16); eine Perspektive, die auch zwanzig Jahre nach dieser Positionierung noch Bestand hat, wenn JOACHIM WIELER Netzwerkarbeit als Beitrag zur „stufenweise[n] Integration der Handlungslehre“ (2019: 302) betrachtet. So sollen Netzwerke als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit in Summa für sozialen Kitt sorgen und elementare soziale Bedürfnisse bedienen, Versorgungslücken schließen oder Transitionen unterstützen (vgl. Otto 2015: 1487-1492). Diese beiden Stoßrichtungen zielen durchaus auf verschiedene Interventionsebenen: Mit Ersterem ist Intendiert, Netzwerke in einem personalen Raum aufzubauen, während die zweite Zielsetzung als Ansatz des Sozialmanagements die Vernetzung der Fachkräfte bzw. Träger selbst einfordert und damit die Pluralität und Versäulung sozialer Dienstleistungsangebote auf struktureller Ebene adressiert. Beide Aspekte der Netzwerkarbeit werden nachfolgend diskriminiert und cursorisch vorgestellt.

1.2.1 Soziale Netzwerkarbeit als diagnostisches Instrument im personalen Raum

Die planvolle Auseinandersetzung mit sozialen Netzwerken als unterstützungsbezogenem Ansatz für Individuen im sozialen Raum hat zwei maßgebliche Wurzeln: Einerseits die seit den 1970er Jahren in der BRD aufkommenden methodischen Strömungen der Gemeinwesenarbeit und Gemeindepsychologie, andererseits den rund 10 Jahre später nach Deutschland importierten Ansatz des Case Managements. Weitreichend geprägt haben könnte diese Form der Rezeption des Netzwerkgedankens in der Sozialen Arbeit URIE BONFENBRENNERS Einordnung von Netzwerken als vermittelndem Schlüsselprinzip für Beteiligung, mit dem er sozialen Netzwerken in seinem sozialökologischen Modell eine herausragende Bedeutung auf der Mesoebene zuweist:

„Since such participation necessarily occurs sequentially, multisetting participation can also be defined as the existence of a direct or firstorder social network across settings in which the developing person is a participant.“ (vgl. 1979: 209)

Mit dieser Verortung ist der Grad der Einbindung einer Person an ihre unmittelbaren Bezüge zu unterschiedliche Sozialräumen oder Settings gemeint; darüber hinaus gelten jene Anknüpfungspunkte BONFENBRENNER als das Vorhandensein eines sozialen Netzwerkes einer *sich*

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

entwickelnden Person. Diese Klassifizierung setzt somit höchst normative Fixpunkte: Es bindet sowohl Beteiligung als auch Entwicklung an die Pluralität von Settings; die in Summa das soziale Netzwerk als Ausdruck jener multiplen Einbindung abbilden und ihm damit eine Garantenstellung für gelingende Sozialisation bzw. Sozialität zuweisen. Indem das entlang systemischer Theorien entwickelte Modell BONFENBRENNERS im Feld der Sozialisationsforschung breit rezipiert wurde, fand es auch in der Sozialen Arbeit als ‚sozialökologische Sozialisationstheorie‘ rasch und bis heute nachhallende Aufmerksamkeit: So weist WOLFGANG RITSCHER dem Modell den Status eines grundlegenden Rahmens für das ‚ökosoziale Paradigma‘ als Leitmotiv der Sozialen Arbeit zu (vgl. 2019: 77), um im Kapitel "Schritte zu einer systemisch begründeten Sozialen Arbeit" soziale Netzwerke als einen ebenjener Schritte zu protegieren (vgl. ebd.: 169). Dem Modell BONFENBRENNERS ist auch WOLF RAINER WENDT in seiner Theorieentwicklung eng verbunden: Seit 1982 hat WENDT zahlreiche Manuskripte unter dem Dach ökosozialer Konzepte verfasst (vgl. 2010: 8; jüngst „[z]ur Ökologie sozialer und ökonomischer Daseinsgestaltung“ 2021). WENDT, der sich neben der ökosozialen Theorieentwicklung auch intensiv mit sozialwirtschaftlichen Fragen der Sozialen Arbeit befasst hat, gilt darüber hinaus als Protagonist zur Etablierung des Case Managements als einem Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit (vgl. 2018 [1997]; Löcherbach & Wendt mit Netzwerkverweis im Titel 2020). Von eher zufällig gewählten Begriffsaffinitäten und konstruierten konzeptionellen Verwandtschaften mag man mit Blick auf das hier skizzierte Themenportfolio dabei eher nicht glauben.

So ist die Netzwerkorientierung im Case Management – nicht selten mit Rekurs auf systemische bzw. sozialökologische Zugänge zur Sozialen Arbeit – fest als fallbezogene Intervention zur Förderung und Unterstützung von Individuen in komplexen Problemlagen verankert. Case Management wolle im Sinne dessen einzelfallorientiertes Vorgehen mit personaler Netzwerkarbeit und Sozialraumorientierung verbinden, so etwa MANFRED NEUFFER. Der Ansatz zielt mit seinem Fokus auf personelle und institutionelle Netzwerke auf die Fall- und Systemsteuerung, um so ein professionelles wie nicht-professionelles Unterstützungssystem aufzubauen (vgl. 2013: 21 f.). Das auf diese Weise aufzubauende Netzwerk firmiert bei INGRID KOLLAK und STEFAN SCHMIDT dann als „geregelt[e] Verbund von informellen und formellen Helfern sowie Organisationen“ (2019: 7), in dem der/die Case-Manager/in mit ‚Betroffenen‘ [sic!] und Alteri zusammenwirke, um „definierte Ziele zu erreichen“ (ebd.). Was hier als unschwer erkennbar neoliberal vereinnahmte Einzelfallhilfe daherkommt, ist in durchaus sehr ähnlicher Couleur bereits 15 Jahre vor besagter Schrift in Positionspapieren verankert, etwa in ‚Qualitätsstandards für das Fallmanagement‘ des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge: Fachkräfte müssten zur Deckung festgestellter Bedarfe „auf [...] Netzwerke zurückgreifen können, die teilweise vorhanden sind, teilweise erst [...] entwickelt und etabliert werden“ (2004: 3). Auf

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

diese Weise könnten „komplexe Leistungsketten mit mehreren Schnittstellen“ (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge 2004: 3) entstehen, wodurch zentrale institutionelle Aufgabe des so formierten Leistungsprozesses dessen Management sei. Formelle Leistungsträger müssten daher „mit geeigneten Mitteln gesteuert werden“ (ebd.), und es gälte zudem, „informelle Netzwerke zu knüpfen und auf Dauer zu stabilisieren“ (ebd.).

Weniger manageriell geformt, doch mit ebenso klarem Bezug auf Vernetzung als basaler fachlicher Notwendigkeit, deutet BURKHARD MÜLLER in seinem Grundlagenwerk zum „Sozialpädagogischen Können“ (2017 [1993]) als multiprofessionelle Fallarbeit auf das „Verweisungswissen“ (ebd.: 59 ff.) von Fachkräften der Sozialen Arbeit. Jenes Wissen erkennt vor dem Hintergrund multipler Problemlagen Nutzender im Kern die Verwiesenheit auf andere Fachkräfte zur Bearbeitung jener fachlichen Aufträge an und soll für die jeweilig zu bearbeitenden Fallerfordernisse Grundlage für das Zusammenwirken lokal relevanter Instanzen sein, um Fälle so „in gekonnter Kooperation mit anderen Fachleuten zu bearbeiten“ (ebd.: 25). Damit fokussiert MÜLLER mit seinem Vernetzungsansatz ebenfalls auf so genanntes ‚Schnittstellenmanagement‘, um auf den Unterstützungsbedarf einer Person möglichst umfassend und ergänzend auch mit der außerhalb der Sozialen Arbeit unmittelbar geborgenen Fachlichkeit in Gestalt anderer Expert/innen reagieren zu können. Der Ansatz multiperspektivischer Fallarbeit MÜLLERS ist dabei aufgrund seines eine differenzierende und differenzierte sowie eingriffs- und bevormundungskritische Haltung anmahnenen Tenors ebenso deutlich von Ansätzen des Case Management im oben skizzierten manageriellen Sinne abzugrenzen wie durch seine nicht-Thematisierung dessen, was der sozialen Netzwerkarbeit in Gestalt der ‚Aktivierung‘ personaler sozialer Netze als Dienstbarmachung von Verwandtschafts-, Freundes- und Nachbarschaftsbeziehungen auch als ‚Kolonialisierung von Lebenswelten‘ (nach Habermas, vgl. in Schönig & Motzke 2016: 10) kritisch entgegen gehalten wird.

Dennoch ist der Ansatz der ‚Stärkung‘ sozialer Netzwerke als Sichtbarmachung der Dichte und Belastbarkeit persönlicher sozialer Netzwerke von Nutzenden weit verbreitet und gilt als wegweisender Ansatz im Rahmen **sozialpädagogischer Diagnostik**. Letztere wiederum ist um ein eigenes Profil bemüht, das sich deutlich von der Diagnostik in einem medizinischen oder psychotherapeutischen Rahmen abhebt: Während Diagnosen dieser Art zwar Leistungszugänge ermöglichten, seien sie zugleich in hohem Maße stigmatisierend und schlossen so nicht nur besondere Türen auf, sondern viele andere nicht selten auch zu. Die Soziale Arbeit hingegen betrachte Menschen vor dem Hintergrund biografischer Entwicklungslinien und vor allem mit dezidiertem Blick auf Ressourcen, die es zu schöpfen gälte (vgl. Heiner 2015: 281; Müller 2017: 126 f.; Ader & Schrapper 2022: 31). Soziale bzw. sozialpädagogische Diagnostik, auch als Fallverstehen bezeichnet und weder unumstritten noch tatsächlich durchgängig etab-

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

lierte Praxis (vgl. Hüttemann & Rügger 2019: 360 ff.) greift als Mittel zur Sichtung von Ressourcen neben anderen anamnestischen Erhebungstechniken auch gern auf den Aspekt der Vernetzung einer Person zu und erstellt im Zuge dessen Netzwerkkarten als visualisierende Darstellungsform für persönliche Beziehungen, Beziehungsqualitäten und tatsächlich gefühlte oder über diesen Zugang auch tatsächlich erst identifizierte Mängel in der Versorgung (vgl. Ader & Schrapper 2022: 74 ff.; sehr ausführlich und in diversen verfahrenstechnischen Zugängen Pantuček-Eisenbacher 2019: 187-222).

Visualisierende **Netzwerkkarten** beschreiben demnach den sozialen Beziehungsraum eines Menschen, zumeist inclusive der Netzwerkdichte professioneller Dienstleistender, um bei Bedarf entsprechende neue Seile auszuwerfen. Als diagnostisches Instrument sollen die Karten dennoch häufig zuvorderst das nicht-professionelle Unterstützungspotential des je erstellenden ‚Ego‘ sondieren und adressieren damit tatsächlich Unterstützungsformen, wie sie weiter oben mit dem Feld der Gemeinschaft konnotiert sind. Indem sie regelmäßig eine Bedarfs- oder Versorgungssituation zum Ausgangspunkt ihrer Sichtung machen und soziale Unterstützung vielfach auch als professionelle Dienstleistung organisiert ist, rücken damit sui generis auch Formen fachlicher Hilfen in den Blick, so dass Netzwerkkarten in der Tat als Instrumentarium des sozialökologischen Ansatzes gelten können. Um in der Kategorisierung BULLINGERS und NOWAKS zu bleiben, dient die Netzwerkkarte der Sozialen Arbeit als intermediärer Instanz der tertiären Netzwerkebene dazu, idealerweise in Ko-Produktion mit den Nutzenden die primären Netzwerke eines Menschen zu sichten, mit nicht-professionellen Unterstützer/innen Lücken füllend zu ergänzen und die gleiche Logik für berufsmäßige Unterstützungsleistungen des sekundären und tertiären Netzwerkfeldes anzulegen. Wie dies konkret in die Praxis umzusetzen ist, wird für Fachkräfte in detailreiche Anweisungen gegossen, die wenig überraschend beredt unter den Flaggen von Ressourcenorientierung und Empowerment segeln (vgl. beispielsweise ausführlich und explizit Sibylle Friedrich 2012: „Ressourcenorientierte Netzwerkmoderation. Ein Empowermentwerkzeug in der Sozialen Arbeit“).

Im Sinne dessen fungiert die Orientierung an sozialen Netzwerken nicht der Sozialen Arbeit allein: Auch **gemeindepsychologische Ansätze** sind beizeiten auf den Zug der „Netzwerkintervention“ (Röhrle, Sommer & Nestmann 1998) als Schlüsselprinzip zur Unterstützung und Stärkung von Einzelnen und Gemeinwesen aufgesprungen. Die zugehörigen Ziele und den hierfür avisierten Rahmen stecken die Herausgeber des genannten Sammelbandes beachtlich weit: Alles, was sich mit der Veränderung sozialer Phänomene beschäftige sei netzwerkorientierte Intervention (vgl. Röhrle & Sommer 1998: 16). Mutmaßlich klingt dies dann doch so beliebig, dass wenig später zumindest konkretisiert wird: Zumeist stünde soziale Unterstützung im Vordergrund, da dieser Aspekt sich für Gesundheitsförderung und Prävention als Kristalli-

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

sationspunkt der Gemeindepsychologie als bedeutsamster Faktor erwiesen habe. Die Orientierung an Netzwerken schließt insofern perfekt an die Ziele der Gemeindepsychologie mit ihren Bezugspunkten des ‚person-in-environment‘-Ansatzes an, der wiederum unmittelbar die Gemeinschaftsidee aufgreift. Wenn postuliert wird, die zentrale Stoßrichtung gemeindepsychologischer Arbeit sei „Prävention, Empowerment und Veränderung der Lebensbedingungen“ (Bergold & Neumann 2018: 201), und die entwickelten Praxisansätze sollten „Menschen aus marginalisierten Gruppen unterstützen, sich zu ermächtigen, Unterdrückung zu überwinden und ihre Ressourcen zu entdecken und zu entwickeln“ (ebd.) ähnelt der gemeindepsychologische Ansatz den Zielsetzungen Sozialer Arbeit in fast frappierender Weise. Entsprechend euphorisch formulieren FLORIAN STRAUS und RENATE HÖFER (1998) zehn ‚wesentliche Kernelemente praxisbezogener Netzwerkarbeit‘, die neben den oben bereits formulierten Aspekten weitere Thesen vortragen, um den Netzwerkansatz zu einer Art generalistischem Multitalent zu stilisieren: Neben essentialisierenden Kurzformeln, dass Netzwerkarbeit Empowerment oder integrative psychosoziale Arbeit sei erhofft man sich beispielsweise, mit dem Netzwerkzugang ‚soziale Identitätsarbeit‘ zu leisten oder „Ablösearbeit“ (ebd.: 81) in längerdauernden Helfer/innen-Strukturen zu forcieren; mehr noch könne Netzwerkarbeit als Universalwerkzeug auch dabei „... mit[helfen], fragwürdige Netzwerkstrukturen aufzulösen“ (ebd.: 80).

Zurück zur Sozialen Arbeit unmittelbar ist ein weiterer mit der Netzwerkarbeit besonders innig verbundener methodischer Ansatz die **Gemeinwesenarbeit**. Diese zielt genuin auf die Entwicklung gemeinsamer Handlungsfähigkeit von Menschen, die einen territorialen Bezug teilen und in diesem Raum als sozialer Zusammenschluss infrastrukturelle Lebensbedingungen gestalten wollen (vgl. Stövesand & Stoik 2013: 16). Der Aufbau von Netzwerk- und Kooperationsstrukturen ist der Sozialraumarbeit damit inhärent, denn ausgehend von jenem Rahmen ist es für die Gemeinwesenarbeit ein notwendiger Ansatz, in ebendiesen Räumen die Begegnung der Menschen zu ermöglichen oder unterstützend zu organisieren, um so Kommunikationsräume zu schaffen (vgl. Stövesand & Stoik 2013: 21 f.). So gibt es im Feld der verschiedenen Ausrichtungen der Gemeinwesenarbeit Ansätze, die den Zugang der Gemeinwesenarbeit als ‚Inszenierung von Nachbarschaft‘ ausdeuten (vgl. ebd.: 22), und schon seit den Anfangsjahren der Gemeinwesenarbeit galt es über spezifische konzeptionelle Ansätze hinweg als zentrale Strategie, die für eine Angelegenheit relevanten Schlüsselpersonen in einem Quartier ausfindig zu machen und sie im Sinne des Netzwerkaufbaus für die jeweilige Sache zu gewinnen (vgl. Landhäußer 2009: 58, 64). Gemeinsam ist den durchaus differenten Ansätzen zur Sozialen Arbeit im quartiersbezogenen Sozialraum

„... d]ie Förderung und Nutzung der Potentiale sozialer Netzwerke und die Schaffung von Beziehungen zwischen verschiedenen lokalen AkteurInnen. Insbesondere die Initiierung und Unterstützung interpersoneller Kontakte, die Schaffung von Kooperation auf der Ebene der lokalen

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

sozialen Fachbasis und der Kontaktaufbau zwischen Bevölkerung und (lokalen) Entscheidungsträgern auf der Ebene von Politik und Verwaltung gehören zu den grundlegenden Arbeitsweisen“ (Landhäußer 2009: 64, Genderformel im Original).

Gemeinwesenbezogene Zugänge zur Netzwerkarbeit gehen nach SANDRA LANDHÄUßER damit über den engeren Bezug zum personalen Raum als Feld der Netzwerkarbeit deutlich hinaus und adressieren auch Aspekte des Sozialmanagements. Netzwerkarbeit als methodischer Ansatz der Gemeinwesenarbeit kann demnach auf drei Ebenen ansetzen: (1) als Förderung personaler Netzwerke von Bewohner/innen, (2) als Vernetzung auf einer fachlichen Ebene lokal relevanter Träger in weit gedachtem Verständnis sozial-gemeinschaftlicher Bedeutsamkeit und (3) als Verknüpfung zwischen Bürger/innen und Kommunalpolitik bzw. –verwaltung oder – dies wäre der bisherigen Darstellung hinzuzufügen – weiteren, für die Entwicklungsbedarfe der Bewohner/innen eines Quartiers maßgeblichen Entscheidungsträger/innen außerhalb der Sphäre von Gemeinnützigkeit beispielsweise wie Wohnungsbaugesellschaften oder anderen lokal Wirtschaftstreibenden⁵. Angesichts der enormen Bedeutung von Vernetzungsaktivitäten spricht CHRISTIAN WATERKAMP (2007) unumwunden von Gemeinwesenarbeit als angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung (vgl. Waterkamp 2007: 83). Vom hier dargelegten Überblick ausgehend sollte deutlich geworden sein, dass Netzwerkarbeit im Gemeinwesen vielschichtig ist und nicht ausschließlich den bis hierhin vorgestellten personalen Netzen als Gegenstand der Netzwerkarbeit zugeordnet werden kann: Wenn es um personale Netze geht, steht zumeist ein Kollektiv im Fokus, das für Veränderung eintreten möchte. Gleiches gilt für die Vernetzung von Fachkräften miteinander und den Kontakt zu Politik und Verwaltung.

1.2.2 Vernetzung als Ansatz zur Orchestrierung sozialer Dienstleistungen

Bereits im Jahr 2005 hatte JAN KRUSE eine Bündelung aus komplexer werdenden Problemlagen Nutzender, einer sozialräumlichen Diversifizierung sozialer Bedarfslagen in Verbindung mit erheblicher Ausdifferenzierung spezialisierter sozialer Dienstleistungsangebote sowie wachsender Komplexität der entsprechenden Angebotsstrukturen konstatiert, um diese Ausgangslage schließlich als fachliches Argument für netzwerkbezogene Unterstützungsformen heranzuziehen. Netzwerkbezogene Soziale Arbeit sei zum Stichtag der Niederschrift seiner Publikation mitunter nicht immer *expressis verbis*, aber doch sinngemäß in letztendlich allen zeitgenössischen methodischen, konzeptionellen und theoretischen Ansätzen Sozialer Arbeit wiederzufinden (vgl. ebd.: 36 f.). Entsprechend ergibt sich für das oben bereits erwähnte

⁵ Vielfach ist es für Ziele im Quartier beispielsweise wichtig, Geschäftsleute im Quartier mit einzubeziehen, da diese oft als Vertrauenspersonen der Bewohner/innen fungieren und alltagsbezogene Kontakte zu ihnen haben (vgl. dazu beispielsweise das Projekt AMIQUUS zu älteren Migrant/innen in der Stadt, May & Alisch 2013 oder das Projekt zur nachhaltigen Gesundheitsförderung im Leipziger Osten, berichtet bei Große, Menkouo & Grande 2015).

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

„Schnittstellenmanagement“ explizit vor dem von KRUSE skizzierten Szenario eine weitere vernetzungsbezogene Aufgabe: Von einer „institutionelle[n] Zerstückelung von Lebenswelten“ (Schubert 2019: 332) ausgehend bezieht diese sich im Wesentlichen auf die gemeinsame Abstimmung bestehender sowie auf die Entwicklung ergänzender Leistungsangebote (vgl. Fischer & Kosellek 2019: 12 f.). Vielfach knüpfen jene Netzwerke, die im Rahmen dieser Schrift als multifachliche Netzwerke in den Blick genommen sind auch an Themenschwerpunkte an, die vor allem in aktueller Lesart als Querschnittsfelder des Sozialen diskutiert werden (wie beispielsweise Gesundheit), oder sie berühren Aufgabenstellungen, die im Sinne der Proklamationen eines modernen Netzwerkdiskurses (ausschließlich oder zumindest erheblich besser) von mehreren Partner/innen gemeinsam zu lösen sind (etwa wenn spezifische Fragen des Aufwachsens im Fokus stehen).

Vernetzung ist insofern virulente Gestaltungspraxis in und über institutionellen Strukturen unterschiedlichster Sektoren: Im Bereich der Erwachsenenbildung gelten Netzwerke heute etwa vielfach als strategisches Merkmal zur Gestaltung regionaler Bildungslandschaften (vgl. Rürup et al. 2015: 161-163), sie firmieren als neue Leitlinie kommunalen Handelns, indem sie ein Reframing kommunaler Steuerung ermöglichen (vgl. Schubert 2018: 26-29) oder sollen als Gesundheitsnetze Lücken der medizinischen Versorgung und Prävention schließen (Elble & Kurscheid 2016: passim). Vernetzungsaktivitäten können sich entsprechend auf die lokale Ebene beziehen oder die Losung ausgeben, den Globus umspannen zu wollen: So lobte die World Health Organisation (WHO) im Jahr 1988 die Umsetzung einer Vision „healthy cities“ aus, und bereits ein Jahr später gründete sich auch in Deutschland ein entsprechendes ‚Netzwerk gesunde Städte‘ (vgl. Beier 2019: 6), das auch im dreiunddreißigsten Jahr seines Bestehens noch beständig neu hinzukommende Kommunen in seinen Reihen begrüßt (vgl. www.gesunde-staedte-netzwerk.de, Teilbereich Mitglieder). Fachkräfte der Sozialen Arbeit sind bei Betrachtung der genannten Beispiele keineswegs immer federführend oder die Netzwerkinitiativen koordinierend verantwortlich, allerdings in Summa als Teilgebende an nicht wenigen der beispielhaft genannten und einer Vielzahl weiterer Netzwerkzusammenschlüssen regelmäßig beteiligt, da Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit von den Zielbereichen der Vernetzung häufig in besonderem Maße berührt sind. Weil der Datenkorpus für den empirischen Teil dieser Schrift im Aktionsfeld der Frühen Hilfen erhoben wurde und die entsprechenden Netzwerke in Deutschland als die am weitesten disseminierten und am stabilsten verankerte Netzwerke gelten⁶ sei hier ein beispielhafter Exkurs zu diesem Arbeits- und Netzwerkbereich als illustrative Skizze multifachlicher Vernetzung vorgestellt:

⁶ Eine durch das Nationale Zentrum Frühe Hilfen durchgeführte Befragung zur Bestandsaufnahme der Vernetzungsaktivitäten wies für das Jahr 2012 aus, dass fast 90% aller Kommunen in Deutschland ein entsprechendes Netzwerk implementiert hatten (N=548). Nahezu alle bis dato noch nicht aktiven Befragten planten die Aufnahme

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

Exkurs: Frühe Hilfen und ihre Vernetzungsziele

Maßnahmen der Frühen Hilfen – inzwischen als Bundesprogramm Frühe Hilfen gebündelt – sind Weiterführungen eines vorgelagerten Aktionsprogramms der Bundesregierung aus dem Jahr 2006 („Frühe Hilfen für Eltern und Kinder und soziale Frühwarnsysteme“, BMFSFJ), das drei Jahre später zur Gründung eines bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) angesiedelten Nationalen Zentrums Frühe Hilfen führte, das für die Koordination und Begleitung der bundesweiten Aktivitäten zuständig ist. Die im Wesentlichen an Fragen des Kinderschutzes entlang entwickelten Ansätze dieser Initiativen sind seit 2012 rechtlich im Bundeskinderschutzgesetz (BKisSchG) verankert und damit auf eine verbindliche Rechtsgrundlage gestellt (vgl. Kelle & Dahmen 2020: 7). Ziele der Frühen Hilfen für (werdende) Familien ab der Schwangerschaft und nach Geburt bis zum dritten Lebensjahr des Kindes orientieren sich zuvorderst an einem präventiven Rahmen, der intendiert, eine „kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“ (Nationales Zentrum Frühe Hilfen 2016: 7) und somit den erzieherischen Hilfen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) vorgelagert sein soll. Dieses umfassende, lebensweltbezogene Ziel soll mit der Bereitstellung einer Palette individuell passgenauer Angebote sowie durch die Kooperation der Jugendhilfe mit Partner/innen aus dem Gesundheitsbereich und weiteren Sozialleistungssystemen erreicht werden (vgl. a.a.O.).

Frühe Hilfen sind zuvorderst als primäre und universelle Angebote der Gesundheitsförderung gedacht, adressieren allerdings darüber hinaus im Besonderen auch Familien in Problemlagen, wodurch sie im gleichen Atemzug auch eine Maßnahme sekundärer und selektiver Prävention stellen (vgl. ebd.: 13). Als Angebotsbündel ruht die Organisation Früher Hilfen auf kommunaler Ebene im Wesentlichen auf drei Säulen: (1) der Vernetzung lokaler Akteurinnen und Akteure im o. g. Sinne, (2) dem Angebot aufsuchender Unterstützung von Familien durch Familienhebammen, die mit dieser Maßnahme und Berufsbezeichnung eine neue Angebotsstruktur und berufliche Profilierung des Hebammenberufs als fachlich ‚hybride‘ Tätigkeit im gewünschten Querschnitt zwischen Gesundheits- und Familienhilfe schaffen (vgl. Sann 2014: 229) sowie (3) der Einbindung von Freiwilligen, die als Familienpat/innen oder Willkommensbesucher/innen von Eltern mit einem neugeborenen Kind fungieren (vgl. Schäfer 2019: 4 f.). Frühe Hilfen sind demnach als komplexe regionale Unterstützungsstrukturen gedacht und sollen sich an „den Prinzipien einer ganzheitlichen Gesundheitsförderung“ (Geene 2017: 47) orientieren. Die Netzwerke Frühe Hilfen wiederum sind unmittelbar an grundlegende Gestaltungsbedingungen lebensweltorientierter Kinder- und Jugendhilfe angeschlossen, so RAIMUND GEENE (vgl. ebd.: 40 ff.). In vertraut klingenden Worten empfahl der Wissenschaftliche Beirat nach der Konsolidierung der Frühen Hilfen durch das BKisSchG im Jahr 2012, für die praktische Umsetzung Früher Hilfen

der Netzwerkarbeit für die Zukunft entsprechend der damals neuen Gesetzgebung des Bundeskinderschutzgesetzes (vgl. Nationales Zentrum Frühe Hilfen 2012: 3). Gut zehn Jahre nach dieser Studie ist davon auszugehen, dass die Implementierung der Netzwerke Frühe Hilfen als fast flächendeckend einzuschätzen sein wird. Zudem ist seit 2018 im Gegensatz zu unzähligen anderen Netzwerken, deren Weiterführung nach einer Anschlagfinanzierung wegen fehlender Finanzierung im Ungewissen liegt eine zumindest basale finanzielle Absicherung für die Arbeit in den Netzwerken Frühe Hilfen durch eine Bundesstiftung auch langfristig gesichert (vgl. Paul et al. 2018: 160).

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

eine „enge Vernetzung und Kooperation von Institutionen und Angeboten aus den Bereichen der Schwangerschaftsberatung, des Gesundheitswesens, der interdisziplinären Frühförderung, der Kinder- und Jugendhilfe und weiterer sozialer Dienste“ (zit. nach Paul 2012: 7) vorzusehen, um so das Ideal einer „flächendeckende[n] Versorgung von Familien mit bedarfsgerechten Unterstützungsangeboten voranzutreiben“ (ebd.) sowie die Qualität der Versorgung zu verbessern. Treibende Kraft des so geformten Netzwerkgedankens ist eine Erkenntnis, die inzwischen zahlreiche Vernetzungsinitiativen leitet und bereits oben formuliert ist: Die Bearbeitung spezifischer Themenfelder – hier dem des Kinderschutzes – ist aus der Logik eines einzelnen Ressorts heraus praktisch nicht zu leisten (vgl. Fischer & Geene 2017: 10).

Für das Feld der Frühen Hilfen wird der Jugendhilfe in diesem Fall attestiert, eine adäquate Angebotsstruktur für eine wie auch immer unterstellte oder tatsächliche Bedarfslage von Familien mit Säuglingen und Kleinkindern bis zu drei Jahren nicht vorhalten oder aufbauen zu können. Hiervon ausgehend ist ein naheliegender Schluss, mit denjenigen zu kooperieren, die einen regelhaften Zugang zur genannten Zielgruppe haben – vorwiegend demnach Institutionen der Gesundheitsversorgung wie Gynäkolog/innen, Pädiater/innen und andere einschlägige Anbieter/innen mehr. So konstatiert GEENE, Unterstützungsbedarfe der Zielgruppe in der avisiert frühen Phase des Familienlebenszyklus seien vielfältig und komplex, so dass „... [e]ine Trennung von medizinischen, psychologischen und sozialen Ursachen, die eine Zuordnung zu unterschiedlichen Leistungssystemen nach sich zieht, für die Familien oft wenig sinnvoll [ist]“ (2017: 49 f.). Dem gegenüber brauche es „maßgeschneiderte Lösungen“ (ebd.), die im Netzwerk Frühe Hilfen gefunden werden sollen. Die federführende Koordination der mit diesem Anspruch beladenen Netzwerke obliegt in knapp 80% aller kommunalen Netzwerke Frühe Hilfen dem örtlichen Jugendamt (vgl. Nationales Zentrum Frühe Hilfen 2013: 37; Böhm & Gehne 2018: 1210).

Wie der Exkurs zu den Frühen Hilfen zeigt, sind in Vernetzungsinitiativen auf institutioneller Ebene immense Erwartungen gesetzt, an deren Aufladung auch die Soziale Arbeit entsprechend trägt. Vernetzungsbezogene Zielsetzungen nennen als Funktionsbereiche klassifiziert Austausch-, Entwicklungs-, Transfer- und Kooperationsnetzwerke (vgl. etwa Rürup et al 2015: 91-108); von Informations- und Produktionsnetzwerken wiederum erhofft man sich Innovation oder Wandel (beispielsweise Krücken & Meyer 2003: 71 f. oder Teusler & Baar 2013: 57 f.). Angesichts dieser Etiketten ist neben der begrifflichen Beliebigkeit und damit Austauschbarkeit der je genannten Titel jedenfalls evident, dass an multifachliche Vernetzung der Wunsch gebunden ist, neue Handlungssysteme zur Lösung bestehender Probleme außerhalb vorhandener Strukturen zu schaffen oder zumindest eine Modernisierung bestehender Regelstrukturen zu erwirken (vgl. Fischer 2014: 378). Von dieser Erwartungsfülle ausgehend tauchen nun wenig überraschend korrespondierende neue Felder in der Fort- und Weiterbildungslandschaft sowie in der Fach- und Ratgeberliteratur auf, denn die netzwerkbezogenen Verheißungen sind zwar enorm, wollen – oder müssen vielmehr, um die Hoffnungen bedienen zu können – in

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

entsprechende Bahnen gelenkt werden: *Netzwerkmanagement* ist das dazu gehörige Schlüsselwort, wahlweise auch noch etwas technokratischer als *Netzwerksteuerung* betitelt (vgl. exemplarisch Bauer 2005, Schubert 2008, Sydow & Duschek 2013, Schubert 2018). Wird die Kategorie nicht gar so weitläufig wie mit dem Management- oder Steuerungs begriff untermalt, ist in der Literatur zur sozialen Netzwerkarbeit zumindest aber eine Rubrik mit Empfehlungen und Tipps zum ‚Handling‘ von Netzwerken kaum mehr wegzudenken (vgl. beispielsweise Teller & Longmuß 2007, Quilling et al. 2013, Schönig & Motzke 2016).

Dabei zielen Empfehlungen auf ganz unterschiedliche Aspekte zur Arbeit in und mit Netzwerken: Manche fokussieren ausführlich Fragen der Moderation (beispielsweise Friedrich 2012: 93-106), andere übernehmen vollständig eine betriebswirtschaftliche Logik und formulieren ‚allgemeine und spezifische Erfolgsfaktoren‘ auf ‚Teilsystemebenen‘ wie z. B. einem ‚Sozial- und Organisationsentwicklungssystem‘, einem ‚Strategie- und Entscheidungssystem‘ und weiteren ‚Systemebenen‘ mehr (vgl. Büttner & Voigt 2015: 7-10). Wieder andere lehnen sich an einen Lebenszyklus an und definieren zu beachtende Schritte von den Vorbereitungen zur Implementation eines Netzwerkes bis zu seiner Verstetigung in einem „Strategiezyklus Netzwerkarbeit“ (Landschaftsverband Rheinland 2017: 61-130). Augenfällig ist dabei eine wahre Fülle von Ratschlägen, die sich teilweise auf spezifische Anlässe der Vernetzung beziehen, teils auf Zielgruppen zugeschnitten sind oder auf die Menschen, die sich im Netzwerk zusammenfinden sollen. Manche Ratschläge befassen sich mit externen Bedingungen und manche mit internen – die Aufzählungen ließen sich weithin fortsetzen. Unter die Lupe genommen scheint zahlreichen Netzwerkempfehlungen gemein zu sein, dass sie Quellen ihrer jeweiligen Erkenntnis im Unklaren lassen und zumeist wenig oder gar nicht begründen, wie genau und wieso überhaupt die je propagierten Ansätze für Gelingen sorgen sollen. Vor dem Hintergrund der bis hierhin notierten antizipierten Erwartungen an die Effekte von Vernetzungsansätzen und angesichts der frühzeitigen Prognose KEUPPS im Sinne der oben erwähnten „Last der großen Hoffnungen“ (1987: 20) wirken nicht wenige der sondierten Netzwerkmanagement-Ratgeber insofern auf eigentümliche Weise inhaltsleer und bei Betrachtung der verheißungsvollen Netzwerk-Label merkwürdig antinomisch.

1.3 Empirische Befunde und theoretische Begründungen zur Praxis sozialer Netzwerkarbeit

Die oben formulierte Kritik ist kein Pauschalurteil, dass der (Fach-)Literatur zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit und anverwandten Handlungsfeldern per se wissenschaftliche Ansprüche fehlen. Dennoch lässt sich eine Diskrepanz feststellen: Einerseits unterstreichen die bisherigen Darstellungen den besonderen Stellenwert von Vernetzungsinitiativen in der

Sozialen Arbeit und anderen Berufspraxen, während die immens hohen Erwartungen an Netzwerke zugleich mit einer scheinbaren Unbedarftheit im Hinblick auf erhoffte Effekte oder eine ‚Steuerung‘ von Netzwerken korrespondieren. Dass dieser Kontrast sich auch in Manuskripten findet, die durchaus ein Fachpublikum adressieren, löst insofern basale Irritation aus und ist folglich weiter zu präzisieren: Die formulierte Kritik bezieht sich vor allem auf Leerstellen eines konkret begründenden theoretischen Fundaments der Netzwerkorientierung sowie einer empirischen Basis, die den betreffenden Publikationen zumindest deutlicheren Anlass gäbe, auf die beschriebenen bzw. erwarteten Effekte von Vernetzungsaktivitäten tatsächlich hoffen zu können. Ausgehend von diesen Verweisen untersucht der folgende Bearbeitungsschritt in einem ersten Abschnitt 1.3.1 überblickartig, welche empirischen Erkenntnisse zur Praxis der multifachlichen Vernetzung vorliegen. Dem folgt im sich anschließenden Abschnitt unter 1.3.2 eine Darstellung zu theoretischen Bezügen der Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit.

1.3.1 Vernetzungshoffnungen und empirische Schlaglichter: Ausgewählte Aspekte zur ‚Evidenz‘ praktischer Netzwerkarbeit

Untersuchen zu wollen, in welchem Umfang sich Fachkräfte Sozialer Arbeit in multifachlichen Netzwerken bewegen wäre zweifelsfrei enorm aufwändig und überdies wenig erfolgversprechend: Die Vernetzungslandschaft ist nicht nur unübersichtlich, sondern auch unbeständig, da Netzwerkarbeit doch häufig (auch) für die Genese neuer Angebotsstrukturen gedacht und nur für einen begrenzten Zeitraum finanziert ist (vgl. McDaid & Park 2016: 14 ff.)⁷. Damit wäre nicht unwahrscheinlich, dass ein Datensurvey zum Stand der Vernetzung in der Sozialen Arbeit nicht nur unvollständig wäre, weil eine tatsächliche Vollerhebung kaum umsetzbar scheint, sondern dass die Daten zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung auch teilweise schon wieder überholt wären, weil aufgeführte Kooperationen der Stichprobe sich zumindest in der vorgefundenen Form des Untersuchungszeitraums schon wieder aufgelöst haben. Eine Studie der skizzierten Art liegt zum Zeitpunkt der Ausarbeitung dieses Manuskripts für die Soziale Arbeit daher nicht vor und hätte zudem vermutlich nur beschränkte Aussagekraft für die Qualität oder ‚Wirksamkeit‘ der entsprechenden Initiativen. Grundständige und exemplarische Hinweise auf die Bedeutsamkeit multifachlicher Vernetzung gibt dem gegenüber der Ergebnisbericht einer Literatur- und Datenbankrecherche (Scoping Review) zur „Evidenzlage kommunaler Strategien der Prävention und Gesundheitsförderung“ (Quilling & Kruse 2018), in dem die Strategie

⁷ MCDAID und PARK erarbeiten in Ihrem Bericht für die WHO eine fundierte Übersicht über verschiedene Finanzierungsmodelle multifachlicher Zusammenarbeit und verbinden dies auch mit konkreten Handlungsempfehlungen zur Stabilisierung nachhaltiger Finanzierungsmodelle für die Kooperation (vgl. ebd.: 2016).

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

der Vernetzung in zahlreichen analysierten Publikationen als fundamental herausgestellt wurde (vgl. ebd.: 46)⁸.

Der notierte Ergebnisbericht deutet über den Hinweis auf Vernetzung als zentrale Stoßrichtung einer kommunalen Handlungsstrategie hinausgehend auf eine fundamentale Herausforderung, die dort zwar für die (Vernetzungs-)Praxis kommunaler Prävention und Gesundheitsförderung elaboriert, allerdings ohne Not auf die generell als komplex zu bezeichnenden Interventionen der Sozialen Arbeit generell und Initiativen zur multifachlichen Vernetzung im Besonderen übertragbar ist. Insbesondere seitdem sich Maßnahmen im Feld des Sozialen an Maximen eines betriebswirtschaftlichen Qualitätsmanagements zu messen haben sind Interventionen häufig auf Fragen der Wirksamkeit hin zu überprüfen (vgl. Dahme & Wohlfahrt 2015: 1279 ff.). Für die Soziale Arbeit wird unter dieser Losung teilweise der Zielbegriff der ‚Evidenz‘ oder ‚Evidence Based Practice‘ proklamiert, mitunter auch als ‚Wirkungsforschung‘ deklariert (vgl. Hellmüller & Bollag 2015; James et al. 2019). Hoch problematisch ist dies vor allem, wenn damit eine indifferente Übernahme so genannter Evidenzklassen wie von der Canadian Task Force (1994) oder der US-amerikanischen Agency for Health Care Policy and Research (AHCPR, 1992; 1996) definiert und in Medizin und Psychologie längst zum Goldstandard erklärt einhergeht. Diese Vorgaben propagieren als Grundlage einer hohen Anerkennung für Evidenz experimentelle Untersuchungen, randomisierte Kontrollgruppen-Studien und deren Metaanalysen – und somit Studiendesigns, die im Rahmen von Interventionen der Sozialen Arbeit per se nicht umsetzbar sind, während auch eine hoch komplex angelegte, aber eben nicht experimentelle Studie nach jenen Klassifizierungen lediglich eine maximale Evidenzklassifizierung auf der vorletzten Stufe erreichen kann (Elkeles & Broesskamp-Stone 2018).

Legt man diese Evidenzklassifizierung an, findet sich etwa im Ergebnisbericht QUILLINGS und KRUSES zu Strategien kommunaler Prävention und Gesundheitsförderung in allen analysierten Manuskripten tatsächlich nur eine einzige Untersuchung, die als kontrollierte Vergleichsstudie angelegt ist und auf eine höher angesetzte Evidenzklasse zielte – um damit vor dem Hintergrund der Komplexität der untersuchten Maßnahme zu scheitern: Die Bedingung der Kontrollierbarkeit sei für das gewählte Studiendesign letztlich unmöglich einzuhalten, und Angebote für Nutzende, die nach dem Kriterium der Evidenz ausgewählt waren, wurden von diesen wegen fehlender Passung schlicht nicht angenommen (vgl. Frantz & Heinrich 2016 in Quilling &

⁸ Für die Literatur- und Datenbankrecherche wurden zur Vorbereitung der Recherche entlang des Gegenstands deutsch- und englischsprachige Grundlagenwerke gesichtet und nach Auswertung im Sinne des Auftrages in Suchoperatoren übersetzt. Die Recherche selbst wurde für den Publikationszeitraum ab 2010 in der Livivo- der WiSo- und der KNP-Datenbank für deutschsprachige Manuskripte, bei Pubmed, Web of Science, Science-direct, Wiley-Online sowie dem Portal der SAGE-Journals für englischsprachige Publikationen durchgeführt. Die Auswahl der analysierten Beiträge geschah entlang definierter Ein- und Ausschlusskriterien gemäß der PRISMA-Empfehlungen (vgl. Quilling & Kruse 2018: 9-12).

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

Kruse 2018: 43). In etlichen anderen Manuskripten des Reviews wurden eigene Definitionen von Evidenz oder Wirksamkeit entwickelt (vgl. Quilling & Kruse 2018: 44), so dass die Befunde die Autorinnen des Ergebnisberichts in Summa zur Forderung führen, den etablierten Evidenzbegriff für den Gegenstand kommunaler Interventionen zu verwerfen und neu zu erarbeiten, da die Lebenswelt Kommune als komplexes Gefüge ineinander verwobener Einzelsettings mit den entsprechenden Untersuchungsdesigns nicht erforscht werden könne (vgl. ebd.: 48, 52).

Wie diese Überlegungen mit dem Feld der Netzwerkarbeit korrespondiert lässt sich anhand eines weiteren Scoping Reviews aufzeigen, das „Modelle und Evidenzen der intersektoralen Kooperation in der lebensweltbezogenen Prävention und Gesundheitsförderung“ (Walter et al. 2018) zum Gegenstand hat. Diese Studie untersuchte, wie intersektorale Kooperation im benannten Feld definiert wird, welche wissenschaftlichen Theorien und Modelle dazu herangezogen werden und welche praktischen Erfahrungen in deren Umsetzung vorliegen. Ein Teilziel der Untersuchung war dabei zu eruieren, welche Parameter und Analysemethoden zur Bewertung der Vernetzungsinitiativen jeweils herangezogen werden, und welche Rückschlüsse auf eine proklamierte Wirksamkeit diese zulassen (vgl. ebd.: 8)⁹. Beachtlich für den Fokus dieses Abschnitts ist nun die Tatsache, dass mit einer streng evidenzklassenkonformen Brille, wie sie vom Forschungsteam des hier vorgestellten Reviews angelegt wurde, nur sieben der insgesamt 48 analysierten Publikationen überhaupt Aussagen zu empirischer Wirksamkeit intersektoraler Kooperation zulassen (vgl. ebd.: 77). Eine genaue Sichtung der einzelnen Manuskripte macht darüber hinaus deutlich, dass sich die beschriebene empirische Wirksamkeit auf jeweils sehr spezifische Konstellationen und Parameter der einzelnen Programme bezieht (vgl. ebd.: 78-82), so dass eine Übertragbarkeit dieser Befunde auf andere Vernetzungspraxen fraglich scheint. Dazu passend untersuchen zwei der sieben identifizierten ‚wirksamen‘ Programme den ‚Communities That Care (CTC®)‘-Ansatz, der sich explizit dadurch auszeichnet, nach einem strikt vergleichbaren, in sämtlichen Einzelschritten sehr elaborierten Rahmen vorzugehen, der sich auf eine über dreißig Jahren währende wissenschaftliche Begleitforschung stützt und inzwischen weltweite Anwendung findet (vgl. dazu Walter et al. 2018: 55 ff.; Quilling & Kruse 2020: 207).

⁹ Interessant ist dazu auch bereits das Rechercheergebnis zur Definition eines Suchterms: Die hierfür identifizierten und gesichteten 128 Manuskripte aus Lehrbüchern und Materialien einschlägiger Institutionen führten aufgrund der vorgefundenen enormen Begriffsheterogenität für ‚intersektorale Kooperation‘ zu mehreren, weit verästelten Suchstrings. Der in den analysierten Texten im Hinblick auf Verwendungshäufigkeit dominierende Begriff neben Kollaboration/collaboration, Partnerschaft/partnership, Koalition/coalition, Kooperation/cooperation und Bündnis/alliance ist tatsächlich der des Netzwerks/network (vgl. Walter et al. 2018: 85). Für die Studie wurden ebenfalls die Datenbanken Livivo, PubMed und Web of Science durchsucht. Nach Entfernung von Dubletten fanden 186 Manuskripte im Publikationszeitraum ab 2010 in die Erstsichtung; auch hier wurden mit Hilfe des PRISMA-Schema Veröffentlichungen aus- und eingeschlossen; Insgesamt flossen 48 Volltexte in die Analyse ein (vgl. ebd.: 10-13).

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

Von solcher Einheitlichkeit sind die im zitierten Review gefundenen Modelle¹⁰ weit entfernt: Neben dem Umstand, dass sich von den 48 in die Analyse einbezogenen Manuskripte nur neun Publikationen dezidierter mit einem Modell zur intersektoralen Kooperation befassten, wurde keiner jener ‚Treffer‘ in mehreren Beiträgen zugleich gefunden, was auf enorme konzeptionelle Vielfalt der Netzwerkpraxis schließen lässt. Weitere drei Manuskripte waren ihrerseits narrative Übersichtsarbeiten zu Modellen der institutionellen Netzwerkarbeit. Damit erhärtet sich die Vermutung, dass multifachliche Netzwerkarbeit im Hinblick auf ihre praktische Systematik von erheblicher Heterogenität – oder schärfer formuliert: von einiger Beliebigkeit – geprägt ist. QUILLING et al. haben aus den identifizierten Modellen im Rahmen einer Folgestudie über die Identifikation von Schnittmengen eine Synopse entwickelt. Hierbei wurde deutlich, dass etliche Modelle im Kern mit schematischen Vorgaben des Projektmanagements arbeiten, dabei aber durchaus mehr Emphase auf vorbereitende Analyseschritte und Elemente der Strategieentwicklung legen. Deutlich wird eine enge Verflechtung von intersektoralen Netzwerken mit Politik und Administration sowie die daran anknüpfende Notwendigkeit, mit diesen Einflussfaktoren bewusst und aktiv zu arbeiten. In der Binnenperspektive zur Netzwerkarbeit auf institutioneller Ebene stellt die Synopse der analysierten Modelle die enorme Bedeutung von klarer Leitung und beständiger Moderation als Faktoren der Zusammenarbeit heraus, von denen das Gelingen des Kooperationsprojekts in hohem Maß abhängig zu sein scheint. Auffällig ist zudem, dass mehrere Modelle die Bereitschaft und Fähigkeit zum kontinuierlichen Lernen, zum Perspektivwechsel sowie die Fähigkeit zum Umgang mit Konflikten betonen (vgl. 2020: 8). Diese aktuellen Befunde stützen einen Verweis, den QUILLING bereits in ihrem ‚Praxiswissen Netzwerkarbeit‘ platziert hatte: Multifachliche Netzwerkarbeit ist generell projektiv zu gestalten und so als dritte Organisationsform zur jeweils bestehenden Aufbau- und Ablauforganisation einer Institution zu begreifen. Darüber hinaus ist Netzwerkarbeit zumeist zeitlich limitiert, wodurch sie im Hinblick auf organisatorische Anforderungen andere Sicht- und Arbeitsweisen hervorbringen muss als die sonstigen Abläufe einer Institution (vgl.. 2013: 28).

Vor dem Hintergrund, dass die inter-institutionelle Vernetzung im Bereich Sozialer Arbeit in Deutschland weit häufiger als beispielsweise in den USA¹¹ Institutionen betrifft, die eine behördliche Tradition haben oder dem Feld der freien Gemeinnützigkeit (mit teils über hundertjähriger Organisationsgeschichte) angehören ist der Anspruch, Netzwerkarbeit als Projekt zu

¹⁰ Für die Inhaltsanalyse der Publikationen wurden solche Ansätze als ‚Modell‘ bezeichnet, die den Prozess der intersektoralen Kooperation als Ganzes adressieren und dabei Prozessphasen und/oder ein komplexes Gefüge der Akteure strategisch-operativ in den Blick nehmen. Demnach bietet ein Modell ein reduziertes Abbild der Intersektoralen Kooperation an sich. Andere, kleinformatigere Ansätze, die in den analysierten Manuskripten mitunter auch untersucht wurden galten für die Inhaltsanalyse als ‚Instrumente‘ (vgl. Walter et al. 2018: 40).

¹¹ Auch hierzu lieferte das Review zur intersektoralen Kooperation Befunde: Publikationen aus den USA thematisierten weit häufiger als europäische auch Kooperationen mit der freien Wirtschaft, beispielsweise in Fragen gesundheitsbezogener Ernährungsbildung (vgl. Walter et al. 2018: 42 ff.).

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

bearbeiten und entsprechend zu *managen* durchaus anspruchsvoll. Eine Projektorganisation neben der höchst tradierten hierarchischen Aufbau- und der prozessbezogenen Ablauforganisation als dritte Organisationsform einzuordnen stellt Institutionen vor die aus ihrer Sicht ungewohnte, womöglich als Zumutung empfundene Aufgabe, bestehende Strukturen und Prozesse auf systematische Weise zu flexibilisieren, also die Flexibilität im Rahmen eines Projekts, das die Netzwerkarbeit eben auch markiert, gleichsam zum Herzstück einer traditionell behördlichen und segregativ organisierten Handlungslogik zu machen.

Dem entsprechend rekapituliert auch der Landschaftsverband Rheinland in seiner Arbeitshilfe zur Koordination von Präventionsketten und Präventionsnetzwerken, dass einer notwendigen Prozess- und Ergebnisoffenheit im Kontext einer neuen Kultur des Netzwerkhandelns zumeist noch ein traditionelles Festhalten an Standardabläufen gegenüberstehe. Dieser Befund speist sich aus der breit angelegten Evaluation der präventionskettenbezogenen Netzwerkarbeit aus insgesamt 39 Kommunen Nordrhein-Westfalens, die Ausgangslage für die entwickelte Arbeitshilfe ist. Darin sind unter anderem auch Hürden für die multifachliche Netzwerkarbeit auf kommunaler Ebene eruiert: In erforderlichen Veränderungen für gelingende Vernetzung subsummiert richten sie den Blick auf „... Ressourcen und Zuständigkeiten, tradierte Handlungs- und Organisationskulturen, Ressorts, Formen der Zusammenarbeit und persönliche Kompetenz und Einflussbereiche in den Verwaltungen“ (2017: 39). Dieses Resümee des Landschaftsverbandes schließt an die Einschätzung SCHUBERTS an, der im Rahmen einer Einführung in sein Konzept der ‚Lokale[n] Governance‘ im Jahr 2015 konstatiert, ein barrieredominiertes Ressortdenken und mangelnde Transparenz zergliederter Abläufe bei Fachkräften im administrativ-praktischen Handeln führe zu ‚operativen Inseln‘, auf denen die Professionellen der jeweiligen Ressorts vergleichsweise isoliert agierten. Gemeinsame Schnittstellen würden hierdurch wenig wahrgenommen, was zudem die Gefahr des Aufbaus von Doppelstrukturen berge (vgl. ebd.: 124). SCHUBERT benennt damit eine Problematik, die auch in der Arbeitshilfe des Landschaftsverbandes Rheinland als eine Quintessenz der Evaluation formuliert ist, und auf die im Strategiezyklus Netzwerkarbeit reagiert wird: Einer der ersten Arbeitsschritte vor der Implementation eines Netzwerks besteht dort in einer Sondierung bereits bestehender kommunaler Strukturen zum je avisierten Handlungsfeld (vgl. 2017: 70 ff).

Netzwerkarbeit zur Überwindung ressortbezogener oder handlungsfeldorientierter Versäulung hat demnach – idealerweise, ohne durch fördermittelgetriebene Vernetzungsimperative in Nebeneffekten Parallelstrukturen aufzubauen – noch ein gutes Stück Entwicklungsweg vor sich. Es ist nicht nur dieser Befund, der CARMEN HACK (2021) ausgehend von ihrer Analyse der Netzwerkarbeit in bildungs- und sozialpolitischen Reformprogrammen zu einer Zwischenbilanz führt, die zahlreiche der bis hierhin im Rahmen der vorgelegten Erörterung kritisierten Punkte

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

ebenfalls formuliert sind aufgreift und sie um den Verweis auf ein grundlegendes Problem ergänzt: Allgemeine Rahmenempfehlungen als so genannte ‚best-practice-Beispiele‘ seien zu meist aus sehr spezifischen thematischen Zuschnitten und weiteren Gestaltungsbedingungen für Vernetzung entstanden; eine Übertragbarkeit der so generierten Handlungsanweisungen auf andere – daher sui generis ungleiche – Bedingungen für multifachliche Vernetzung sei allerdings durchaus fragwürdig (vgl. Hack 2021: 147). HACK nimmt ihre Kritik zum Anlass, die konkrete Umsetzung einer kommunalen Gesamtstrategie zur interdisziplinären und interorganisationalen Kooperation mitsamt ihrer Steuerung im Rahmen ihres Promotionsprojekts mehrebenenperspektivisch zu untersuchen. Ausgehend hiervon weist sie nach, dass sich auch im Rahmen kommunaler Gesamtstrategien erhebliche Umsetzungs- und Gestaltungsdivergenzen in den je untersuchten Teilnetzwerken zeigen, dass die operative Steuerung der einzelnen Zusammenschlüsse teilweise erheblich von normativen Vorstellungen der individuell verantwortlichen Personen beeinflusst sowie im Hinblick auf koordinative Entscheidungen geprägt ist und sich damit auch in Kooperationsstrukturen wiederfindet. So konstatiert HACK, in dem von ihr analysierten Datenkorpus seien Projektstrukturen als Abbild der kommunalen Gesamtstrukturen identifizierbar, und darüber hinaus werde „...[d]er Mythos Kooperation [...] hier vor allem in Konfliktsemantiken ohne Anschluss an die tatsächlich vorgefundene Praxiserfahrung symbolisiert“ (ebd.: 280). Kooperationsbemühungen, so HACK weiter, führten keineswegs zur Minderung von Hierarchien in den entsprechenden Vernetzungsinitiativen, sondern würden als existierende Systemverhältnisse im Netzwerk reproduziert (vgl. ebd.). Diese Erkenntnis widerspricht damit in ernüchternder Weise dem viel beschworenen Netzwerknarrativ des hierarchiefreien Arbeitens und lässt die Autorin unter anderem bilanzieren, dass die Netzwerke im untersuchten Feld als projektbezogene kommunale Parallelstrukturen insgesamt deutliche Innovationsgrenzen auswiesen (vgl. ebd.: 262-280).

Die Ergebnisse der Untersuchung HACKS lassen sich bündig an bereits gut untersuchte Effekte in Netzwerken anschließen, die das Fortschrittsnarrativ ebenfalls in Frage stellen: So wirken in Netzwerken tendenziell Mechanismen der Homophilie, und Personen bilden in Netzwerken explizit aufgrund ihrer jeweiligen Aktivitäts-Foki nicht selten relativ geschlossene Räume (vgl. Fuhse 2018:193f.). Sind diese Befunde noch zumeist auf eher kleine, egozentrierte personale Netze bezogen gibt es im Hinblick auf inter-institutionelle Netzwerke empirische Hinweise auf Pfadabhängigkeiten, die ähnlich kritische Einwände gegenüber einer pauschalen Vernetzungseuphorie zulassen. Grenzen des Innovationspotentials werden etwa aufgezeigt, wenn im Rahmen einer Untersuchung ähnlich wie bei HACK nicht nur Prozesse der Öffnung, sondern auch solche der sozialen Schließung mit analysiert werden. So weist beispielsweise MARKUS BURGER auf strukturelle Beharrungstendenzen in interorganisationalen Netzwerken hin, die als Pfadabhängigkeiten selbstverstärkende Mechanismen auslösen und zur Rigidität eines

Netzwerks führen können (vgl. Burger 2013: 344-352). Daneben scheint in multifachlichen Netzwerken für Fragen der Qualität von Kooperation eine direkte oder indirekt wirkende (Selbst-)Beauftragung der Netzwerkangehörigen eine erhebliche Rolle zu spielen. Auf die damit fokussierte Wirkmächtigkeit der in ein Netzwerk entsendenden Organisationen verweisen beispielsweise KATIE POWELL, MIRANDA THURSTON und JAMES BLOYCE: Sie erklären den Erfolg oder die Produktivität von Netzwerkkoooperation als maßgeblich durch eine Figuration interpersoneller Machtbalancen im Rahmen der Zusammenarbeit bestimmt, die wiederum mit der Loyalität der jeweiligen Fachkräfte zu ihrer Stammorganisation („organisational pull“) und deren gewachsener lokaler Repräsentanz („local status“) im Sozialraum des Netzwerks verknüpft ist und hierdurch handlungsleitend für die Kooperation sei (vgl. 2014: 569-573).

1.3.2 Disziplinäre Herleitungen zur Netzwerkorientierung im Feld Sozialer Arbeit: Ein theoretisches Kaleidoskop

Die vorigen Betrachtungen zeichnen ein diffuses sowie keineswegs durchgehend überzeugendes Bild der Effekte multifachlicher Vernetzung in empirischen Befunden und deuten auf die beträchtlichen forschungskonzeptionellen Herausforderungen, wenn der Wirksamkeit jener Zusammenschlüsse nachgespürt werden soll. Wie aber steht es um die theoretische Fundierung für die Netzwerkarbeit im Sozialen Feld¹²? Betrachtet man das frühe Grundlagenwerk BULLINGERS und NOWAKS (1998) fällt ins Auge, dass soziale Netzwerkarbeit dort theoretisch mit einem historisch-gesellschaftsfigurativen Wandel begründet wird. Ziel dieser Herleitung ist, die Gegenwartsgesellschaft fast analog zu MANUEL CASTELLS Werk zur ‚Netzwerkgesellschaft‘ nahezu wortgleich ebenfalls als „Netzwerk-Gesellschaft“ (ebd.: 25) zu skizzieren. Dazu referieren die Autoren soziologische Theorien zur gesellschaftlichen Entwicklung zwischen Individualisierung und Institutionalisierung, deren Figurationen sie, an die gleichnamige Soziologie nach NORBERT ELIAS angelehnt, mit Hilfe des Lebensweltkonzepts nach JÜRGEN HABERMAS und am Schema einer ‚Systemwelt‘ beschreiben. Der Begriff sozialer Netzwerke wiederum ist BULLINGER und NOWAK eine Matrix zur Erfassung und Analyse jeweiliger Lebens- und Systemweltzusammenhänge eines Menschen sowie zum Nachvollzug des durch sozialen Wandel evozierten „dialektische[n] Prozess von Institutionalisierung und Individualisierung“ (1998: 41). Soziale Netzwerke sind damit theoretisch als Mesoebenen-Konstrukt geordnet; als epistemi-

¹² Einschränkung sei vermerkt, dass hier lediglich theoretische Bezüge zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit referiert werden, während soziologische Netzwerktheorie(n) im Folgekapitel ausführlicher Beachtung finden.

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

sche Gestalt ist ihre analytische Qualität in erster Linie, gesellschaftliche Phänomene zu erfassen. Gleichzeitig ist kein Versuch unternommen, Binnenmechanismen oder unmittelbare Wirkungen von Netzwerken zu erklären: Netzwerke sind als methodischer Zugang zum Sozialen fokussiert. Das im gleichen Jahr erschienene gemeindepsychologische Manuskript zur „Netzwerkintervention“ (Röhrle, Sommer & Nestmann 1998) widmet sich wie im Titel abgesteckt dezidiert der Vernetzungspraxis und verzichtet vollständig auf einen theoretischen Zugang. In ihrem Vorwort verweisen die Autoren zwar auf eine „weitgediehene Theoriebildung“ (ebd.: 7) der Social-Support-Forschung, allerdings ohne eine exemplarische Auswahl entsprechender Literatur auszudeuten und so lediglich andeutungsweise Bezüge zu Sozialer Unterstützung als theoretischem Theoriefeld zu nennen. In einem Schlusskapitel des Bandes zur sozialpolitischen Perspektive durch Vernetzung diskutiert KEUPP „Chancen des Umbruchs“ anhand des „soziale[n] Kapital Deutschlands“ (1998: 279-296). Da Effekte der Vernetzung häufiger mit theoretischen Bezügen zu sozialem Kapital untermauert werden, soll hierauf später nochmals zurückgegriffen werden.

Knapp 20 Jahre später legen WERNER SCHÖNIG und KATHARINA MOTZKE (2016) ein Grundlagenwerk zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit vor und erörtern unter der Überschrift Netzwerkforschung theoretische Grundlagen. In je einzelnen Abschnitten werden dazu Netzwerke als neues Paradigma eingeführt, im Hinblick auf Netzwerktypen und deren Funktion unterschieden und als Arbeitsprinzip in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit verortet. Insbesondere die Erläuterungen auf Netzwerke als (historisch etabliertes) methodisches Handeln wurden im vorigen Abschnitt dieser Schrift bereits illustriert, zu Hinweisen auf Netzwerkbezüge in Theorien der Sozialen Arbeit sind SCHÖNIG und MOTZKE zumindest um Hinweis gebende Bezüge bemüht. Neben dem prominenten und hier ebenfalls schon erwähnten Deut auf THIERSCHS lebensweltorientierte Struktur- und Handlungsmaxime der Vernetzung weist das Autorenduo zwei weitere, systemtheoretisch verfasste Theorien aus, in denen Netzwerke „implizit mitgedacht werden“ (ebd.: 53): Bei SILVIA STAUB-BERNASCONI seien sie Instrumentarium für Interventionen auf unterschiedlichen Niveaus zur Bearbeitung sozialer Probleme (vgl. Staub-Bernasconi 2008: 278 in Schönig & Motzke 2016: 53), bei HEIKO KLEVE sei der Netzwerkgedanke leitend für die Bezugspunkte von In- und Exklusion in gesellschaftliche Funktionssysteme (vgl. Kleve 2014: 163 in ebd.). Neben einem weiteren, nicht näher ausgeführten Verweis auf die Relevanz des Netzwerkgedankens für den Capability-Approach in der Lesart DIETER RÖHS (vgl. 2013: 253 in ebd.) kaprizieren SCHÖNIG und MOTZKE sich intensiver darauf, Netzwerkarbeit im Gefolge MICHAEL GALUSKES (2013) als Methode oder im Sinne KARLHEINZ GEIBLERS und MARIANNE HEGES (2007) als Handlungskonzept Sozialer Arbeit zu verorten (vgl. 2016: 53 f.). Damit vermeiden sie eine tatsächliche Verortung von Netzwerken in der Sozialen Arbeit als Gegenstandsbereich der Sozialarbeitswissenschaft und gehen anstelle dessen im

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

Kern ein wenig tautologisch anmutend vor, wenn sie im Rahmen ihrer theoretischen Grundlegung für die Netzwerkorientierung streifzugartig auf Netzwerkbezüge in ausgewählten Theorien rekurren – als gehörten Netzwerke theoretisch zur Sozialen Arbeit, weil sie in einzelnen Theorien erwähnt werden.

Ergänzende und intensiver begründende Theorien zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit werden hingegen durch Bezugnahmen auf verschiedene Netzwerk-Assoziationen referiert. Konkret befassen SCHÖNIG und MOTZKE sich dazu mit Theorieaspekten zu Kooperation, System und Hierarchie. Die Verquickung mit **Kooperation** begründen sie dabei zunächst mit der Floskel, Netzwerke *seien* institutionalisierte Kooperationen (vgl. ebd.: 20), um ausgehend hiervon eine grundlegende Rahmung menschlicher Interaktion zwischen Kooperation und Konkurrenz zu referieren – beide Strömungen bestimmten Gesellschaften und so auch die Vernetzung. Zu dieser Setzung passend und mit dem Argument der guten Analysierbarkeit konkretisieren SCHÖNIG und MOTZKE diesen Zugang anschließend ausführlicher über Referenzen zu Spieltheorien (vgl. ebd.: 22-27). Deren Erkenntnisse könnten auf Zusammenarbeit in Netzwerken übertragen werden, vor allem als Kriterien zur Aufrechterhaltung von Kooperation. So könnten Grundlagen der Spieltheorie die Vielzahl von Verhaltensnormen erklären, die in kooperativen Zusammenschlüssen formuliert werden, vor allem als Reziprozitätsstrategien und als Bestreben nach Fairness (vgl. ebd.: 29). Dass die Spieltheorie den Theorien rationaler Handlung zugerechnet werden, erwähnen SCHÖNIG und MOTZKE dabei ebenso wenig wie deren begrenzte Übertragbarkeit auf die Komplexität interinstitutioneller Vernetzung, wiewohl diese Form der Netzwerkarbeit auch im Fokus ihres Lehrbuchs steht.

Den Begriff des Systems zieht das Autorenduo wiederum heran, um **Netzwerke und Systeme** voneinander abzugrenzen. Tatsächlich gilt die Differenzierung zwischen beiden Begriffen in der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung als nicht abschließend geklärt, was SCHÖNIG und MOTZKE zu einer umfassend begründeten Gegenüberstellung, die in einem tabellarischen Vergleich mündet veranlasst. Die letztlich einzige Gemeinsamkeit zwischen Netzwerk und System sei danach die strukturelle Offenheit, die jeweiligen Operationen hingegen unterscheiden sich grundlegend, denn Systeme agierten operativ geschlossen, Netzwerke hingegen offen. Entsprechend erfordere das System klare Außengrenzen und neige zur Verengung von Problemperspektiven und Handlungsoptionen, während das Netzwerk, von unklaren Außengrenzen geprägt, Veränderungen deutlich schneller integriere und so auch im Hinblick auf Ergebnisse unberechenbarer sei. Stärke der Netzwerke sei insofern ihre Flexibilität und Innovationskraft, während der Vorzug von Systemen in Rationalität bestehe, wodurch bekannte Problemstellungen ebenso effektiv wie effizient gelöst werden könnten (vgl. Schönig & Motzke 2016: 32). Auf Basis dieser Gegenüberstellung formulieren SCHÖNIG und MOTZKE Einsatzperspektiven beider Ansätze in der Sozialen Arbeit und kommen zum Schluss, dass Systeme

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

spezifische, tendenziell aber eher standardisierte und alltägliche Probleme gut lösen könnten. Netzwerke hingegen seien für die Suche nach Innovationen und für die Lösung unspezifischer Probleme geeignet; Allerdings neige die Soziale Arbeit dazu, im Lauf der Zeit feste Verfahren zu etablieren und Netzwerke so schleichend in Systeme zu überführen (vgl. Schönig & Motzke 2016: 32.). SCHÖNIG und MOTZKE relativieren diese idealtypische Skizze mit einem Verweis auf die zahlreich existenten Mischformen in der Praxis Sozialer Arbeit. So ist die vorlegte Typologie für eine differenzierend einordnende Begründung zur Netzwerkorientierung im Feld der Sozialen Arbeit durch die Diskriminierung zwischen Netzwerken und Systemen durchaus bereichernd; Einschränkend kann allerdings moniert werden, dass die Beschreibung von Netzwerken in der als Lehrbuch vorgelegten Publikation nicht theoriegeleitet erfolgt, sondern sich eher deskriptiv an Netzwerkbegriffe anlehnt, die dem oben als rhizomatisch bezeichneten Strang nah sind.

Die Perspektive von Netzwerken und **Hierarchie** entfalten SCHÖNIG und MOTZKE vor dem Hintergrund sozialstaatlichen Umbaus, der im Protegé von Netzwerken letztlich auch Formen von Aktivierungspolitik zeige. Dabei sei die Steuerung von Netzwerken für staatliche Programme aufgrund der operativen Offenheit von Netzwerken schwer kalkulierbar, was Erklärung für das Nebeneinander traditionell-machtbezogener Verfahren auf der einen und Förderung von Netzwerkansätzen auf der anderen Seite sei. Den Befunden CARMEN HACKS scheint prognostisch vorgegriffen, wenn im Kontext dessen notiert ist: „Instrumentalisieren Sozialpolitik und Sozialverwaltung Netzwerke für ihre Ziele, so werden diese Netzwerke mehr oder weniger offen von einer Hierarchie geprägt“ (ebd. 2016: 47). Nicht zuletzt wegen der Parallelexistenz traditionell eng ausgelegter sozialwirtschaftlicher Verfahren des Staates blieben mindestens hierarchische Schatten in netzwerkorientierten Zusammenschlüssen spürbar. Umgekehrt sei der Staat auf Netzwerke und ihre Leistungen angewiesen, da dieser die dort erzeugten Ressourcen nutzen und einen Kooperationsabbruch nicht riskieren wolle. Notwendig sei daher, das Rollenverständnis zwischen Staat und Verwaltung neu auszutarieren und intensiver auf politiktypische Verhandlungsverfahren zu setzen (vgl. ebd.: 49). So stellt auch die Skizze zum Verhältnis von Netzwerken und Hierarchie auf vorgetragene Narrative ab und relativiert diese lediglich vor dem Hintergrund machtvoll wirksamer und gewachsener sozialstaatlich-administrativer Traditionen. Dennoch ist die Darstellung SCHÖNIGS und MOTZKES zur Instrumentalisierung des Vernetzungsimperativs in der Sozialen Arbeit eine wichtige Ausgangsbasis, denn mit ihrer dritten Verhältnisbestimmung formuliert sie einen Zugang, der Netzwerke als sozialstaatliches Organisationsprinzip bestimmt. Die Segmente zuvor hingegen theoretisieren (1) das Verhalten in Netzwerken als Kooperation auf Basis spieltheoretischer Überlegungen und erklären (2) Vorzüge des Netzwerkansatzes als kooperativem Zusammenschluss in Abgrenzung zum Systembegriff und im Hinblick auf sein (vermeintliches) Potential zur Problemlösefähigkeit.

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

Inhaltlich ähnliche theoretische Begründungszusammenhänge platziert ULRICH OTTO in seinem Grundlagenbeitrag zu sozialen Netzwerken im Handbuch Soziale Arbeit als kursorischen Verweis: Netzwerke gewährten soziale Unterstützung, was das Konstrukt der Reziprozität untermauere, und sie stünden Modell für eine diversifizierte Wohlfahrtsproduktion, die als Welfare-Mix für die Netzwerkforschung besonders interessant sei (vgl. 2015: 1486).

Deutlich andere Bearbeitungsfoki wählt MICHAEL MAY in seine Publikation „Netzwerktheorien in der Sozialen Arbeit“ (2019). Mit einer grundlegenden Einordnung zum Stand der Theorieentwicklung in der soziologischen Netzwerkforschung¹³ beginnend, skizziert er anschließend die basale Herausforderung zur Markierung von Status und Stellenwert der Theorien per se und proklamiert schließlich Parallelen zwischen der Theoriebildung in Sozialer Arbeit und Netzwerkforschung (vgl. ebd. 51 f.). Herzstücke zentraler Theorien Sozialer Arbeit findet MAY in HEINZ SÜNKERS „Verhältnisbestimmungen von Individuum und Gesellschaft“ (2011: 249 in May 2019: 54) und in MICHAEL WINKLERS Überlegungen zum „Gegenstand Gesellschaft“ (1988: 190 in ebd.): deren Zugänge seien auch für die soziologische Netzwerkforschung relevant und markierten so einen gemeinsamen Gegenstand beider Felder. Nach jener Annäherung diskutiert MAY in Anlehnung an DIETER BÖGENHOLD und JÖRG MARSCHALL (2010) maßgebliche Theoreme¹⁴ der Netzwerkforschung, deren Entwicklung zu einem etablierten Theoriegebäude fundamentale Bedeutung in Reichweite und Erklärungsgehalt für den disziplinären Diskurs Sozialer Arbeit haben. Insgesamt fünf Theoriebausteine werden mit diesem Rekurs für positionale und relationale Aspekte von Netzwerken und so auch für die Theoriebildung in Sozialer Arbeit als relevant betrachtet. Neben einer Auseinandersetzung mit HARRISON WHITES Ansatz der strukturellen Äquivalenz als stellvertretendem Theorem für dessen Entwurf einer ‚großen‘ Netzwerktheorie¹⁵ stellt MAY drei Theoreme zur Disposition, die als Forschungen zur Netzwerkanalyse eine induktive Theoriebildung verfolgen, während die Befunde zum Sozialkapital einen deduktiven Zugang zu Netzwerkeffekten als Ableitung aus existenten Theorien darstellen. Die erstgenannten Theoreme haben die Netzwerkforschung seit den 1970er Jahren nachhaltig geprägt und fungieren noch bis heute als Ausgangsüberlegung für zahlreiche Studiendesigns: (1) die Untersuchungen MARK GRANOVETTERS zur Bedeutung schwacher Beziehungen sowie (2) die Erkenntnisse RONALD BURTS zu strukturellen Löchern und der Rolle so genannter ‚broker‘ im Netzwerk:

¹³ Hierzu ausführlicher das nachfolgende Kapitel 2.

¹⁴ MAY bezieht sich mit dem Begriff der Theoreme auf eine Reichweiten-Differenzierung von Theorien nach ROBERT MERTON. Auch dies wird in Kapitel 2 nochmals aufgegriffen; An dieser Stelle sei lediglich notiert, dass der Begriff der Theoreme die betreffenden theoretischen Darstellungen als kleinformatigere Ausschnitte des Sozialen zu erklären versuchen (vgl. May 2019: 57).

¹⁵ Die Skizze und Diskussion zu den Überlegungen WHITES wird an dieser Stelle bewusst ausgelassen, da sein Theorieentwurf in Kapitel zwei zum breiter erklärten Gegenstand dieser Schrift gemacht ist.

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

- (1) Die Studien GRANOVETTERS aus den Jahren 1973 und 1974 lieferten bahnbrechende Erkenntnisse zu Bedeutung unterschiedlicher Beziehungsqualitäten in Netzwerken. GRANOVETTER hatte dabei vor allem kleinere personale Netzwerke im Blick und kam durch seine Studien zum Ergebnis, dass nicht nur starke Beziehungen, die in hohem Maß auf Grundlagen von Vertrauen, Verbindlichkeit und Solidarität aufgebaut sind, sondern auch schwache Bindungen für Menschen überaus bedeutsam sind. Diese so genannten ‚weak ties‘ – eher punktuelle, flüchtigere und nicht selten auch instrumentell verstandene Beziehungen – haben die wichtige Funktion, Zugänge zu peripheren Netzwerkarealen herzustellen und größere Netzwerkdistanzen zu überbrücken. GRANOVETTER legte seine Untersuchungen an Fragen der Jobsuche an und fand so heraus, dass es insbesondere die schwachen Beziehungen waren, über die seine Proband/innen wichtige Informationen für ihre Arbeitssuche fanden¹⁶. Damit hat GRANOVETTER verdeutlicht, dass starke Beziehungen zwar unzweifelhaft bedeutsam für Individuen sind, schwache aber durchaus ebenfalls: In eng verwobenen Netzwerken starker Bindungen zirkulieren tendenziell dieselben Nachrichten, während neue Informationen eher durch Personen aufgebracht werden, die ihrerseits mit anderen Personen verbunden sind (vgl. May 2019: 62; vertiefend auch die Besprechungen zu den genannten Studien Granovetters bei Stegbauer 2019 a und Hinz 2019).
- (2) RONALD BURT hat in seinen Untersuchungen zu strukturellen Löchern in Netzwerken (1992) und zur Position so genannter ‚Makler/innen‘ (‚Brokerage and Closure‘, 2005) an die Befunde GRANOVETTERS angeknüpft, sie allerdings nuancierend und weiterführend gedeutet. Bedeutsamer als die Frage der Beziehungsstärke ist nach BURT die der strategischen Position einer Person im Netzwerk – bzw. mit Blick auf das weitere Feld mehrerer Netzwerke die zwischen diesen kleineren Teil-Netzwerken. So klaffe zwischen unverbundenen Akteuren ein strukturelles Loch; würde dies aber durch eine Person überbrückt, die zu beiden zuvor unverbundenen Anderen eine Beziehung unterhalte, komme jene Person in eine so genannte Makler- oder auch Gatekeeper-Funktion. Kennzeichen dieser Position sei der eindeutig vorteilhafte Zugang zu Informationen, denn die Gatekeeper-Stellung ermögliche deren Kontrolle: So können die Broker oder Makler/innen Information wahlweise verteilen oder zurückhalten (vgl. May 2019: 62 f., ergänzend zu den skizzierten Untersuchungen Burts siehe Petermann 2019 und Froehlich 2019).¹⁷

¹⁶ Zu beachten ist hierbei die Untersuchungszeit der benannten Forschung: In den 1970er Jahren war bei der Jobsuche die mündliche Weitergabe von Empfehlungen noch weit verbreitete Such- und Vermittlungsstrategie.

¹⁷ Das dritte bei BÖGENHOLD und MARSCHALL genannte und von MAY aufgegriffene Theorem ist das der strukturalistischen Einbettung, wobei sich die Autoren dabei auf GRANOVETTER 1985 und auf ZUKIN und DIMAGGIO 1990 beziehen (vgl. 2010: 288). GRANOVETTER legt in seinem herangezogenen Manuskript mit dem Begriff der Einbettung einen bedeutsamen Grundstein in der Wirtschaftssoziologie, indem er die Qualität sozialer Beziehungen auch als maßgebliche Komponente in Märkten betrachtet. Dies macht er beispielsweise an regel- oder normenkonformem Verhalten von Akteurinnen und Akteuren fest (vgl. Kuchler 2019: 247 f.). ZUKIN und DIMAGGIO widmen sich in ihrem Sammelband den Strukturen von Kapital, dies ebenfalls mit Bezug zur Wirtschaftssoziologie. Sie postulieren vier

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

Die Untersuchungen GRANOVETTERS und BURTS untersuchte Beziehungsaspekte im Netzwerk sind aber nicht, wie von OTTO (2015) formuliert, relationalen Zugängen zuzuschlagen (vgl. ebd.:1486), denn die Netzwerkanalyse befasst sich zwar sui generis mit Beziehungsformatio- nen, keineswegs aber grundsätzlich unter relationalen Gesichtspunkten. So untersuchten GRANOVETTER und BURT die von ihnen fokussierten Beziehungsdimensionen mit Bezug zu strukturalen Merkmalen des Netzwerks. Wiewohl die Netzwerkforschung sich seit rund 10 Jah- ren vermehrt relationalen (als dynamischen und prozessbezogenen) Teilfragen widmet, er- freuen sich die oben skizzierten netzwerkanalytischen strukturbezogenen Zugänge bis heute weiteren Zuspruchs. So untersuchten beispielsweise MATTESSICH und RAUSCH im Jahr 2014 sektorenübergreifende Kooperationen zur Gesundheitsförderung in den USA mit einem Zu- gang, der Dichte und Zentralitätsmaße zahlreicher Netzwerke miteinander verglich, um diese Merkmale mit den Präventionsangeboten der einzelnen Netzwerke in Abgleich zu bringen. Dabei erzielten dichtere und weniger zentralisierte Netzwerke einen höheren ‚Output‘ (Mat- tessich & Rausch 2014: 1972f.). Zu ähnlichen Ergebnissen kommen CHAPMAN und VARDA, die eine vergleichbare Fragestellung über eine netzwerkanalytische Sekundäranalyse mit Hilfe ei- ner in den untersuchten Netzwerken eingesetzten Software studierten (vgl. 2017: 1063-1066).

Die vorgestellten netzwerkanalytischen Zugänge und zugehörigen Theoreme sind notwendi- gerweise quantitativ in ihrem Untersuchungsdesign und der Theoriebildung Sozialer Arbeit nicht unmittelbar zuzuordnen. Ihre grundlegenden Erkenntnisse könnten dennoch für Affirma- tionen zum Netzwerkbegriff wie auch eine grundlegend theoriespeisende Rolle gespielt haben: So schließt GRANOVETTERS Theorem der Stärke schwacher Beziehungen gut an die sozial- ökologische Theorie BONFENBRENNERS (s. o.) an, während BURTS Theorem der strukturellen Löcher treffliche Bezüge zur Kooperations- und Innovationsforschung bietet und so auch die Lancierung multifachlicher Vernetzung stimuliert haben könnte. Mit beiden Theoremen lassen sich jenseits ihrer theoretischen Anschlussmöglichkeiten zahlreiche netzwerkbezogene me- thodische Ansätze der Sozialen Arbeit argumentativ trefflich untermauern.

Das dritte bei BÖGENHOLD und MARSCHALL benannte und von MAY ausführlich aufgegriffene Theorem greift das Schlagwort **Sozialkapital** auf. Dass Netzwerke selbst soziales Kapital dar- stellen und imstande sind, Kapital zu bilden kommt im bisher Skizzierten lebhaft zum Ausdruck, ist allerdings auch Gegenstand zahlreicher und dabei diverser theoretischer und methodischer Zugänge zum Netzwerkparadigma. Hierauf verweisen etwa JESSICA HAAS und SOPHIE MÜTZEL

Formen der Einbettung für wirtschaftliches Handeln: Kognitive, kulturelle, soziale und politische Einbettung (vgl. 1990: 3). MAY wiederum diskutiert das Theorem der Einbettung allerdings überwiegend in komplexerer Form als ‚Einbettung der Einbettung‘ (vgl. 2019: 70), um Sozialkapital in einem Feld näher im Sinne BOURDIEUS zu fassen. Da die Überlegungen MAYS zu netzwerktheoretischen Zugriffen auf die Kategorie des Sozialkapitals weiter unten ebenfalls präsentiert werden ist das Theorem der Einbettung – hier als ‚Einbettung der Einbettung‘ für die eigene Aufbereitung der erwähnten Theoreme dort subsummiert.

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

in ihrer gleichnamigen empirischen Übersicht zur Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie in Deutschland (vgl. Haas & Mützel 2010: 59 in May 2019: 63), so dass von Sozialkapital hier als einer Kategorie gesprochen wird. Mit Rekurs auf eine Skizze bei ROBERT PUTNAM und KRISTIN GOSS unterscheidet MAY zunächst ‚innenorientiertes‘ Sozialkapital, das als Bindung in primären und solchen Netzwerken, die von Homophilie geprägt sind wirksam sei sowie ‚außenorientiertes‘ Sozialkapital, das auf das Gemeinwesen bezogen sei und brückenbildend arbeite (vgl. Putnam und Goss 2001: 27 f. in May 2019: 64). Von dieser Differenzierung distanziert MAY sich unter anderem mit Verweis auf eine eigene empirische Untersuchung: Die Subsumption des Homophilie-Prinzips unter die Kategorie des ‚innenorientierten‘ Sozialkapitals – in Theorie und Praxis gern an ethnischen Gruppen exemplifiziert – stelle eine hoch problematische, daher unzulässige Homogenisierung und löse allzu leichtfertig Responsibilisierungstendenzen aus (vgl. 2019: 64 f.). Die Perspektive des ‚außenorientierten‘ Sozialkapitals sei an die Soziale Arbeit verstärkt in sozialraumorientierten Programmen herangetragen, um durch entsprechende Aktivitäten sozialer Ungleichheit entgegenzusteuern. Hierzu würde nicht nur auf eine frühe Studie PUTNAMS, ROBERT LEONARDIS und RAFFAELA NANETTIS verwiesen, die Vernetzungsaktivitäten mit demokratischer und ökonomischer Entwicklung verbinde (vgl. 1994 in ebd.: 65 f.), sondern auch auf BURTS oben erwähnte Darstellungen zu Gatekeeper-Positionen in Netzwerken. Auch dies sei allerdings problematisch, da die theoretische Grundlage der betreffenden Studien auf einem positivistisch-handlungstheoretischen Fundament ruhten und zugleich von erheblichem Kalkül handelnder Personen ausgingen. Dem erwidert MAY auf die Studie GRANOVETTERS zum Theorem der ‚embeddedness‘ (Einbettung) und die damit verbundene Erkenntnis, dass Prozesse in Netzwerken durch Verbindungslinien der jeweiligen Beziehungen limitiert und damit auch Handlungsmöglichkeiten beschränkt sind (vgl. 2019: 66).

Eine alternative Perspektive referiert MAY mit der Sozialtheorie JAMES COLEMANS (1991), der soziales Kapital von anderen Kapitalien insofern differenziert, dass er ihm Kollektivgutwirksamkeit unterstellt: Mit sozialem Kapital würde nicht nur der eigene, sondern auch der Nutzen der Gemeinschaft angereichert (vgl. Haug 2000: 97 in May 2019: 67). MAY arbeitet hierzu Verweise auf das hiermit verbundene Sozialkapital-Theorem in Theoretisierungen Sozialer Arbeit aus, so etwa bei RAUSCHENBACHS Klage schwindender Solidarität und Sozialkapitals (vgl. 1994: 96 in ebd.). Exakt an diesen Argumentationszusammenhang knüpft vier Jahre nach RAUSCHENBACH auch KEUPP mit seinem oben erwähnten Beitrag zum Sozialen Kapital in Deutschland als Chance eines Umbruchs an (vgl. 1998: 279-296). Auch BOURDIEUS Ausführungen zu verschiedenen Kapitalsorten sei mit Blick auf Soziales Kapital insbesondere in Theorien Sozialer Arbeit mit elaboriertem Bezug zu sozialer Ungleichheit lebhaft aufgegriffen, so MAY. Problematisch sei dabei BOURDIEUS Ansatz, Kapitalien als Besitz zu theoretisieren und in Varianten ihrer Volumina und Kombinationen zu elaborieren: Die mangelnde Trennschärfe

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

der Begriffe unterlaufe dies ebenso wie die Unmöglichkeit, einzelne Kapitalsorten auszudifferenzieren, ohne sie mit diesem Schritt zu verwässern (vgl. May 2019: 69 f.). Mit MARINA HENNING und STEFFEN KOHL deutet MAY zudem auf eine maßgebliche Differenz zwischen BOURDIEUS Theorie und netzwerktheoretischen Überlegungen: Während BOURDIEUS Strukturbegriff auf „einen Raum objektivierbarer Relationen“ (Hennig & Kohl 2011: 151 zit. in May 2019: 70) abstelle seien es „direkt beobachtbare Interaktionen in Form von direkten sozialen Beziehungen und persönlichen Kontakten“ (ebd.), welche die Netzwerkforschung untersuche.

Es geht bei jener Differenz theoretischer Zugänge somit um Fragen sozialer Einbettung über ein Verständnis jener Einbettung in unmittelbaren Sozialbeziehungen hinaus, wie etwa in der Habitus- und Feldtheorie BOURDIEUS als weit umfassendere Bezüge zu einem Sozialraum des Feldes konzipiert. So betrachtet haben die hier präsentierten netzwerktheoretischen Theoreme für die Soziale Arbeit und ihre Theorien mit dem Anspruch einer deutlich weiter gefassten Perspektive als die der Struktur unmittelbarer Sozialbeziehungen aufgrund ihres überschaubaren Fokus des engeren personalen Raums allesamt eher geringfügigen Erklärungsgehalt. Ins Zentrum der Überlegungen zu Anknüpfungspunkten der Netzwerktheorie(n) an Theorien Sozialer Arbeit rückt damit ein relationentheoretischer Zugang, wie von BOURDIEU vorgelegt und für die Soziale Arbeit lebhaft aufgegriffen (beispielsweise als gleichnamiges Journal ‚soziales Kapital‘ für österreichische Studiengänge Sozialer Arbeit, hierin dezidiert Pantuček 2008; Kessl 2009). MAY greift zu diesem Argument zunächst die Vorschläge von MARINA HENNING und STEFFEN KOHL sowie von STEFAN BERNHARD zur Verschränkung der Netzwerktheoreme mit den theoretischen Vorlagen BOURDIEUS auf, um zu schlussfolgern, es werde nötig sein, Netzwerkstrukturen über diese Ansätze hinaus als durch eine Tiefenstruktur geprägt zu begreifen. Diese wiederum sei zwar als Muster sozialer Praktiken ursächlich für bestimmte Formen des Sozialen, allerdings unabdingbar auch durch „relationentheoretisch gefasste Machtaspekte“ (2019: 71) zu bestimmen.

Eine solche relationale Analyse sei für den Aspekt der Macht(-balancen) etwa mit der Figurationssoziologie NORBERT ELIAS‘ angelegt und geeignet, den Begriff des Sozialkapitals zu „entmystifizieren“ (ebd.: 72), folglich also das Kapitalienkonzept selbst vor dem Hintergrund von Beziehungsarbeitsvermögen und Herrschaft als mehr oder weniger subtile gesellschaftliche Prägungen tatsächlich und fundiert(er) relational zu fassen. MAY fokussiert ausgehend hiervon die unterschiedlichen Bedingungen, zu denen Menschen ihre sozialen Beziehungen und Verhältnisse netzwerkartig produzieren als maßgeblich durch gesellschaftliche Produktionsverhältnisse determiniert. Dadurch sei letzten Endes auch der Versuch einer Verknüpfung von Feld und Netzwerk wie im Modell einer ‚Einbettung der Einbettung‘ (vgl. Bernhard 2010: 128 in May 2019: 71) zu versprachlichen versucht – nicht weit genug gefasst: Selbst dieser, auf ein Feld bezogenen Rahmung sei eine weitere Einbettung – nämlich die der gesellschaftlichen

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

Produktionsverhältnisse vorgängig, denn explizit diese übten „entscheidenden Einfluss darauf aus, was sich in ihrem Rahmen sozial entfalten kann“ (May 2019: 75).

Mit dieser Betrachtung sollte deutlich geworden sein, dass bis dato nicht nur empirische Befunde zur Vernetzung, sondern auch theoretische Grundlegungen zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit noch tendenziell wenig elaboriert vorliegen. Empirische Zugänge stehen insbesondere für die multifachliche Vernetzung dabei vor immensen forschungsmethodischen Herausforderungen, während auf theoretische Begründungen in Summa offenbar eher holzschnittartig zugegriffen wird: Das Fundament sozialer Netzwerkarbeit ist scheinbar instabil.

1.4 Zwischenbilanz: Netzwerkorientierung als Imperativ der Sozialen Arbeit

Der erste Bearbeitungsschritt dieser Qualifikationsschrift durchwanderte das Areal der Netzwerke als einer Metapher in Gesellschaft und Sozialer Arbeit, um anhand der aufgearbeiteten Segmente die diskursive Verwendung und dispositive Verortung des Netzwerkbegriffs in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit im Sinne einer kursorischen Sondierung nachzuzeichnen. Zentrale Befunde dieses Prozesses sollen in einem bilanzierenden Resümee nachfolgend kompakt zusammengetragen, im Hinblick auf Zwischenergebnisse diskutiert und auf weiterführende Fragen hin eingeordnet werden:

- a) Die soziosemantischen Untersuchungen GIEßMANNs und FRIEDRICHs verdeutlichten nicht nur einen dem Netzwerk immanenten metaphorischen Gehalt, sondern zeichneten auch dessen sich wandelnden Charakter seit der vermehrten sprachlichen Verwendung des Begriffs mit einsetzender Industrialisierung nach. Das Netzwerk steht im Kern für technischen Fortschritt und im Spiegel dessen für ökonomische Prosperität und Prestigegewinn, für sozialen Wandel im Sinne der Überwindung verkrusteter Gesellschaftsstrukturen zugunsten partnerschaftlich-autonom, hierarchiefreier und offen-flexibler organisch sich verändernder Communities. Als sei diese Aufladung nicht schon Überfrachtung genug gesellt sich dem als weiteres Element das Narrativ der Sicherheit durch Vernetzung hinzu. Gemeinsame Schnittmenge dieser Konnotationen ist das Verheißen von Problemlösung, für die Netzwerke oder Vernetzung in jedweder Wendung steht. Als Passepartout gelten Netzwerke nunmehr augenscheinlich allen denkbaren Kontexten als Schmiede zur Bearbeitung von Herausforderungen, seien sie kleinräumiger oder als epochale Aufgaben definiert, wie beispielsweise die im Gefolge der Globalisierung identifizierten und mit Netzwerken als neuen Ansätzen der Governance zu beherrschen versuchten.
- b) Ebenso frappierend wie der Umstand, dass der Netzwerkbegriff offenbar schwammähnlich die Genannten und mutmaßlich auch diverse weitere Konnotationen additiv in sich aufnehmen vermag, ohne dafür einzelne Assoziationen aufgeben zu müssen ist die Tatsache,

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

dass das Lemma des Netzwerks offenbar ohne maßgebliche Bruchstellen in Narrative der Sozialen Arbeit inkludiert werden konnte. Wenn Soziale Arbeit sich über die Anrufung der Netzwerkorientierung implizit oder explizit Begriffen wie Gemeinschaft, Relationalität oder Kooperation anschmiegt geht die ‚rhizomatische‘ Vernetzungserzählung im Sinne neuer Formen der Vergesellschaftung hierin ebenso auf, wie wenn Netzwerke als Problemlösungen im Sinne des ‚Schnittstellenmanagements‘ implementiert werden sollen. Im Sinne einer arbeitsmethodischen Operationalisierung hält die Netzwerkorientierung ausgehend hiervon als diagnostisches Moment zur Identifikation und ‚Optimierung‘ personaler und dienstleistungsbezogener Vernetzung im Sozialraum Nutzender Einzug. Dass Vernetzung für historisch tradierte Arbeitsansätze wie dem Community Organizing ein Instrument kollektiver Organisation zur Artikulation und Durchsetzung von Interessen ‚bottom-up‘ war und nach wie vor ist, findet in der netzwerkbezogenen Literatur zur Sozialen Arbeit heute weit geringere Beachtung als manageriell geprägte Vernetzungsbemühungen in diagnostischen Verfahren und Case-Management. Damit ist die Assoziation einer Befreiung durch Netzwerke wie von der New-Age-Bewegung erhofft und mit Blick auf die Praxis Sozialer Arbeit auch in der Selbsthilfebewegung der 1970er Jahre lebhaft zum Ausdruck gebracht (vgl. Engelhardt 2013: 26) seit den 1980er Jahren schleichend paternalistisch gewendet.

- c) Auf der Ebene multifachlicher Netzwerkarbeit scheint das Narrativ der Problemlösung durch Netzwerke ebenfalls äußerst lebendig: Vernetzung gilt als schlagkräftiger, dieser Tage augenscheinlich alternativloser Ansatz zur fallunabhängigen Bearbeitung spezifischer Lebenssituationen oder komplexer Problemlagen, die einer grundsätzlichen Abstimmung im Hinblick auf die weithin gefächerten und teils dennoch inadäquat klassifizierten Angebotsstrukturen Sozialer Arbeit bedürfen. Indem inter-institutionelle Netzwerkbildung zur vielfach bemühten Antwort auf diese symptomatisch scheinende Ausgangslage in der Sozialen Arbeit generierte, müssen die mit dieser Motivation ins Leben gerufenen Netzwerke nunmehr ‚gesteuert‘ respektive ‚gemanagt‘ werden. Die Sprachwahl ist dabei nicht nur Ausdruck der Assimilation betriebswirtschaftlicher Phrasen in den Wortschatz Sozialer Arbeit, sondern auch Zeugnis eines notwendig anderen Umgangs mit Netzwerken als eigenständigem institutionellen Gebilde, das über diese neueren Vernetzungsgebote ins Leben gerufen wurde: Ebenso wie die Unternehmensform des Projekts als eine dritte Organisationsform gilt, sind Netzwerke als Konstrukt jenseits von Aufbau- und Ablauforganisation zu begreifen. Dass Netzwerke neben frei-gemeinnützigen Trägern inzwischen zur etablierten Organisationsform Sozialer Arbeit avanciert sind scheint unbestritten – dass sich die entsprechend vernetzten Ressorts oder Institutionen indessen auf die mannigfaltigen Anforderungen einer als fluide und offen gedachten, projektartigen Organisationsform tatsächlich eingestellt hätten ist es durchaus.

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

d) Auch in der Sozialen Arbeit wächst der Druck, sich Fragen der ‚Wirksamkeit‘ stellen zu müssen: Offenbar gibt es eine merkwürdige Dichotomie zwischen Reflexen, Netzwerke in programmatischen Auslobungen nach wie vor als Problemlösungsversprechen zu deuten einerseits und bohrender werdenden Fragen Geldgebender danach, wie ‚effektiv‘ oder gar ‚effizient‘ Interventionen der Sozialen Arbeit (und so auch deren Vernetzungsinitiativen) auf der anderen Seite sind. Selbst wenn die so genannte ‚Evidence Based Practice‘ nicht immer allein auf Fragen des ‚Output‘ zielt, sondern zuweilen auch das gegenstandsbezogene theoretische Fundament und empirische Erkenntnisse als (weitere) zentrale Grundlagen der jeweiligen Maßnahmen im Sinne einer Evidenzbasierung anerkennt (vgl. James et al. 2019: 768), bringt auch ein solcher offenerer Zuschnitt den Ansatz der Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit in Erklärungsnot: Könnte die bis hierhin vorgelegte Skizze doch zeigen, dass das viel beachtete Arbeitsprinzip der Vernetzung auf inter-institutioneller Ebene nur sehr beschränkte Befunde zu Wirkungen oder einem ‚Impact‘ vorhalten kann und theoretisch auf ebenso diffusem wie dünnem Eis steht. Dabei steht mit Blick auf ein theoretisches Fundament vor allem zur Disposition, dass die am deutlichsten elaborierten Bezüge zu Netzwerktheoremen solche sind, die der Denktradition rationaler Handlung nahe stehen und damit in harschem Kontrast zum theoretischen Anspruch der Sozialen Arbeit sind, Menschen und ihre Lebensweisen in ihren sozial-gesellschaftlichen Verflechtungen zu begreifen – Handlungstheorien vermögen dem schlicht nicht gerecht zu werden.

So ergibt sich ein vorläufiges Gesamtbild zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit, das JAN ZYCHLINSKIS basaler Skepsis gegenüber einer sozialpolitischen Neujustierung recht zu geben scheint, von der er vermutet, dass sie das gewachsene Feld kooperativen Tuns in der Sozialen Arbeit in ein Vernetzungsgebot als paradigmatische Gestalt transformiert haben könnte. In seiner Bestandsaufnahme zu Netzwerken und sozialraumorientierter Sozialer Arbeit notiert er entsprechend, in sozialpolitischen Programmen und Förderrichtlinien führe „... die Netzwerkprogrammatisierung [...] oft unhinterfragt eine Art selbstverständliches Eigenleben“ (2019: 221), und kaum mehr würden Projektträger in ihren Leistungsbeschreibungen dem entsprechend auf das Thema Vernetzung verzichten. ZYCHLINSKI ist mit seinem Unbehagen in zwar guter Gesellschaft, doch einem augenscheinlich eher kleineren Kreis Publizierender, die der Netzwerkbegeisterung mit basaler Skepsis begegnen – freilich ohne dass ihre Kritik den Wandel vom Netzwerkappell zu einem Vernetzungsimperativ offenbar hätte aufhalten können: Schon im Jahr 2011 verfasste FABIAN KESSL eine „Problematisierung“ zur „Omnipräsenz der Kooperationsforderung in der Sozialen Arbeit“ (ebd.: 405), die ebenfalls bereits fehlende empirische Erkenntnisse zu Wohl oder Wehe der Kooperationsinitiativen bemängelte und – dies macht einen Unterschied zur obigen Skizze – auch wenig Zustimmung zur politischen Losung des „Mehr an Kooperation“ in der Fachdebatte konstatierte. KESSL postuliert in der Maßgabe,

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

in immer mehr Zusammenschlüssen kooperieren zu sollen ein „hegemoniales Orientierungsmuster“ (ebd.) und gleichzeitig eine „spezifische Form der Neu-Programmierung“ (ebd.: 411), mit der spezifische Herrschaftsformen etabliert würden. Im Falle der Kooperation, mit der KESSL für die entsprechenden Programme inter-institutioneller Zusammenarbeit noch titelt, gehe es um eine Herrschaftsform der Flexibilität, die in der konkret forcierten Ausgestaltung der Vernetzungsprogramme ein Instrument im Kontext einer Dezentralisierungsstrategie verankere. Entscheidend sei nunmehr, dass im Rahmen dessen das Instrument selbst bereits als Lösung präsentiert würde, für Kooperationszusammenschlüsse hier konkret in Gestalt von Kommunikation und Informationsaustausch (vgl. ebd.: 415).

In ähnlicher Richtung einer neuen Programmierung argumentieren HANS-UWE OTTO, ANDREAS POLUTTA und HOLGER ZIEGLER (2010) im Kontext des oben ebenfalls erwähnten Diskurses um Qualität und Evidenz in der Sozialen Arbeit, wenn sie konstatieren, die zugehörigen Debatten steuerten eine an das Modell reflexiver Professionalität angelehnte reflektierte Praxis Sozialer Arbeit in ein „scientific bureaucratic model“ (Otto, Polutta & Ziegler 2010: 9). Möglicherweise hat sich diese Prognose auf doppelbödige Weise bewahrheitet: Zwar gibt es für die viel bemühte Wirksamkeit von Netzwerken im Sinne einer ‚Anreicherung von Sozialkapital‘, um diesen Begriff als Sammelkategorie zu bemühen, durchaus zahlreiche Hinweise – sichtet man diese allerdings genau wird deutlich, dass es sich bei diesen Studien meist um Untersuchungen kleinräumiger personaler Netzwerke handelt, dass deren ‚Wirkungen‘ mit hoher Tiefenschärfe auseinander zu deklinieren und in Summa auch mit genauen und spezifischen Untersuchungsfoki insgesamt wenig homogene Hinweise auf ‚Evidenz‘ zu formulieren sind, was nach Ansicht ANDREAS KLÄRNER und HOLGER VON DER LIPPES unter anderem am Fehlen eines Modells liegt, das in der Lage wäre, die in großer Vielfalt verwendeten Begriffe und proklamierten Effekte abgrenzend und präzisierend zu integrieren (vgl. 2020: 78). Dass diese Einschätzung, für kleinformatigere personale Netzwerke geltend, für multifachliche Netzwerke mindestens so kritisch und vermutlich deutliche pessimistischer ausfallen würde hat der vorliegende Abschnitt aufgezeigt. Als doppelbödig wird der Qualitäts- oder Evidenzdiskurs hier bezeichnet, weil sich angesichts dessen die Vermutung aufdrängt, dass scheinbare Evidenzen, die sich bei genauerer Betrachtung und unter Berücksichtigung der an anderer Stelle hoch gehaltenen strengen Kriterien hierfür tatsächlich als nicht haltbar erweisen würden, offenbar ohne Not auf tatsächlich andere Ausgangsbedingungen übertragen werden, sofern es um eine Angelegenheit geht, die einer politischen Mode zupasskommt.

Auf nennenswerten Widerstand aus der Praxis scheint dies weder im Hinblick auf ein ‚scientific bureaucratic model‘ für ‚Professionalität‘ noch auf den Vernetzungsimperativ zu stoßen. Um nochmals ZYCHLINSKI zu bemühen: Die Frage nach Vernetzung provoziere bei Mitarbeitenden in der Praxis zumeist ein schulterzuckendes „machen wir doch soundso“ (2019: 221), so notiert

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

er. Dass die zum Netzwerkbegriff konnotierten Assoziationen von Praktiker/innen wie oben skizziert dabei äußerst variabel und metaphorisch gefüllt sind, konnte HOLGER SPIECKERMANN im Rahmen seiner Promotionsschrift nachweisen: In zehn metaphernanalytisch ausgewerteten Interviews mit leitenden Fachkräften der Jugendhilfe fanden sich zum Netzwerkbegriff insgesamt 14 Begriffsassoziationen, die kontextuell sehr diverse Kontextualisierungen und –dies scheint mindestens so entscheidend – individuelle Erwartungen und Befürchtungen zum Schwerpunkt der Netzwerkarbeit vermuten lassen (vgl. 2018: 148-162). Man möchte SPIECKERMANN'S Interpretation zustimmen, dass die Gründe hierin auch in einer fehlenden Wissenstransformation in die Praxis zu suchen sind, um nicht umgekehrt WINKLER'S beißende Kritik anerkennen zu müssen, dass die Netzwerkkonzeption in pädagogische Felder und damit auch in die Soziale Arbeit folgenschwer ‚hineinwuchere‘: „Man beginnt sich zu vernetzen, um die Aufmerksamkeit und Wirksamkeit zu steigern. Das klingt wunderbar und betreibt die Geschäfte eines durchtriebenen und zynischen Kapitalismus“ (2019: 38).

Doch wie bereits weiter oben angedeutet, melden sich auch aus den Reihen der Wissenschaft eher nur vereinzelt Stimmen, die das Narrativ der Netzwerke bereits beizeiten hinterfragt haben. URS STÄHELI trug beispielsweise bereits vor knapp 10 Jahren seinen Ruf „entnetzt euch!“ (2013) in die Welt, um diesen Appell von einer konstatierten Zeitdiagnose der Übervernetzung ausgehend nunmehr zu einer „Soziologie der Entnetzung“ (2021) auszubauen: Erschöpfend sei das Netzwerken, und an ein Glücksversprechen gebunden, das die Welt seit dem beginnenden 20. Jahrhundert begleite gälte es, sich um der Vernetzung selbst willen zu vernetzen: Eine Hypertrophie der Netzwerke (vgl. ebd.: 31-45). STÄHELI versteht sich dabei nicht als einsamer Mahner, sondern bemerkt sich häufende Kritik am Vernetzungsimperativ und will dieser ein theoretisches Fundament geben (vgl. ebd.: 9). Dass STÄHELI mit seiner Vermutung wachsender Skepsis Recht haben könnte lässt sich mit der hier vorgelegten Skizze untermauern. Gleichzeitig deutet die Ausarbeitung bis hierhin darauf, dass die Euphorie um Netzwerke (auch auf Seiten der Wissenschaft) eine ausreichend lange Zeit so ausgeprägt und dominant war, dass hieraus sukzessive eine Praxis (der Sozialen Arbeit) zu entstehen vermochte, an die man sich in einer Weise gewöhnt oder ihr unterworfen zu haben scheint, dass ebenjene normative Praxis des Vernetzens als etwas Alltägliches und Unhintergebares akzeptiert ist.

So dient diese womöglich etwas trist wirkende Zwischenbilanz zuvorderst einem Teil dessen, was HANS-UWE OTTO in seinem Vorwort zum Sammelband „Netzwerke und Soziale Arbeit“ als zu bearbeitende Herausforderung in der Sozialen Arbeit deklariert: Die einer begrifflichen Schärfung des Netzwerkansatzes (vgl. 2019: 6). Es würde die zwar beschränkte, aber grundsätzlich im Bereich des Möglichen anzusiedelnde Formbarkeit von Diskursen und Dispositiven ausblenden, wenn hieraus nicht weitere Ableitungen erwachsen. Hierzu ist es notwendig, die

Kapitel 1: Netzwerke und Soziale Arbeit

perpetuierende Anrufung des Netzwerks als Problemlösungsversprechens auf wissenschaftlicher Grundlage gründlicher zu untersuchen, wozu in einem nächsten Schritt die soziologische Netzwerktheorie vorgestellt wird. Ein besonderes Augenmerk richtet sich dabei auf das bei MAY formulierte zentrale Problem der Vermittlung zwischen Individuum und seiner mehrdimensional verstandenen gesellschaftlichen Einbettung.

2. Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Das erste Kapitel dieser Arbeit widmete sich Netzwerken in der Sozialen Arbeit, um das Vernetzungsgebot auch als politisch-administrative Programmatik und damit als Dispositiv begreifbar zu machen. Mehrfach klang dabei an, dass diese Einordnung um eine Darstellung der soziologischen Netzwerkforschung als einem sozialwissenschaftlichen Programm und damit auch als Teil des disziplinären Kanons Sozialer Arbeit zu ergänzen ist. Gleichzeitig ist dieser Strang der Soziologie selbst durchaus variantenreich: So greifen beispielsweise MARKUS GAMPER und LINDA RESCHKE (2010) in ihrer Skizze zur sozialen Netzwerkanalyse drei Bedeutungsebenen des Netzwerkbegriffs auf: (1) In Verwendung als **Metapher** und Sinnbild heutiger Gesellschafts- und Interaktionsformen, als (2) eigenständige Form bzw. als **Strukturmerkmal** von Gesellschaften, das quer zu traditionellen bzw. etablierten Strukturbegriffen wie Märkten oder Hierarchien liegt sowie (3) als **Methode** wissenschaftlicher Analyse (vgl. ebd.: 15 f.). Zu letzterer zählen sie abtgrenzend zum Strukturmerkmal stark systematisierte, auf mathematische Untersuchungen und graphische Visualisierungen abzielende Zugänge bzw. Repräsentationen sozialer Netzwerke (vgl. ebd.: 36 f.). Hinter den von GAMPER und RESCHKE identifizierten drei Bedeutungsebenen stehen je eigene, teilweise disziplinär und entsprechend wissenschaftskommunikationsbezogen eingefärbte Sichtweisen auf Netzwerke und ihren Erklärungsgehalt für soziale, aber auch technische und weitere Phänomene wie beispielsweise in der Biologie. Damit sind diese unterschiedlichen Perspektiven auf die Bedeutung von Netzwerken sui generis auch an heterogene Denkschulen mit deren je zugehörigen Traditionen und epistemologischen Voraussetzungen gebunden und müssen als solche gedeutet werden.

Das folgende Kapitel kapriziert sich auf die soziologische Netzwerkforschung und greift folgerichtig in Abschnitt 2.1 zunächst die bei GAMPER und RESCHKE definierten Netzwerkbegriffskontexte der Form und der Methode auf, um hieran eine Skizze der Netzwerkforschung mit ihren theoretischen Bezügen zu entfalten und die Netzwerkforschung zum Ansatz der relationalen Soziologie in Bezug zu setzen. Hierauf aufbauend entfaltet Abschnitt 2.2 die Theorie HARRISON WHITES, der zugeschrieben wird, eine kulturelle Wende der Netzwerkforschung markiert zu haben. Mit WHITES Hauptwerk „Identity & Control“ (1992, 2. Aufl. 2008) wird damit zugleich derjenige Theoriezugang der Netzwerkforschung referiert, der innerhalb und außerhalb der Reihen Netzwerkforschender am ehesten als umfassende Theorie der Netzwerke und des Sozialen eingeordnet wird und damit deutlich über unmittelbar an einzelnen empirischen Projekten entwickelte Theoriebausteine bzw. Theoreme wie im vorigen Abschnitt problematisiert hinausweist. Abschnitt 2.3 reflektiert Erkenntnisse zur Theorie WHITES bilanzierend und einordnend, bevor Abschnitt 2.4 die Erkenntnisse der vorigen Bearbeitungsschritte schließlich subsummiert, um vor allem Beiträge und Befunde der Netzwerkforschung zu würdigen und offene Fragen im Kontext von Empirie und Theoriebildung sozialer Netzwerke zu diskutieren.

2.1 Netzwerkforschung: Eine Skizze

Der erste Bearbeitungsschritt zur Auseinandersetzung mit der Netzwerkforschung greift die bei GAMPER und RESCHKE definierten Begriffskontexte von Netzwerken als Strukturmerkmal und Methode auf, um ihn in Abschnittsteil 2.1.1 für kategoriale Einordnungen zu nutzen. Dieser Schritt dient zuvorderst der begrifflichen Bestimmung sowie der Differenzierung von Netzwerkanalyse und Netzwerktheorien. Er wirft darüber hinaus Schlaglichter auf die Entstehungsgeschichte und mannigfaltigen Formen verschiedener Ansätze und Forschungskontexte der Netzwerkforschung. Die Darstellung bietet dabei eher einordnende Orientierung als eine fundierte Darstellung, um ausgehend hiervon allerdings unter 2.1.2 einen weiteren, überaus zentralen Analyseschritt zu vollziehen – denn gleichwohl, ob Netzwerke als Ausdrucksgestalt für Sozialformen eruiert werden sollen oder ob zuvorderst die grafische Abbildung und mathematische Modellierung definierter Netzwerkbezüge stehen: Forschung ist niemals Selbstzweck, sondern dient der Theoriebildung, zumindest aber der Theoretisierung von Erkenntnissen (vgl. Kornmesser & Büttemeyer 2020: 39 ff; für die Soziale Arbeit Oelerich & Otto 2011: 10 f. sowie ausführlich Otto, Oelerich & Micheel 2003). Der nachfolgende Abschnitt will die Netzwerkforschung daher explizit auf ihr theoriegenerierendes Potential hin befragen und dabei auch elementare Bezugstheorien vorstellen, auf die (Praxis-)Forschungsprojekte ihre Vorannahmen häufig stützen. Dies soll einerseits die Heterogenität jener theoretischen Quellen und ihrer Denktraditionen illustrieren; andererseits soll auf diese Weise für das der Netzwerkforschung immanente theoriebildende Potential sensibilisiert werden. Auch diese Präsentation kann nur punktuelle Erkenntnisse aus rund 60 Jahren produktiver Forschung zu Netzwerken und den damit gewonnenen theoriebildenden Erkenntnissen bieten: Schlussendlich soll dieser Zug vor allem einen Befund zum Status Quo respektive der Relation zwischen Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie vorlegen. Dieser Einordnung schließt sich in Abschnitt 2.1.3 den ersten Teil dieses Kapitels abschließend eine Einordnung der Netzwerkforschung in das Paradigma der relationalen Soziologie als wissenschaftlicher Denktradition an.

2.1.1 Kategoriale Einordnung und Überblick zur Netzwerkforschung

Die Geschichte der Netzwerkforschung firmiert als eine Erfolgsgeschichte: Kaum mehr fänden sich spezialisierte Felder der Soziologie oder Sozialwissenschaften im Allgemeinen, in denen die Perspektive auf Netzwerke nicht bedeutungsvoll eingeschätzt und im Rahmen der Erkenntnisgewinnung entsprechend berücksichtigt würden – mit diesen Worten nehmen ROGER HÄUßLING und CHRISTIAN STEGBAUER die Leser/innen in ihrem „Handbuch Netzwerkforschung“ mit auf eine Reise durch Geschichte, Grundlagen, Theorien und Methoden sowie eine schiere Fülle von Anwendungsfeldern der Netzwerkforschung (vgl. Häußling & Stegbauer 2010a: 13).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Die Suche nach Wurzeln und Schaltstellen der wissenschaftlichen Befassung mit Netzwerken verdeutlicht schnell, wie weit eine Ideengeschichte mit späteren Meilensteinen zur Erfassung vernetzter Strukturen selbst verwoben ist, und wie anspruchsvoll – und damit fast nicht lösbar – es angesichts dessen ist, für die Netzwerkforschung zentrale Publikationen einzugrenzen: In ihren 2019 herausgegebenen Sammelband „Schlüsselwerke der Netzwerkforschung“ nehmen BORIS HOLZER und CHRISTIAN STEGBAUER schließlich 142 Publikationen auf¹⁸ (Holzer & Stegbauer 2019). Diese Reichhaltigkeit auf einen Kurzüberblick zusammenkürzen zu wollen ist zweifellos zum Scheitern verurteilt. Nachfolgend werden Marksteine der Entwicklung netzwerkbezogenen soziologischen Denkens und Forschens in knapper Form vorgestellt, mit grundlegenden Einordnungen zu Kernkategorien und einigen zentralen Befunden sowie mit elementaren Zugängen der Netzwerkforschung verbunden.

Obwohl Theorien der Netzwerkforschung erst weiter unten präsentiert werden, ist eine grundlegendste Begriffsklärung für diesen Abschnitt von einem Theoriebegriff nicht zu trennen: **Netzwerkforschung** ist kurz gesagt das begriffliche Dach, unter dem in der deutschsprachigen wissenschaftlichen Community forschungsmethodisch-analytische Ansätze sowie theoretische Überlegungen zu Netzwerken in einem verbindenden Terminus summiert werden. STEGBAUER erklärt diese Wortschöpfung als Ergebnis eines Diskurses in den Reihen netzwerkforschungsaffiner Protagonist/innen, mit dem zwei Engführungen einer wortgetreuen Übersetzung der im US-amerikanischen Raum bereits etablierten Phrase der ‚social network analysis‘ (SNA) vermieden werden sollten: Erstens wollte man die Netzwerkforschung sprachlich nicht an die Sozialwissenschaften koppeln, weil ihr Erkenntnispotential in zahlreichen Disziplinen wie auch in transdisziplinären Forschungsprojekten fruchtbar gemacht werde. Damit führe die exakte Übersetzung des Bestandteils ‚social‘ als ‚soziale‘ (Netzwerkanalyse) in die Irre und sei schwer vermittelbar (vgl. 2010a: 12). Darüber hinaus wollte man mit der abweichenden Wortkreation einer Besonderheit des deutschsprachigen Diskurses zur Netzwerkforschung Rechnung zollen: Deutlich akzentuierter als in den USA, wo Analysetechniken im Vordergrund wissenschaftlichen Interesses an Netzwerken stünden, begleite den wissenschaftlichen Netzwerkdiskurs diesseits des Atlantiks eine lebhafte Theoriedebatte. Diese Ausgangslage griff STEGBAUER bereits 2008 in der Erstausgabe seines Herausgeberbandes zur „Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie“ auf und führte den Begriff Netzwerkforschung als Sammelbegriff für diverse Forschungsrichtungen und theoretische Betrachtungen von Netzwerken ein (vgl. 2008: 12; 2010b: 13). Der Dachbegriff der Netzwerkforschung wird seither in den Reihen

¹⁸ Als passionierte Netzwerkforscher haben HOLZER und STEGBAUER diese Aufgabe nicht aus ihrer auf Lektüre basierenden Fachlichkeit gelöst, sondern durch eine Befragung von über 100 zu Netzwerken forschenden bzw. künftigen Kolleg/innen ergänzt. Die Angeschriebenen wurden um Listung der aus ihrer Sicht wichtigsten Werke der Netzwerkforschung gebeten. Den Rücklauf von 64 Aufstellungen mit insgesamt 374 benannten Werken werteten die Herausgeber kaum überraschend mit netzwerkanalytischen Verfahren aus (vgl. Holzer & Stegbauer 2019: 4 f.)

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

deutschsprachiger Forscher/innen auf breiter Basis sowie in Lehrbüchern verwendet (so z. B. Fuhse 2018: 12 f.; für die Soziale Arbeit bei Schönig & Motzke 2016: 15f.).

Bezüge zur Erfassung und Beforschung von Netzwerken reichen dabei deutlich weiter zurück: Es sind die Überlegungen GEORG SIMMELS und LEOPOLD VON WIESES im beginnenden 20. Jahrhundert, deren Ausarbeitungen zum Verhältnis vom Individuum zu Gruppe und Gesellschaft als gedankliche Vorläufer der Netzwerkforschung gelten (vgl. Jansen 2006: 37; Holzer 2010: 77; Schnegg 2010: 21 f.), und es waren auch diese beiden Protagonisten der sich entwickelnden Disziplin Soziologie, die am energischsten dafür plädierten, diese von den sozialen Beziehungen ausgehend zu bestimmen – Eine Forderung, die zunächst auf wenig Resonanz stieß, womöglich weil die Möglichkeiten zur grafischen Darstellung von Beziehungen erst in den 1950er Jahren elaboriert wurden (vgl. Holzer 2010: 77). SIMMEL rückte die Gruppe in den Fokus seiner Überlegungen, weil er von deren prägendem Einfluss auf das Individuum ebenso ausging wie er Zugehörigkeiten zu Gruppen umgekehrt als Ausdruck individueller Wahl verstand. Diese Interdependenz fasste SIMMEL begrifflich in seinem Konzept der sozialen Kreise (vgl. Simmel 1908 in Schnegg 2010: 21).

Mit seinem Konzept der Kreise beschrieb SIMMEL ein die Netzwerkforschung bis heute prägendes Grundmuster, indem Verbindung von einer Mitte ausgehend konzentrisch-dimensional gedacht ist. Dieser Gedankengang ist unter anderem in der Anlage von Netzwerkkarten, wie sie auch in der Sozialen Arbeit Anwendung finden gespiegelt. SIMMELS Differenzierung zwischen organischen Kreisen, in die ein Mensch durch Familie oder Nachbarschaft hineingeboren wird sowie den rationalen Kreisen als künstlich geformte, menschengemachte Gebilde findet sich in Netzwerk-Kategorisierungen als Unterscheidung zwischen persönlichen und institutionellen Netzwerken wieder. Mit Blick auf die Bedeutung sozialer Kreise für die Gesellschaft ist SIMMELS Grundannahme der Überlappung zentral: Zuallermeist lassen Individuen sich zahlreichen organischen wie rationalen Kreisen zuordnen, was ihnen durch ein je spezifisches Arrangement persönlicher sozialer Kreise sowohl Gemeinschaftserfahrung durch Gruppenzugehörigkeit als auch Individualität ermöglicht (vgl. Schnegg 2010: 22). Im Kern beschreibt SIMMEL damit Bedürfnisse nach Gemeinschaft und Individuation; das Konzept der Kreuzung sozialer Kreise sollte in den 1950er Jahren SIEGFRIED NADEL sowie weitere Forschende zur Entwicklung von Rollentheorien inspirieren (vgl. ebd.). Bis heute finden sich Einflüsse dessen in der Netzwerkforschung, wenn beispielsweise zwischen verschiedenen Beziehungsarten („types of tie“) differenziert wird. In ihrer Würdigung zur Bedeutung SIMMELS für die Netzwerkforschung stellt KAROLINE KRENN die breite Rezeption seines Triaden-Konzept als konstitutiver Form der Vergesellschaftung heraus und listet zudem eine beeindruckende Fülle späterer Netzwerkforschender, die ihre Überlegungen auf SIMMEL beziehen (vgl. Krenn 2019: 512 ff.).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

LEOPOLD VON WIESE wiederum, seines Zeichens ein Schüler SIMMELS, wies sozialen Beziehungen so weitreichende Bedeutung zu, dass er mit seinem „System der allgemeinen Soziologie“ eine Beziehungslehre formte, die Bindung und Lösung im Hinblick auf Gruppenprozesse definierte. Im Kontext dessen bediente er sich eines Netzwerkbildes: Soziale Gruppen formten ausgehend von Punkten (die Menschen darstellen) ein Netz von Linien. Ziel VON WIESES war es, den Einfluss jener Linien auf Handlungen zu erklären. Zur Erfassung dessen proklamierte er neben Nähe und Distanz (als Abstand zwischen den linearen Verbindungen) auch soziale Prozesse, den sozialen Raum und soziale Gebilde (als verfestigtes und sichtbares Beziehungsmuster) zu analytischen Kategorien. (vgl. Wiese 1933: 109-113 in Schnegg 2010: 23). Die konzeptionellen Überlegungen VON WIESES waren wiederum Inspiration für Forschende in Nachbardisziplinen: So beeinflussten sie JACOB MORENOS sozialpsychologische Entwürfe zur Soziometrie oder Perspektiven des englischen Sozialanthropologen ALFRED RADCLIFFE-BROWN. Damit sei ebenfalls notiert, dass maßgebliche und richtungsweisende Skizzen zum Verstehen von Netzwerken und deren Wirkeffekten von Beginn an multidisziplinär beeinflusst waren und es bis heute sind. RADCLIFFE-BROWN war es ein Anliegen, das junge Fachgebiet der Ethnologie im disziplinären Kanon zu verorten. Er grenzte sich dabei von Kultur als zentralem Gegenstand der Ethnologie ab und setzte dem die soziale Struktur als Netzwerk aktuell existierender Beziehungen entgegen, das im Mittelpunkt der Untersuchungen zu stehen habe, nicht die Beziehung allein (vgl. Schnegg 2010: 23). Die anthropologischen Entwürfe RADCLIFFE-BROWNS sollten später auch CLAUDE LÉVI-STRAUSS oder ERVING GOFFMAN beeinflussen (vgl. Gamper 2019b: 484). Heute überschreiten wissenschaftliche Fragestellungen scheinbar selbstverständlich enge disziplinäre Grenzen, etwa wenn von der Forschung zur so genannten Schwarmintelligenz ein Gegenstand ins Zentrum gerückt ist, dessen Kern von einem Netzwerk ausgeht und Phänomene der Natur auf menschliches Verhalten überträgt.

Noch gestaltet sich diese Skizze um GAMPERS und RESCHKES Kategorie des Strukturmerkmals als Suche nach Formen und Gesetzen der Interaktion. Diese Suche war beizeiten darum bemüht, ihre Überlegungen auch durch Skizzen oder andere Visualisierungen einzufangen und wiederzugeben – durchaus vorstellbar ist dabei, dass nicht nur die Skizzen den Überlegungen folgten, sondern dass auch umgekehrt aus Abbildungen Muster gefunden und ‚theoretisiert‘ wurden. Besonders prominent für Visualisierungen von Beziehungsgeflechten sind die soziometrischen Diagramme JACOB MORENOS, mit denen er Beziehungsstrukturen auf Basis eigens entwickelter Methoden mess- und abbildbar machte (vgl. Clemens 2019: 425). Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts standen Freundschaftsnetzwerke und deren Visualisierung dabei im Fokus der Pädagogik: So veröffentlichte JOHANNES DELITSCH im Jahr 1900 einen Beitrag „über Schülerfreundschaften in einer Volksschule“, der das Beziehungsgeflecht einer ganzen Schulklasse untersuchte und in einer Matrix abbildete. Die zugrundeliegenden Befunde sind

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

das Ergebnis einer einjährigen intensiven Feldphase, die heute als höchst komplexes triangulatives Verfahren gelten dürfte: DELITSCH kombinierte für seine Studie teilnehmende Beobachtungen, Interviews mit Schüler/innen und Eltern, Fokusgruppen und lautes Denken über den Sozialraum Schule in schriftlicher Reflexion (vgl. Gamper 2019a: 151 f.)

Sämtliche bisher referierten Darstellungen sind Erträge qualitativer Forschungszugänge. Die Frage nach Linien als Verbindungen zwischen Knotenpunkten beschäftigte allerdings auch bereits im 18. Jahrhundert den Mathematiker LEONHARD EULER im so genannten Königsberger Brückenproblem: In seinen Berechnungen, wie man auf einem Rundweg jede der sieben Brücken Königsbergs jeweils nur einmal passieren musste, ging EULER von einzelnen Punkten, die er Knoten nannte und von Verbindungslinien als Kanten aus. EULERS Herangehensweise gilt als Geburtsstunde der Graphentheorie als einem Teilgebiet der Mathematik (vgl. Gamper & Reschke 2010: 14). Die Graphentheorie wiederum sollte insbesondere durch FRANK HARARY in den 1950er Jahren sozialwissenschaftliche Bezüge finden und durch ein Ende der 1960er Jahre publiziertes Lehrbuch zur Graphentheorie zum Markstein der sozialen Netzwerkanalyse werden (vgl. Holzer 2010: 77). Eines der Anliegen HARARYS war es, mit seiner Graphentheorie auch einen Beitrag zur theoretischen Fundierung des Netzwerkbegriffs zu leisten (vgl. Rausch 2019: 253). So beginnt schon in den 1940er und 1950er Jahren eine Phase der Mathematisierung der Netzwerkforschung: Wie GAMPER und RESCHKE konstatieren, seien Konzepte wie die MORENOS, aber auch die KURT LEWINS aufgegriffen worden, um auf Basis mathematischer Berechnungen soziale Beziehungen vergleichend analysieren zu können (vgl. 2010: 21). Jene ersten Initiativen waren auch bei Forschenden am Massachusetts Institute of Technology (MIT) von großem Interesse: Deren Befassung mit Netzwerken konnte beispielsweise das Kriterium der Zentralität als grundlegendes Berechnungsmaß in Netzwerken nachhaltig statistisch operationalisieren (vgl. ebd.: 22). Mit diesem Abriss ist zugleich auch die Kategorie der **Methode** des Netzwerks als formalisierter und explizit mathematisch geprägter Zugang zu Netzwerken umrissen. Dieser Zweig hat mit der hoch expansiven Rechenkapazität durch die Computerisierung immensen Aufwind erfahren und netzwerkbezogene Forschungsprojekte nicht zuletzt auch durch die Entwicklung entsprechender Software für Forschende außerhalb der wissenschaftlichen Mathematik handhabbar gemacht.

Realiter ist die Netzwerkforschung von weit mehr Strömungen als den bislang dargestellten beeinflusst. So war etwa die frühe Organisations- und Gemeindeforschung hierfür mitbestimmend (vgl. Schnegg 2010: 26; Gamper & Reschke 2010: 24 ff.), und die enorme Bandbreite von Zuschnitten, Messkriterien, Anwendungsfeldern und Erfolgen der Netzwerkforschung bleibt hier zwangsläufig rudimentär. Von einer Systematisierung JAN FUHSES (2018) ausgehend schließt dieser Abschnitt mit netzwerkbezogenen Definitionen sowie mit ausgewählten Perspektiven der Netzwerkforschung. FUHSE definiert den Begriff soziales Netzwerk als

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

„... Muster an Sozialbeziehungen zwischen einer Menge von Akteuren. Sozialbeziehungen bezeichnen beobachtbare Regelmäßigkeiten der Interaktion zwischen Akteuren und entsprechende Verhaltenserwartungen“ (Fuhse 2018: 14).

Bezogen auf visuelle Darstellungen eines Netzwerks sind Akteurinnen und Akteure – zumeist als Individuen, aber auch über Kollektive wie Institutionen oder Entitäten noch höherer Organisationsebenen repräsentiert – dabei wie beim Entwurf EULERS als Knoten dargestellt. Die Verbindungslinien zwischen den Knoten stehen für soziale Beziehungen und werden Kanten genannt. Fragen der Qualität oder Intention solcher Beziehungen bleiben zunächst offen: Die Verbindungslinien zwischen den im Netzwerk identifizierten Entitäten erfassen eine beobachtbare Interaktion zwischen den Beteiligten (vgl. ebd.: 13 f.). Im Zuge dessen können sehr kleine Netzwerke beobachtet werden, die sich bereits auf der Ebene einer **Triade** als Beziehung zwischen drei Akteuren darstellt und rechnerisch vier Beziehungsformationen zwischen maximaler Isolation oder größtmöglicher Verbindung aller Beteiligten (die dann als **Clique** bezeichnet wird) denkbar macht. Bereits hier lassen Berechnungsverfahren auch Hypothesen über qualitative Aspekte der so abbildbaren Beziehungsgeflechte zu (vgl. ebd.: 67-75). Mathematische Verfahren werden rechnerisch umso anspruchsvoller, aber auch variantenreicher, je komplexer das untersuchte Netzwerk ist: So lässt sich **Dichte** als Anzahl realisierter von allen der insgesamt möglichen Beziehungen in einem Netzwerk berechnen. Eine solche Ermittlung der Dichte gibt zunächst Aufschluss über die Anzahl der Verbindungen in einem Netzwerk – hieran können erste Vermutungen abgeleitet werden, die aber nur auf Basis der Gesamtgestalt des Netzwerkes, also seiner Verteilung von Knoten und Kanten eine Hypothesenbildung über die Beziehungsqualität zulassen. In Bezug auf das Netzwerk im Ganzen kommt an dieser Stelle die Frage der **Reziprozität** von Beziehungen ins Spiel, also derjenigen Beziehungen, für die eine Erwidmung im Sinne der Wechselseitigkeit beobachtet werden kann (vgl. ebd.: 52 f.). Im Kontext dessen wird naheliegendermaßen davon ausgegangen, dass eine enge Verflechtung in Gestalt hoher Reziprozität auf ein stabiles und insofern belastbares Netzwerk schließen lässt.

Mathematische Feinheiten ermöglichen zahlreiche weitere Fokussierungen, wenn beispielsweise die Ebene des Gesamtnetzwerkes, von der oben ausgegangen wurde verlassen wird, um sich einzelnen Positionen im Netzwerk zuzuwenden. Hier kommt die bereits erwähnte Größe der **Zentralität** mit diversen Detailzuschnitten ins Spiel: So kann über die so genannte Degree-Zentralität die Zahl der Verbindungen eines Akteurs/einer Akteurin als eingehende (Indegree) oder ausgehende (Outdegree) Beziehung ermittelt werden. Daran anschließend ermöglichen entwickelte Berechnungsverfahren die Erfassung einer Pfaddistanz, die angibt, wie viele Zwischenschritte zwischen bestimmten Akteuren liegen und wie jene Pfade einzelne Knoten als so genannte Betweenness-Zentralität einbetten (vgl. Fuhse 2018: 57-62). Die Einbettungskennzahl gibt rechnerische Auskunft über die Anzahl der kürzesten über einen Knoten

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

verlaufenden Pfade (vgl. Fuhse 2018: 61); im Hinblick auf reelle Austauschbeziehungen im Verbindungsgefüge steht das Maß der Betweenness für Schlüsselpositionen im Netzwerk und deutet beispielsweise auf die so zentral scheinende Brokerposition wie bereits im vorigen Kapitel vorgestellt. Die Relevanz von Pfaden in einem Netzwerk wurde auch in den populär gewordenen „**Small-World-Studies**“ STANLEY MILGRAMS (später wiederholt bei Watts 2004) herausgestellt, allerdings mit anders gelagertem Fokus auf Verkettungsphänomene: Wer Jemandem einen Brief mit einer diesem Menschen unbekanntem Anschrift sowie einigen Eckpunkten zur adressierten Person gibt, um darum zu bitten, diesen Brief unbekannterweise zuzustellen, kann damit rechnen, dass diese Post über maximal sechs Stationen zu ihrer avisierten Zustelladresse gelangt (vgl. Schmidt 2019: 408).

Die Zusammenstellung zentraler Analysefoki der formalen Netzwerkanalyse und ihrer Untersuchungsmöglichkeiten zu Geschehnissen in Netzwerken assoziieren die Verheißung, soziale Prozesse mathematisch messen und ggf. sogar modellieren zu können. So summiert FUHSE in der Einführung seines Lehrbuchs vor allem drei zentrale Effekte sozialer Netzwerke: (1) Das persönliche Fortkommen und netzwerkpolitisches Potential für Innovationen. Diese Aspiration hat vor allem anhand der in Kapitel 1 referierten richtungsweisenden Studien GRANOVETTERS oder BURTS große Popularität erfahren. (2) Einen zweiten maßgeblichen Effekt sozialer Netzwerke identifiziert FUHSE in deren Bedeutung für den Erfolg sozialer Bewegungen, da hierüber Engagement gewonnen und Koalitionen geschmiedet werden können. (3) Die dritte Perspektive auf Netzwerkeffekte fasst FUHSE noch weitgehend und greift am Beispiel der weithin beachteten Untersuchung JOHN PADGETTS und CHRISTOPHER ANSELLS (1993) zur Herrschaft der florentinischen Medici auf Studienbefunde der historischen Netzwerkforschung zum Beitrag von sozialen Netzwerken für den Wechsel von Regimes zu. (vgl. Fuhse 2018: 12¹⁹)

Diese Aussichten allein vermögen Begehren zu wecken und könnten neben einer Vielzahl weiterer Aspekte eine weitere naheliegende Erklärung für den in Kapitel eins beschriebenen Netzwerk-Boom liefern. Dabei wurden in dieser Übersicht nicht ansatzweise alle derzeit vorliegenden Modellierungsverfahren und Berechnungsoptionen der Netzwerkforschung benannt, ebenso wie die für die qualitative Netzwerkforschung höchst bedeutsame Manchester Schule in diesem Abschnitt noch unterschlagen wurde. Dennoch soll für die Entfaltung der Bearbeitungslogik dieses Kapitels zunächst der Blick auf Theoriebezüge in der Netzwerkforschung gerichtet werden.

¹⁹ FUHSE nennt im Original vier Effektfelder. Seine ersten beiden differenzieren zwischen ‚Arbeitsstellen finden‘ und ‚beruflicher Aufstieg‘ und wurden für die Darstellung oben zu ‚persönliches Fortkommen‘ zusammengefasst.

2.1.2 Theoriebezüge in und Theoriebildung durch Netzwerkforschung

BORIS HOLZER konstatiert in seinem Beitrag zu Analyse und Theorie sozialer Netzwerke, die rasche Verbreitung der Netzwerkanalyse wie im Abschnitt zuvor beschreiben sei von Beginn an mit der Frage verknüpft gewesen, wie die immer elaborierteren Methoden der Datenerhebung und ihrer Analyse auch theoretisch eingeordnet werden könnten (vgl. 2010: 78). In ihrem „Handbuch Netzwerkforschung“ (2019) rekapitulieren die Herausgeber zum Selbstverständnis der Netzwerkforschung, der theoretische Stand der Netzwerkforschung zeige Parallelen zum Gegenstand, also den Netzwerken selbst: Vielschichtigkeit und Dynamik kennzeichneten das Feld theoretischer Zugänge. Erklärbar sei dies durch die diversen Bezüge Netzwerkforschender mitsamt den dazu gehörigen divergierenden Forschungsstrategien und archimedischen Punkten der Erkenntnisgenese. So bilanzieren HÄUßLING und STEGBAUER, bis dato habe eine netzwerkbezogene soziologische Theorie noch keine klare Kontur: Zwar gäbe es durchaus theoriebildende Ansätze im Rahmen der Netzwerkforschung, allerdings eher als Theorien ‚mittlerer Reichweite‘ oder als Theoreme, die geeignet sind, einen eng an einer Forschungsfrage befindlichen Sachverhalt zu erklären; Entwürfe für eine „Grand Theory“ hingegen fehlten (vgl. ebd.: 57)²⁰. Bezüglich der vorliegenden Theorieskizzen konstatieren die Handbuchherausgeber gut ausgearbeitete Bezüge zwischen Netzwerken und formaler Soziologie, zu relationalen Theorieansätzen, zum (neuen amerikanischen) Strukturalismus sowie eine sehr etablierte Verbindung zwischen Netzwerkforschung und handlungstheoretischen Denktraditionen der Soziologie. Auch zu systemischen Theorien ließen sich Verknüpfungen herstellen, die allerdings noch weniger gut ausgebaut seien und vor allem in der deutschsprachigen Netzwerkforschung auf Interesse stießen (vgl. ebd.: 237 f.).

Diese Einschätzung teilt auch JAN FUHSE in seinem Lehrbuch (2018). Nach seiner Definition haben Theorien sozialer Netzwerke die Aufgabe, „...eine konsistente theoretische Konzeption von sozialen Netzwerken und von deren Verhältnis zu anderen Aspekten des Sozialen“ (ebd.: 175) bereitzustellen. Folgend identifiziert und bearbeitet er ebenso wie die zuvor genannten Autoren Theorien rationaler Handlung sowie relationale Ansätze als etablierte Theoriestränge. Einig ist FUHSE mit den Autoren des Handbuchs auch im Konstatieren eindeutiger Anknüpfungsmöglichkeiten zwischen NIKLAS LUHMANN'S Systemtheorie und der Netzwerkforschung,

²⁰ HÄUßLING und STEGBAUER greifen für diese Einordnung auf eine Klassifizierung zum Abstraktionsniveau von Theorien nach ROBERT MERTON zu, der zwischen Haupt- oder Universaltheorien als umfassenden, kohärenten Theoriegebäuden enormer Komplexität und Erklärungsanspruch zum einen und so genannten Ad-hoc-Theorien, die fallbezogene Problemlagen erforschen als die sogenannten Theorien mittlerer Reichweite unterschieden hatte (vgl. Merton 1949: 198, deutsche Ausgabe 1995). MICHAEL SCHMID widmet dieser inzwischen etablierten Kategorisierung MERTONS 2010 einen Beitrag im Berliner Journal für Soziologie, in dem er MERTONS Intention hinter der Begriffsschöpfung als Voraussetzung für Fortschritt und Konsolidierung der soziologischen Theoriebildung erläutert, um gleichzeitig wegen beträchtlicher Beliebtheit im Rückgriff auf die Bezeichnung der Theorien mittlerer Reichweite dafür plädiert, den Begriff nicht länger zu verwenden: Es gäbe allemal Modelle bestimmter – und in der Regel sehr klar verschiedener – Reichweite (vgl. Schmid 2010: 385, 397).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

während die Einschätzungen zu BRUNO LATOURS Akteur-Netzwerktheorie divergieren: So erkennen HÄUßLING und STEGBAUER zwar begriffliche Verbindungslinien zwischen Akteur-Netzwerk-Theorie und Netzwerkforschung, deuten allerdings die ausschließlich metaphorische Verwendung des Netzwerkbegriffs bei LATOUR als Differenz aus (vgl. 2010: 238), während FUHSE die Theorie LATOURS dahingehend interpretiert, einen eigenständigen Netzwerkbegriff geformt zu haben (vgl. 2018: 176).

Um den Fokus der folgenden Ausführungen beim überblickenden Einordnen belassen zu können, wird die Akteur-Netzwerk-Theorie ausgehend von dieser Kritik nachfolgend nicht skizziert, wiewohl sie explizit zu theoretischen Ansätzen mit dem Anspruch einer ‚Grand Theory‘ zu zählen ist (vgl. Philipp 2017: 25). Denselben Anspruch hat die Theorie HARRISON WHITES, die in Kapitel 2.2 ausführlicheren Raum bekommen wird²¹. Beide genannten Theorien verstehen sich zudem als Beiträge zu einer relationalen Soziologie. Da die Zugangsweisen und Beiträge der Netzwerkforschung vielfältig an das Postulat der Relationalität gekoppelt sind und die Netzwerkforschung in manchen Schriften mit relationaler Soziologie gleichgesetzt wird, ist diesem Fokus der Folgeabschnitt 2.1.3 komplett vorbehalten. Dort erfolgt als Abgrenzung auch die netzwerktheoretische Einordnung von Strukturalismus und neuem amerikanischen Strukturalismus. Gemäß dieser Rahmung werden im nächsten Präsentationsschritt Bezüge zwischen Netzwerktheorie und Rational-Choice-Ansätzen als den elaboriertesten theoretischen Verknüpfungen knapp eingeordnet.

Die soziologische Handlungstheorie wird auch als Ansatz rationaler Handlung oder Rational Choice Theory (RTC) bezeichnet. Die entsprechenden Theorien entwerfen den Handlungsbe-griff als fokussierte Wahl zwischen Alternativen sowie als Auswahl von Mitteln und Zielen, wodurch rationale Handlung eine unvermeidbare Bezugnahme Handelnder auf ihre Umwelt, die als soziale Bedingungen die Möglichkeitsräume Handelnder beeinflusst angelegt ist (vgl. Meulemann 2013: 35-37). WERNER RAUB ordnet die Handlungstheorie als „zentrales For-schungsprogramm der Soziologie“ und dem methodischen Individualismus zugehörig ein (vgl. 2010: 269). Im Rahmen dieser Theorien werden Individuelle Handlungsentscheidungen auf Basis subjektiver, bewusster Überlegungen getroffen und an den objektiven Gegebenheiten im Sinne eines Nutzenkalküls ausgerichtet: ‚rational choice‘. FUHSE rekurriert zum Konnex zwi-schen Netzwerktheorie und dem Rational-Choice-Ansatz zunächst auf ein Schema BURTS (1982), das die wechselseitige Bedingtheit zwischen sozialen Strukturen und individuellen Handlungen modelliert. Hiernach fungiert das Netzwerk in einer ausgewählten Situation als

²¹ Einen unmittelbaren Vergleich sowie den Versuch einer Synthese der Theorien LATOURS und WHITES legt TOBIAS PHILLIP 2017 in seiner Dissertationsschrift vor. Insbesondere weil diese beiden auf Netzwerke bezogenen Theorien sich zwar zeitlich recht parallel, mit IRIS CLEMENS (2016) gesprochen nichtsdestotrotz aber weitgehend ohne voneinander Notiz zu nehmen entwickelt haben (vgl. ebd.: 65) betritt PHILIPPS komparatistische Auseinandersetzung wissenschaftliches und für die Netzwerkforschung instruktives Neuland.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

jeweiliger Handlungskontext (1). Damit ist auf die oben erwähnte akteursbezogene Einbettung in ein Beziehungsnetz abgestellt, an dem Handlungen der Logik der RCT folgend sui generis auszurichten seien. Weiterführend bedinge die Position innerhalb eines Netzwerks auch die Interessen der einzelnen Akteurin oder des Akteurs (2). Ausgehend von diesen Interessen postuliert BURT so eine Präferenz für oder gegen bestimmtes Handeln. Die individuelle Position im Netzwerk sei hierfür maßgeblich, weil diese auch die Konfrontation mit unterschiedlichen, an das Individuum herangetragene Interessen ausmache (3). Eine auf dieser Grundlage wie auch immer getroffene Entscheidung nähme regelhaft wiederum Einfluss auf die soziale Struktur und verändere diese insbesondere mit Wirkung auf Netzwerkbeziehungen, sei es in stabilisierender, auflösender oder erhaltender Form (4). (Vgl. Fuhse 2018: 177 f.)

FUHSE diskutiert anhand der ‚Structural Theory of Social Action‘ BURTS die Herausforderungen empirischer Messung einzelner Modellzüge in den RCT und konstatiert, Handlungstheorien seien aufgrund ihrer Intuitivität zwar gut erschließbar und fußten für handlungstheoretische Modellierungen von Netzwerken auf zahlreich vorgelegte Forschungsarbeiten; forschungsmethodisch korrekte Studien anzulegen sei aufgrund der Komplexität des Zusammenspiels von Handlungen und Netzwerken jedoch überaus herausfordernd. WERNER RAUB wiederum skizziert in seinem Beitrag zur Rational Choice im Handbuch Netzwerkforschung darüberhinausgehend eine Reihe komplexer Berechnungswege für Netzwerkeffekte im Rahmen spieltheoretischer Überlegungen, die ebenfalls im ersten Kapitel schon Erwähnung fanden. Die Spieltheorie als RCT geht in der Regel von Dilemmata oder von Tausch- und Entscheidungssituationen durch Spielaufgaben aus und dient so einem spezialisierten Fokus des methodischen Individualismus vielfach als Ausgangspunkt (vgl. dazu genauer Scholtz 2020: 24-34). An der Spieltheorie ausgerichtete Netzwerkforschung untersucht ebenfalls die Positionen unterschiedlicher Akteure im Hinblick auf ihre jeweilige Einbettung und will hierüber verschiedene individuelle oder kollektive Effekte rationalen Handelns messbar machen, die im Hinblick auf einzelne Akteure – oder je nach Fokus auch für das Netzwerk im Ganzen – im Wesentlichen als Kontroll- oder Lerneffekte Wirkung entfalteteten (vgl. Raub 2010: 272 ff.).

Sowohl RAUB als auch FUHSE schlagen zudem eine Brücke zwischen sozialen Netzwerken und dem Konzept des Sozialkapitals, das sie im Rahmen ihrer Überlegungen beide nicht eng an den Sozialkapital-Begriff BOURDIEUS koppeln und in einem solchen, lose gedachten Sinn als theoretischen Bezugspunkt ebenfalls den Handlungstheorien zurechnen²² (vgl. Raub 2010: 270; Fuhse 2018: 179-183). Soziale Netzwerke selbst seien im Sinne dessen als Sozialkapital zu verstehen, so RAUB, denn sie beeinflussten als soziale Ressourcen das Maß, in welchem Handelnde ihre Ziele realisieren können. Gleichzeitig repräsentierten soziale Netzwerke auch

²² ROGER HÄUßLING interpretiert die Soziologie BOURDIEUS mit Rückgriff auf WACQUANT dem gegenüber als relationalen Zugang (vgl. 2010: 68), was mit einer handlungstheoretischen Zuordnung eher schwerlich zu vereinbaren ist.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

die Investitionen der Akteurinnen und Akteure in ihre sozialen Beziehungen, bemessen wiederum am erhofften zukünftigen Ertrag – als weit gedachte Marge möglicher Hoffnungen auf Beteiligung, Erfolg oder Gesundheit (vgl. Raub 2010: 270). FUHSE weist auf die ökonomisierende Sichtweise dessen hin und fächert auf, wie divers der bei BOURDIEU entlehene Begriff des Sozialkapitals im Rahmen handlungstheoretischer Konzepte ausdekliniert werde: Als eine individuelle Ressource bei COLEMAN, als zu mobilisierende Ressourcen bei GRANOVETTER und BURT, während LIN Sozialkapital weiter als Mittel für sozialen Aufstieg fasse und der ebenfalls oben bereits erwähnte ROBERT PUTNAM soziales Kapital als eine Eigenschaft regionaler sozialer Struktur ausdeute (vgl. 2018: 181 f.)²³. Dabei sind aus netzwerktheoretischer Sicht insbesondere Fragen der individuellen Investitionen in Sozialkapital – sei es als Eingabe in ein persönliches Beziehungsnetz oder in Sozialkapital als Kollektivgut wie bei PUTNAM fokussiert – in Verbindung mit Fragen der Kontinuität und Verteilung solcher Investitionen ebenso wenig geklärt wie Eindeutigkeit dazu hergestellt ist, was konkret als Sozialkapital alles einzubringen sei, wie aus solchen Investitionen kollektive Anreicherung emergieren könnte und wie all dies präzise empirisch gefasst werden könnte (vgl. May 2019: 67 ff.).

Theoretische Ansätze zur Netzwerkforschung sind damit ebenso wie die Genese neuer Netzwerktheorien mit Perspektive auf eine valide Weiterentwicklung von Theoremen zu Theorien mit breiterem Fokus höchst anspruchsvoll und derzeit offenbar nur spärlich vorgelegt. In dieses Bild passt auch das Teilergebnis zum Schwerpunkt der Theorien aus der bereits im ersten Kapitel vorgestellten Übersichtsarbeit zu ‚Theorien und Modellen der intersektoralen Kooperation in der lebensweltorientierten Prävention und Gesundheitsförderung‘: Von den insgesamt 48 für die Übersichtsarbeit analysierten Publikationen nahmen lediglich 18 Dokumente auf eine Theoriebasis Bezug²⁴. Dabei wurden in die Auswertung theoretischer Bezüge diejenigen Werke eingeschlossen, in denen eine theoretische Rahmung der jeweiligen Fragestellung des Beitrages über zumindest mehrere Sätze bis Absätze erfolgte, wobei die genannten Theorien inhaltlich kurz expliziert werden sollten. Drei der 18 einbezogenen Veröffentlichungen waren ihrerseits als narrative Übersichtsarbeit angelegt und daher als mögliche Kleinstbausteine zu

²³ PUTNAM untersuchte politische und ökonomische Differenzen zwischen Regionen Nord- und Südtaliens und fand dabei im Süden stärker hierarchisch orientierte, im Norden hingegen stärker horizontale, kooperativ ausgelegte Sozialbeziehungen vor. Im Kontext dessen sei Mitgliedschaft in freiwilligen Assoziationen ein wichtiger Indikator. PUTNAM fasste Sozialkapital demnach zwar von Individuen ausgehend, aber auf ein kollektives Gut zurückwirkend: Die am Sozialkapital festzustellende bzw. unterscheidbare Sozialstruktur könne Auskunft über demokratische und ökonomische Performanz in der jeweiligen Region geben (vgl. Putnam 1993 in Fuhse 2018: 182). Wiewohl FUHSE resümiert, die Überlegungen PUTNAMs ließen sich nur eingeschränkt auf das Feld der Netzwerkforschung übertragen ist naheliegend, dass Untersuchungsbefunde wie diese die im ersten Kapitel postulierte extraordinäre Rezeption des Netzwerkgedankens in Förderprogrammen durchaus nicht unwesentlich mit befeuert haben dürften.

²⁴ Hierfür muss allerdings in Rechnung gestellt werden, dass die Manuskripte über eine Datenbankrecherche identifiziert wurden und damit fast ausschließlich Journalbeiträge stellen. Diese wiederum lassen nicht tatsächlich viel Raum für theoretische Erörterungen. Womöglich hätte eine Recherche in anderen Publikationsformaten demnach auch andere Ergebnisse für die Anzahl theoretisch hergeleiteter Beiträge erbracht.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

einer Theorieentwicklung eingeschätzt. Die Analyse der theoretischen Bezüge fällt ernüchternd aus: Sechs Arbeiten beziehen sich auf ‚Netzwerktheorie‘, lassen ihre konkreten Zugänge aber nur undeutlich erkennen. Jeweils zwei Studien beziehen sich auf Theorien zur Diffusion von Innovationen, zu Theorien der Kapazitätsbildung durch Vernetzung sowie auf systemtheoretische Bezüge; Eine Publikation rekurriert auf die Theorie des Kollaborationskontinuums nach JAN HOWARTH und TONI MORRISON, eine weitere auf die Figurationssoziologie nach NORBERT ELIAS. Darüber hinaus sind Theoriebezüge zur Lerntheorie, zur Motivationstheorie, zur Organisationstheorie sowie zum Führungsverhalten identifizierbar – die rekapitulierbaren Theoriebezüge zeugen somit von Inhomogenität und scheinen die Befürwortung und/oder Effekte von Vernetzung theoretisch mit einiger disziplinärer Beliebigkeit zu begründen (vgl. Walter et al 2018: 46 ff). Damit hat von den Genannten lediglich die Figurationssoziologie eine klare Verbindungslinie zu Theorien der Netzwerkforschung – eine Verwandtschaft, in der HÄUßLING und STEGBAUER einen Schatz vermuten, der in seinem gesamten Reichtum freilich erst noch zu bergen sei (vgl. 2010: 237²⁵).

Darüber hinaus sind in obiger Übersichtsarbeit Hinweise auf systemtheoretische Zugänge festgehalten, zu der bereits im Handbuch Netzwerkforschung sowie im Lehrbuch FUHSES ebenfalls Brücken aus der bzw. zur Netzwerkforschung geschlagen sind. Während die Verbindungen zwischen Netzwerken und Handlungstheorien bzw. auch die zwischen Netzwerken und sozialem Kapital – in welchen Ausdrucksformen auch immer – offenbar als überwiegend gut konsolidiert gelten können, lässt sich dies für die durchaus diversen Ansätze der Systemtheorie in Summa nicht feststellen. Dies dürfte auch mit der bereits im vorigen Kapitel bei SCHÖNIG und MOTZKE vorgestellten definitorischen Differenz beider Begriffe zu tun haben: Während Systeme genuin von einer Grenzziehung gegenüber ihrer Umwelt bestimmt sind, gelten Netzwerke als schwer abgrenzbar. Manche Auto/:innen betonen gar, Netzwerke hätten explizit eben keine Grenzen, und sofern Grenzen definiert würden sei dies allein Kriterium der Forschenden, um den Datenzugang operationalisierbar machen zu können (vgl. Marsden 2009: 9 f.). HOLZER und FUHSE schlagen vor, im methodologischen Bezug als einen gemeinsamen Ausgangspunkt zwischen Netzwerk- und Systemtheorie in Beziehungen statt Individuen zu suchen: Beide Ansätze bezögen sich in ihren Grundannahmen auf die Verknüpfung von Elementen und die dabei hervorgebrachten Muster bzw. Strukturierungsprinzipien (vgl. 2010: 313). Abgesehen hiervon stellen sie allerdings auch deutliche Nuancierungen und Differenzen zwischen systemtheoretischen Zugängen und Grundlagen der Netzwerkforschung heraus²⁶.

²⁵ Detaillierter wird die Verwandtschaft zwischen Figurationssoziologie und Netzwerkforschung bei HERBERT WILLEMS untersucht, der Netzwerke vor allem als einen Teil der Figurationssoziologie deutet und vorschlägt, netzwerkbezogene Terminologien figurationssoziologisch zu prüfen und punktuell zu reformulieren bzw. vice versa, auch die Überlegungen zu figurativen Verflechtungen netzwerkanalytisch neu zu betrachten (vgl. 2010: 255-265).

²⁶ Da sich auch HARRISON WHITE in seiner Netzwerktheorie teilweise auf die Systemtheorie LUHMANNs bezieht wird hierauf im Folgeabschnitt nochmals eingegangen werden.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

So lässt sich der Überblick zu theoretischen Grundlagen der Netzwerkforschung für diesen Abschnitt mit einer Einordnung RAINER DIAZ-BONES beschließen:

„Berücksichtigt man die Verzahnung der formalen Netzwerkanalyse mit den soziologischen Theoremen, so kann man nicht länger von einer Werkzeugkiste sprechen, deren Werkzeuge man eklektisch verwenden kann: Netzwerkstrukturen und Netzwerkdynamiken interagieren demnach mit Interpretationen und Handlungsmöglichkeiten [...] Erst die gemeinsame Anwendung der formalen und theoretischen Elemente der SNA [sozialen Netzwerkanalyse, *SK*] machen diese zu einem soziologischen Paradigma, das eben nicht nur ein methodischer Ansatz ist“ (2006: 4)

Bereits in dieser frühen Betrachtung ist die Netzwerkforschung (als inzwischen etabliertem Dachbegriff für das im Zitat Dargelegte) als soziologisches Paradigma bezeichnet. Mit diesem Etikett wird der Netzwerkforschung folglich eine herausgehobene Position innerhalb der Soziologie zugewiesen, der im folgenden Abschnitt genauer nachgespürt werden soll.

2.1.3 Netzwerkforschung als relationale Soziologie

DIAZ-BONE hatte seine Einordnung zur Netzwerkforschung als paradigmatisch bereits einige Zeilen vor dem oben zitierten Ausschnitt ausgeführt und begründet: Indem die Netzwerkforschung individuelles Handeln und Urteilen, aber auch kollektive soziale Prozesse als von Netzwerken evoziert erfasse habe sie das Feld der Sozialwissenschaft entschieden erweitert und sei als sozialwissenschaftliche Bereiche übergreifendes Paradigma zu verstehen (vgl. 2006: 3). Die Begründung des Paradigmatischen ist demnach hier nicht auf das Merkmal der Relationalität bezogen, sondern auf eine bereichsüberspannende Rezeption der Netzwerkforschung, die DIAZ-BONE in seinem Manuskript wenig später dem soziologischen Strukturalismus zuordnet (vgl. ebd.: 4). Dies ist für die empirische Netzwerkforschung der 1950er bis 1970er Jahre nachvollziehbar: Frühe Modellierungstechniken wie die zur strukturellen Äquivalenz oder der Blockmodellanalyse²⁷ folgten nicht selten einer Art „strukturalistischem Determinismus“ (Emirbayer & Goodwin 2017 [1994]: 304), da sie beabsichtigen, soziologische Struktur vor allem über statische Repräsentationen zu erfassen (vgl. ebd.: 305). Gleichwohl, ob die erkenntnisleitenden Modelle eines forschenden Zugangs strukturaler oder individualisierender Couleur sind, setzt der Ansatz der Relationalität allen monokausalen Erklärungszugängen die

²⁷ Diese beiden Verfahren wurden durch die Arbeiten HARRISON WHITES und seiner Doktorand/innen entwickelt. Beide Verfahren identifizieren identische Knotenmuster im Netzwerk im Sinne ähnlicher Typen von Verknüpfungen - sehr verkürzend formuliert sucht man nach Beziehungsmustern mit bestimmten Bedeutungen. Die neuartigen Modellierungsverfahren WHITES und seiner Forschungsteams werden daher nicht nur der relationalen Soziologie zugerechnet, sondern, da sie dem Kernmerkmal der Strukturen zutiefst verbunden bleiben, auch als neuer amerikanischer Strukturalismus bezeichnet.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Alternative entgegen, Strukturen und Individuen als unabdingbar miteinander verwoben zu begreifen und dies in der Erforschung des Sozialen entsprechend abbilden zu wollen.

Relationales Denken verfolgt damit den Anspruch, der (scheinbaren) Dichotomie von Individualismus und Strukturalismus als etablierten soziologischen Schulen etwas Synthetisches und Alternatives zugleich gegenüberzustellen. MUSTAFA EMIRBAYER und JEFF GOODWIN unterstreichen in ihrer Publikation „Netzwerke, Kultur und das Agency-Problem“ (2017 [1994]) freilich den keineswegs neuartigen Charakter dieser Perspektive auf das Soziale und interpretieren den Beitrag der Netzwerkforschung zur relationalen Soziologie als Schlüssel zu einer Art Renaissance soziologischen Denkens. Schon die Wegbereiter der Soziologie hätten soziale Gegebenheiten als genuin ökologisch und in interaktionale Felder aus Raum und Zeit eingebettet konzipiert. Eine in den 1940er Jahren vollzogene Wende habe hingegen den Fokus weg von den Prozessen innerhalb einer Gesellschaft hin zu psychologischen oder demografischen, das Verhalten des Individuums bestimmenden Einflussfaktoren verlagert. Diese Verschiebung sei an den zeitgleichen Aufschwung der statistischen Survey-Forschung gekoppelt, und deren Emporkommen wiederum erkläre sich aus den zu dieser Zeit unlösbaren Schwierigkeiten der Operationalisierung von Prozessen: Die „Messung“ von Prozessen erfordere wesentlich komplexere Verfahren als zu dieser Zeit umsetzbar war. Infolge dessen seien alternativ ganze Batterien höchst anspruchsvoller empirischer Ansätze zur Analyse individuellen Verhaltens entwickelt worden, die Phänomene des Sozialen aus einer Reihe unabhängiger Entitäten und Merkmalen (zumeist als Individuen und Attribute) analysierten und ausgehend hiervon eine Art ‚quantitativ-soziologischen Mainstream-Ansatz‘ etablierten (vgl. 2017: 292 f.). Die Netzwerkforschung sei nun als eine daran anschließende, weitere soziologische Wende zu begreifen: Mit ihren seit den 1960er Jahren neuartigen und spezifisch gegenstandsbezogenen, ebenfalls höchst elaborierten empirischen Verfahren sei sie in der Lage, die analytischen Interessen auf soziologische Ursprünge zurück auf interaktionale Prämissen zu verlagern und „... nach kontextueller Determination [zu fragen], welche vor der „Variablenrevolution“ der 1940er Jahre für Soziologinnen und Soziologen von so zentralem Interesse waren“ (ebd. 2017: 293).

Die relationalen Zugänge der Netzwerkforschung markieren demnach eine Art Heimkehr zu einer soziologischen Denktradition, die DOROTHEA JANSEN in ihrer Darstellung zur Geschichte der Netzwerkanalyse schon bei SIMMEL ausmacht: Es seien die Wechselwirkungen gewesen, in denen SIMMEL Herzstück und disziplinäre Eigenständigkeit der Soziologie identifiziert und dafür plädiert habe, die soziologische Zunft möge sich den Interdependenzen als ebenjenen Formen der Vergesellschaftung widmen anstatt auf deren Inhalte zu fokussieren (vgl. 2006: 37). HÄUßLING sieht neben SIMMEL auch bei VON WIESE relationales Denken, aber auch in Überlegungen EMILE DURKHEIMS und GABRIEL TARDES sowie in elementaren Denkfiguren bei KARL MARX: Als „fundamentale These relationalen Denkens“ (Häußling 2010: 64) bezeichnet

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

HÄUßLING etwa MARX' Leitsatz, dass die Gesellschaft nicht aus Individuen bestehe, sondern aus Verhältnissen, die sich in der Summe der Beziehungen und wie diese die Individuen zueinander in Bezug setzen ausdrücken. Selbst zentrale Zugänge zum Kapital – als „ein durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen“ (Marx 1962: 793 in Häußling 2010: 64), – sowie das Konzept der Arbeit seien bei MARX als Abhängigkeitsverhältnis zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, somit als vermittelte gesellschaftliche Verhältnisse und damit genuin relational formuliert. Über die genannten Theoretiker hinaus ordnet HÄUßLING auch die Figurationssoziologie nach ELIAS sowie die der Kapitalien und Klassen nach BOURDIEU den relationalen Ansätzen zu. Auch im Entwurf einer ‚Protozoologie der Wir-Beziehungen‘ bei ALFRED SCHÜTZ, für den Wir-Beziehungen eine Matrix der Intersubjektivität von Lebenswelt und damit die gemeinsame Erfahrungswelt bilden sieht HÄUßLING eine frühe relationale Perspektive, deren Aufbereitung für die relationale Soziologie allerdings noch komplett ausstehe (ebd.: 67).

Relationalität ist als logische wissenschaftliche Tradition damit keineswegs der Soziologie oder der Netzwerkforschung vorbehalten, wiewohl deren Beitrag zum Erstarren relationalen Denkens teilweise nachdrücklich herausgestellt wird (vgl. z. B. Fuhse & Mützel 2010: 7) und sich auch in Lehrbüchern der Soziologie als Verquickung verselbständigt zu haben scheint: HEINER MEULEMANN etwa führt soziale Netzwerke als „relationale Strukturen im Querschnitt“ einer Gesellschaft ein (vgl. 2013: 287-300). Nicht selten wird auf die (Netzwerkforschung als) relationale Soziologie mit HARRISON WHITES Schlüsselwerk „Identity & Control“ (2008 [1992]) verwiesen, das die Kategorien Kultur und Sinn für Netzwerke konstruktiv einbezieht, Prozesse fokussiert und konsequent relational argumentiert. Als eine von der Netzwerkforschung überwiegend losgelöste richtungweisende Schrift gilt darüber hinaus das „Manifest für eine relationale Soziologie“ EMIRBAYERS (2017 [1997]), mit der eine grundlagentheoretische Bestimmung unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Kernkategorien in relationaler Perspektive intendiert ist, um der Soziologie damit unabhängig von jeweiligen analytischen Ausgangspunkten das Orientierungsbild des relationalen Denkens anzuempfehlen (vgl. Löwenstein 2017: 11ff.). EMIRBAYERS Manifest gilt als Grundlagenwerk für die relationale Soziologie und soll deshalb im Folgenden genauer vorgestellt werden:

Den traditionellen Dualismus soziologischer Forschung und Theoriebildung fasst EMIRBAYER in seiner Schrift einfürend nicht entlang der vertrauten soziologischen Kategorien von Struktur und Handlung bzw. Gesellschaft und Individuum, sondern als Gegensatzpaar zwischen Substanzialismus und Relationismus. Durch diese begriffliche Fassung will er verdeutlichen, auf welche Weise verbreitete Dichotomien wie ‚materialistisch versus idealistisch‘ oder andere tradierte Antagonismen wie ‚Funktionalismus versus Agency‘ allesamt dem substanzialistischen Denken verhaftet, dem er das Relationale gegenüberstellt. Um jenes relationale Denken zu

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

verdeutlichen, umreißt er zunächst dessen kontrastive Gestalt: Tief verankert sei die Überzeugung Forschender, dass archimedischer Punkt aller Untersuchung etwas Wesenhaftes, Essentialistisches zu sein habe. Solche substanzialistischen Analysen gingen von Entitäten aus, die wesenhaft vorgeformt in Erscheinung träten und sich an dynamischen Bewegungen, so sie denn zum Gegenstand der Beobachtung werden, als ebensolche Substanzen beteiligten. Um die Reichweite dessen zu verdeutlichen, stellt EMIRBAYER im ersten Schritt auf Überlegungen zu den Modi des Sprechens und Denkens nach ELIAS ab, bei dem eine tiefe Nähe zwischen substanzialistischem Denken und den höchst vertrauten, selbstverständlich wahrgenommenen grammatikalischen Strukturen zahlreicher Sprachen postuliert ist. Sprachliche Muster verdeutlichten etwa, wie Phänomene ständiger Bewegung oder kontinuierlichen Wandels bevorzugt über grammatikalische Hilfskonstruktionen erfasst und ausdrückt würden: Dynamisches begriffen wir häufig, indem das betreffende Inkonstante gedanklich und sprachlich zunächst einen isolierten Objektstatus im Ruhezustand erhalte, um Bewegung zu separieren, sie so zu erfassen und sie erst anschließend zum Ausdruck zu bringen. ELIAS illustriert seine These am Beispiel des Flusses: Wollten Menschen das kontinuierliche Fließen des Wassers beim Betrachten eines Flusses kommunizieren sprächen sie davon, wie (wahlweise schön, schnell oder langsam) der Fluss fließt; ebenso versetzten sie etwa den Wind zunächst in einen gedanklichen Ruhezustand, um dann zu behaupten, er würde wehen – als ob ein Fluss etwas anderes tun könne als fließen oder Wind und wehen tatsächlich je trennbar seien (vgl. Elias 1970: 119 in Emirbayer 2017: 32).

Im zweiten Argumentationsstrang rekurriert EMIRBAYER auf eine Publikation JOHN DEWEYS und ARTHUR BENTLEYS zu Selbst-Aktion und Inter-Aktion²⁸ als Formen substanzialistischen Denkens. Selbst-Aktion transportiere die Vorstellung, Dinge handelten aus eigenen Kräften und von anderen Substanzen unabhängig. DEWEY und BENTLEY skizzieren Spuren dieses Denkens von der antiken Philosophie über die christliche Doktrin der Seele bei THOMAS VON AQUIN bis zu liberalen politischen Theorien im Gefolge HOBBS', LOCKES oder KANTS. Auch sozialwissenschaftliche Schulen des methodologischen Individualismus bzw. der Rational Choice folgten der Grundlage der Selbst-Aktion, ebenso wie Theorien neukantianischer Tradition, die von Normbefolgung auf Basis internalisierter Idealen ausgehend logisch hierauf gründeten (vgl. 2017: 33 f.). EMIRBAYER rekonstruiert Selbst-Aktion zudem in holistisch argumentierenden Schulen und deren Vorstellungen von selbsterhaltenden Gesellschaften, Systemen oder anderen kohärenten Entitäten mit unterstellter Eigenschaftsemergenz (vgl. ebd.: 34 f.).

²⁸ EMIRBAYER folgt der Schreibweise bei Dewey und Bentley mit dem Argument, sie repräsentiere eine kontextuelle Begrifflichkeit und bliebe dadurch anderen Begriffsverwendungen wie Interaktion und Transaktion different.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Die Inter-Aktion hingegen als zweite Schlüsselkategorie des Substanzialismus werde, so notiert EMIRBAYER in Rekurs auf DEWEY und BENTLEY, nicht selten mit der relationalen Perspektive verwechselt: Inter-Aktion postuliere ein wechselseitiges Kausalverhältnis zwischen zwei Positionen und verschiebe den Aspekt des Handelns auf eine Aktion zwischen Entitäten, während die an jenes Zwischen fest angekoppelte Parteien durch Inter-Aktion unverändert blieben. Insbesondere die Newton'sche Mechanik habe die Idee der Bewegung zwischen Partikeln perfektioniert (vgl. Dewey & Bentley 1949: 105, 111 in Emirbayer 2017: 36). EMIRBAYER deutet erneut auf die populäre Umfrageforschung und deren Dominanz variablenzentrierter Surveys, in der er das Postulat der Inter-Aktion aufgegangen sieht. Mit ANDREW ABBOTT (1988) attestiert er der Inter-Aktion im Kontext dessen eine scheinbar „... unwiderstehliche Symbolik von festen Entitäten mit variablen Attributen“ (2017: 36), die allerdings zumeist monolinear und dazu völlig losgelöst von anderen kausalen Bedeutungen komponiert seien – um folglich wiederum in einer Weise verknüpft zu werden, dass die Attribuierungen selbst schlussendlich messbare Attribute produzierten. Handlung, so konstatiert EMIRBAYER, werde im Sinne dessen nicht durch die Entitäten bzw. Substanzen hervorgebracht, sondern durch variable Attribute. Im Kontext der Umfrageforschung werde dieser Konnex argumentativ als gemessene Kausalität präsentiert, realiter aber sei im Zuge solcherart angelegter Messverfahren wahlweise einer oder mehrerer Variable(n) lediglich substanzialistische Inter-Aktion unterstellt (vgl. ebd.: 37).

Mit seinen Ausführungen zu Selbst-Aktion und Inter-Aktion rekonstruiert EMIRBAYER die tiefe Verwurzelung substanzialistischen Denkens in Alltag und Wissenschaft. In einem nächsten Schritt setzt er dem die ebenfalls bei DEWEY und BENTLEY formulierte Trans-Aktion als Perspektive relationalen Denkens entgegen, die intendiert, mit Handlungsaspekten ohne Zuordnung zu Essenzen, Entitäten oder anderweitig abtrennbaren Realitäten umgehen und dies entsprechend benennen zu wollen (vgl. Dewey & Bentley 1949: 108 in Emirbayer 2017: 37). In eine Trans-Aktion eingebundene Einheiten oder Begriffe erhielten Bedeutung im Sinne von Signifikanz oder Identität eo ipso aus ihrer Verwobenheit in einen dynamischen Prozess als analytischem Fokus relationaler Forschung und Theoriebildung (vgl. 2017: 37). Auch für diesen Ansatz findet EMIRBAYER Pionier/innen quer durch die Epochen und Disziplinen: HERAKLIT und ERNST CASSIERER nennt er stellvertretend ebenso wie MARGARET SOMERS, PIERRE BOURDIEU mit seinem Konzept des Feldes als System der Relationen oder MICHEL FOUCAULTS alternativen Zugang zur Seele als nicht-substanzielles Element, in dem sich Wissen und Macht miteinander verschränkten (vgl. ebd.: 37 f.). Kern des trans-aktionalen Ansatzes sei es, Relationen zwischen Entitäten nicht als statische Verbindungen zwischen trägen Substanzen, sondern als genuin fortlaufend bzw. dynamisch zu begreifen. Mit einem Zitat ABBOTTS konkretisiert EMIRBAYER diesen Ausgangspunkt des Dynamischen: Trans-Aktionen veränderten sowohl Entitäten als auch das imaginierte lebendige Gewebe, in dem sie kontextualisiert sind. Damit rekonstruiert die Trans-Aktion sowohl die in ihr gebundenen Entitäten als auch die Relationen

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

selbst (vgl. Abbott 1996: 863 in Emirbayer 2017: 40). Analog zu ELIAS Beispielen für Sprachbilder zur Selbst-Aktion untermalt EMIRBAYER die Betrachtung der Trans-Aktion mit Symboliken im Sprechen über Trans-Aktionen als komplexen gemeinsamen Aktivitäten: Die Jagd etwa sei ohne das Geschehens um Jäger/innen und Gejagte so wenig vorstellbar wie sinnhaft, auch gemeinsames Musizieren sei nur schwerlich in seine Einzelteile zu zerspalten, wenn der erzeugte Klang oder das ausgelöste Wohlgefallen zu begreifen versucht werde.

Zur Rolle der Netzwerkforschung im Gefüge relationalen Denkens verweist EMIRBAYER auf drei vorrangige Ordnungsprinzipien als Basis der Entfaltung von Handlung in transpersonalen, relationalen Kontexten: Soziale Struktur, Kultur und Sozialpsychologie (vgl. 2017: 51). Die Netzwerkanalyse nun sei im Lichte dessen nicht allein ein Bündel anspruchsvoller Forschungsmethoden, sondern als eine umfassende neue Familie analytischer Strategien zu begreifen, die nicht nur den am weitesten verbreiteten, sondern auch den elaboriertesten Ansatz zur Analyse des Ordnungsprinzips sozialer Struktur stelle. Dabei unterstreicht er den Kerngedanken, Netzwerke als Figurationen sozialer Beziehungen im Fluss zu verstehen, ebenso wie die daran gekoppelte Prämisse, selbst- und inter-aktionale Analysen vermeiden zu wollen. Diesen Aspekt hatte EMIRBAYER bereits 1994 im oben erwähnten Aufsatz mit JEFF GOODWIN als „antikategorischen Imperativ“²⁹ (vgl. Emirbayer & Goodwin 2017: 290) bezeichnet. Dass dessen ideeller Gegenentwurf eines ‚relationalen Imperativs‘ bislang sowohl in der Theoriebildung als auch empirisch kaum vollständig – und damit tatsächlich kategorisch – durchzuhalten sein könnte, unterschlägt EMIRBAYER nicht, geht aber hieran anknüpfend auf zahlreiche Forschungszuschnitte und Errungenschaften der Netzwerkforschung ein, um deren Bemühungen um dem relationalen Denken verpflichtete Erkenntnisbildung zu würdigen (vgl. ebd.: 51-53).

Der Zug relationalen Denkens und Forschens hat seit der Ersterscheinung von EMIRBAYERS Manifest Fahrt aufgenommen. Zwölf Beiträge, die relationale Soziologie wiederum netzwerkforschend umreißen sammeln JAN FUHSE und SOPHIE MÜTZEL in ihrem Sammelband (2010), der sich unter dem Dach des Relationalen unter anderem Fragen von Kultur und Handeln in Netzwerken, sozialer Ungleichheit und Marktstrukturen, aber auch theoretischen Wurzeln und aktuellen Bezügen relationalen Denkens in soziologischen Werken widmen. FRANÇOIS DÉPEL-TEAU und CHRISTOPHER POWELL publizierten im Jahr 2013 einen Herausgeberband zur „Applying Relational Sociology“, der die relationale Perspektive erneut bündeln und im Hinblick auf ihre (anwendungsbezogene) Bereicherung für die Soziologie konturieren soll (vgl. ebd.: XVI). Ein Jahr darauf veröffentlichte MATTHEW DESMOND Überlegungen zur Erweiterung des ethnografischen Forschungszugangs um einen relationalen Blick: Eine relationale Ethnografie

²⁹ Den Begriff des Antikategorischen beziehen EMIRBAYER und GOODWIN dabei kontextuell auf ihre Kritik an der Surveyforschung und deren Kategorienbildung. Die deutsche Übersetzung als kategorisch ist aufgrund der differierenden Sprachverwendung u. a. im Sinne der ethischen Maxime IMMANUEL KANTS womöglich irreführend und hätte daher eventuell eindeutiger besser als „antikategorischer Imperativ“ ins Deutsche übertragen werden können.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

untersuche „Felder statt Orte, Grenzen statt abgegrenzte Gruppen, Prozesse statt Menschen in Prozessen und kulturelle Konflikte statt Gruppenkulturen“ (Desmond 2014: 548). In einer im Jahr 2020 erschienenen Festschrift für François DÉPELTEAU umwandert JAN FUHSE das Feld der relationalen Soziologie erneut und prüft deren aktualisierte Rezeption, um vorwiegend zwei große Strömungen zu identifizieren: Zum einen könne ein Schwerpunkt relationaler Soziologie bei theoretisierend-reflektierenden Netzwerkforschenden festgemacht werden: ein anderer Kristallisationspunkt finde sich bei Theoretiker/innen, die eine soziale Welt aus Beziehungen entwürfen. Hierzu zählten wiederum Vertreter/innen des Pragmatismus sowie Autor/innen, die sich dem Kritischen Rationalismus zuordneten (vgl. 2020a: 9 f.).

Die vorliegenden Elaborationen dienten bis hierhin dazu, einen Überblick über theoretische und forschungsmethodische Ansätze der Netzwerkforschung zu geben und aufzuzeigen, wie vielfältig verzweigt und entsprechend wenig konsistent die theoretischen Verästelungen der Netzwerkforschung sind. Im Sinne theoretischer Traditionen werden die zentralen soziologischen Zugänge der handlungstheoretischen und der strukturalen Ansätze zur Erklärung von Netzwerkeffekten – obschon genuin antagonistisch konzipiert – unisono begründend herangezogen, während der Ansatz der Relationalität offenbar großen Zuspruch findet, aber forschungsmethodisch enorme Herausforderungen birgt. Für ebenjene Forschungsmethoden ist deutliches Gewicht auf quantitativ-operativen Verfahren zu konstatieren³⁰, wobei Forschungsdesigns und Rechenoperationen zunehmend komplexer wurden und nach wie vor werden.

Bereits mehrfach wurde bereits auf die Theorie WHITES als demjenigen Entwurf verwiesen, der aus zweierlei Gründen für die weiteren Überlegungen bedeutsam ist: (1) Erstens gilt WHITES Werk „Identity & Control“ (2008 [1992]) etlichen Netzwerkforschenden, wie bereits oben erwähnt, als weitreichendster und überzeugendster Vorschlag für eine von Netzwerken ausgehende umfassende Theorie des Sozialen und könnte damit größere Erklärungsreichweite bieten als die bei STEGBAUER und HÄUßLING als Theorien mittlerer Reichweite und von MAY als Theoreme deklarierten skizzierten Ansätze. (2) Darüber hinaus gilt Whites Einbezug der Konzepte Kultur und Sinn in seine Forschungsarbeiten für ‚Identity & Control‘ vielfach als ‚kulturelle Wende‘ der Netzwerkforschung und die diese Konzepte einbeziehende Theorie als konsequent relational angelegt, so dass der Theorieentwurf WHITES regelmäßig eng mit Skizzen zur relationalen Soziologie verbunden ist (vgl. hierzu beispielsweise Fuhse & Mützel 2010: 11 ff.; Hepp 2010: 228 ff.; Schmitt & Fuhse 2015: 2 f.; Clemens 2016: 54 f.). Ausgehend hiervon untersucht der Folgeabschnitt 2.2 die Elemente jenes Theorieentwurfs daher genauer.

³⁰ Zu den vergleichsweise spärlicheren qualitativen Zugängen ausführlicher in Kapitel 3.

2.2 Die Theorie HARRISON WHITES als kulturelle Wende und Prozesssoziologie

Mehrfach wurde bereits notiert, dass in der Literatur das Fehlen einer umfassenden Theorie von Netzwerken als *Bausteinen* und als konstituierende *Bauweisen* des Sozialen moniert wurde. Diese Kritik greift STEGBAUER in seinen einführenden Einordnungen zu „Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie“ (2010) auf: Selbst wenn auf Beziehungsstrukturen und deren Bedeutsamkeit als gemeinsamer Klammer der Netzwerkforschung abgestellt würde, erklärten verschiedener Theorien deren Mechanismen und Hintergrundphänomene unterschiedlich, so dass auch die Einschätzungen zur Anschlussfähigkeit vorliegender Theoriegebäude differierten (vgl. ebd.: 12). Deutlich schärfer formulierten zuvor EMIRBAYER und GOODWIN: Gedankliche Vorreiter/innen der Netzwerkanalyse würden in einschlägigen Publikationen eher beiläufig rezipiert als systematisch in Rahmenkonzepte überführt und begründet (vgl. 2017 [1994]: 287). BORIS HOLZER und JOHANNES SCHMIDT argumentieren dazu ambitioniert, eine theoretisch grundständig fundierte Netzwerkforschung böte mit dem Netzwerkbegriff als Grundform des Sozialen eine seröse Alternative zu bestehenden Theorieprogrammen der Sozialwissenschaften (vgl. 2009: 228 ff.). Diese Deutung reicht weit, sind soziale Netzwerke doch damit kein Spezialfall des Sozialen mehr, mit dem bestimmte, abgrenzbare Bereiche wie Netzwerke im Internet zu erklären sind: In der Deutung HOLZERS und SCHMIDTS gelten sie vielmehr als die oben bezeichneten *Bausteine* des Sozialen, aus denen folglich sämtliche sozialen Formationen emergieren. Gleichzeitig verdeutlichten die Ausführungen zur relationalen Soziologie, dass eine weiterführende, synthetisierende Netzwerktheorie nicht in handlungs- oder strukturtheoretischen Ansätzen zu verharren, sondern Trans-Aktion im Sinne relationaler Prämissen aufzugreifen hätte. Demnach müssten dynamische Prozesse von Konstituierung und Zerfall im Sinne der *Bauweisen* des Sozialen ebensolche Beachtung finden wie die weitreichenden Perspektiven auf Bedeutung und Sinn von Netzwerken im sozialen Gefüge schlechthin.

Die Liste Netzwerkforschender, die diese Ansprüche am ehesten durch HARRISON WHITES Hauptwerk ‚Identity & Control‘ eingelöst sehen, ist wie zuvor bereits bemerkt lang (mit eigener bibliografische Würdigung Schmidt & Fuhse 2015, zudem Clemens 2016: 55 f. oder Bernhard 2017: 465 ff.). Entsprechende Einordnungen argumentieren mit der Reichweite der theoretischen Modellierung, mit deren relationaler Anlage sowie mit der Hinwendung zu den Aspekten Kultur und Bedeutung (vgl. Fuhse 2020b: 40). Ausgehend hiervon stellt der folgende Abschnitt die Arbeiten WHITES dezidiert vor. Dazu führt der erste Bearbeitungsschritt in Abschnitt 2.2.1 in zentrale Entwicklungsschritte des Theoriegebäudes ein. Im darauffolgenden Abschnitt 2.2.2 werden die theoretischen Grundbausteine des Sozialen nach WHITE vorgestellt, um anschließend in Abschnitt 2.2.3 zuerst fluidere und in 2.2.4 die visköseren Formationen des Sozialen zu beschreiben. Abschnitt 2.2.5 schließt das Kapitel mit HARRISON WHITES Perspektiven auf soziale Prozesse in Netzwerken.

2.2.1 Einführung in das Werk HARRISON WHITES

HARRISON WHITES „Identity & Control“ gilt Netzwerkforschenden mehrfach als Schlüsselwerk: Als konsequent relational, als im Modus einer „Grand Theory“ angelegt und als Initialzündung für die kulturelle Wende der Netzwerkforschung. „Identity & Control“ wurde erstmals 1992 und in vollständig überarbeiteter zweiter Auflage 2008 vorgelegt. Schon die Untertitel der jeweiligen Ausgaben markieren inhaltliche Neujustierungen: Lautete er 1992 noch „A Structural Theory of Social Action“ akzentuiert der Untertitel in 2008 den explizit relationalen Zuschnitt: „How Social Formations Emerge“. Mit dieser Entwicklung und inhaltlichen Neuausrichtung gehen einige begriffliche Umstellungen und Re-Kontextualisierungen einher. Zugleich markieren sie den Anspruch WHITES, sowohl den Rahmen einer grundlegenden Theorie (als Bausteine) der Gesellschaft abzustecken, als auch die Entstehungsbedingungen des Sozialen (als deren Bauweisen) zu analysieren. Da WHITE in „Identity & Control“ argumentativ auch auf einige seiner früheren bahnbrechenden Erkenntnisse zugreift, die als der so genannte „Harvard Breakthrough“ die Entwicklung der Netzwerkforschung weit vor 1992 nachhaltig beeinflussen sollten, scheint eine orientierende Einführung in das Schaffen jenes Forschenden ebenso geboten wie für die Einordnung der Kritik an seinem Werk sinnvoll.

HARRISON WHITE promovierte Mitte der 1950er Jahren am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Theoretischer Physik. Weil sie jemanden mit mathematischem Sachverstand für Modellierungen suchten, holten die beiden Soziologen HERBERT A. SIMON und HAROLD GUETZKOW WHITE 1957 ans Carnegie Institute of Technology. Erst dadurch nahm WHITE sein zweites Studium in Soziologie auf und promovierte 1960 in diesem Fach zusätzlich an der Princeton University (vgl. Schmidt & Fuhse 2015: 9). Das soziologische Interesse WHITES wurde insbesondere durch Arbeiten des am MIT lehrenden Politikwissenschaftlers KARL DEUTSCH geweckt, der sich von seiner Auseinandersetzung mit der Nazi-Diktatur ausgehend mit der Bedeutung von Strukturen und Kommunikation für soziale und gesellschaftliche Phänomene befasste (vgl. ebd.). Für WHITE war der Fokus auf Strukturen und soziale Beziehungen von Beginn an prioritär, zugleich blieb seine naturwissenschaftliche Erstausbildung prägend: Bereits frühe Arbeiten modellierten empirisch beobachtbare soziale Strukturen mathematisch, etwa die Studie zur „Anatomy of Kinship“ als „Mathematical Models for Structures of Cumulated Roles“ (1963, vgl. ebd.: 10). WHITE entwickelte in vielerlei Kontexten eigene algebraische Modelle und konzipierte daraus Forschungszugänge, die später formale Methoden der Netzwerkforschung theoretisch unterfüttern sollten. Sein Forschungsfeld war dabei vielseitig: Historische Entwicklungen der Kunstszene weckten sein Interesse ebenso wie Mobilitätsprozesse oder Märkte. Insbesondere WHITES Publikationen zu Produktionsmärkten gelten bis heute als hoch einflussreiche wirtschaftssoziologische Arbeiten und zentrales Fundament für die Entwicklung der neueren Wirtschaftssoziologie (vgl. Brugger 2021: 273 ff; Bernhard 2021: 519).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Seit 1963 lehrte und forschte WHITE an der Harvard University, wo er als treibende Kraft für die Weiterentwicklung der Netzwerkanalyse wirkte. Seinen frühen, mit dem Schlagwort des „Harvard Breakthrough“ verknüpften Forschungsarbeiten ist eine strukturorientierte Sichtweise auf systematische Rollenbeziehungen über Positionierungen im Netzwerk gemein (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 12 ff.). Kernerkenntnisse jenes Durchbruchs haben grundlegende Bedeutung für die Ausformung des Theoriegebäudes in „Identity & Control“, weshalb folgend eine je knappe Skizze zu zentralen Ansätzen vorgelegt sei:

(1) **Vakanzketten** beschreiben zunächst auf den Arbeitsmarkt bezogene, wiederkehrende Strukturdynamiken, die über übliche Aspekte von Angebot und Nachfrage hinausgehende Beziehungen zwischen freiwerdenden Arbeitsstellen (Vakanzen) nachweisen. WHITE untersuchte demnach die Dynamik von Vakanzen und Stellennachbesetzungen als Verkettung: Für einen freiwerdenden Arbeitsplatz kommt regelmäßig nicht irgendjemand, sondern nur der/die Inhaber/in einer anderen Arbeitsstelle in Frage, so dass eine Vakanzreihe in Gang gesetzt wird. Neben einer generellen Beobachtung des Arbeitsmarktes ging es WHITE auch um Einsichten, ob ein Arbeitsmarktfeld eher lange oder kurze Vakanzketten erzeugt, und ob sich temporeiche oder langsame Dynamiken entfalten. Das Vakanzkettenkonzept zeigt zwei Kerngedanken der WHITE'schen Theoriebildung: Zum einen die Grundannahme von Kontingenz als Kernelement aller Sozialität, zum zweiten die frühe Fokussierung auf Ereignisse statt Handelnde (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 14). Das im Jahr 1970 entwickelte Vakanzkettenkonzept wurde nur ein Jahr später durch eine Zusammenarbeit mit FRANÇOIS LORRAIN in Überlegungen zur strukturellen Äquivalenz weitergeführt (vgl. ebd.: 15).

(2) **Strukturelle Äquivalenz** beschreibt einen Ansatz, der deckungsgleiche Positionen in einem Netzwerk als identische Beziehungsmuster eines Akteurs oder einer Akteurin zu gleichen Alteri untersucht. Familienbeziehungen bilden dieses Grundprinzip relativ simpel ab: Zwei Kinder gelten zu ihren Eltern als strukturell äquivalent. In erweitertem Sinn weisen strukturell äquivalente Akteurinnen oder Akteure eine Ähnlichkeit ihres Beziehungsprofils aus. Dadurch lassen sich in Netzwerkclustern zentrale Positionen und ähnliche Beziehungsmuster identifizieren (vgl. Schmidt & Fuhse 2015: 36 f.). Die Berücksichtigung struktureller Äquivalenz ist als grundsätzliche Verschiebung analytischer Zugänge zur Erforschung von Gruppen relevant: Bis heute werden in Strukturanalysen traditionell vermutete Kausalitätsbeziehungen als statistisch signifikante Einflüsse auf Verhalten gedeutet, z. B. Herkunft oder sozioökonomischer Status. WHITE stellt dem mit dem Konzept der strukturellen Äquivalenz das Argument entgegen, mit mindestens gleicher Plausibilität sei davon auszugehen, dass gleiche Attribute eine Folge aus Netzwerkpositionen und damit zusammenhängenden Erfahrungen sein könnten – und damit sei Einbettung nicht etwa Folge spezifischer Charakteristika, sondern Ausdruck struktureller Äquivalenz in Gestalt derzeitiger Positionen und daran geknüpfter Erfahrung (vgl.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Clemens 2016: 61). Das Konzept der strukturellen Äquivalenz liefert demnach starke Argumente für relationales Verstehen und gegen die weit verbreitete a-priori-Einteilung in Gruppen bzw. die damit einhergehende Überinterpretation statistischer Interdependenzen.

(3) Das Konzept struktureller Äquivalenz führte WHITE seit Anfang der 1970er Jahre wiederum konsequent weiter zur **Blockmodellanalyse**, mit der über komplexe algorithmische Operationen in Netzwerken „Blöcke“ strukturell äquivalenter Akteurinnen und Akteure identifiziert werden. Dies geschieht induktiv, denn die Zuteilung in Blöcke formt sich iterativ und wird in mehrfachen Sortierungsprozedere variiert, bis sich von der jeweiligen Fragestellung ausgehend sinnhafte Zusammenfassungen ergeben (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 38 ff.). In jenen Variationen wird nach Mustern sondiert, die grundsätzlich simultan über mehrere Beziehungsarten bzw. Beziehungskriterien hinweg Verbindungen zwischen Blöcken markieren. Zugehörigkeiten von Akteurinnen und Akteuren zu bestimmten Kategorien werden dabei erst im Lauf des Modellierungsverfahrens konstruiert. Die Blockmodellanalyse bietet so Wege, mit einem mathematischen Zugang komplexe Sozialstrukturen instrumentell zu erfassen und darüber Rollenbeziehungen sowie (zumindest ex-post) Gruppenprozesse zu erklären (vgl. Fuhse 2018: 91). Die Blockmodellanalyse wurde von WHITE und seinen Mitarbeiter/innen seit Erstentwicklung erheblich verfeinert und folgt dem von EMIRBAYER und GOODWIN eingeforderten anti-kategorischen Imperativ empirischer Forschung, da sie Strukturprinzipien einer untersuchten Stichprobe ohne vorab festgelegte Kategorien analysiert. Für „Identity & Control“ zieht WHITE Konzepte von struktureller Äquivalenz, Komplementarität und Blockmodellanalyse heran, um die Emergenz höher aggregierter Netzwerkebenen zu erklären (vgl. White 2008: 51-56).

Während die frühen Publikationen WHITES als Harvard Breakthrough in der Scientific Community vielfach hoch anerkennend rezipiert wurden, kann dies für seine späteren theoretischen Überlegungen nicht im selben Maß konstatiert werden. CLEMENS greift zur Erklärung dessen die zahlreich formulierte Kritik auf, WHITES Überlegungen in „Identity & Control“ ließen sich nicht einordnen, denn Positionen würden „... u. a. als kulturtheoretisch, konstruktivistisch, phänomenologisch, [...] relational oder auch in einer Kombination dieser Ausrichtungen beschrieben“ (2016: 64 f.). Seine Theorie sei allemal einer Mittelposition zwischen strukturalistischer Analyse und individualistischer Theoriebildung zuzuordnen und sei theoretisch schwach fundiert: Weder klassische noch zeitgenössische Theoriegebäude bezöge WHITE in seine Überlegungen ein, sondern suche allein bei engen Weggefährten und unsystematisch bei einer ganzen Hundertschaft von Autor/innen Beistand, während prägende Vordenker/innen der Soziologie lediglich in Fußnoten Erwähnung fänden (vgl. ebd.: 65). Im Zentrum der Kritik steht damit WHITES als kaleidoskopartig kritisierte Rückbindung an Studienbefunde bei gleichzeitig fehlender Bezugnahme auf Klassiker/innen der Soziologie, für die Ausgabe 2008 nochmals wegen fehlender Rezeption zeitgenössischer Diskurse der soziologischen Zunft erhärtet.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Ausgehend hiervon stellen MARCO SCHMITT und JAN FUHSE ihrem Manuskript „Zur Aktualität von Harrison White“ (2015) eingangs eine Reihe erklärender Hinweise auf „Besonderheiten von Whites Theorie“ (ebd.: 3) voran. Sie bezeichnen seine Schriften als „konsequent phänomenorientiert“ (ebd.); WHITE theoretisiere Strukturen der Mesoebene auf Basis langjährig gesammelter Forschungsbefunde, so dass „Identity & Control“ einen ‚Baukastenansatz‘ von Theorien mittlerer Erklärungsreichweiten aus einer empirischen Forschungstradition vorlege, die weniger an zweifelsfrei konsistenter Theoriearchitektur interessiert sei als an der schlüssigen Erklärung des fokussierten Gegenstands. Während dies Optionen öffne, mit einzelnen Konzepten der Theorie freier umzugehen und sie ausgehend vom explizit intendierten Anwendungsbezug flexibel auf spezifische Untersuchungsgegenstände anpassen zu können, bestünden Kritiker/innen auf traditionellen, auf kohärente Begriffsentwicklung und Ableitungen aus theoretischen Prämissen entwickelte Theoriegebilde und würfen Theoriegebäuden wie dem WHITES vor, es lüde zur Beliebigkeit der Begriffsverwendung ein und verletze klassische Gütekriterien. Darüber hinaus irritiere WHITE durch seine Darstellungsform eingeübte Rezeptionsgewohnheiten theoretisch interessierter Leser/innen (vgl. ebd.: 3).

Passend dazu konstatiert DON STEINY in seiner Rezension zur 2008er Neuauflage von „Identity & Control“, bereits die erste Version sei ein schwieriges Buch, das manch Eine/r als undurchdringlich empfunden habe. WHITE selbst reagierte auf diese Einordnung in einem Interview lakonisch: Soziologie sei ein hartes Feld und das soziale Leben chaotisch. Im Forschungsfeld des Sozialen gäbe es weder einfachen Antworten noch ordentliche Atome in einer klar umrissenen Welt, sondern nur komplexe Stränge in einem polymeren Gemisch. Doch trotzdem es keine sauber trennbaren Systeme und Subsysteme gäbe, zeigten sich bestimmte Formen mehrfach und ließen so Ordnungen auf unterschiedlichen Ebenen erkennen (vgl. MacLean & Olds 2001: 6 in Steiny 2007: 610). Mit dieser Stellungnahme greift WHITE zentrale Gedanken zur Anlage seines theoretischen Gebäudes auf, die nach der hier vorgelegten Einführung in den folgenden Bearbeitungsschritten dieses Kapitels präzisiert und vertieft werden.

2.2.2 Die Grundkomponenten des Sozialen: Identitäten, Kontrolle und Netzwerke

Wie bereits der Buchtitel selbst herausstellt, ruht WHITES Theorie auf der Kernüberlegung, dass Identitäten in einer turbulenten, chaotischen und von Unsicherheit geprägten Welt nach Kontrolle suchen. WHITES Begriff von **Kontrolle** ist demnach als Bearbeitungsversuch sozialer Unsicherheit konzipiert und schließt damit an die Theorien GEORG SIMMELS, GEORGE H. MEADS, TALCOTT PARSONS oder NIKLAS LUHMANNs an (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 64). Kontrollanstrengungen der Identitäten schaffen vorläufige soziale Ordnungen, die aufgrund einer grundlegenden Kontingenz des Lebens allerdings nur kurzzeitige Stabilisierungen erzeugen

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

und so perpetuierend zu erneuern sind. Ringen um Kontrolle ist grundsätzlich wechselseitig und damit interaktiv angelegt: Es geht um Kontrolle einer Situation und damit auch um die der beteiligten Identitäten. Kontrolle ist dennoch nicht zwingend mit Bemühen um Dominanz gleichzusetzen: Vielmehr beschreibt WHITE damit die Suche nach sicherem Grund, um ein Terrain also, das Orientierung und Sicherheit gibt. Das Bemühen um Kontrolle in den vielfältigen Situationen des Alltags versprachlicht WHITE daher mit dem Idiom des ‚footing‘: „Before anything else, control is about finding footings among other identities. Such footing is a position that entails a stance, which brings orientation in relation to other identities” (White 2008: 1). Dazu verweist CLEMENS auf den substanzialistischen Charakter des Wortes ‚Kontrolle‘ im Deutschen: Es suggeriere, man könne Kontrolle haben und demgemäß auch verlieren; daneben sei der Kontrollbegriff zumeist mit Intentionalität konnotiert. WHITES Kontrollbegriff sei dem gegenüber genuin relational angelegt und symbolisiere nichts, wofür man sich in einer Situation bewusst entscheide oder was man mit bestimmten Aktivitäten verknüpfe (vgl. 2016: 103). In der Tat betont WHITE mit Rekurs auf BENZION CHANOWITZ und ELLEN LANGER, man besitze Kontrolle nicht, sondern sie beschreibe vielmehr eine Weise *zu sein*. Die Erfahrung von Kontrolle umspanne eine gesamte Situation, die als solche weder reproduziert noch gemessen werden könne (vgl. Chanowitz & Langer 1980: 120 in White 2008: 7). Um die Fallstricke eines substanzialistisch gewendeten Kontrollbegriffs zu umgehen ersetzt CLEMENS die Bezeichnung ‚Kontrolle‘ im Sinne des Prozessierens und Versuchens mit ‚Steuerungsanstrengungen‘ oder ‚Steuerungsbemühungen‘ (vgl. 2016: 103). WHITES Versprachlichungen zum Kontrollbegriff greifen explizit diesen Aspekt regelmäßig auf, indem sie ihn etwa als Suche nach oder Bemühen um Kontrolle sinnhaft sprachlich einbetten.

Kontrollanstrengungen perpetuieren somit den Strom des Lebens, und soziale Organisationsformen entstehen nach WHITE als Nebenprodukt aus Multiplikation und Kumulation von Kontrollprojekten. So werden auch Identitäten als Resultate sozialer Prozesse geformt (vgl. 2008: 3). Damit liegt auf der Hand, dass WHITE auch **Identität** disparat zum Alltagsgebrauch, aber auch zu zahlreichen wissenschaftlichen Entwürfen formt: „Identity here is not restricted to our everyday notion of person, of self, which takes for granted consciousness and integration, and presupposes personality“ (White 2008: 2). Weitreichend ist hier die Abgrenzung von Identität als Konzept für Person, Selbst oder Voraussetzung für Persönlichkeit, wie sie in Ich-Identitätskonzepten z. B. bei ERIKSON und ERIKSON (1998), bei HURRELMANN und BAUER als produktive Realitätsverarbeitung (2012) oder bei LOTHAR KRAPPMANN (2000) zwar interaktiver angelegt, letztlich aber als summarisch ausgebildetes Sozialisationsziel an die Person gebunden ist³¹.

³¹ Etwas näher an die Kernidee WHITES rückt KEUPP (2012), der tradierte Identitätskonzepte zu dekonstruieren versucht und dem ein Konzept des Patchworks personaler und kollektiver Identitäten gegenüberstellt, das immanent fragmentarisch bleibt. Auch HILARION PETZOLDS Ansatz einer integrativen Identitätstheorie (2012) mit seiner

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

WHITE Ansatz ist dem gegenüber, den Identitätsbegriff für seine Theorie sozialer Formationen grundlegend vom Personenbegriff und zudem von der Grundidee der Konsistenz abzulösen: Eine Organisation oder eine Gemeinschaft, so WHITE, man selbst auf dem Tennisplatz oder die Begegnung mit Fremden auf einem Gehweg: All dies könne Identität sein (vgl. 2008: 2). Damit schließt ein solches, ent-personalisiertes Verständnis von Identität nur schwerlich an psychologische und auch nur bedingt an sozialisationstheoretische Entwürfe an. Durch seine exemplarischen Ausführungen verdeutlicht WHITE, dass Identität jeweils situativ erzeugt wird statt sich aufschichtender biografischer Ertrag zu sein, der als mehr oder weniger starrer Persönlichkeitsrahmen fungiert. WHITES Entwurf begreift Identität als in unzähligen alltäglichen Momenten situiert und kontextuell ko-konstruiert:

„My central claim entails that the lives of these identities are stochastic flows over time whose primary shapers and switchers come from the others, not just in local detail but also as overall patterns and dynamics – as co-constituted context“ (White 2008: 4).

Damit sind relationale Bezüge zu anderen Identitäten wie auch zu Umgebungsfaktoren bzw. übergeordneten Mustern und Dynamiken angelegt. Mit diesem Ausgangspunkt konzipiert WHITE einen Mehrebenen-Identitätsbegriff, der in sämtlichen Formen Identität zum Ausdruck bringt. Die einzelnen Gestalten sind aneinander anschließend, aber nicht konsekutiv angelegt: Sie können nebeneinander existieren, und sie emergieren sämtlich aus der Antizipation und Reaktion auf kontingente Ereignisse bzw. Prozesse.

(1) Die **erste Identitätsform** ist Ausdruck der unwillkürlichen Suche nach ‚footing‘ als Bedürfnis nach Kontrolle in einer chaotischen sozialen Welt. Diese basale Identität ist intuitiv angelegt und tief verankert: WHITE formuliert, die Suche nach sicherem Grund in zwischenmenschlichen Begegnungen gleiche dem Impuls, sich beim Hochsteigen einer Treppe nach vorn zu lehnen (vgl. 2008: 10). Die erste Identitätsgestalt ist damit existenzielle Ausgangsbedingung und mannigfaltig alltäglich in lokalen und sozialen Kontexten verhaftet.

(2) Die **zweite Identitätsebene** birgt bereits weniger flüchtige, sondern konturierende, stärker situierte Formen, die rollenförmige Topoi formen. Sie setzt eine Beziehung voraus, ohne diese qualitativ einzuordnen. WHITE formuliert, man habe in sozialen Begegnungen ein ‚Gesicht‘ entwickelt und zeige ein spezifisches, an den Konnex der Begegnung gebundenes Profil. WHITE illustriert seine Identitätsebene zwei beispielhaft an einer Gruppe von Personen, die regelmäßig in der Kantine zu Tisch sitzen und über ihre jeweiligen Rollentopoi sicheren Grund gewinnen – in Gestalt derjenigen, die während der Mahlzeiten grundsätzlich die Gespräche lenken, die regelmäßig Scherze einflechten, nach dem Essen Kaffee holen und so fort (vgl. 2008: 10).

Idee einer ‚transversalen Identität‘ nähert sich WHITES Identitätsentwurf insbesondere im Verständnis der Bedeutung von Erzählung stärker an.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

(3) Die **dritte Form von Identität** umspannt unterschiedliche soziale Settings und erzeugt eine Spur in und über Netzwerkbeziehungen hinweg. Damit ist sie temporär expansiver und rekonstruierbarer angelegt. STEFAN BERNHARD bezeichnet diese dritte Identitätsebene daher als „Laufbahnidentitäten“ (2014: 9) und postuliert, sie binde die vorigen, ephemeren Identitäten in mehr oder weniger kontinuierlichen Verläufen zusammen. Tatsächlich geht es WHITE um rekonstruierbare Spuren, die über die Zeit und durch soziale Räume gezogen sind. Er deutet dabei auf unsere Verwobenheit mit unterschiedlichen Gruppen und verschiedenen Bereichen, die das Handeln und folglich auch das, was als Selbst bezeichnet wird querliegend, also transversal aus jenen Bereichen mitunter auch im Kontext von Reibungen und Konflikten hervorbringt (vgl. 2008: 11). So ist WHITES dritte Identitätsform ein Bericht zur zeitlich und sozialräumlich situierten Spur diverser Identitäten einer Person oder anderen Entität in diversen Bereichen und Beziehungsgeflechten (vgl. ebd.: 17).

(4) Erst die **vierte Identitätsform** kommt dem Alltagsverständnis von Identität nahe, so WHITE: Sie umfasst, was von außen betrachtet und als rückblickende Darstellung als Identität beschreibbar ist. Während Veränderung im Sinne getroffener Entscheidungen auf der dritten Identitätsebene operiert, ist WHITES vierte Identitätsgestalt mit Rationalisierung befasst (vgl. 2008: 17). BERNHARD formuliert, auf personaler Ebene sei so narrative Eigentheorie rekonstruierbar, im Feld der Interaktion Selbstkonstruktionen und auf organisationaler Ebene das, was als ‚corporate identity‘ verhandelt wird (vgl. 2014: 10).

(5) WHITE postuliert, jede einzelne Identitätsgestalt verflechte in Narrationen Ausdrucksschichten von Identität mannigfaltig miteinander; einzelne Formen zu verdinglichen, als separate Anteile aufzutrennen oder in distinkte Positionen zu konstruieren sei absurd (vgl. 2008: 12). Dennoch konzipiert er eine **fünfte**, über die bisherigen Identitätsformen hinausgehende **Gestalt**, die eng mit seinem Konstrukt der Stile verbunden ist und im Kern beschreibt, was vielfach als Persönlichkeit gilt: „This fifth kind... is the form in which persons are realized“ (ebd.: 18). Jene fünfte Ebene hat eine deutlich selbstreflexive Komponente: Als „selbst-reproduzierendes Amalgam“ (ebd., eigene Übers.) aus den Vorigen formt WHITE seine fünfte Identitätsdimension mit einem Wechsel von der Teilnehmenden- zur Beobachtenden-Ebene.

In dieser Skizze zu Identitäten und Kontrolle sind Verweise auf Beziehungen und **Netzwerke** gemäß dem Kernkonzept von „Identity & Control“ primär als Formationen aus Verknüpfungen zwischen situierten Identitäten angelegt (vgl. White 2008: 20). Netzwerke entstehen und zerfallen unaufhörlich in organischer Weise als dynamisches Soziales *ohne fixierbare Grenzen*: Lediglich für Forschungszwecke müssten mitunter künstliche Grenzen definiert werden (vgl. ebd.: 24). Netzwerke sind damit ein vielschichtiges Gewebe permanenter Kontrollmanöver interagierender Identitäten, die als Reports dieser Steuerungsbemühungen in Geschichten sichtbar werden: „A network can be traced as similar stories appear across a spread of dyads.

These ties are [...] prisms of meaning as much as they are pipes for connectivity“ (White 2008: 20). Bereits hier tritt die enorme Bedeutung von Geschichten als bedeutungsgenerierenden Elementen in WHITES Theorie hervor. Zunächst sei festgehalten, dass Netzwerke die komplexere Form der Verflechtung dyadischer Konstellationen darstellen. Sie sind zugleich die aus den Kernkomponenten von Identität und Kontrolle emergierende dritte Grundform des Sozialen, die variantenreich Beziehungsarten in sich aufnimmt und hierüber unterschiedliche soziale Formationen als fluidere oder visköse Muster der Vergesellschaftung ausbildet.

2.2.3 Fluidere Muster: Beziehungen und Story-Sets, Netdoms und Stile

Beziehungen zwischen Identitäten sind bei WHITE wie in weiten Teilen der Netzwerkforschung fundamentale Elemente des Sozialen und identisch mit ‚ties‘, die in visualisierten Netzwerken als Kanten abgebildet und allgemeiner als Verbindungen bezeichnet werden. So birgt der Beziehungsbegriff zunächst keine qualitative Einordnung im Sinne einer Beziehungsqualität. Als Ausdruck der genuin unendlichen Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen Identitäten sind Beziehungen ebenso fluide und dynamisch wie Netzwerke als ihr summarisches Abbild selbst. Grundlegend markiert eine Beziehung Differenz zu einer bloßen Begegnung als einmaliger Interaktion zwischen Fremden, denn sie birgt die Dynamik von Kontrollmanövern mindestens zweier Agierender als ein sich aufeinander Beziehen verschiedener Identitäten. Auch Beziehung kann damit nicht besessen werden, wie es das Deutsche „eine Beziehung haben“ suggeriert, und sie bedarf zumindest punktueller Aktualisierungen: Beziehungen benötigen wegen ihres Kontrollbezugs generelle Aktivität und unabhängig von einer Attribuierung als stark, schwach oder reziprok ein Minimum an Frequenzialität (vgl. Clemens 2016: 85 f.).

Entscheidender Faktor zur Differenzierung zwischen Begegnung und Beziehung ist der Nachhall, der die wechselseitigen Kontrollprojekte als (zumindest temporär bleibende) Spur zu erzeugen vermögen. Im Rahmen von Beziehungen nimmt eine solche Spur die Gestalt einer Geschichte an. Eine ‚**story**‘ muss dabei nicht zwingend *expressis verbis* zum Ausdruck gebracht werden, sondern kann vielerlei Gestalt annehmen: Sich an der Hand halten oder andere, persönliche und dennoch manifest öffentliche, von umgebenden Personen wahrnehmbare nonverbale Zeichen können Beziehungen dokumentieren (vgl. White 2008: 26). Beziehungen jeglicher Art generieren demnach aus interdependenten Kontrollbemühungen beteiligter Identitäten Erzählungen. Schon in der Erstausgabe von ‚Identity and Control‘ (1992) hatte WHITE den Mechanismus beschrieben, wie aus Kontrollprojekten Stories werden:

„Controll efforts by actors presuppose and generate ties. Each of these ties is a metastable equilibrium of contending control attempts and as such induces chronic reports. As such reports accumulate with invocations of other ties, they fall into patterns perceived as stories“ (1992: 67).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Diesen grundständigen Mechanismus führt WHITE in der zweiten Ausgabe von „Identity & Control“ weiter und zeigt auf, wie die zu Mustern verdichteten fortwährenden Berichte als **Story-Sets** an eine Beziehung geknüpft werden und als Geschichtenbündel eines Verhältnisses überdauern, um so als Abbilder der Vergangenheit zukünftige Kontrollprojekte zu beeinflussen: Indem bereits kursierende Stories in eine an und für sich ungewisse Zukunft projiziert würden, weckten sie Erwartungen an ebenjenes Zukünftige (vgl. 2008: 28 f.).

SCHMITT und FUHSE identifizieren drei beziehungsbezogene Funktionen von Stories: (1) Geschichten sind die Grundlage, eine Beziehung zu konturieren, sie so zu etwas Beschreibbarem und damit auch als Phänomen kommunikativ transportabel zu machen; (2) Sie binden Beziehungen an Ereignisse und im zeitlichen Verlauf an Prozesse; (3) Stories sorgen dafür, eine Beziehung in ein soziales Umfeld einzubetten, indem sie Akteurinnen und Akteure narrativ verknüpfen, eine Geschichte an die anderer Beziehungen anschließen und so unterschiedliche Stories miteinander verweben (vgl. 2015: 97). Geschichten gehen damit über das dyadische Feld hinaus und können als erzählte Beziehung polydyadische Geflechte in sich aufnehmen. Explizit über das Element der Stories öffnet WHITE die Netzwerkforschung für Sinn- und Kulturbezüge: Beziehung und Geschichten sind auf eine Weise ins Verhältnis gesetzt, dass die Story die kulturelle Komponente der Beziehung beherbergt und auf diese Weise immanent sowohl Entstehungsbedingung als auch perzeptive Grundlage der Beziehung ist. Mit SCHMITT und FUHSE formuliert: „Geschichten geben einer Beziehung Sinn, sie bilden sozusagen das kulturelle Komplement der Beziehung“ (ebd.).

Geschichten und Beziehungen sind im Sinne dessen allein analytisch voneinander trennbar, in einem relational-praxeologischen Verständnis hingegen ohne einander nicht zu verstehen. Damit ist jede Beziehung höchst individuell, wobei den Stories Generalisierungen zu eigen sind, die Beziehungen tendenziell stabilisieren. Durch jene Stabilisierung verleihen sie Beziehungen eine transferierbare soziale Bedeutung, so dass ähnliche Beziehungen zu Beziehungsformen kategorisierbar werden (vgl. Schmidt & Fuhse 2015.: 98). Dieser Kerngedanke WHITES ist von den Prinzipien der Blockmodellanalyse inspiriert; für „Identity & Control“ sind Beziehungsformen in diversen Kontexten als ‚types of tie‘ relevant, beispielsweise, wenn WHITE für die je betrachteten Netze fokussiert, ob die grundlegenden Beziehungen situativ-strategisch ausgeformt wurden oder auf Verwandtschaftsverhältnissen beruhen, und ob das Netzwerk eher inkludierend oder abgrenzend wirkt (vgl. 2008: 30). Grundsätzlich vereinfachen Types of tie soziale Vollzüge durch Stereotypisierung, weil sie Komplexität reduzieren und so Orientierung geben.

Darüber hinaus können dichte Stories als Beziehungsart auch zu einer überindividuell verfügbaren, bedeutsamen Geschichte kumulieren. Theoretisch erklärt WHITE diesen Prozess mit dem aus der formalen Logik stammenden Modell der Transitivität: Eine bestimmte Eigenschaft

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

einer Beziehung kann über eine gemeinsame Verbindung von einer Dyade auf eine nächste übertragen werden, etwa in verwandtschaftlichen Beziehungen oder über indirekte Verbindungen (vgl. White 2008: 34 f.). Die geflügelte Redewendung *„der Feind meines Feindes ist mein Freund“* verdeutlicht solche Formen transitiver Überlappungen beispielhaft (vgl. Clemens 2016: 75). Anders nuanciert illustrieren SCHMITT und FUHSE den Mechanismus über eine Studie LYNN JAMIESONS, die Transition und Verbreitung einer Geschichte zu einer ‚public story‘ als kulturelles, Orientierung gebendes Modell beispielhaft für Liebesbeziehungen rekonstruieren konnte (vgl. 1998: 158 ff. in Schmitt & Fuhse 2015: 98). Types of tie sind zeitlich gebunden und Matrix der Netzbildung: „Story goes beyond behavior to weave interpretation into and around relationships, as they then interweave over time into network forms“ (White 2008: 40). Damit sind typisierte Beziehungen durch Generalisierung und Rückgriff auf spezifische Stories zentrales Moment zur Ausdifferenzierung des Sozialen (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 98 f.).

Netzwerke sind als Ausdruck strukturierter Geschichtenbündel demnach nicht ohne kulturelle Formen, Bedeutung und Sinn denkbar. Dieser kulturellen Wende der Netzwerkforschung verleiht WHITE auch im basalen theoretischen Baustein der ‚netdoms‘ Ausdruck, einem Schachtelwort aus den zwei Worten ‚network‘ und ‚domain‘. Dabei steht der Wortteil des Netzwerks für die soziale Struktur, die Domäne für Bedeutung und Sinn im Sozialen: Domänen bilden einen Bereich kultureller Formen als Ausgangspunkt der Netzwerkgenese. Grundlage hierfür sind Überlegungen zum ‚Kontext‘, zu denen CLEMENS notiert, WHITE verstehe „Kontext im Sinne eines grundlegenden sozialen Raums als Umgebung aller Aktionen“ (2016: 70). So verschränkt das Domänenkonzept auf horizontaler Netzwerkebene Kultur und Sinn kontextuell mit Netzwerken und stellt den im Netzwerk geteilten und in Kontrollprojekten verhandelten thematischen Bezug involvierter Identitäten. Domänen repräsentieren so einen basalen sozialen Raum, der durch Geschichten das Tor zu symbolischen Formen öffnet. WHITES Wortverschmelzung des ‚netdom‘ (‚Netzwerkdomäne‘) soll der untrennbar interrelativen Anlage dessen Ausdruck verleihen. Domänen entstehen als Ergebnis von Interaktionen und gestalten das Netzwerk durch Strukturierung kommunikativer Formen und Inhalte – und vice versa: Auch die Domain als ein definierter sozialer Raum gestaltet das Netzwerk. Netdoms, so WHITE, seien nicht dinglich zu begreifen, sondern als experimenteller, temporär beschränkter Prozess mit immensen Auswirkungen auf die Partizipierenden (vgl. White 2008: 7).

Im Alltag wechseln Identitäten pausenlos zwischen verschiedenen Netdoms umher. Das Frühstück mit der Familie bildet ein ebensolches Netdom wie das geteilte Büro, das Vertriebsmeeting, die Zigarettenpause, der Kantinenbesuch oder die abendliche Sparteinheit auf dem Fußballplatz. Jedes dieser Netdoms ist durch Bedeutungen und thematische Bezüge geprägt, es definiert eine spezifische Weise der Einordnung und Verhandlung zugeordneter Themen sowie die Ausformung und Positionierung ‚seiner‘ Identitäten (vgl. Clemens 2016: 71 f.). Zentral

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

sind für WHITE auch die Wechsel zwischen Netdoms, da dieses ‚**switching**‘ den Raum sozialer Aktion als Netzwerk einer Person beschreibt, das diese in Gestalt unterschiedlicher Identitäten durchwandert. Netzwerke sind damit einerseits höchst individuell und zeugen von Einmaligkeit einer Person (vgl. 2008: 8). Zugleich konzipiert WHITE Netdoms für seine Theorie als variablen Grundbaustein, der auf unterschiedlichen Formationsebenen und in diversen Formationsgestalten bedeutsam ist, etwa für Disziplinen, die im nächsten Abschnitt vorgestellt werden. SCHMITT und FUHSE resümieren, WHITE entwerfe ein Bild immenser Pluralität und mannigfaltiger Überlagerungen zahlloser Netdoms, womit er auch die Vorstellung einer klar abgrenzbaren, differenzierbaren Gesellschaft dekonstruiere. Dem stelle er den Entwurf einer höchst fluiden und pluralen Sozialität gegenüber, die durch teils zufällige Verbindungen zusammengehalten würde und über Netdoms eigene lokale Ordnungen erzeuge, ohne den Anschein eines größeren integralen Zusammenhangs zu wecken (vgl. 2015: 110).

Während Netdoms als kleinräumige Elemente des Sozialen lokal gebunden sind, führt WHITE mit dem Begriff des Stils ein weiteres zentrales Theorieelement ein, das er auch zu höheren Aggregatebenen der Gesellschaft kompatibel konzipiert: **Stil** ist ‚frei skalierbar‘ und schließt theoretisch an ein Modell der Verteilung an. Dabei geht weder um Rollenmuster noch um materielle Ressourcen, sondern um die Streuung von Merkmalen im Sinne wiedererkennbarer Signale. An diesen wiederum orientiert sich Interaktion und speist so ein Muster von Ähnlichkeiten als sinnstiftendes Prinzip in soziale Prozesse ein. Auf Basis dieser Überlegung weist WHITE auch einem Stil den Status der Identität im Sinne seiner fünften Identitätsform zu (vgl. 2008: 112). Kennzeichnend ist, dass Stile durch den Mechanismus der Dispersion über zahlreiche Netdoms hinweg Orientierung bieten, indem sie auf eine besondere Entität oder auf ein Signal, das diese verteilt aufmerksam machen. Das Verhalten von Identitäten ist hierdurch nicht determiniert, allerdings generiert ein Stil Wahrscheinlichkeiten. Damit kann ein Stil einerseits Prozesse schließen und zugleich Pfade der Veränderung öffnen. Daher nennt WHITE Stile sowohl selbstreproduzierend als auch stochastisch: „Despite being a self-reproducing context and a self-contained identity, style can change through stochastic social processes across diverse constituents among networks“ (ebd.).

Anders als im Konzept der Stories notiert WHITE zum Stilbegriff auch interaktive Prozesse: Der Signalcharakter eines Merkmals benötige mindestens eine weitere Identität, die jenes Merkmal als relevant einschätze und aufgreife. Was einen Stil ausmacht, muss so von einem Gegenüber entziffert werden (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 120). WHITE erschließt diesen Prozess mit dem Begriff der Sensibilität, die gleichsam als WahrnehmungsfILTER fungiert (vgl. 2008: 113 ff.). SCHMITT und FUHSE deuten im Kontext der Verquickung von Sensibilität und Signal auf das ausgeprägt reflexive Element des Stile-Konzepts. Zudem verweisen sie auf die Dimension von Gruppen, die sich unter anderem durch geteilte Sensibilität für Stilsignale auszeichneten

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

(vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 121)³². Mit dem Stil-Begriff liefert WHITE folglich einen Erklärungsansatz für kulturelle Codes und netzwerkbezogene Positionen von Identitäten zugleich, denn der Mechanismus der Stile basiert neben dem Prinzip der Dispersion auf einer Generalisierung dominanter Ordnungsprinzipien. Aus der Perspektive der Signal-Rezipierenden markieren jene Ordnungsprinzipien Identitätsmerkmale der Signal-Sendenden³³. Sollen Stile zum Analysegegenstand gemacht werden ist die Ausgangsfrage immer, welche Elemente häufiger als andere in Prozessen auftauchen.

Wie oben notiert können auch Personen einen Stil markieren, was vor dem Hintergrund vertraut scheinender Personen-Konzepte in sozialwissenschaftlichen Theorien zunächst schwer zugänglich sein mag. WHITES Überlegungen sind vor dem Hintergrund seiner entschiedenen, teilweise scharfzüngigen Abgrenzung von Rational-Choice-Ansätzen zu deuten³⁴ und erschließen sich in Gesamtbetrachtung des Identitäts-Konzepts: Ein Stil markiert identitätsbezogene Facetten über sozialräumlich-zeitliche Bezüge hinweg, die auf diese Weise ein individuelles Profil bilden, das als Person wahrnehmbar ist: „Person als Stil integriert vielfältigere Identitätsformen über Kontexte und Populationen hinweg und drückt sich vor allem in den reproduzierenden Regelmäßigkeiten des Identitätswechsels aus“ (Schmitt & Fuhse 2015: 123). Neben dem skizziert WHITE zwei weitere zentrale Ansätze als Stile: Professionalisierung und Gemeinschaft. Mit Blick auf Professionalisierung sei es vor allem ein spezifisches Sprachregister, das Identifizierung und in Verbindung damit die Beanspruchung alleiniger Zuständigkeit ermögliche (vgl. 2008: 137 f.); Für die Community postuliert WHITE die Herausbildung eines Stils als Verflechtung eines spezifischen Umgangs mit Ressourcen und deren Verteilung sowie als Beziehungsmuster in einer Gemeinschaft, die im Sinne des amerikanischen ‚community‘-Begriffs angelegt und damit auf Quartiere oder Nachbarschaften gemünzt ist (vgl. ebd.: 157 ff.).

Beziehungen, Stories bzw. Story-Sets, Netdoms, und Stile sind bei Sichtung der beschriebenen Mechanismen aufs Engste miteinander verbunden. In einer gesellschaftlichen Perspektive bilden sie die fluideren, da ephemeren konstruierten Muster des Sozialen, die vergleichsweise

³² Die Überlegungen zum Stilbegriff schließen an eine frühe Publikation des Ehepaares WHITE („Careers and Creativity“, 1965) zur Analyse von Kunststilen an. Am Impressionismus zeigten die WHITES hier auf, wie ein Kunststil durch ein vergleichsweise dichtes Netzwerk von Künstler/innen entsteht, in dem sich charakteristische Merkmale wie Motive, Pinselstrich oder Farbkompositionen verbreiten. Diese Merkmale würden als Signale innerhalb der Kunstszene als sensibilisierter Gruppe wiedererkannt und weitergetragen. Der so entwickelte Stil fungiere als Abgrenzungsmerkmal von anderen, traditionellen Stilen und markiere am Kunstmarkt eine Relationierung (vgl. White 1965: 16 ff. in Schmitt & Fuhse 2015: 122 f.). Was die WHITES beispielhaft für die Malerei skizzieren ist ohne Not auf andere ‚Szenen‘ der Musik- oder Modebranche, der Architektur und weitere wertschöpfende Gruppen, ob Professionelle oder Laien übertragbar, WHITE nennt beispielhaft dazu auch Handel und Märkte (vgl. 2008: 123-126).

³³ Im Sinne von Anerkennungstheorien wie durch HONNETH oder TAYLOR formuliert (vgl. Schäffer 2009: 2 ff.) erhoffen sich vermutlich auch die Rezipient/innen selbst wie auch die nachfolgend ein Signal Übernehmenden durch das Weitertragen der entsprechenden Codes vergleichbare Effekte der Identitätsprofilierung.

³⁴ So zum Beispiel: „...thinking of persons acting like atoms makes as much sense as asking gods for predictions“ (White 2008: 127).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

mehr Raum für Veränderung bieten. Mit dem Begriff des Stils bietet WHITE ein auf unterschiedliche Phänomene des Sozialen übertragbares Konzept für graduelle kulturelle Verdichtungen, das sich durch Sensibilität beteiligter Identitäten etabliert und im Hinblick auf sozialen Wandel durchaus Spielräume bietet. Dem gegenüber hat WHITE mit den Theorieelementen der Disziplinen, Rhetorik und Institutionen gleichsam Gegenentwürfe zu den fluiden Formationen angelegt. Diese Konstrukte des Sozialen bieten en gros weniger Freiraum und werden im folgenden Bearbeitungsschritt zum Vorigen kontrastiv vorgestellt.

2.2.4 Viskösere Formationen: Disziplinen, Rhetorik und Institutionen

Gesellschaftliche Formationen sind nach WHITE nur teilweise fluide und wandlungsfreudig: Anders als etwa im Ansatz der Stile beschrieben, seien kulturelle Formen in markanten Punkten vielfach abgesteckt und keineswegs grundlegend offen für Veränderungen. Diesem Umstand zollt WHITE mit seinen Konstrukten der Disziplinen, Institutionen und Rhetorik Rechnung. Wie die zuvor skizzierten sozialen Formationen sind diese Elemente dicht aufeinander bezogen und ohne einander nicht vollständig zu erschließen. Um die entsprechenden Ordnungen nachzuvollziehen ist es naheliegend, mit der Schilderung des Institutionen-Konzepts zu beginnen.

Institutionen können als Pendant zum Domänenbegriff gelten: Sie markieren soziale Felder, die verbreitete kulturelle Formen bereithalten und auf deren Grundlage allgemeine Modelle sozialer Organisation entstehen. WHITE formuliert, sein Institutionenbegriff sei auf funktionale Bereiche mit verbreiteten Konnotationen, auf spezifische, wertebasierte Organisationen oder soziale Verhaltensroutinen wie beispielsweise einen Handschlag zur Begrüßung übertragbar (vgl. 2008: 171). Institutionen stellen so Regeln für Interaktion bereit und stecken einen Rahmen für die Herausbildung sozialer Beziehungen ab. Sie sind Nährboden für die Genese von Netzwerken, die im Kontext jener visköseren institutionellen Formationen als Disziplinen bezeichnet werden: Als stärker etablierte kulturelle Formation nimmt die Institution im Sinne eines Kontexts des zugehörigen Netzwerks Einfluss auf dessen jeweilige Gestalt und wirkt stabilisierend. Als Beispiele für vertraute institutionelle Figurationen nennt WHITE Karriere, soziale Schicht, die Produktionsökonomie und formale Organisationen (vgl. ebd.: 185-213).

Kritisch bemerken SCHMITT und FUHSE hierzu, WHITE bleibe eine eindeutige Definition zum Institutionen-Begriff schuldig und unterscheide nicht trennscharf zwischen der Institution als kultureller Vorlage für soziale Organisation und Institution als sozialer, durch institutionelle kulturelle Modelle geprägte Struktur (vgl. 2015: 114). Auch seinen parallel verwendeten Begriff des ‚Institutionensystems‘ als Verbindung mehrerer Institutionen erhelle Bezüge zueinander nicht. Einordnungen zu den formulierten Reklamationen bieten jedoch WHITES Eingangsmerkungen zum Institutionen-Kapitel: „An institutional system sheperds social processes by

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

channeling them, by configuring institutions through rhetorics in a way that proves self-sustaining“ (2008: 171). Wenn Institutionensysteme demzufolge Prozesse kanalisieren und hierüber auf die Konfiguration von Institutionen selbsterhaltend wirken kann dies als strukturbildendes Moment gedeutet werden. Ein Institutionen-System nehme zahlreiche einzelne Institutionen, Disziplinen und Stile sowie Netzwerke in sich auf, so WHITE, ohne dabei auf etwas Vorgängiges festlegbar zu sein: „And yet institutional systems also precede and influence, as well as build from, these constituents“ (ebd.).

Institutionen und Institutionen-Systeme sind damit übergeordnete Elemente des Sozialen und umspannen zahlreiche multiplexe Netzwerke. Insbesondere durch das oben genannte, in Bahnen lenkende Merkmal des ‚shepering‘ sind jene Netzwerke in ihren Konfigurationsmöglichkeiten nicht frei. Auch hier zieht WHITE die Logik der strukturellen Äquivalenz und Merkmale der Blockmodellage heran, um auszudeuten, wie sich Institutionen formen und Netzwerken eine ordnungsbezogene Prägung aufbringen: ‚Types of Tie‘ in Institutionen etwa erinnern deutlich stärker an Rollenbeziehungen denn an ungeformte, aus Tabula rasa entstehenden Beziehungstypen. Durch das Konzept struktureller Äquivalenz und deren Positionsbezug verteilen sich entsprechende Rollenbeziehungen im Netzwerk und als basales Rollen-Beziehungsmuster über Geschichtenbündel innerhalb der Institution. Diesen Mechanismus beschreibt WHITE als Schlüsselprozess: „... they [institutions, SK] heavily draw on structural equivalence as they invoke story-sets across networks“ (2008: 171).

Während White in der Erstauflage seines Hauptwerks noch offenließ, was jene striktere Ordnung in den Institutionen-Netzwerken bestimmt definiert er in der Zweitausgabe 2008 **Rhetorik** als hierfür maßgeblichen Treiber (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 115). Der Rhetorikbegriff steht weit gedacht für kulturelle Beschreibungen, eng gefasst ist er dem der Stories zumindest nah verwandt – auch in obigen Zitaten zu Institutionen spricht WHITE einmal von ‚rhetorics‘ und einmal von ‚story-sets‘. Dabei geht es ihm im Kern darum, auch den Institutionenbegriff durch kulturelle und sinnhafte Aspekte des Sozialen anzureichern. Damit ist die Parallele zum Story-Begriff unmissverständlich: „Institutions and rhetorics are akin to networks and stories, in that spaces of possibilities for the ordinary life, of what will be taken for granted, derive from each pair“ (2008: 171). Damit kommt der Rhetorik analytisch eine parallele Aufgabe zu den Stories zu, nämlich die Institution kulturell zu ordnen und sinnhaft zu bestimmen. Während CLEMENS (2016) in ihrer Skizze zur Theorie WHITES den Begriff der Institution ebenso unterschlägt wie eine Darstellung zu Rhetorik, bemängeln SCHMITT und FUHSE, der Rhetorikbegriff bleibe im Vergleich zu seinen ‚kulturellen Pendants‘ der Stories und Stile eher randständig. Tatsächlich widmet WHITE der Rhetorik im Rahmen seines Institutionen-Kapitels aber einen eigenen Abschnitt, in dem er auf diverse theoretische Ansätze Bezug nehmend den Konnex zwischen Rhetorik und Hierarchien ausarbeitet und auf Rituale als rhetorisches Kalkül, auf Emergenz

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

und stilistische Komponenten von Rhetorik sowie auf die Einbettung von Rhetorik in Disziplinen eingeht (vgl. 2008: 177-185). Gleich zu Beginn dieser Ausführungen stellt WHITE klar, dass Rhetorik durch ihre Omnipräsenz in Institutionen im Alltag zwar kaum auffalle, realiter aber ebenso wie Stile auch Herrschaft und Ausgrenzung markieren könne „... rhetorics are jointly held, and shared, but we will see [...] that like styles, rhetorics also figure in dominations and exclusions (2008: 177). Das Verhältnis von Institutionen und Rhetorik ist ebenfalls interdependent: Rhetorik beeinflusst Institutionen, während diese umgekehrt in einen (noch weiteren) spezifischen Kontext eingebettet sind, der wiederum die jeweilige Rhetorik schärft.

Zunächst setzt WHITE sich in seiner Darstellung zur Rhetorik würdigend mit LUHMANN'S Systemtheorie auseinander, attestiert ihr allerdings im Hinblick auf ihren Zuschnitt von Funktionssystemen als geschlossene autopoietische Bereiche nur eingeschränkte Überzeugungskraft und eine eurozentrische Perspektive (vgl. 2008: 178 f.). Kontrastiv argumentierend präsentiert er anhand einer Studie zur mittelalterlichen japanischen Gesellschaft, wie Angehörige der damaligen Oberschicht durch hochkomplexe Netzwerkstrukturen explizit querliegend zu Funktionssystemen in LUHMANN'Scher Couleur das öffentliche Leben dominierten und eine traditionelle Werteordnung durchzusetzen vermochten, deren Strahlkraft bis ins Japan der Moderne reichte (vgl. Ikegami 2005 in White 2008: 179). WHITE schließt diese Rekonstruktion mit dem Hinweis auf die Bedeutung von Ritualen für die Stabilität jener Ordnung vor dem Hintergrund politischen und wirtschaftlichen Drucks (vgl. White 2008: 180). Rituale gelten ihm entsprechend als eine Form kalkulierter Rhetorik: Als soziale Manöver seien sie bedeutsam im Umgang mit kultureller Ambiguität zur Verankerung von Handlungen in einer biophysikalischen Zeit-Raum-Sphäre wie beispielsweise in der kirchlichen Liturgie (vgl. ebd.). Ihre kulturelle Bedeutung erhielten Rituale nicht allein durch ihre immanente moralische Komponente, sondern auch durch schiere Repräsentanz und kognitive Erklärungskraft. Rituale und Rhetorik seien so explizite Mechanismen, während Stile ihre Wirkung eher implizit entfalteten (vgl. ebd.: 181).

Dem Begriff der **Disziplin** hatte WHITE in der Erstauflage von „Identity & Control“ an Grundüberlegungen seiner Marktsoziologie angeschlossen und brachte damit die erfolgreiche Molekülbildung mehrerer Identitäten zum Ausdruck. Ein Molekül markierte dabei eine relativ stabile Sozialstruktur, beispielsweise ein Marktsegment (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 70 f.). Das Konzept der Disziplinen beschreibt demnach eine soziale Ordnung und das Verhältnis der darin involvierten Identitäten zueinander, in der Erstausgabe noch mit dem Begriff der Hackordnung (pecking order) aufgegriffen. Ausgehend von einer Hackordnung entstehen je nach Institution als thematischem Feld und Rhetorik als dessen Prozessierung so unterschiedliche Disziplinen. Damit kann das Konzept der Disziplinen als Pendant zu dem des Netdom verstanden werden: Beides beschreibt WHITE als Konglomerat von Sinnbezügen mit positionierten Identitäten und

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Wertungskriterien für jene Positionierung. Maßgeblicher Unterschied ist die deutlichere Sedimentation von Strukturen und Prozessen sowie der ausgeprägte Bezug auf eine Werteordnung in der Disziplin. Durch diese Merkmalkombination können Disziplinen (im Gegensatz zu Netdoms) selbst zu Identitäten werden und durch den überdauernden Zusammenhang sowie die eigenen Bewertungsmaßstäbe Kontrollprojekte der beteiligten Identitäten regulieren (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 83).

WHITE differenziert drei Disziplin-Typen: ‚Interface‘, ‚Council‘ und ‚Arena‘, die sich maßgeblich im Hinblick auf ihre Prozessgestaltung und Wertordnungen unterscheiden (vgl. 2008: 64 f.). Die Formationen des ‚**Interface**‘ – übersetzbar als ‚Schnittstelle‘ oder ‚Betriebssystem‘ – ist nah an WHITES Studien zu Wirtschaftsmärkten und orientiert sich an der Herstellung eines Produkts, weshalb SCHMITT und FUHSE diesen Typus als „**Produktionsordnung**“ übersetzen (vgl. 2015: 74). Die Wertordnung des Interface ist Qualität, der daran ausgerichtete Prozess die Verpflichtung („commit“). Wie diese Begrifflichkeiten vermuten lassen, rankt sich die Interface-Disziplin um Arbeitskontexte, um Zusammenarbeit sowie um Balancen zwischen Angebot und Nachfrage, Produzierenden und Lieferant/innen. SCHMIDT und FUHSE stellen dabei den transformativen Charakter der Interface-Disziplin heraus: Durch die Aufnahme unterschiedlicher Einflüsse gestalte die Produktionsordnung ein der disziplinären Identität zugeordnetes gemeinsames Ganzes in Form eines Produkts. Zugunsten dessen gehe es in der Produktionsordnung nicht vorwiegend um kooperative Prozessaspekte, sondern Verpflichtung sei der maßgebliche Bezugspunkt, und Bewertungsfaktor für Beiträge sei Qualität (vgl. 2015: 74). Was bei SCHMIDT und FUHSE als Nützlichkeitsanforderung der Produktionsordnung skizziert und mit dem Anglizismus des Commitment veranschaulicht wird de-thematisiert allerdings WHITES Verweis auf die der Interface-Disziplin immanente Ungleichheit: „Asymmetry underlies all the variations of this commit interface. Asymmetry is built into the form“ (2008: 80).

Das ‚**Council**‘, übersetzbar mit ‚Rat‘ oder ‚Konzil‘ scheint zum Interface konträr zu sein: Im Vordergrund dieser Disziplin stehen Aushandlungsprozesse in Situationen hoher Ambiguität. So nennt WHITE auch das Vermitteln („mediate“) als Kernprozess; entsprechend überschreiben SCHMITT und FUHSE ihre zugehörige Skizze als „**Vermittlungsordnung**“ (2015: 76). WHITE arrangiert seine Ausführungen zum Council vorwiegend entlang politischer Prozesse und deren Balancieren ständig wechselnder Koalitionen (vgl. 2008: 86). Neben Koalitionen spricht er auch von Klientelismus, (vgl. ebd.: 94) oder von Fraktionen und deren Ringen um solide Ergebnisse: „Factions and their endless maneuverings around control of substantial outcomes are the substance of the council mechanism“ (ebd.: 89). Der Schlüssel in Verhandlungsprozessen der Vermittlungsordnung ist nach WHITE die Korrelation der beteiligten Identitäten, die sowohl Quelle als auch Ergebnis der Vermittlung sei. Vermittlungskunst ziele darauf, ein ergebnisbezogenes Prinzip der Gleichartigkeit zu entfalten, indem in wechselseitigen Prozessen

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Gemeinsamkeiten in Ansprüchen und Verpflichtungen eruiert würden (vgl. White 2008: 88). Elementarer Wertebezug des Councils sei Prestige als eine Ressource, die durch Verhandlungsgeschick aufgebaut würde und zukünftigen Verhandlungsrunden Gewicht gäbe: „Prestige beschreibt die Vertrauenswürdigkeit einer Identität beim Vermitteln zwischen unterschiedlichen Ansprüchen. Um dieses Kriterium herum bilden sich Allianzen“ (Schmitt & Fuhse 2015: 77).

Die ‚Arena‘ als dritter Disziplinen-Typus wiederum beschreibt eine Ordnung der Selektionen: Hier geht es um Zugehörigkeit oder Ausschluss anhand spezifischer Kriterien, die zur Passung angelegt werden (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 75). Auch die Arena rankt sich um zu erfüllende Aufgaben und um die Frage, wer zur Erfüllung derer am besten geeignet ist. Kernprozess der Arena ist das Auswählen bzw. (Aus-)Sortieren (‚select‘), elementare Wertordnung zu diesem Selektionsprozess ist in WHITEs Worten die ‚Reinheit‘ (‚purity‘). Dieser Zuschnitt ermöglicht Abgrenzung und einen Anstrich der Exklusivität. Regeln für die Aufnahme oder Ablehnung ändern sich fortwährend und sollen für Außenstehende eher undurchsichtig bleiben. Diese Dynamik iterativer Neuausrichtungen dient nach WHITE der internen Stabilisierung, weil permanent Ambivalenz bearbeitet und Kompromisse erwirkt werden müssen (vgl. 2008: 101). WHITE bezeichnet die Zugehörigkeit zu einer Arena als Mitgliedschaft und illustriert exemplarisch eine breite Spanne möglicher Arenen: Von der Cocktailparty im Büro zur staatlichen Diplomatie, vom indischen Heiratsmarkt zu Professionen, Mehrparteiensystemen oder Kulturen. Der Wunsch nach Mitgliedschaft, die sowohl locker und zeitlich beschränkt als auch höchst rigide und dauerhaft sein kann, ist getrieben von der Suche nach Chancen oder Bekanntheit (‚fame‘, vgl. ebd.: 100 f). Erfolge in Arenen können in andere Felder ausstrahlen: „Fame can supply a sort of universal currency of identity, a flexible spread of identities among the straggle that are matching into clusters. Fame is a way to make purity ordering tangible“ (ebd.: 100)³⁵.

Während also die fluideren Netdoms aus tendenziell flexiblen Mustern von Stories und daran geknüpfte Beziehungen bestehen, bilden sich Disziplinen auf der Basis von Übereinkünften oder Verpflichtungen, die Spielregeln definieren, wer einer Disziplin zugehörig sein und dabei welche Ziele wie erreichen kann. Der Freiraum der beteiligten Identitäten wird in Disziplinen zugunsten höherer Stabilität und Kalkulierbarkeit deutlich beschränkt. Disziplinen verschaffen Identitäten damit Orientierung in Gestalt eines Rahmens für disziplinbezogen ‚angemessenes‘ Agieren. Anders als Institutionen sind Disziplinen ein kleinräumiges Element: Lokal begrenzt und an eine physikalische, technische und soziale Umgebung gebunden prozessieren sie über Rhetorik die thematischen Felder der Institutionen, dies mit ihrem Bezug auf Kernwerte und

³⁵ WHITE rekurriert im Kontext dessen u. a. auf COLEMAN (1964), nicht jedoch auf BOURDIEU, auf den er sich an anderen Stellen durchaus bezieht. Nichtsdestotrotz erinnern seine Überlegungen hier auch deutlich an BOURDIEUS Darstellungen zum Aufsichtungs- und Tauschwertcharakter von Kapitalien (vgl. 2015 [1992]: 49 ff.).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

daran gebundene Prozessformate in einem klaren, überschaubaren Rahmen. Offen bleibt damit, welche Mechanismen für Veränderung verantwortlich sind und wo WHITE Schalthebel für sozialen Wandel oder dessen Blockierung findet. Die Betrachtung dieser Fragen schließt Kapitel 2.2 und die Präsentation der zentralen Aspekte der Theorie HARRISON WHITES ab.

2.2.4 Rigidität versus Veränderung: Prozesse, Blockierung und Sozialer Wandel

Identitäten und ihre Kontrollmanöver sind sowohl Grundkomponenten für fluidere als auch für visköseren Formen des Sozialen. Sie entfalten ihre Figurationen auf der Grundlage von Domänen, die gleichsam als Leinwand für beweglichere oder in Institutionen für starrere kulturelle Formationen dienen, die so spezifische Werte und Rollenmuster nahelegen. Identitäten haben mit Kontrollprojekten im Rahmen dessen Gestaltungsspielräume – oder sie arbeiten sich an der Erschließung solcher Räume ab. Jede einzelne Begegnung vermisst einen sozialen Raum durch die beteiligten Identitäten und entsprechende Kontrollprojekte neu. Nachgerade im Hinblick auf die mit dem Vernetzungsgebot unterstellte Hoffnung auf Innovationskraft ist angesichts der bis hierhin erarbeiteten theoretischen Grundlagen zu fragen, welche Aspekte nach WHITE zur Herausbildung stärkerer Rigidität oder Veränderung beitragen, und was demnach Wandlungsprozesse befördert oder diese blockiert. Mit dem Stilbegriff hat WHITE ein Konzept eingeführt, das den Möglichkeitsraum des Wandels genuin erweitert: Stile, so WHITE, böten besonders im Vergleich zu Institutionen mehr „leaks and cracks“ (2008: 116). Es sind zu einem nicht unerheblichen Teil solche ‚Lecke und Risse‘ in einer sozialen Formation, die neue Impulse für Kontrollprojekte geben und so Veränderung, im Vokabular WHITES als „getting action“ (2008: 279) bezeichnet ermöglichen. Seinen Stilbegriff legt WHITE dabei im Kern ‚naturwüchsig‘ an: Im Gegensatz zu anderen sozialen Formationen seien Stile nicht steuerbar: „In contrast to regimes that can be purposively enacted [...] style is stochastic in nature – it may emerge, or not“ (ebd.: 116).

Durch die Metapher der Lecke und Risse in einer bestehenden Struktur entwirft WHITE ein Bild, wie sich an Sollbruchstellen oder anderen Läsionen in tendenziell geschlossen scheinenden Konzepten die Option des Wandels herauszubilden vermag. Was zunächst noch eher vage anmutet, konkretisiert sich in WHITES Präsentation von kommunikativen Prozessen, die Veränderungswege präzisieren. SCHMITT spricht aufgrund dieser konzeptionellen Anlage der Theorie Whites neben einer kulturellen auch von einer kommunikativen Wende der Netzwerkforschung und unterstreicht, Geschichten seien unmittelbarer Spiegel der Multiplexität in Beziehungen, also des parallelen Vorhandenseins unterschiedlicher Beziehungsformen variabler Gestalt in Netzdoms und Disziplinen. Dies bereite Möglichkeitsräume für Interaktion und damit

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

verbundene Kontrollmanöver. Tendenziell reproduzierten und verfestigten sich Stories innerhalb starker Beziehungsformationen, während schwache Beziehungen sie durch „frische Inputs“ (Schmitt 2009: 258) eher anreicherten.

Als Schlüsselkonzept zum Verständnis der dynamischen Treiber von Veränderung gilt WHITES Konzept des ‚Switchings‘ als Wechsel zwischen Netdoms: Explizit jene ‚kontextuellen switches‘ sind die Grundlage für Öffnung und damit für Veränderungen in soziokulturellen Feldern (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 135). **Switching** ist ein operativer, prozessualer Begriff: Erst durch einen Wechsel der an verschiedene Domänen gekoppelten Kontexte werden kulturelle Merkmale wie Bedeutung, Sinn oder Wahrnehmung von Zeit generiert (vgl. White 1995: 1039 ff.). Auch Beziehungen sind durch Switchings identifizierbar, indem Identitäten durch den Wechsel von Verbindungen erkennbar und hierdurch erst schlussendlich konstruiert werden (vgl. ebd.: 1045). In einem Interview mit SCHMITT und FUHSE flicht WHITE von seinen Ausführungen zum Switching ausgehend auch den ergänzenden Begriff des Stitching (Nähen) ein, um zu verbildlichen, dass mit jedem Kontextwechsel auch ein Konnex zwischen den jeweils gewechselten Domänen hergestellt wird: Verschiedene soziokulturelle Räume würden dabei mit Stichen verbunden wie Nähwerk. Switching führe als Kontextwechsel zur Kombination kultureller Domänen und bringe so neue Bedeutungen („fresh meanings“, vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 137) als sinnhafte Verknüpfungen hervor. Die neuen Bedeutungsimpulse entstünden durch Kommunikation, weil durch das Switching eine (von mehreren möglichen) sinnhaften Verbindungen als kommunikative Bahnung eingegangen wird³⁶.

Im Switching ist demnach die Option des Neuen eingelassen, indem durch das Erschließen neuer Sozialräume ein Weg zu neuen Bedeutungen eröffnet wird. An diese Überlegungen und die Funktion der Außenorientierung schließt auch WHITES Konzept der ‚publics‘ an, das er erstmals 1998 zusammen mit ANN MISCHÉ formulierte. In ihrer Publikation „Between Conversation and Situation: Public Switching Dynamics across Network Domains“ beschreiben MISCHÉ und WHITE den Wechsel zwischen und das Aufeinandertreffen verschiedener Netdoms mit dem Fokus der Irritation antizipierter Abläufe (vgl. 1998: 696). Dabei betonen sie zunächst, dass Switching nicht zwingend mit einem Wechsel von Orten oder Personen verbunden, sondern auch innerhalb einer Situation denkbar und in erster Linie mit ‚Domain-Brüchen‘ assoziiert sei: Unerwartete Ereignisse seien dies, etwa, wenn etwas Zeremonielles unterbrochen oder

³⁶ Ein ums andere Mal zieht WHITE zur Begründung dessen ein mathematisches Modell heran: Das Bayes'sche Netz, mit dem verkürzend formuliert Wahrscheinlichkeitsverteilungen ermittelt werden. Danach führten wir in alltäglichen Beziehungen mehrere Beziehungsoptionen als Konten mit uns, die durch das Switching kurzzeitig in einer der möglichen Optionen temporär realisiert würden. Die situativ realisierte Verbindung löse unser „fortwährendes Jonglieren“ (1995: 1049, eigene Übers.) zwischen verschiedenen Geschichten zugunsten derjenigen auf, die unter den zugehörigen Beziehungen eine naheliegende Realitätskonstruktion antizipieren lasse (vgl. ebd.).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

erwartetes Rollenverhalten nicht eingelöst wird (vgl. Mische & White 1998: 687 f.). Die Bedeutung von Öffentlichkeiten (Publics) wird durch den für die Publikation skizzierten Situationsbegriff verstehbar: Eine Situation ist durch „multiple Beziehungs- und Geschichten-Sets“ (ebd.: 700, eigene Übers.) geprägt, in der manche der kursierenden Geschichten an spezifische Beziehungen gebunden sind. Werden diese durch eine situative Überlagerung von Netdoms öffentlich, erfordert das eine Neubestimmung der Situation, was durch Aushandlungen unterschiedlicher interpretativer Angebote geschieht. STEGBAUER resümiert dazu: „Die soziale Kraft der Situationen liegt also in ihrer Fähigkeit, das Gewohnte in Frage zu stellen und zu neuen Ausrichtungen und Interpretationen zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen zu kommen“ (2019: 416).

Ein Schlüssel zu solchen Neuinterpretationen ist MISCHÉ und WHITE zufolge die Öffentlichkeit: Sie gestalte als Ausdruck der Moderne das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Netzwerkdomänen und öffne Diskursräume, indem sie Begegnungsorte für weitgehend dekontextualisiertes und ritualisiertes Verhalten zugleich schaffe. Im öffentlichen Raum sei Einbettung in Domänen temporär außer Kraft, so dass Identitäten weniger profiliert hervorträten und ungewöhnliche Begegnungen ermöglicht würden (vgl. Mische & White 1998: 705). STEGBAUER sieht hier Ähnlichkeit zu SIMMELs Konzept der Kreise, deutet allerdings auch auf den differierenden Erkenntnisgegenstand: Während sich SIMMEL auf Fragen der Individualisierung durch Kreuzungen von Kreisen fokussiere, bezögen MISCHÉ und WHITE ihre Überlegungen auf Veränderung in jenen Kreisen durch temporäre Überschneidungen (vgl. 2019: 418). Öffentliche Räume bieten insofern eine besondere Chance, die thematisch-kulturellen Festlegungen spezifischer Netdoms durch Entkopplung voneinander aufzuweichen. SCHMITT und FUHSE notieren, Öffentlichkeit bilde hierdurch Zwischenräume in Form von Zeitfenstern, die extraordinary Gelegenheiten für Bewegung zwischen stärker strukturierteren Netdoms böten (vgl. 2015: 142).

Die Bedeutung des Switchings ist mit der Perspektive auf Publics zusätzlich untermauert. Gleichzeitig können Switchings auch unter anderen Vorzeichen stehen und stärkerer Kontrolle unterworfen werden: Wandel soll damit für intensivere Steuerung zugänglich sein. Zum Verständnis dessen ist zunächst ein Blick auf die zugehörigen Mikroprozesse zu richten. WHITE differenziert für die betreffenden Binnenprozesse lediglich zwischen Einbettung und Entkopplung als zentralen Mechanismen (vgl. 2008: 74 ff.). MARCO SCHMITT untersucht den Mechanismus des Switchings dezidiert im Hinblick auf Prozesse der **Einbettung** und die Dynamik von **Kopplung und Entkopplung** exemplarisch anhand von Reproduktionsmechanismen in Disziplinen. Dabei gilt: Die Perspektive der Disziplinen ist stärker auf die Kontrolle von Veränderung sowie auf Fragen ihrer Verbreitung, Spezialisierung und Generalisierung gerichtet. SCHMITT arbeitet heraus, wie Einbettung dazu dient, auf Basis gleicher Bewertungsgrundlagen

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Handeln nach innen anzugleichen und die Disziplin nach außen zu situieren, indem Beziehungen klassifiziert und damit nach Ähnlichkeit eingeteilt werden (vgl. Schmitt 2009: 251). WHITE beschreibt diese Mechanismen sämtlich als verschiedene Formen der Einbettung: (1) ‚Involuntion‘ markiert das Maß der Eigenständigkeit einer Disziplin, (2) ‚Differentiation‘ das der internen Differenzierung und (3) ‚Dependency‘ die Abhängigkeit von äußeren Faktoren (vgl. White 2008: 77 ff.). SCHMITT sieht hierin eine zu einseitige Betonung äußerer Faktoren und ergänzt den grundlegenden Ansatz der Einbettung daher mit dem Schlüsselprinzip der Kontrolle, zu deren Umgang es zweierlei Strategien gäbe: Einmal naheliegend durch bewusstes Manövrieren zum Erhalt von Kontrolle – oder durch den Versuch, sich Kontrolle zu entziehen. Im ersten Fall spricht SCHMITT von ‚Kopplung (coupling)‘, im zweiten Fall mit WHITE von ‚Entkopplung (decoupling)‘ (2009: 253). Kontrollmanöver sind also pausenlose Aktivitäten des Koppelns und Entkoppelns, wobei nach WHITE explizit im Entkoppeln die Option der Öffnung entsteht: Hier entstünden Spielräume, die als ‚Schmiermittel‘ zwischen sozialen Molekülen fungierten (vgl. 1992: 12 in Schmitt 2009: 253). Während Entkopplung so die öffnende Perspektive bringt ist es die Kopplung für die Schließende. SCHMITT bilanziert, die spezifische Spur von Kopplungen und Entkopplungen entscheide über die Einbettung eines sozialen Moleküls und schlägt vor, das Gesamtprofil bestehender Ein- und Abkopplungen als Einbettung zu bezeichnen. Über jene Spur sei die Identität einer Disziplin als „embedding ratio“ (2009: 254) rekonstruierbar, denn Einbettung könne „... als ein jeweils graduelles Maß für die Kombination von Öffnung und Schließung eines sozialen Moleküls interpretiert werden“ (ebd.).

Für die Wandlungsfähigkeit bzw. –bereitschaft einer Disziplin ist damit das Momentum des Abblockens von Kontrollversuchen durch Entkopplung entscheidend, um Öffnung nach außen zu gewinnen. Einen theoretischen Zuschnitt anzulegen, der jenes „Außen“ ohne eigene Formen von Kontrollmanövern konzipiert wäre allerdings inkonsistent. Daher führt WHITE mit der Ausgabe von 2008 den Baustein der **Kontrollregimes** ein, die im Kern eine theoretische Ausdifferenzierung des Institutionenbegriffs darstellen: Zahlreiche Beispiele für Institutionen der Erstausgabe sind in 2008 als Kontrollregimes bezeichnet, womit die nahe Verwandtschaft der Begriffe auf der Hand liegt. WHITE konstruiert Kontrollregimes allerdings für die Sphäre der Makro-Ebene. Wie seine Begriffsschöpfung nahelegt ist Herzstück des Konzepts die Kontrolle über Identitäten, was ähnlich wie in Institutionen vor allem über die Ausformung stabiler Wertordnungen gelingt. So bieten Kontrollregimes ein hohes Maß Orientierung, Abgrenzung und ein beträchtliches Maß der Strukturierung durch das Vorhalten kultureller Modelle für ihren Geltungsbereich. Zum Verhältnis von Kontrollregimes und Institutionen verdeutlicht WHITE, dass erstere einen ermöglichenden Rahmen abstecken, während letztere „Erklärungen orchestrieren“ (2008: 220, eigene Übers.). In Abgrenzung zu DISZIPLINEN wiederum sind die Werte- und Prozessordnungen der Kontrollregimes weniger schablonenhaft, sondern je nach Anzahl und Schwerpunkte beteiligter Felder variantenreicher. WHITES Beispiel hierfür sind die

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

beiden politischen Parteien der USA: Beide seien miteinander im Konflikt stehende Kontrollregimes, deren Rhetorik zu Liberalismus oder Konservatismus Bereiche markierten, innerhalb derer sich je ausdifferenzierte Felder beider Parteien institutionalisiert hätten (vgl. 2008:220).

Kontrollregimes setzen somit ebenso wie Disziplinen auf eine ‚Einbettungsratio‘, richten die Kontrollmanöver der involvierten Identitäten an einer Wertsphäre aus und kanalisieren dadurch Handlungsoptionen. Dabei ist eine solche Wertordnung auf der unteren Aggregat-ebene der Disziplin und als in den zugehörigen Netzwerken kursierende Erzählung herausgelöst und auf einer Metaebene kumuliert³⁷. Auf dieser Metaebene kann sie mit anderen Werten kontrastiert werden und so zur Mobilisation von Identitäten und Kontrollmanövern dienen (vgl. 2008: 224). WHITE konzipiert Kontrollregimes in 2008 als eigenständige Strukturtypen, weil sie als kulturelles Modell nicht nur Orientierung geben, sondern auch Operationen festlegen (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 147). Damit differenziert er zwischen Kontrollregimes als wertebezogenen, Handlung im Sinne der Öffnung oder Beschränkung steuernden Organisationsprinzipien sowie den Institutionen, die zu Kontrollregimes gesellschaftliche Erklärungen lokalisieren (vgl. ebd.: 148). WHITE nennt für Kontrollregimes neben dem Eingangsbeispiel der Parteien auch Webers Idealtypen des Korporatismus, des Klientelismus und Professionalität (vgl. 2008: 245-258), aber auch die Wirtschaft (vgl. ebd.: 242 ff.) oder die historische Verflechtung zwischen kirchlicher und staatlicher Hierarchie in Europa (vgl. ebd.: 234 f.).

Durch ihren Wertebezug nehmen Kontrollregimes unmittelbaren Einfluss auf Identitäten, auf deren Narrationen in Story-Sets und damit auf ihre Beziehungen. Sie sind Blaupause für die Ausgestaltung des sozialen Miteinanders und für die Kontrollversuche von Identitäten in deren Suche nach festem Grund (footing). Manifest ist dies in der Anrufung von Wertebezügen in Geschichten und Handeln, durch die Sinn geformt und Abgrenzung von anderen Identitäten möglich wird. Analytisch rekonstruierbar ist die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kontrollregimes über die individuelle Einbettung in mehrere Netzwerke und spezifische Ausformung von Beziehungstypen (vgl. White 2008: 227 f.). SCHMITT und FUHSE bilanzieren, insbesondere für Untersuchungen stark reglementierter Bereiche wie der Wirtschaft, der Wissenschaft oder der Politik sei deren einordnende Analyse als Kontrollregimes bedeutsam (vgl. 2015: 149 f.). Damit ist die Perspektive auf Kontrollregimes grundsätzlich auch für die Analyse multifachlicher Netzwerke als Projektionsflächen für Synergie, Wandel und Innovation und als Schaltstellen, an denen Wandel ermöglicht oder blockiert wird relevant.

³⁷ Beachtlich ist hier, dass WHITE den dazu gehörigen Mechanismus sozusagen ‚bottom-up‘ anlegt. Dabei wäre das Prinzip der Transitivität auch geeignet, eine Verteilung ‚top-down‘, also von den Kontrollregimes ausgehend zu denken. Dies käme beispielsweise poststrukturellen oder postmodernen Ansätzen deutlich näher.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Wie WHITES Theorie aufzeigt, sind Veränderungen mit dem Aufbrechen regulierter Abläufe, der Öffnung für neue Begegnungen und damit der Möglichkeit zur Schaffung neuer soziokultureller Kontexte und ‚fresh meanings‘ verbunden. Soweit gehen WHITES Überlegungen offenbar konform mit den im- oder explizierten Vernetzungsintentionen wie in Kapitel 1 beschrieben. Zugleich sind Wandel oder Veränderungsfähigkeit auch vor dem Hintergrund der strukturellen Dimensionen von Disziplinen, Institutionen und Kontrollregimes als limitierenden Faktoren einzuordnen. WHITES Vorstellungen von ‚getting action‘ als zentralem Begriff für Veränderungsprozesse (vgl. 2008: 281 ff.) lösen die Idee der Handlungsfähigkeit konsequent von der Vorstellung, Eigenschaft einer Entität zu sein und binden sie umgekehrt an die immanente Möglichkeit, Bahnungen und Routinen aufgrund einer Öffnung verlassen zu können. Damit sind die oben genannten ‚cracks and leaks‘ die veränderungskritischen Elemente, nicht etwa die Entitäten selbst. WHITE beschreibt die auf Strukturhaltung zielenden Kontrollmanöver und ‚getting action‘ als einander bedingend und beschränkend zugleich: „Structure and fresh action each presupposes the other, while countering it“ (ebd.: 279). Hiervon ausgehend entwirft er vier Formationen für Handlungsfähigkeit im Sinne des ‚getting action‘:

(1) Vermischungen soziokultureller Kontexte, durch die Wissen auf einer neuen, generalisierten Ebene entstehe; Beispielhaft ist dazu die Formung neuer Berufsbilder wie das der Ingenieurin/des Ingenieurs genannt (vgl. 2008: 297);

(2) Die gezielte Veränderung konkreter Muster, wodurch bestehende Spezialisierungen oder Rollenmuster forciert würden und als intendierte Veränderung die Zwiegesichtigkeit von Blockade und Veränderung in besonderer Weise aufzeige (vgl. ebd.: 297 f.);

(3) Die gezielte Aufrechterhaltung eines Veränderungsimpulses, die nötig sei, weil die wandlungskritische Handlungsfähigkeit mit der Festigung neuer Ordnungen sui generis verloren gehe und insofern kontinuierlich erneuert werden müsse (vgl. ebd.: 298);

(4) Perpetuierung: Jede durch ‚getting action‘ gewandelte Ordnung generiere neue Gestalten der Ungleichheit, die wiederum Ausgangspunkt von ‚blocking action‘ und der Suche nach ‚cracks and leaks‘ werde (vgl. ebd.: 299).

Zur Illustration dessen nennt WHITE beispielhaft Krisenregimes und deren Strategie der Erweiterung von Handlungsspielräumen durch die Einbindung unterschiedlicher Entitäten und Disziplinen. Darüber hinaus deutet er auf die in der Wirtschaft populäre Verlagerung von Kontrolle durch Ausdehnung, z. B. durch Dezentralisierung, und zuletzt beschreibt er den Prozess des ‚annealing‘: Als Begriff der Schmiedekunst entnommen, steht diese dritte Variante bildhaft für eine Legierung, bei der durch Switching noch unbekannte, eigenständige Formen, zumeist in Gestalt neuer Stile entstehen, so wie es beispielsweise in der Musik durch Vermischung oder Verschmelzung verschiedener Genres vielfach beobachtbar ist (vgl. 2008: 325 ff.).

2.3 Netzwerkforschung und die relationale Theorie HARRISON WHITES: eine bilanzierende Einordnung

In ihrem Manuskript „Zur Aktualität von Harrison White“ formulieren SCHMITT und FUHSE, sein Theorieentwurf „Identity & Control“ sei „... weitgehend unbelastet von den Hauptkonzepten und großen Theoriedebatten der soziologischen Theorie“ (2015: 163) entfaltet und schöpfe aus seinem reichhaltigen empirischen Fundus sowie der daran geknüpften Expertise. Dem sei auch die eigenwillige Setzung und inkonsistente Verwendung von Begriffen, die Anschlüsse an soziologische Theoriebildung ebenso vermissen ließen wie eine stringente Binnenlogik (vgl. ebd.: 164) geschuldet: WHITES Theorieanlage sei als Systematisierung empirischer Befunde und Inspiration für weitere Forschung gedacht (vgl. ebd.: 150). Damit würdigen SCHMITT und FUHSE das Werk auch als Substrat der durch naturwissenschaftliches Denken und in den Traditionen US-amerikanischer Soziologie geprägten akademischen Laufbahn WHITES.

Dass WHITES Hauptwerk jenseits kritischer Rezeptionen als Wendepunkt der Netzwerkforschung und maßgeblicher Grundstein relationaler Soziologie markiert wird, ist vor allem seinen expliziten Verweisen auf Kultur, Kommunikation und Sinn in Netzwerken sowie seiner strikt intermediären theoretischen Fassung des Sozialen jenseits von individueller Handlung oder strukturellem Determinismus geschuldet. Mit Blick auf die vielgestaltig formulierte Kritik an WHITES „Identity & Control“ plädieren SCHMITT und FUHSE dafür, das Manuskript als un abgeschlossen zu betrachten und die monierte theoretische Unbestimmtheit als Ausgangspunkt zu nutzen, einzelne theoretische Anlagen – Sinnhaftigkeit und Kompatibilität vorausgesetzt – mit vorliegenden anderen Theorieansätzen zu kombinieren (vgl. 2015: 171). Folgt man dem, bietet beispielsweise die fragmentarische Fundamentierung einiger Begriffe Anschlussmöglichkeiten an soziologische Denktraditionen, die bisher noch wenig geborgen sind.

Die vorgeschlagene Perspektive scheint mit Blick auf die netzwerkbezogene Theorieentwicklung allgemein wie auch für die Fragestellung des hier zu untersuchenden Forschungsprojekts konstruktiv, da sie die zahlreichen Ansätze im Theoriegebilde WHITES, die zum Weiterdenken und forschenden Weiterentwickeln einladen keiner theorieschulischen Rigidität unterwerfen. Auch vor dem Hintergrund der Theoriebildung Sozialer Arbeit ist eine solche Einladung hilfreich und keineswegs unüblich, sind Theorien Sozialer Arbeit doch von Beginn ihrer Entfaltungsgeschichte an von vielfältigen disziplinären Strömungen geprägt (vgl. May 2010: passim). Auch zukünftig wird die Soziale Arbeit auf von Diversität geprägten disziplinären Erkenntnissen – um es mit WHITE zu formulieren: Auf ‚fresh meanings‘ – angewiesen sein, will sie gesellschaftlichen Wandel aufgreifen und in ihre theoretischen Anlagen einbeziehen, beispielsweise, wenn es um Fragen der Mediatisierung, der Stadt- und Mobilitätsentwicklung und zahlreicher anderer Aspekte sozialer bzw. sozial einflussreicher Veränderungen geht.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Eine grundständige Untersuchung der theoretischen Umrisse und Bezüge in WHITES Hauptwerk sowie deren Verbindungslinien und Kopplungsmöglichkeiten zu den zahlreich vorliegenden elaborierten soziologischen Traditionslinien steht derweil noch aus: Auch SCHMITT und FUHSE als deutschsprachige Bibliographen WHITES reißen in ihrer Schrift nur einige Theoriebezüge summierend an (vgl. 2015: 171-176). So präsentiert der folgende Bearbeitungsabschnitt überblickartig theoretische Ansätze, die von WHITE selbst ausgewiesen sind, aber auch solche, die im Geiste der oben formulierten Einladung zur theoretischen Anschlussoffenheit für die Untersuchung der eigenen Fragestellung Sinn ergeben. Dazu werden im ersten Schritt die deutlicheren Theoriebezüge in „Identity & Control“ kompakt herausgestellt (2.3.1), um anschließend theoretische Linien zu untersuchen, die dem Theorieentwurf WHITES immanent sind, aber nur schwach oder gar nicht expliziert werden (2.3.2). Ein besonderes Augenmerk richtet sich im Zuge dessen auf die Bedeutung von Sprache (2.3.3), wofür ergänzend auch ausgewählte, nach dem Jahr 2008 publizierte Arbeiten WHITES herangezogen werden.

2.3.1 Bestellte Felder: Elaboriertere Theorieverweise in WHITES Werk

Ordnet man „Identity & Control“ als Füllhorn empirischer Erkenntnisse ein, überrascht wenig, dass die theoretischen Bezüge im Manuskript in erheblichem Umfang streuen und keineswegs konsistent sind: Immer wieder rekurriert WHITE auf Forschungsbefunde theoretisch höchst divers ‚beheimateter‘ Autor/innen zur Untermauerung seiner Überlegungen. SCHMITT und FUHSE identifizieren insgesamt drei theoretische Linien, die im Rahmen dessen konturierter hervortreten: (1) Die Systemtheorie NIKLAS LUHMANNNS, (2) der symbolische Interaktionismus, im Besonderen durch Verweise auf Werke IRVING GOFFMANNNS sowie (3) etwas randständiger, aber immer noch vergleichsweise deutlicher als andere theoretische Verweise die Feldtheorie PIERRE BOURDIEUS (vgl. 2015: 150 ff.; 173f.). Gemeinsamer Anknüpfungspunkt dieser einzelnen Theorien ist die Überzeugung eines *sinnhaften* Aufbaus der sozialen Welt, die WHITE als Grundannahme für Netzwerke übernimmt.

(1) Bezüge zu NIKLAS **LUHMANNNS Systemtheorie** finden sich in der zweiten Auflage von „Identity & Control“ an zahlreichen Stellen ³⁸. SCHMITT und FUHSE berichten, WHITE sei seit den 2000er Jahren durch Mitarbeitende zur Auseinandersetzung mit den Texten LUHMANNNS ange-regt worden und habe sich vor allem mit dessen dyadischem Modell von Kommunikation auseinandergesetzt. WHITES Beschäftigung mit den Schriften LUHMANNNS kumulierte 2005 in einer Luhmann-Gastprofessur an der Universität Bielefeld und seiner Keynote bei der Systemtheorie-Tagung in Luzern in 2007, die er nutzte, um die eigene Position zu systemtheoretischen

³⁸ Eine Auszählung über die Dokumenten-Suchfunktion in der elektronischen Buchvariante ergibt insgesamt 80 Treffer zum Stichwort „LUHMANN“ als Suchbegriff.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Überlegungen in Bezug zu setzen (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 150f.) In ‚Identity & Control‘ finden überwiegend zustimmende Verweise auf LUHMANN Niederschlag, hiervon Vertiefende in den Kapiteln zu Rhetorik und zu Kontrollregimes. Doch bereits im Kontext seiner ersten Buchabschnitte, die sich mit Kontrollbemühungen von Identitäten und deren Bedeutung für Stories befassen zieht WHITE LUHMANNS Argumentation zur Genese von Bedeutung heran, indem er LUHMANNS Ansatz des genuin ko-konstitutiven Charakters von Kommunikation aufgreift und ihn auf Kontrollbemühungen münzt (vgl. White 2008: 1, 6). Insbesondere in den Hinweisen zur Interaktivität bzw. der Verwobenheit von Akteurinnen/Akteuren und Elementen scheint WHITE eine Verwandtschaft mit seinen eigenen Ansatzpunkten zu erkennen, wenn er die Ähnlichkeit seines Netdom-Konzepts mit LUHMANNS Kommunikationsbegriff herausstellt:

„Netdom is not a thing, it is experimental process, usually transitory but with impact so awesome that participants cannot bring it into focus. LUHMANN in his general theory (1995) takes a parallel road of deriving social organization with use of a single term; and his “communication,” like netdom, presupposes the mixture of relation and topic, plus understanding (ebd.: 7).

Immer wieder sind es prozessbezogene Passagen, an denen WHITE Querverbindungen zu LUHMANN zieht und offenbar seinen Ansatz des relationalen Denkens gespiegelt findet. Den Theoriebeitrag LUHMANNS bezeichnet WHITE mehrfach als innovativ, da er bisherige Sichtweisen erweiteren (vgl. ebd.: 25, Kap. Network Population as Process). An anderer Stelle sieht WHITE Parallelen zwischen seinem und dem Werteverständnis LUHMANNS: Ähnlich wie in WHITES Vorstellungen von Disziplinen oder Kontrollregimes mit deren hegemonialen Bedeutung von Werten könnten diese in LUHMANNS Systemtheorie Handlungen von Individuen durch Erwartungen determinieren (vgl. ebd. 67). Für Institutionen und Rhetorik sieht WHITE Ähnlichkeiten zu LUHMANNS Zuschnitt von Systemen, die ihm als Bereiche bzw. Institutionen(-Systeme) gälten; LUHMANNS Begriff der Subsysteme wiederum ähnele wesentlich dem der Disziplinen. Mit Bezug auf Kommunikation würdigt WHITE die Emphase, mit der LUHMANN die weitreichende Bedeutung von Kommunikation auf Herausbildung und Funktionsweise von Systemen darstelle: Auch den eigenen Zuschnitt von Rhetorik und Kontrollregimes habe dies beeinflusst.

Andererseits grenzt WHITE sich bereits in der Luzerner Keynote von LUHMANNS dyadischer Anlage von Kommunikation und dessen doppelter Handlungskontingenz von Alter und Ego ab, um anstelle dessen eine multiple Kontingenz zu postulieren: Selbst wenn nur Alter und Ego im Raum seien, finde Kommunikation mit und über mehr als zwei Parteien statt und schaffe so Selektionen, die ein Netzwerk zu verändern vermochten (vgl. White et al. 2007: 546 in Schmitt & Fuhse 2015: 151). Explizit über diese Abgrenzung und vor allem auf Grundlage dieser Kernüberlegung ist der Zuschnitt von WHITES Story-Begriff erklärbar, wenn er davon ausgeht, dass Beziehungen über Erzählungen formiert werden. Weitere Differenzen sieht WHITE in LUHMANNS Zuschnitt von Institutionen als in sich geschlossenen, selbstreferentiellen

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Systemen. Diese Perspektive widerspricht WHITES Verständnis von Veränderungsprozessen, die er zwar in unterschiedlichen Realisierungsoptionen, aber dennoch in allen seinen Theoriebausteinen genuin angelegt sieht. LUHMANN hingegen liefere im Kontext seiner Anlage systemischer Geschlossenheit und Selbstreferentialität eher dünne Beschreibungen bestimmter Systeme wie dem Juristischen, dem Wissenschaftssystem oder der Wirtschaft, und kommunikative Prozesse in Feldern wie der Kunst oder der Öffentlichkeit blieben unterbelichtet (vgl. White 2008: 178 f.). Das Konzept der Selbstreferentialität sei auf die Makroperspektive ausgelegt und von europäischer Historie beeinflusst, während der eigene Ansatz, Beständigkeit oder Erneuerung mit dem Konzept des Switchings in allen Sphären zu beleuchten den Horizont der Veränderung einbeziehe (vgl. ebd.: 238 ff.).

SCHMITT und FUHSE resümieren, WHITES basale Verquickung von Strukturen und Sinn sei grundlegend von LUHMANN inspiriert³⁹. WHITE unterstreiche seine Sinnverortung in kommunikativen Prozessen und Strukturen statt im Individuum selbst: So forme sich Sinn genuin als Möglichkeitshorizont und schlage sich in Erwartungen nieder, um ausgehend von diesen Annahmen kommunikative Prozesse und Relationen zu kanalisieren (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 151). Auch in seinem Beitrag zu Netzwerktheorien für das Oxford Handbook of Social Networks stellt FUHSE heraus, dass WHITE Sinn anders als in der Tradition pragmatistischer und interaktionistischer Ansätze nicht als subjektive Bedeutung in den Köpfen der Menschen anlege, sondern als Geschichten über Identitäten und Beziehungen kommuniziert und damit soziale Interaktion strukturierend. Netzwerkidentitäten seien so „... Projektionspunkte für ihre Konstruktion in Geschichten. Sie und ihre Qualitäten resultieren aus interaktiven Steuerungsversuchen und aus ihrer narrativen Beobachtung“ (Fuhse 2020: 41, eigene Übersetzung).

(2) Im gleichen Manuskript attestiert FUHSE zahlreichen Netzwerkforschenden ausgeprägte Wurzeln in der Theorietradition des **Pragmatismus und Interaktionismus**, um im gleichen Atemzug zu vermerken, die betreffenden Autor/innen bezögen sich auch sämtlich auf Ausführungen HARRISON WHITES (vgl. 2020: 39). So bescheinigt FUHSE der Denktradition des Pragmatismus/Interaktionismus⁴⁰ enormen Einfluss auf die Entwicklung der relationalen Soziologie und insofern maßgeblich mit WHITE assoziiert (vgl. ebd.: 42). WHITE selbst konzipiert insbesondere sein Verständnis der Kontrollverflechtungen genuin interaktionistisch, allerdings ohne diesen für sein Werk so zentralen Ansatz dezidiert zu beschreiben. Dennoch finden sich in ‚Identity & Control‘ etliche Stellen, an denen WHITE auf Arbeiten Erving **Goffmans** rekurriert, um seine eigenen Überlegungen zu verdeutlichen. So rekurriert er beispielsweise im Kontext

³⁹ Mit Blick auf die Erstausgabe von ‚Identity & Control‘ in 1992 und den eigenen Verweisen auf WHITES Auseinandersetzung ab den 2000er Jahren ist diese Einordnung allerdings nicht überzeugend, denn die grundlegende Ausrichtung einer Verbindung von Strukturen und Sinn war bereits 1992 elaboriert. Damit wäre die Beeinflussung auch umgekehrt vorstellbar.

⁴⁰ FUHSE nennt diese beiden soziologischen Schulen grundsätzlich gemeinsam und damit subsumierend.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

des Switchings als einer Prämisse für Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesse für neue Sinnkonstruktionen („fresh meanings“) auf die genuin soziologische Tradition dieses Zuschnitts, der so unter anderem bereits bei GOFFMAN basal angelegt sei (vgl. White 2008: 12). Ohne konkreten Bezug zu einer der Schriften GOFFMANS dürfte WHITE Anknüpfungspunkte für diese Aussage in Darstellungen zur Interaktionsordnung und zu face-to-face-Situationen gefunden haben⁴¹. Auch auf GOFFMANS Skizzen zur Interaktion im öffentlichen Raum greift WHITE diverse Male zu (vgl. beispielsweise ebd.: 24, 34). Da WHITE diese Verweise nicht im Zusammenhang seiner eigenen Darstellungen von Öffentlichkeit einflucht, sondern im Zuge seiner Überlegungen zur Prozesshaftigkeit und Verwobenheit von Netdoms, Identitäten und Stories, liegt die Vermutung nahe, dass auch Teile seines Identitäten-Konzepts durch GOFFMANS Vorarbeiten beeinflusst sein werden – mutmaßlich vor allem seine Vorstellung der zweiten Identitätsgestalt, die Analogien zu GOFFMANS Rollenideen wie etwa in „Wir alle spielen Theater“ (2011 [1956]) vorgetragen aufgreifen (vgl. auch Whites Hinweis auf Goffman im Rahmen seiner Ausführungen zu Personen als Stil, 2008: 140, 150). Darüberhinausgehend greift WHITE auch im Rahmen seiner Ausführungen über Beziehungen und deren Ambiguität auf GOFFMANS Ansätze zurück (vgl. ebd.: 49 f.). Erneut spricht er sich im Kontext dessen gegen die Vorstellung einer überdauernden und eindeutigen, ‚wahren‘ Identität aus und beschreibt anstelle dessen die Bedeutung spielerischer Selbstinszenierung im Sinne „Goffmanesker Kontexte“ (2008: 49, eigene Übersetzung) für den Entwurf einer einzigartigen persönlichen Identität.

Wenn WHITE die Einbettung von Disziplinen in Zeit und Raum unterstreicht und dazu auf die Bedeutung von Kontext als unhintergehbare Dimension verweist, deutet er auf GOFFMANS Begriff der totalen Institutionen als maximalen Kontrast, um zu argumentieren, höchstens in einer solchen könne man sich kontextueller Einbettungen entziehen (vgl. 2008: 73). Passend hierzu unterstreicht er: „I disallow the bracketing, the setting aside, of context when penetrating and following particular situations and episodes“ (2008: 12). Bereits im seinem Buchprolog lässt WHITE die Leser/innen an seinem Verständnis von soziokulturellem Kontext teilhaben: Prozessbezogen sowie als vertikale wie auch als horizontal liegende Dimension sei Kontext relevant, und insbesondere WHITES Deutung des Aushandelns von Kontext ist nah am Konzept des Interaktionismus: „Sociocultural context is active, not passive; it gets negotiated rather than uncovered or invoked“ (2008: xxi). Sich verdichtende Geschichten, die im Sinne einer Story-Line zu Identitäten im Sinne des vierten Identitätsentwurfs oder wie bei STEFAN BERNHARD als Lebenslaufidentitäten kumulieren, vergleicht WHITE konzeptionell mit GOFFMANS

⁴¹ DELLWING weist darauf hin, dass GOFFMANS Interaktionsordnung keineswegs eine festgefügte Ordnung auszuarbeiten sucht, sondern im Sinne einer lokalen Soziologie darstelle, „... wie soziale Realitäten in einer konkreten Handlungssituation hergestellt werden und immer wieder neu hergestellt werden müssen“ (2014: 42). Als Bausteine dessen würden Bedeutungen in genuin unberechenbaren Situationen zwischen ko-präsenten Akteurinnen und Akteuren interaktiv ausgehandelt (vgl. ebd.: 43 f.).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Überlegungen zur Rahmenanalyse (vgl. White 2008: 189). Für die Ausführungen zu Werten und Kontexten in Kontrollregimes grenzt WHITE sich hingegen von GOFFMANS Konzept der Aushandlungen auf Vorder- und Hinterbühnen ab: Im Sinne des Strebens nach phänomenologischer Wahrheit müssten Konstrukte wie Realität oder die Bewertung sozialer Handlungen bei GOFFMAN immer wieder neu verhandelt werden und generierten so Stile oder Werte (vgl. 2008: 232). Dem widerspricht WHITE mit seiner Anlage von Werten: Als gemeinsame Elemente in Erzählungen hätten sie eine Kupplungsfunktion inne und enthebe sie von Kontexten oder Partikularitäten. Werte wiesen in Kontrollregimes durch Bewertungen der Disziplinen auf eine beherrschende Dominanzordnung, wie etwa in WEBERS Wirtschaftsethik als frühem Grundlagenwerk zur Soziologie von Werten rekonstruierbar (vgl. ebd.).

So scheinen Ausführungen GOFFMANS wie z. B. die zu Identitätsentwürfen oder seine Erläuterungen zur Bedeutung kontextueller Einbettung von Interaktion WHITE für einzelne inhaltliche Rahmungen in ‚Identity & Control‘ inspiriert haben. Letzten Endes scheint es allerdings GOFFMANS Gesellschaftsskizze im Ganzen zu sein, die ihn beeindruckt haben könnte, was sich in seiner Wortwahl spiegelt, wenn er an manchen Stellen seines Manuskripts von ‚Goffmanesque creatures‘ oder wie oben von ‚Goffmanesken Kontexten‘ spricht.

(3) Auch die Theorien **PIERRE BOURDIEUS** nahmen erst auf die Neuauflage von ‚Identity & Control‘ Einfluss: WHITE schätzt sie als bedeutsame Strömungen der europäischen Soziologie und würdigt ihre Bedeutung für die eigenen Erkenntnisprozesse (vgl. ebd.: XVI). Auf BOURDIEUS Habituskonzept bezieht WHITE sich an zahlreichen Stellen, so etwa, wenn er die Bedeutung und Funktionsweisen von Netdoms erörtert: Netdoms zeigten Gewohnheiten als Oberfläche, und Gewohnheiten seien doppelseitig angelegt wie der Habitus bei BOURDIEU (vgl. ebd.: 12). Welche doppelseitige Anlage er mit seiner Wortwahl genau meint, konkretisiert WHITE indessen nicht⁴². Wenig später lehnt er sich an BOURDIEUS Habitusbegriff an, wenn er beschreibt, wie Zuschreibungen in Geschichten sich auf eine Weise verdichten können, dass sie zu einer Institution werden (vgl. White 2008: 56). Zur Illustration der Disziplin im Sinne einer Arena zieht er BOURDIEUS Analyse von Auswahlprozessen für die Grandes Ecoles heran (vgl. Bourdieu 1996 in White 2008: 96); Im Kontext der Sensibilität für Stile wiederum postuliert

⁴² Eine mögliche Deutung lässt sich anhand der Wortwahl des „habit“ entfalten, was aus dem US-amerikanischen meist mit (An-) Gewohnheit übersetzt wird; Erst mit seinem Verweis auf BOURDIEU nutzt WHITE im selben Satz den Begriff des Habitus. Möglicherweise ist damit BOURDIEUS Habitus-Figuration als inkorporierte Strukturen des Denkens und Handelns gemeint, die in einem Netdom lediglich als Oberfläche erscheinen. In anderer Lesart könnte WHITE mit den doppelseitigen Gewohnheiten im Sinne BOURDIEUS auch die Dualität des Habitus als strukturierte und strukturierende Struktur meinen, die ausgehend von Identitäten und deren Kontrollprojekten das jeweilige Netdom prägen. Auch dies würde sich mit einem ‚flüchtigen‘ (also einem nicht rekonstruktiv-forschenden) Blick auf ein Netdom lediglich oberflächlich spiegeln. Eine präzise Interpretation dieser Passage ist letzten Endes schwierig, zumal auch BOURDIEUS Definition von Habitus keineswegs von Beginn seines Schaffens an fixiert war, sondern sich sukzessive veränderte und ergänzte (vgl. Lengert et al. 2013: 17). WHITE verweist an besagter Stelle auf BOURDIEUS Auseinandersetzung mit der Kunstszene (1996), auf die er auch später im Kontext des Feldbegriffs eingeht. Etwas naheliegender ist daher, WHITES Hinweise mit letztgenannter Lesart zu interpretieren.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

WHITE eine Analogie zwischen Stil und Habitus: „At the micro end, Bourdieu's "habitus" – as a matrix of "perceptions, appreciations, and actions" (Bourdieu 1977, p. 83) – is analogous to style, as it also predetermines interpretive tone” (White 2008: 114). Kurz darauf nuanciert er dies nochmals, um zu differenzieren, dass Habitus bei BOURDIEU als Signatur einer Person fungiere, während er selbst (im Kontext dessen) Stil als Person konzipiere (vgl. ebd.: 114). War Habitus im obigen Zitat noch auf Stil als Ausdrucksgestalt der Mikroebene bezogen, beruft WHITE sich auch für seine Darstellung von Stil als Figuration auf makrosoziologischem Terrain auf die Theorie BOURDIEUS, um dafür auf dessen Feldbegriff zuzugreifen: Ein Feld beziehe sich in einigen Aspekten auf Manifestationen breiter Stile, wie sie beispielsweise beim Militär oder der Kirche als ein über verschiedene Disziplinen reichendes Netzwerkgeflecht beobachtbar seien, die über das Prinzip der Sensibilität eine enorme Anzahl von Identitäten vereine (vgl. ebd.: 115). Auch Institutionen und ihr impliziter praktischer Ausdruck zeigen für WHITE Analogien zu BOURDIEUS Rahmung des Habitus: Er selbst verstehe den Begriff der Praktiken zuvorderst als Ausdruck individuellen Umgangs von Menschen mit ihrem Körper und ihrer biophysikalischen Umgebung; im Anschluss an BOURDIEU verwende er den Begriff der Praktiken allerdings auch als Habitus im Sinne sozialer Gewohnheiten, wie sie sich etwa in habituellen Sprachgewohnheiten in Organisationen entwickelten (vgl. 2008: 173).

Neben diesen Verweisen, die eher erwähnenden Charakter haben, widmet WHITE den Arbeiten BOURDIEUS im Rahmen seiner Skizzen zu Kontrollregimes und im Besonderen der Darstellung von Rhetorik als stilistisch-praktischer Komponente dessen breiteren Raum. Hierzu sei bemerkt, dass WHITE zunächst auf LUHMANN'S Monographie über das Rechtssystem (Law as a Social System, 2004) rekurriert, das er zuvor als exemplarisches Kontrollregime präsentiert, im Hinblick auf LUHMANN'S Operationalisierung allerdings auch kritisiert (vgl. 2008: 239-241). Diese Kritik entzündet sich am Fehlen einer vermittelnden Ordnung zwischen System und Relation bei LUHMANN: Kommunikation als Handlung anzulegen und sie dann als Handlungssystem zu markieren sei ungenügend (vgl. ebd.: 239); es fehle eine Darstellung der des Rechtssystems eigenen, eng gefassten und disziplinierten Sprache: „... whatever else a legal system is, it induces and invokes disciplined, tightly constrained language“ (ebd.: 240 f.). Der Begriff der Kontrollregimes versuche dagegen die spezifische Kanalisierung von Handeln zu definieren, und hierfür spiele Rhetorik eine entscheidende Rolle (vgl. ebd.: 241). Diese kritische Einordnung führt WHITE zu BOURDIEUS Werk über ‚Die Regeln der Kunst‘ (1996), die er – entgegen der von BOURDIEU im Untertitel vermerkten Einordnung, es werde die Entstehung und Struktur eines Feldes gezeigt – seinerseits als eine Studie über Rhetorik einordnet und dies begründet: Die von BOURDIEU gezeigte Skizze eines Feldes sei in der eigenen Terminologie ein Kontrollregime-Bereich, weil er sich um die den Kontrollregimes typischen Wertordnungen herum entfalte (vgl. ebd.). Exemplarisch zieht WHITE dazu zwei längere Zitate aus der genannten Monographie BOURDIEUS heran: Die erste beschreibt einen Tausch symbolischer

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Kapitalien in Form von Anerkennung (im Original: von Weihen und sakralen Objekten) mit dem Effekt des kollektiven Glaubens an eine ‚illusio‘, an ein Spiel (vgl. Bourdieu 1996: 230 in White 2008: 242). Diese beispielhafte Passage ordnet WHITE als Beschreibung von Rhetorik im Feld der Kunst ein. Das zweite Zitat nimmt WHITE zum Anlass, die Ähnlichkeit von Begriffen für Feld und Kontrollregime-Bereichen darzustellen: Das Feld sei ein Netzwerk objektiver Beziehungen zwischen Positionen. Diese entsprächen im Feld homologen Positionsnahmen in Gestalt bestimmter Artefakte, aber auch politischer Handlungen und Diskurse (vgl. White 2008: 242).

2.3.2 Brachland: Sublimere theoretische Aspekte der kulturellen Wende bei WHITE

Die skizzierten Bezüge zu den drei genannten soziologischen Theorielinien bleiben trotz wiederholter Notation in „Identity & Control“ in Summa kursorisch und sind von WHITES ganz eigenen Perspektiven sowie seinem eigenwilligen Umgang mit Begriffen geprägt (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 164). Gemein ist allen Theorieansätzen die Grundannahme eines sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt, die bei WHITE auf thematische Felder aufbauend und von sozialen Formationen der involvierten Identitäten sowie Werte-Figurationen in Gestalt von Disziplinen, Institutionen oder Kontrollregimes ausgehend die soziale Welt strukturieren. Auch die Begriffe Stil und Rhetorik sind mit der Vorstellung sinnhafter thematischer Felder verbunden. Doch WHITE gibt Bedeutung und Sinn noch einen viel grundlegenderen Rang, wenn er bereits im Prolog auf deren Genese durch (kommunikative) Kontrollprojekte verweist:

„Identity achieves social footing as both a source and a destination of communications to which identities attribute meaning. Consequently, without footing, identities would jump around in a social space without meaning and thus without communication“ (White 2008: XX).

Nun liegt hier sicherlich eine klare Verbindungslinie zur Tradition des Pragmatismus und Interaktionismus, wie bereits oben umkreist. In der Tat finden sich in „Identity & Control“ konzeptuelle Konstrukte, die ohne einen Fokus auf interaktionale Komponenten nicht zu erschließen sind: Stile etwa mit ihrer Angewiesenheit auf eine musterbezogene Sensibilität, an der stilistische Marker bei Identitäten andocken, also aufgegriffen und ausgehend hiervon mit Bedeutung angereichert weitergetragen werden sind auf Interpretations- und Interaktionsprozesse angewiesen. Dem Stilkonstrukt ist daher eine interaktive Aushandlung von Bedeutung im Verständnis MEADS, BLUMERS oder GOFFMANNs inhärent (vgl. Wenzel 2010: 56 f.; Joas & Knöbl 2010: 118 f., 128 f.). Auch WHITES Anlage von Veränderung ist auf Interaktion angewiesen: Sind es hier doch die Lücken und Brüche im sozialen Gefüge, an denen ‚getting action‘ als Ausgangspunkt von Wandel zu entstehen vermag – und ohne dass die so hervorgebrachte ‚fresh action‘ im Interaktionsprozess mit Bedeutung versehen und aufgegriffen wird ist WHITES grundlegendes Konzept der Veränderung gedanklich nicht zu Ende zu bringen.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Doch wiewohl die Prozessperspektive in WHITES Werk von so fundamentaler Bedeutung ist, enthebt er sich Einordnungen, die auf eine subjektive Verarbeitung oder auf ein interaktives Prozessieren von Sinn schließen ließen. Stattdessen formt er mit Rekursen auf LUHMANN und BOURDIEU den Zugang, die sinnhafte Beobachtung sozialer Prozesse als Ausgangspunkt für die Genese sozialer Strukturen zu betrachten (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 165 f.). An diesem Konzept wiederum machen SCHMITT und FUHSE den Begriff der Kultur fest, um WHITES Zugang als konstruktivistischen Ansatz auszudeuten und weiter zu konstatieren, der hohe Stellenwert von Sinn in WHITES Werk erlaube zahlreiche Anknüpfungspunkte an soziologische Traditionen, unter anderem auch an die philosophische Anthropologie, die Phänomenologie nach ALFRED SCHÜTZ oder die Theorie MAX WEBERS (vgl. 2015: 165). In der Tat lässt sich WHITES Theoriegebäude im Sinne einer Verquickung zwischen sinnbezogener Sozialität und dem Kulturbegriff zunächst als Kultursoziologie im Verständnis MAX WEBERS interpretieren, wenn dessen Plädoyer, die Soziologie als ‚Kulturwissenschaft‘ zu betreiben herangezogen und Kultur als „...mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt... des Weltgeschehens“ (Weber 1980a: 180 zit. in Keller 2012: 1) gedeutet wird. Gleichzeitig bezeichnen SCHMITT und FUHSE WEBERS Arbeit als Handlungstheorie und disqualifizieren ihre Einordnung bei Berücksichtigung der massiven Ablehnung WHITES jeglicher handlungstheoretischer Ansätze damit unmerklich selbst. So bleibt die Einordnung des Hauptwerk WHITES als ‚kulturelle Wende der Netzwerkforschung‘ zunächst auf merkwürdige Weise unbestimmt⁴³.

Eine Brücke zu genauerer Bestimmtheit der so bezeichneten Wende könnte eine Auseinandersetzung mit der **Kultur- und Wissenssoziologie KARL MANNHEIMS** schlagen: In dessen Zugängen zum Sozialen finden sich durchaus Ansätze, die bei WHITE angelegt, aber kaum erschlossen zu sein scheinen. Da MANNHEIMS Werke immer wieder die Kernkategorien von Kultur, Denken und Wissen umkreisen (vgl. Corsten 2010: 18) böte eine Erschließung jener brachliegenden Felder möglicherweise nicht nur einen alternativen Zugang zur Bestimmung von Kultur in WHITES Werk, sondern würde darüber hinaus auch erste Schlaglichter auf das Feld wissenssoziologischer Ansätze in der Netzwerkforschung, das HÄUßLING und STEGBAUER derzeit noch als vollkommen brachliegend beklagen, obschon die Wissenssoziologie doch genuin relational angelegt und für die Weiterentwicklung der Netzwerkforschung unerlässlich sei:

„Wenn es etwa darum geht, was wir wissen müssen, um uns verständigen und die Gewähr dafür haben zu können, dass diejenigen, mit denen wir reden, tatsächlich dasselbe meinen, oder wenn wir verstehen wollen, was wir wissen und warum wir dieses Wissen über Positionen besitzen, die wir niemals einnehmen werden, so kommen wir um die Einbeziehung dieser Soziologie nicht umhin“ (Häußling & Stegbauer 2010: 237).

⁴³ Auch EMIRBAYERS Manifest bemängelt: „Relationale Ansätze zur soziologischen Untersuchung von Kultur sind nicht annähernd so gut entwickelt wie jene, welche Netzwerke und soziale Beziehungen betreffen“ (2017: 53).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Tatsächlich geht MANNHEIMS Kulturbegriff gegenüber dem Zugang WEBERS weitere und durchaus disparate Wege (vgl. Corsten 2010: 24, 26f.). In seiner Abhandlung „Über die Eigenart kultursoziologischer Erkenntnis“ (Mannheim 1980 [1922]⁴⁴) identifiziert MANNHEIM drei Formen soziologischen Verstehens und setzt diese zueinander ins Verhältnis (vgl. ebd.: 114-136), um diese Überlegungen anschließend als reine, allgemeine und dynamische Soziologie auf den Gegenstand der Kultursoziologie zu beziehen (vgl. ebd.: 136- 148). Damit wendet er sich explizit gegen eine Vorstellung, dass mit der Anerkennung kultureller Gebilde als besonderer Existenzweise auch bereits das Wesen des Sozialen erfasst sei: Die jeweiligen ‚reinen‘ Formen der Soziologie strebten danach, Möglichkeitsbedingungen und Wesensarten sozialer oder kultureller Phänomene zu erfassen sowie weitergehend zu erschließen, wie sich jene ‚Gebilde‘ (um einen Begriff MANNHEIMS zu verwenden) auch unter Einbezug sozialer Faktoren im Bewusstsein der Menschen konstituieren. Die ‚allgemeinen‘ Ansätze der Disziplin ordneten, beschrieben und erklärten hingegen jene Erkenntnisse im Sinne wiederkehrender Prinzipien. Ordnungen im Sinne von Typologien, wie sie u. a. Weber als Idealtypen geformt wurden sind für MANNHEIM den zuvor skizzierten soziologischen Schritten zugehörig sei (vgl. Corsten 2010: 29 f., 36). MANNHEIM vermisst in diesen beiden Zugängen nun sowohl für die nicht-spezifizierte Soziologie als auch für die Kultursoziologie eine Berücksichtigung geschichtlicher Betrachtung als höchst bedeutsamen Aspekt, denn der geschichtliche Ort gehe

„...für die sozialen wie auch für die übrigen menschlich-geistigen Gebilde [...] in ihre *innere Struktur ein*, zumindest als Stufe, als hierarchischer Ort. Was später entstanden ist, enthält dieses Spätersein als innerstes Merkmal, auch wenn man es aus der im engeren Sinn historischen Zeit heraushebt“ (1980 [1922]: 129, Hervorhebung im Original).

Das skizzierte historische Nacheinander bezeichnet MANNHEIM als Prozessualität, die allen Gebilden nicht nur in einem historisch-genetischen Sinne vorangehend, sondern auch sinn-genetisch *in* ihnen, gleichsam als Vorbedingung vorzufinden sei (vgl. ebd.). Auch für Kulturgebilde bieten jene geschichtlich-dynamischen Betrachtungsweisen eine „polyphone Erklärung“ (ebd.: 146) für die mannigfaltigen Dynamiken gesellschaftlicher und kultureller Prozesse.

Wie aber stehen diese Grundannahmen in Bezug zu WHITES Skizzen in „Identity & Control“, und wie könnte eine Brücke geschlagen werden, die Kerngedanken MANNHEIMS auf die Überlegungen WHITES bezieht? Ein **erster gedanklicher Brückenschlag** könnte in WHITES Konzeption von Wertordnungen geborgen sein, die auf nahezu allen Strukturebenen seiner Theorie eine maßgebliche Rolle spielen, sei es in Disziplinen, Institutionen, Stilen, Rhetorik oder Kontrollregimes. Im Rahmen des Konstrukts der Wertordnungen ist bei genauerer Betrachtung zu fragen, wie sich diese etablieren und eine solche Wirkmacht entfalten können, dass sie

⁴⁴ Zum Entstehungs- und Veröffentlichungszeitpunkt des Manuskripts vgl. den Herausgeberband „Strukturen des Denkens von KETTLER et al. in MANNHEIM 1980.: eine Sammlung posthum veröffentlichter Schriften MANNHEIMS.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

beispielsweise die grundlegende Ausrichtung und daran geknüpft auch die Spielregeln in Disziplinen maßgeblich bestimmen, wiewohl sie kaum jeweils sämtlich und umfassend expliziert sein werden⁴⁵? WHITE selbst lässt eine konkrete Beschreibung dessen offen – er betreibt im Vokabular MANNHEIMS formuliert an dieser Stelle reine und allgemeine Soziologie, indem er Wesenhaftes beschreibt und es erklärend ordnet. Mit MANNHEIM wäre allerdings zu fragen, wie Wertordnungen und weitere orientierungsgebende Merkmale lange Zeitverläufe und durchaus zahlreich wechselnde Identitäten überdauern, und auf welchem Wege sie, auch wenn sie implizit bleiben, von erstmals mit einer Disziplin in Kontakt Tretenden – von ‚first-time-switchenden‘ Identitäten also – dechiffriert und als relevant erkannt werden⁴⁶.

Dabei finden sich in WHITES Anlage des Stils durchaus weitere Ansätze zu einer Adaption theoretischer Überlegungen MANNHEIMS. Insbesondere die einleitenden Darstellungen zum Kapitel des Stils lassen hierbei aufmerken: So bezeichnet WHITE Stil dort als einen sich selbst reproduzierenden Kontext, der Netzwerkpopulationen und –disziplinen durch das Switching von Identitäten mit den je besonderen stilistischen Mustern vermische und transzendiere (vgl. 2008: 112). Switchings verknüpft er unterdessen mit dem Begriff der ‚sozialen Zeitlichkeit‘, die er in der ihm eigenen bildlichen Sprache ausführend zu verdeutlichen versucht:

„Whereas identities can be like musical notes that struggle for a melody, and discipline embeds these identities in the larger context of a genre, style is the rhythm of social life. Metaphorically, identities contextualized in disciplines make up the melody to which style adds temporality“ (White 2008: 112).

Stil ist hier als Komponente der Zeitlichkeit benannt, die den Rhythmus des sozialen Lebens schlägt. Auch der Kontext-Begriff taucht kurz vor der notierten Textstelle wieder auf und erscheint auf fast esoterisch anmutende Weise als ‚sich selbst reproduzierend‘ gefasst. Um dies einordnen zu können, lohnt sich ein Blick zurück auf die einleitenden Bemerkungen zu „Identity & Control“, in denen WHITE unter anderem sein Verständnis des Kontext-Begriffs (hier vor

⁴⁵ In anderen Blickwinkeln findet sich diese Überlegung auch in theoretischen Überlegungen zur Organisationskultur, wie prominent durch EDGAR SCHEIN (2010 [1985] in Nerdinger 2014: 152 ff.) oder bei ASTRID SCHEYOEGG (2016: 177 f.) formuliert. Übereinstimmend betonen sie, auch in synthetisierender Betrachtung verschiedener Modelle zur Organisationskultur sei diese implizites Element einer Organisation und daher nur interpretativ zu erschließen. Werte seien im Kontext dessen elementare, Kultur speisende Merkmale und die am schwierigsten zu erfassende Komponente der jeweiligen Organisationskultur.

⁴⁶ WHITE erwähnt MANNHEIM in ‚Identity & Control‘ lediglich in einem flüchtig scheinenden Verweis als Ausgangspunkt einer Fußnote zu seinem Stile-Kapitel: „Wie von Mannheim ([1929] 1936) vermutet, haben die Sozialwissenschaften Bedarf an einem analytischen Konstrukt wie dem Stil“ (2008: 116). Er begründet diese Aussage mit Verweis auf den von STEPHAN FUCHS (2001) konstatierten ‚essentialistischen Irrtum‘ der Sozialwissenschaften, der Forschende dazu verleite, die Allgemeingültigkeit und Dauerhaftigkeit der von ihnen beobachteten Muster zu überschätzen. Dem setze er mit seinem Stilkonzept ein flexibles Element entgegen, nicht ohne hinzuzufügen, dass bei der Suche nach Stil (insbesondere im Rahmen ethnografischer Studien) weitreichende Beobachtungsfehler und analytische Trugschlüsse vollzogen werden könnten. Der (im Hauptwerk einzige) Verweis auf MANNHEIM scheint WHITE demnach lediglich als legitimierender Ausgangspunkt zur Entfaltung der eigenen Argumentation und die Vorlage des Stilkonzepts per se zu dienen: Ein Konstrukt wie das des Stils sei schlichtweg nötig.

allem mit Blick auf gesellschaftliche Prozesse) erläutert: Kontext als Hintergrundbedingung in Kombination mit konkreten auslösenden Ereignissen allein zu deuten sei unbefriedigend (vgl. 2008: XXI). WHITE plädiert alternativ dafür, sich Kontext jenseits sozialwissenschaftlicher Deutungsmuster zu erschließen: Soziale Dynamik ähnele chemischen Reaktionen, und es gäbe weder einen einzelnen noch einzigartigen Raum für Kontext. Die Entfaltung dynamischer Kontrollprojekte entwickle eigene ‚Räume‘, die Interpretationen für Verhaltensspielräume böten und nur mäßig durch biophysische Umgebungsfaktoren geprägt seien. Wenige Seiten später erklärt er, die Topologie eines sozialen Raums sei einzigartig und hoch komplex, und in Netzwerken seien neue Formen interpretierbarer sozialer Zeit verwoben (vgl. ebd.: 16). WHITES Überlegungen zum Kontext münden in einer These, die er selbst als dual bezeichnet: Kontext konstituiere sich in und als Muster der Dynamik sowohl über Identitäten und Kontrolle als auch über Ebenen in einer Situation hinweg (vgl. ebd.: 17).

Ein **zweiter gedanklicher Brückenschlag** könnte somit in WHITES Darstellungen liegen, die auf etwas Transformatives im Feld kontextueller Faktoren und überdauernder Zeitlichkeit hindeutet; auf etwas also, das Identitäten und auch andere soziale Figurationen zu verbinden und insofern auch auf Prozesse Einfluss zu nehmen vermag. Damit scheint eine Verbindung zwischen diesen Theorieelementen WHITES und MANNHEIMS Kernkonstrukt des konjunktiven Erkennens bzw. des konjunktiven Erfahrens naheliegend, wohl wissentlich, dass MANNHEIMS rahmende Überlegungen hierzu auf grundlegend anderem theoretischen Fundament ruhen als diejenigen WHITES. So geht MANNHEIM von einer innigen Verbundenheit von Kultur, Geist und Gesellschaft aus, die er im Lauf seines Schaffens begrifflich auch als elementare Praxis der Welterschließung und Seinsgebundenheit bzw. Seinsverbundenheit fasst (vgl. Corsten 2010: 43 f.), eine Perspektive auf die menschliche Existenz, die besonders in den 1920er Jahren stark von anthropologischen Grundannahmen der Existenzphilosophie MARTIN HEIDEGGERS geprägt wurde (vgl. ebd.: 44). WHITE hingegen vermeidet den Begriff des Geistes konsequent, allerdings ungeachtet des nicht zu überschätzenden Gewichts, das er den ‚stories‘ gibt, seines fraglosen Anerkennens von Bedeutung, des Bezugs auf GOFFMAN oder seines pragmatisch-interaktionistisch gefärbten Zugriffs auf den Begriff der Situation, die nicht mit dem alltagsprachlichen Begriff einer Zustandsbestimmung zu erfassen, sondern als prozess- und kontextbezogene Figur geformt ist⁴⁷. Dazu lohnt auch der Blick in eine Studie zur Untersuchung von bewusst aufgenommenener Information und Rekurs auf Erfahrung in Interaktion, die WHITE zur Beschreibung der Situation heranzieht: CHANOWITZ et al. proklamieren, es sei klüger, menschliches Verhalten als arational und dennoch systematisch zu begreifen, anstatt

⁴⁷ WHITES Situationsbegriff kommt einem Zuschnitt nah, der die Situation als „räumlich, zeitlich und sozial [...] sinnhaft eingrenzbar Handlungszusammenhänge“ (Hitzler et al. 2020: 12) interpretiert; figurationssoziologisch weitergeführt ist die Situation in relationaler Perspektive „...strukturell stets das Ergebnis eines dialogischen, in Machtbeziehungen eingelassenen Aushandlungsprozess zwischen den die Situation Kreierenden“ (Schröder 2020: 21).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

auf eine Dichotomie von rationalem oder irrationalem Handeln als Resultat verarbeiteter Informationen zu setzen. So vermuten CHANOWITZ et al. auf Basis ihrer Untersuchungen, dass situatives Verhalten in deutlich stärkerem Maß auf strukturell-internalisierten Mustern denn auf bewusst-geistigen Prozessen und rationalen Erwägungen ruht (vgl. 1978: 641 f.).

Insbesondere an die Figur eines arationalen und dennoch systematischen Verhaltens könnte zumindest grundlegend auch MANNHEIMS Konzept des konjunktiven Erkennens bzw. Erfahrens anschließen. Dabei ist zunächst nicht der Teilaspekt der gemeinsamen Erfahrung oder der existenziellen Verbundenheit gemeint, die für MANNHEIM mit konjunktivem Erkennen einhergehen (vgl. 1980 [1922]: 211 ff.), sondern die auf ein Selbst bezogene „... Garantie dafür, daß [sic!] auch die Konjunktion [...] für uns in ihrem Wandel verfolgbar ist“ (ebd.: 214). MANNHEIM bezieht diese Aussage auf die bereits oben erwähnte ‚Verinnerlichung‘ der belebten Umwelt, die er als seelische Berührtheit beschreibt. Was MANNHEIM und WHITE demnach verbinden könnte ist die Vorstellung einer „existenziellen Bezogenheit“ (ebd.: 209), die auch über Wandel und neue Erfahrungen hinweg dazu führe, dass wir „...in Kontinuität mit uns selbst sind“ (ebd.: 215). Explizit über MANNHEIMS Darstellungen zur Erweiterung der konjunktiven Erfahrungsgemeinschaft und zur gemeinschaftsbildenden Kraft der konjunktiven Erfahrung ließen sich einige von WHITES unbestimmt wirkendenden Hinweisen theoriegeleitet einbetten. So wären seine Deutung der sozialen Dynamik des Kontexts als mit chemischen Reaktionen vergleichbar oder die Vorstellung von Stil als zeitlich-rhythmischer Komponente des Sozialen erklärbar: Das Konzept der konjunktiven Erfahrung böte beidem einen Boden, etwa, wenn MANNHEIM zu jenem Erfahrungsraum notiert:

„... alle gemeinsamen Erlebnisse, die sich auf außerweltliche Dinge (Landschaften, Menschen, Politik usw.) beziehen, werden auf diesen Erfahrungsraum bezogen und bekommen auf ihn hin ihre Orientierung. Nunmehr handelt es sich also nicht mehr nur darum, dass der einzelne Mensch mit dem Gegenüber eine spezifische Konjunktivität besitzt, sondern dass sich bereits zwei Menschen mit „dritten“ (sowohl Dingen als Menschen) einen konjunktiv gültigen Erfahrungsraum schaffen können – in dem und auf den bezogen die Erfahrungen eine konjunktive, nicht objektive Gültigkeit bekommen“ (1980 [1922]: 214).

Lebendig wird der konjunktive Erfahrungsraum bei MANNHEIM in sprachlicher Gestalt, konkret in einer nicht-theoretisierend-begriffsbildenden Form als natürlichem Sprachfluss der (durchaus auch emotional besetzten) Alltagsbegriffe (vgl. 1980 [1922]: 218 ff.). WHITE wiederum knüpft Beziehungen (und damit also eine starke Form der Konjunktivität) an sein Konzept der Geschichten, die in Gestalt von Story-Sets einerseits Beziehungen zu einem Muster verdichten und so als figurative Verflechtung identifizierbar machen, aber darüber hinaus auch die kulturelle Gestalt eines Netdoms konturieren.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

MANNHEIMS Wissens- und Kulturosoziologie könnte insofern die WHITE zugeschlagene Phrase der kulturellen Wende der Netzwerkforschung ergänzend fassen, indem den einzelnen Sozialitäten nicht allein die Sinngestalt der Bedeutung zugewiesen wird, sondern auch, indem den Netzwerkfigurationen – sei es als Netdom, als Disziplin oder als nicht unmittelbar personalisierte Gestalten der Institution, des Stils, der Rhetorik oder des Kontrollregimes – das Element der Kollektivvorstellung im Sinne MANNHEIMS ergänzend zur Seite gestellt wird. Hierdurch wird theoriebasiert zugänglich, wie eine ‚qualitativ einmalige Erfahrungsgeschichte‘ einer Gruppe zu einem konjunktiven Erfahrungsraum wird. Konjunktive Erfahrungsräume wiederum generieren Bedeutsamkeiten, die „... nur für jene Gemeinschaft „gelten“, die sich an ihnen orientiert“ (Mannheim 1980 [1922]: 235, Anführungszeichen im Original). Den generativen Nährboden hierfür stellen (bei White) Geschichten bzw. das konjunktive Erkennen und dessen sprachliche Gestalt (bei Mannheim). Konjunktives Erkennen und Whites Story-Konzept beobachten bei genauer Analyse ähnliche Phänomene, erklären diese aber von unterschiedlichen Ausgangspunkten aus. Die hier beschriebene Linie ist auch in einer bei SCHMITT und FUHSE formulierten (dort allerdings nicht in diesen Kontext gestellten) Konklusion zu entdecken, wenn die Autoren formulieren, es sei Aufgabe von Geschichten, eine „wichtige soziale und kulturelle Gedächtnisfunktion“ (Schmitt & Fuhse 2015: 97) zu transportieren. Sie flechten damit eine Aussage in ihre Darstellung ein, die ohne Not auch der Feder MANNHEIMS zugeschrieben werden könnte.

MANNHEIMS theoretisches Gesamtwerk als wissenssoziologischen Zugang grundständig auf Anknüpfungspunkte im Theoriegebäude WHITES, aber auch für die Netzwerkforschung allgemein fruchtbar zu machen scheint bei Bilanzierung des hier lediglich kursorisch skizzierten insofern lohnenswert: Selbstredend erfasst die Soziologie MANNHEIMS weit mehr als Fragen von Wissen oder Verständigung allein. Zweifellos fänden sich bei akribischerer Gegenüberstellung der Werke MANNHEIMS und WHITES neben den hier postulierten Anknüpfungspunkten mehr Anschlüsse, aber auch erhebliche und weitreichende Diskrepanzen in theoretischen Grundannahmen und deren Implikationen für den Entwurf der jeweiligen Theorien. Dessen ungeachtet könnten die hier im Sinne eines möglichen Interpretationsraums notierten Verweise auf Überlegungen MANNHEIMS zur Validierung theoretisch offener Fragen im Soziologieentwurf WHITES Ansätze zu einer stärkeren Schließung derer bieten.

Dass WHITE bei seinen Bezügen auf Vordenker/innen nicht immer auf stringente Passung im Sinne theoretischer Denktraditionen setzt, deuten zahlreiche Stellen in „Identity & Control“ aus. In dieser konzeptionslogischen Reihe stehen auch seine durchaus nicht spärlichen Hinweise auf Autor/innen, die poststrukturalistischen bzw. postmodernen⁴⁸ Schulen zuzuordnen sind,

⁴⁸ Hierbei ist zu beachten, dass die Etiketten des Poststrukturalistischen oder des Postmodernen durchaus als Sammelkategorien für sehr diverse theoretische Überlegungen und darüber hinaus auch disziplinäre Traditionen in der europäischen Philosophie- und Soziologiegeschichte dienen (vgl. Angermüller 2008: 247). Schon die Kategorie

freilich ohne dass dies im Manuskript allerorten als solche Verbindungslinie expliziert würde. Die Verweise auf **poststrukturalistische und postmoderne Argumente** zur Erklärung der eigenen Ausführungen stellen in „Identity & Control“ gleichsam die andere Hälfte des zu beschreitenden Brachlandes. Wiewohl diese Verbindungslinie durchaus weniger sublim in die Ausführungen eingeflochten ist, gelten sie dieser Schrift als wenig erschlossen: Weder in der deutschsprachigen Besprechung des Lebenswerks HARRISON WHITES bei SCHMITT und FUHSE (2015) noch bei CLEMENS (2016) wird diesem – nachfolgend summierend diskurstheoretisch bezeichneten – argumentativen Strang in „Identity & Control“ als theoriegebendem Rahmen Beachtung geschenkt. Die gezielte Recherche nach einem Manuskript, das diskurstheoretische Bezüge in WHITES Hauptwerk explizit aufgreift und bespricht, deutete lediglich einen einzigen Treffer aus: In einem von Genderforschung ausgehenden Beitrag widmet sich J. LOTUS SEELEY Verbindungslinien und Differenzen zu Identität und poststrukturalistischen Sichtweisen auf Gender oder ‚race‘ als sozialen Kategorien⁴⁹. SEELEYS Intention ist, Netzwerkforschung und poststrukturalistische Studien intensiver ins Gespräch zu bringen und herauszustellen, wie beide Ansätze voneinander profitieren könnten: So seien Netzwerkforschende gut beraten, Kategorien eher diskursiv als attributiv zu denken; feministisch-poststrukturalistische Studien wiederum fänden in der Blockmodellanalyse neue Einsicht, da hierüber die Dimension des Geschlechts jenseits körperlichen Ausdrucks entfaltet werden könne (vgl. 2017: 27). Bislang sei WHITES Theorie noch kaum mit poststrukturalistischen Ansätzen in Bezug gesetzt:

„Although some sociologists might be surprised to hear someone suggest that WHITE has more than a touch of the poststructuralist about him, as a sociologist working from a feminist deconstructionist perspective I am surprised that the deep resemblance of the two theories has not been considered already“ (ebd.: 28).

Vor allem in WHITES Darstellung von Narrationen und Rhetorik als sinngebenden Elementen zur Entfaltung sozialer Figurationen identifiziert SEELEY bedeutsame Parallelen zu MICHEL FOUCAULTS Ansatz einer diskursiven Konstruktion von Realität und der Bedeutung von Sprache im Kontext dessen. Auch WHITES Appelle zur Berücksichtigung der biophysischen Umwelt ließen sich poststrukturalistisch lesen: Sein Beharren, Umwelt nicht als statischen Rahmen sozialen Lebens zu deuten, sondern als in gleichem Maße produzierende wie auch produzierte

des Poststrukturalismus allein subsummiert höchst diverse, im Hinblick auf epistemologische Grundpositionen sogar einander widersprechende Ansätze (dazu etwa Keller 2010: 49). Die Verweise WHITES wiederum sind mit Blick auf die Rezeption diskurstheoretischer Ansätze in den USA zu deuten, wo durchaus eigene Lesarten bzw. Begriffsbildungen rekonstruierbar sind (vgl. Angermüller 2008: 246 f; Dyk 2012: 192 f.).

⁴⁹ Die Verbindung zwischen WHITE, der aufgrund seiner frühen Forschungen als einer der prägendsten Köpfe strukturalistischer Soziologie gilt und poststrukturalistischer Theoriebildung scheint zunächst gewagt. So titelt SEELEYS Beitrag mit leiser Selbstironie entsprechend: „Harrison White as (Not Quite) Poststructuralist“. Ergänzend zu diesem Punkt sei auf MOEBIUS (2009) verwiesen, der klarstellt, der Poststrukturalismus als eine Sammelkategorie verfolge keineswegs das Ziel, den Strukturalismus zu überwinden, sondern stelle vielmehr eine Durcharbeitung und Radikalisierung strukturellen Denkens bereit (vgl. 425).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Komponente des Sozialen, stehe mit poststrukturalistischen Positionen wie beispielsweise JUDITH BUTLERS Überlegungen zum Körper (1993, in Seeley 2017: ebd.) einträchtig Seite an Seite. Eine gemeinsame Basis findet SEELEY auch in der Ablehnung kategorialer Eigenschaften (wie Alter oder Geschlecht) sowie im Bestreben, die Gesellschaft und deren strukturierende Komponenten unter Verzicht auf einen essentialistischen Zuschnitt des Individuums als Subjekt zu begreifen⁵⁰. Grundlegende Konvergenzen der Theoriebildung konkretisiert SEELEY an zwei ausgewählten Ansätzen: (1) Sie vergleicht WHITES Anlage von Identität(en) mit Zugängen poststrukturalistischer feministischer Theorien und stellt (2) stellt WHITES Konzept der Kontrollbemühungen in Bezug zu FOUCAULTS Verständnis von Macht und Disziplinierung.

(1) WHITES Identitätskonzept ist für SEELEY zuallererst mit den Ausführungen zum Begriff der Person als Ausdruck der Moderne verbunden: Vorigen, weniger komplexen Gesellschaften sei ein auf fragmentierte und multiple Identitäten aufbauendes Personenverständnis noch fern gewesen (vgl. 2017: 33). Ihre Parallele zum Poststrukturalismus entfaltet SEELEY exemplarisch am Karrierebegriff WHITES, der in ‚Identity & Control‘ ‚als institutionelles System angelegt ist⁵¹. Wiewohl die Vorstellung von Karriere als einem Selbst-Konstrukt tatsächlich ein "mehr oder weniger wackeliges Ensemble" sei (White 2008: 129 zit. in Seeley 2017: 33, eigene Übers.) ermögliche Karriere es, sich als kohärent und vollständig wahrzunehmen. Damit sei Karriere eine diskursive Größe, die Identitäten aller gegenteiliger Realitäten zum Trotz in vertraute, aber dennoch flexible Narrative einrahme und es ihnen so ermögliche, sich stabil und konsistent wahrzunehmen. Auch DONNA HARAWAYS „Cyborg Manifesto“ (1991) mit ihrem Postulat multipler Identitäten als Ausdruck von und Antwort auf das Problem der Intersektionalität vergleicht SEELEY mit WHITES gebündeltem bzw. gestuften Identitätskonzept. HARAWAY zeige über die Metapher des Cyborgs, wie ein vermeintliches Selbstverständnis realiter konstanter Deckmantel für partielle Identitäten und widersprüchliche Standpunkte sei (vgl. Seeley 2017: 35). So bilanziert SEELEY als maßgebliche Gemeinsamkeit der beschriebenen Zugänge in Summa eine Konzeption von Identität als erzählter Figur und narrativer Praxis⁵².

⁵⁰ Dabei ließe sich ebenso gut argumentieren, dass beide Zugänge schlicht relationale Zugänge zur Soziologie transportieren. Dazu passt auch SEELEYS Skizze zu Kernargumenten poststrukturalistischer Theorien, wo sie postuliert, Macht etwa sei weder produktiv noch repressiv, sondern immer performativ zu begreifen; man könne Macht nicht besitzen (vgl. 2017: 30). Diese Darstellung schließt nicht nur an WHITE, sondern auch vollkommen nahtlos an den relationalen Zuschnitt von Macht bei NORBERT ELIAS an (vgl. 2014 [1970]: 32).

⁵¹ Tatsächlich verweist SEELEYS auf eine Passage in ‚Identity & Control‘ zu, die sich mit WHITES fünfter Ausformung von Identität als Stil befasst: „Person Grows as Style“ (2008: 126-135). Dem Karrieresystem selbst schenkt WHITE allerdings an anderer Stelle, nämlich im Rahmen seiner Darstellung zu Institutionen und Rhetorik nähere Aufmerksamkeit. Er öffnet diese Darstellung mit der prägnanten Definition der Karriere als Institution und Rhetorik als deren zeitlicher Klammer: „The career of a person is an institution with rhetoric channeling across time“ (ebd.: 185).

⁵² Ein solcher Zugang zu Identität ist allerdings z. B. auch bei PETZOLD als sozialpsychologisches Konstrukt populär (vgl. 2012: 421). Darüber hinaus fungiert er auch als Verbindungslinie von Biografie und Diskurs so etwa in der gleichnamigen Publikation von TINA SPIES und ELISABETH TUIDER (2017): Ausgehend von Darstellungen WOLFRAM FISCHERS halten die Herausgeberinnen in ihrer Einleitung ebenfalls ein Plädoyer, sich angesichts unzähliger Selbstbilder einer Person von der Konzeptionierung homogener Identitätsentwürfe zu verabschieden (vgl. 8 f.).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

(2) Das zweite von SEELEY postulierte Konvergenzfeld von Kontrolle, Macht und Disziplin als poststrukturalistischem Gegenstand und WHITES Theorie begründet sie argumentativ mit dessen Konzept des Kontrollbegriffs als elementarem Ausgangspunkt seines Theoriegebäudes. Da WHITE im Rahmen dessen explizit auf das Verstehen des Sozialen per se und nicht etwa in poststrukturalistischem Gestus darauf zielt, Mechanismen der Dominanz zu beschreiben scheint SEELEY hier eine zu poststrukturalistischen Prämissen zunächst genuin konträr liegende Verbindung herzuleiten. Doch die Autorin argumentiert, auch mit jenem Impetus entfalte WHITE eine Architektur sozialer Formationen, die im Kern sämtlich auf der Grundlage kumulierter Kontrollprojekte entstünden: Identitäten und Netzwerke formten gemeinsam Disziplinen, Institutionen und Kontrollregimes, in denen durch Zirkulation von Geschichten, Stilen und Rhetorik die je gleichen Kontrollprozesse Geltung erhielten. Kontrolle bilde damit einen Interpretationsrahmen zur Etablierung von Bewertungssystemen, Statushierarchien und Beurteilungsmodi, durch die Handlungen von Individuen in Einklang mit einem bestimmten Satz von Erzählungen gebracht würden – Kontrolle sei also generative Kraft mit katalysierender Wirkung für soziale Figurationen (vgl. 2017: 31). Als maßgebliche Differenz macht SEELEY anschließend die je theorieordnenden Momente aus: Während WHITES ontologisches Primat die Kontrolle als Quelle der Identität definiere, konzipiere FOUCAULT diskursive Konstruktionen als strukturierenden Kräfte des Sozialen und dessen Ungleichgewichte (vgl. ebd.: 32).

Neben diesen deutlichen Verwandtschaftsbeziehungen lassen sich nach SEELEY weitere, etwas unmerklichere Theorieparallelen in WHITES Darstellungen zu Bewertungsordnungen rekonstruieren. Tatsächlich misst WHITE diesen wie bereits notiert im Rahmen seiner höher aggregierten sozialen Formationen hohe Bedeutung zu: Sie dienen im Wesentlichen der Herstellung von Vergleichbarkeit. Auf der Ebene der Disziplinen etwa gilt WHITE das Streben nach Überlegenheit als Ausdruck von Dominanzwillen, worüber als Nebenprodukt dessen Vergleichbarkeit entsteht (vgl. 2008: 71). Durchaus verflucht WHITE das Ringen um Dominanz in etlichen Beispielen und mit weiteren sozialen Figurationen. Ohne dass er im Kontext dessen den Herrschaftsbegriff expliziert, stellt dies für SEELEY eine Anerkennung ungleicher Machtbeziehungen dar, die zwischen Gruppierungen (bei White sind dies nicht selten Partner/innen in wirtschaftlichen Kontexten) zu einem Kontrollwettbewerb führten, um den/die jeweils Andere/n zu übertrumpfen (vgl. Seeley 2017: 32). Losgelöst von Märkten arbeitet WHITE mit Bezug zu Kontrollregimes am Beispiel des Klientelismus die notwendigerweise ungleichen Bedingungen beteiligter Parteien heraus: Zur Durchsetzung bestimmter Vorstellungen von ‚wahrheitsgemäßem‘ oder ‚angemessenem‘ Verhalten seien Machtpositionen eines Patrons beobachtbar und dem beschriebenen Mechanismus immanent (vgl. 2008: 252 in Seeley 2017: 32).

Differenzen zu poststrukturalistischen Zuschnitten von Kontrolle liegen nach SEELEY im jeweiligen Bewertungsmodus. Mit seiner Skizze von Allgegenwärtigkeit interessiere WHITE weder,

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

welches Motiv Kontrollanstrengungen vorantreibe noch welche Seite sich durchsetze: Allein wie dieses Ringen sich entfalte und welche musterhaften Wirkungen es auf die Entwicklung sozialer Formationen zeitige interessiere ihn. FOUCAULT hingegen fokussiere mit seinem Kontrollbegriff politische Rhetorik und wie diese wiederum Dominanz- und Machtungleichgewichten den Boden bereite. Maßgebliche Kluft zwischen beiden Ansätzen sei allerdings der Umstand, dass WHITE die Thematik der Herrschaft trotz häufigen Aufscheinens in seinem Werk „totschweige“ (Seeley 2017: 33, eigene Übers). Kontrolle im Impetus WHITES transportiere damit exakt denjenigen Anstrich einer scheinbaren wissenschaftlichen Neutralität, wie sie der Poststrukturalismus kritisiere, weil ein solcher Zuschnitt Operationen der Macht subtil, aber wirkmächtig verdecke (vgl. ebd.). Diese Einordnung ist aus Sicht einer poststrukturalistisch-feministischen Forscherin nachvollziehbar und mit Blick auf das Kernargument SEELEYS nicht von der Hand zu weisen. Deren Ausführungen zu inhaltlichen Passungen zwischen poststrukturalistischen Prämissen und der Theorie WHITES identifizieren die Kernkategorien von Identität(en) und Kontrolle als grundlegende Verbindungslinie. Indem sie diese beiden basalen Elemente WHITES aufgreift bleibt SEELEY eng am Grundgerüst von „Identity & Control“ und zeigt entlang dessen auf, dass WHITES Bande zum Poststrukturalismus womöglich enger sein könnten als auf den ersten Blick ersichtlich.

Über diese Darstellung hinaus widmet J. LOTUS SEELEY allerdings demjenigen Konzept, das schon aufgrund seiner begrifflichen Setzung Nähe zu den theoretischen Überlegungen MICHEL FOUCAULTS herzustellen vermag wenig Raum: Den Begriff der Rhetorik streut die Autorin eher beiläufig und an alltagssprachlichen Wortgebrauch erinnernd in ihre Ausarbeitung ein. Damit verpasst sie die Chance, über die Klärung der Begriffsverwendung und funktionalen Bestimmung des Rhetorikelements bei WHITE weitere Querverweise zu den Arbeiten FOUCAULTS, im Besonderen zu seinen theoretischen Überlegungen zu Diskurs und Dispositiv auszuarbeiten⁵³. Diese Lücke wollen die nachfolgenden Betrachtungen schließen und die Darstellungen zu inhaltlichen Bezügen zwischen dem theoretischen Hauptwerk HARRISON WHITES und poststrukturalistischen Skizzen abrunden.

Auf Kernmerkmale des Rhetorikbegriffs und dessen Stellenwert im Theoriegebäude WHITES wurde bereits oben dezidiert eingegangen. Im Wesentlichen steht Rhetorik für WHITE in einer Art Geschwisterverhältnis zur Komponente des Stils. Sie emergiert ähnlich wie Geschichten und expliziert das Feld der Institutionen auf dieselbe Weise wie es Stories für Netzwerke tun (vgl. 2008: 171). Maßgeblich ist, was Geschichten respektive Rhetorik in Netzwerken sichtbar machen: Die über Story-Sets markierten Beziehungsarten. Sowohl für Geschichten als auch

⁵³ Die Eingrenzung auf die Werke FOUCAULTS ist kritisch betrachtet selbstverständlich eine unzulässige Engführung der vielfältigen Überlegungen und theoretischen Stränge, die poststrukturalistische Denktraditionen ausmachen. Auch SEELEY bezieht sich zumeist auf Foucault; Darüber hinaus ist dessen Werk am engsten und prominentesten mit den im Folgenden bedeutsamen Begriffe des Diskurses und des Dispositivs verwoben (vgl. Parr 2020: 274 f.).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

für Rhetorik formt WHITE die Metapher des Gewandes oder der Bekleidung, um deren Aufgabe im jeweiligen Feld zu symbolisieren, wobei das ‚Gewand der Rhetorik‘ das komplexere Feld der Institutionen bzw. Institutionen-Systeme (die auch als Bereich bezeichnet sind) umhüllt (vgl. 2008: 171). Der Rhetorik kommt nach WHITE nunmehr die Aufgabe zu, das jeweilige Feld zu ummanteln, es gleichsam zusammenzuhalten. Die Ebene der Disziplinen als lokale Enklaven begleiten weiterhin Stories, die über einzelne Netzwerke und deren Stile hinweg übertragbar sein müssen (vgl. ebd.: 171 f.). Im Unterschied zu Stilen sind Institutionen für WHITE allerdings *längerfristig* kumulierte Felder mit der Fähigkeit, sich selbst reproduzierende Netzwerke zu generieren. Wieder ermöglichen Switchings jene Genese; während Stile jedoch Ausdruck (fluiderer) Praktiken sind bringt die Rhetorik in Institutionen Konventionen hervor (vgl. ebd.: 172). Zur Differenzierung formuliert WHITE, Praktiken entstünden aus der Verschmelzung von Handlung und Organisation und brächten im gemeinen Vollzug dessen Alltagstheorien hervor. Dem gegenüber bezeichnet White Rhetorik auch als Alltagstheorie in Institutionen (vgl. ebd.: 177): Als wichtiger Baustein des institutionellen Systems gehe Rhetorik im Alltag Hand in Hand mit der Anrufung von Gemeinsinn (oder „gesundem Menschenverstand“, in WHITES Vokabular „common sense“); realiter aber forme sie zugleich Herrschaft und Ausschluss: „The term common sense reveals that rhetorics are jointly held, are shared, but we will see that rhetorics also figure in dominations and exclusions (ebd.).

In WHITES Schilderung von Rhetorik als zusammenhaltenden Umhüllens von Institutionen, das als institutionelle Alltagstheorie robuste, sich selbst erneuernde und machtgeladene, mitunter Ausschluss generierende Konventionen hervorbringt, schimmert FOUCAULTS Anlage von Diskursen und Dispositiven deutlich hervor. Dabei sei berücksichtigt, dass FOUCAULT seinen Diskursbegriff nicht punktuell und kohärent, sondern eher werkprozessual entwickelt hat (vgl. Scholz 2020: 176 f.). Dem Diskursbegriff lässt sich so nicht nur eine Ordnung von Aussagen zu einem spezifischen thematischen Feld zuordnen, sondern auch die Genese diskursiv zugehöriger Gegenstände – oder wie FOUCAULT in seiner „Archäologie des Wissens“ (1969) notierte, eine „regulierte Praxis“ (ebd.: 116) als eine „Gesamtheit der Bedingungen, nach denen sich eine bestimmte ‚Praxis‘ vollzieht“ (ebd.: 297 zit. in Parr 2020: 274). Der Begriff des Diskurses ist damit nicht auf ein linguistisch-semiotisches Verständnis oder allein auf Sprechen und Sprache eingrenzbar: Diskurse, so betont auch ROLF PARR, sind grundsätzlich als sprachlicher Ausdruck einer weiter reichenden diskursiven Praxis zu begreifen und beschrieben ein „ganzes Ensemble von Verfahren der Wissensproduktion [...], das seine Gegenstände... konstituiert“ (Parr 2020: 274).

Dieses Kernmerkmal von Diskursen lässt sich gut auf WHITES Anlage der Rhetorik als Konventionen oder Alltagstheorie in Institutionen übertragen. Die Rahmenüberlegung zum Begriff der Konvention ist dabei zunächst über das Element der Story-Sets und mit Faustregeln als

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

deren alltäglicher Ausdrucksgestalt eingeflochten (vgl. White 2008: 28 f.). Im Kontext seiner Ausführungen zur Rhetorik aber gewinnen Konventionen zudem als darüber liegende beharrliche Mechanismen an Gewicht. Eine wesentliche Gemeinsamkeit zwischen Diskursen und Rhetorik ist ihre evolutionäre Gestalt: Beide Begriffe sind genuin relational angelegt (zu Diskursen vgl. beispielsweise Abels 2019: 236 f. oder Junge 2009: 306 f.; zu White 213 f.). Die Entstehung einer Rhetorik und ihre Feinjustierung macht WHITE beispielhaft an den Bedeutungskontexten der Begriffe ‚Käuflichkeit‘ und ‚Korruption‘ deutlich. Beides begreift er zunächst schlicht als Phänomene, die den Versuch einer Loslösung von sozialer Einbettung markieren. Die Resonanz hierauf liegt im Kontingenzkalkül zwischen Ambiguität und Ambage als feinjustierenden Formen von Kontrolle⁵⁴. Anhand historischer Untersuchungen skizziert WHITE anschließend, dass die Reaktion auf diese Phänomene je nach Umfeld als ambiguitätsgeladene Antwort an kulturellen Regeln festgemacht wird oder über die Genese sozialer Verbindungen, die ein Muster der Ambage stellen. So deutet er an einer bereits 1950 vorgelegten Gesellschaftstheorie OTTO FRIEDRICH VON GIERKES anhand der Analyse christlicher Kirchenfigurationen im 16. bis 19. Jahrhundert aus, dass Rhetorik sich bereits in solch frühen sozialen Formationen als Übersetzungsleistung zwischen Ambiguität und Ambage entfaltete. WHITES Verweis auf zeitgenössische kulturtheoretische Überlegungen birgt gar einen sekundärliterarischen Rekurs auf FOUCAULT, wenn er WILLIAM CONNOLLYS Überlegungen zu sozialer Kontrolle und die Konventionalisierung des sozialen Lebens als politische Antwort deutet, die Menschen zugänglicher für die Imperative autoritärer Koordination zu machen (vgl. Connolly 1987: viii, 91, 127 zit. in White 2008: 214).

WHITES Rhetorik ist so ein ebensolches Produktionsinstrument von Praktiken wie FOUCAULTS Anlage des Diskurses. Beide sind historisch rekonstruierbar und zeigen bei entsprechender Analyse ein eigenes und damit differenzierbares Set von Regularien, „das bestimmt wie und was gedacht, geschrieben, gesprochen, gehandelt werden kann, was als wahr und was als falsch gilt“ (Parr 2020: 275). Da Rhetorik konzeptionell an Institutionen und Kontrollregimes gebunden ist, geht es wie bei Diskursen auch um Mechanismen der Ausschließung und der Verknappung, also um die Regulierung des Zugangs zu diskursiven oder rhetorischen Figuren, um Formen der Reglementierung derer sowie um Instrumente oder Prozeduren der Kontrolle (vgl. für Diskurse ebd.). Besondere Anschlussmöglichkeiten an WHITES theoretisches Element

⁵⁴ Der ursprünglich ideenspeisende Ausgangspunkt dieser differenzierenden Erklärungsansätze für Kontrollmechanismen war „slack“, deutsch Nachgiebigkeit. Dies schien WHITE zu stark mit Nachlässigkeit konnotiert, so dass er die Begriffe Ambage als Ausdruck von Unsicherheit in sozialen Kontexten und Ambiguität als Merkmal für Unsicherheit in kulturellen Zusammenhängen einführte (vgl. 2008: 57 f.). Während Ambage eine Unschärfe in konkreten Beziehungen darstellt, beschreibt Ambiguität eine Unschärfe in Wahrnehmungs- und Interpretationsregeln bestimmter Konventionen. WHITE wollte den Herausforderungen der Wahrnehmung und Messbarmachung dessen mit seiner Blockmodellierung begegnen: Sein erster Analyseschritt verringert Ambage durch die Ermittlung von Nullblöcken, während Ambiguität anschließend durch Anfügen einer größeren Anzahl Identitäten an die Erstberechnungen erhöht wird. Das vorhergesagte Blockmodell wiederum ist beiden Ebenen intermediär (vgl. ebd.: 58).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

der Kontrollregimes bietet das Theoriebild der diskursiven Verflechtung verschiedener spezialisierter Diskurse mit populären Wissensformen und -elementen, die als Forschungsgegenstand insbesondere im deutschsprachigen Raum unter dem Schlagwort Interdiskurstheorie aufgegriffen wurde (vgl. Waldschmidt et al. 2007: 8). Gleichzeitig schlagen die skizzierten Ausführungen auch eine Brücke zum Begriff des Dispositivs, den FOUCAULT formte, um die nicht unmittelbar-diskursive Ebene von Relationen theoretisierend fassen und so die Verschmelzung oder strategische Vereinheitlichung von Sprache, Wissen, Institutionen und Techniken konzeptionell rahmen zu können (vgl. Link 2020: 279). Im Konnex mit FOUCAULTS Milieubegriff wird so ein Element beschreibbar, ...in dessen Innerem eine zirkuläre Umstellung von Wirkungen und Ursachen zustande kommt“ (Foucault 2006: 40). Der Begriff des Dispositivs ist demnach dem Rhetorikbegriff WHITES und seinem Konstrukt der Kontrollregimes noch anverwandter, weil er weit stärker von sprachlichen Formen gelöst ist und (nicht-)diskursive Praxen in sich aufnimmt. Dispositive sind insbesondere in Feldern rekonstruierbar, die auch WHITE in ‚Identity & Control‘ als Beispiele für Institutionen-Systeme oder Kontrollregimes dienen, etwa Märkte bzw. das Feld der Ökonomie (für Dispositivanalysen derer vgl. Diaz-Bone & Hartz 2017) oder Strukturen der Politik (für das Beispiel neoliberaler Sozialpolitik vgl. Kratzwald 2013).

Im Gegensatz zu FOUCAULT, der beispielsweise mit der Wissenschaft oder Schulen Orte der (Re-)Produktion von Diskursen lokalisierbar macht (vgl. Parr 2020: 275), lässt WHITE die Frage nach Evolutionsmotiven von Rhetorik unbestimmter. Dies schließt an SEELEYS Markierung einer maßgeblichen Differenzlinie zwischen WHITES und poststrukturalistischer Theorie an. Rhetorik mit ihrem zentralen Wertebezug schnürt entlang von Konventionen als Story-Sets begründende Bündel von Erklärungen (vgl. White 2008: 183). Als maßgebliche Bedingung dessen nennt WHITE allein die Öffentlichkeit, der er eine zentrale Funktion bei der Umwandlung wechselseitig geteilter Berichte in Rhetorik zuweist: Häufig stellten ineinander verschachtelte Formen von Öffentlichkeit die spezifischen Konfigurationen, durch die Rhetorik angerufen würde: „Institutional systems can call upon rhetorics through some configuration of publics, often a nesting of publics“ (ebd.: 179). Diese Position stark zu machen ist WHITE wichtig, da es in den gängigen Sozialwissenschaften tendenziell Vorurteile gegenüber anderen Bezugsgrößen als Personalismen gäbe⁵⁵. Sondierungen zu ‚publics‘ führen WHITE zum Schluss, Öffentlichkeit als akkumulierten Raum von Praktiken und Institutionen, der in Gestalt gebündelter

⁵⁵ Seine These zur Relevanz von Öffentlichkeit untermauert WHITE wie häufig zuvor mit Studienbefunden. Dazu zieht er die bereits erwähnte Untersuchung IKEGAMIS („Bonds of Civility“, 2005) zur Bedeutung ritueller Technologien und ästhetischer Bilder sowie Fragen netzwerkbezogener Streuung jener Riten und Images für die Ausformung einer ‚kulturellen Identität‘ im vormodernen Japan heran (vgl. White 2008: 171 f). Die für Rhetorik generative Bedeutung der Öffentlichkeit untermauert er darüber hinaus mit den figurativen Rechtfertigungsordnungen BOLTANSKIS und THÉVENOTS (erstmalig 1991 als „Soziologie der kritischen Urteilskraft“ vorgelegt). In seinem Transfer auf Netzwerkmechanismen beschreibt WHITE das Spiel um Rechtfertigungen allerdings nicht wie BOLTANSKI und THÉVENOT

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Geschichten wahrnehmbar ist zu definieren. Mit Blick auf eine poststrukturalistische Lesart der Darstellungen WHITES ist seine Einordnung dessen bemerkenswert: Gesellschaftsbezogene Effekte von Öffentlichkeit seien durch hierarchische Positionierungen öffentlicher Räume determiniert. Unmittelbar schließt er an die Rekonstruktion EIKO IKEGAMIS an, wie ästhetische Riten und Technologien über Zeiten politischen und wirtschaftlichen Drucks hinweg zur Aufrechterhaltung spezifischer Formen der Sozialität beitragen und prozessual über Netzwerkverflechtungen gesteuert wurden. Eine solche, historische Rekonstruktion mit einem Untersuchungsgegenstand wie dem IKEGAMIS ließe sich zweifelsfrei auch diskurstheoretisch interpretieren; WHITE selbst führt es zu einem Verweis auf die Instanz der Kontrollregimes (vgl. 2008: 180), die aus wechselseitiger Abhängigkeit von Institutionen oder Institutionen-Systemen entstehen. Die Aufgabe der Rhetorik für die Ausformung eines Kontrollregimes ist nach WHITE fundamental, wie er beispielhaft anhand der seit den 2000er Jahren erstarkten Rhetorik der ‚social responsibility‘ erörtert. Entgegen der vordergründig naheliegenden Annahme, Unternehmen übernehmen die hierum gruppierte Rhetorik für die Rentabilität ihrer Investitionen erkläre sich unternehmerisches Agreement mit sozialer Verantwortung tatsächlich aus der Befürchtung negativer medialer Resonanz und deren marktkritischer Effekte. WHITE bilanziert, das Aufkommen des Narrativs von sozialer Verantwortung sei Indikator für das Entstehen eines neuen, ‚grünen‘ Kontrollregimes, das an Begriffe LUC BOLTANSKIS und LAURENT THEVENOTS anschließend als ‚grüne Wertordnung‘ bezeichnet werden könne (vgl. White 2008: 241).

So wie Diskurse bei FOUCAULT mit Disziplinierung verbunden sind, dient Rhetorik bei WHITE tendenziell häufiger der Blockade von Veränderung. Insbesondere in formalen Organisationen sei Rhetorik vergleichsweise explizierter, schwer zu verändern und rücke Kontrollaspekte in den Vordergrund. Verallgemeinert gelten Institutionen und ihre jeweilige Rhetorik WHITE als robuste Abstraktionen sprachlicher Praktiken, die durch Verflechtungen von Stil und Rhetorik Ordnungstendenzen in miteinander vernetzten Disziplinen zu generalisieren vermögen (vgl. 2008: 184). Dies gelänge durch das ordnende Prinzip rhetorischer Formen: Während einer Handlung durch beständige Kontrollmanöver Kontingenz und Unberechenbarkeit immanent sei, erkläre und ordne Rhetorik das Handeln durch die Anrufung einer festen Reihe von Geschichten und deren institutioneller Anordnung. Dies induziere, so WHITE, wahrgenommene

als gemeinwohlorientierten Disput zwischen Gerechtigkeit und Richtigkeit (vgl. Knöll 2017: 437) oder wie im Originalentwurf als Binnenmechanismus in Beziehungen, sondern als eine grundlegende soziologische Gestalt, in WHITES Worten als „ecology of ties“ (2008: 182). Damit wendet er einen Grundgedanken BOLTANSKIS und THEVENOTS maßgeblich, denn er argumentiert, eine Figuration der Rechtfertigung bezöge sich genuin auf Wertesysteme, die wiederum allein durch den Aspekt der Öffentlichkeit überhaupt Anlass zu Disput geben könnten. In dieser Proklamation zur Verbundenheit von Wertordnungen und Rhetorik finden sich Analogien zu diskursiven Ordnungen: „Orders of worth are externalist, since they are what persons in a discussion can refer to as a legitimate way of reasoning, close to rhetorics“ (2008: 182 f.). Wertordnungen weisen demnach als Grundlagen diskursiver Argumentation einen legitimen Weg der Rationalisierung und schließen so an das Konzept der Rhetorik an.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Regelmäßigkeit und sei Voraussetzung wie auch Kernmerkmal der Zuordnung von Rhetorik zu einem institutionellen System (vgl. White 2008: 183).

2.3.3 Das Saatgut: Kommunikation und Sprache im Hauptwerk HARRISON WHITES

Wenn im Abschnitt zuvor explizierte Querverbindungen zu theoretischen Linien im Werk WHITES resümiert und weitere Theorieansätze identifiziert wurden, die in ‚Identity & Control‘ zur weitere Theoretisierung der vorgebrachten Bausteine des Manuskripts herangezogen werden könnten, schließt das zunächst an die oben notierte Empfehlung SCHMITTS und FUHSES (2015) an, anschlussfähigen Interpretationen vorliegender anderer theoretischer Stränge Raum zu geben. Ungeachtet dessen lohnt sich ein grundsätzlicher Verweis auf die organische Verbundenheit zwischen frühen (wissens-)soziologischen und den später entstandenen (post-)strukturellen bzw. postmodernen und diskursanalytischen Ansätzen der Soziologie, die sich trotz ihrer mannigfaltigen Ausformungen und vielfachen Verzweigungen durchaus auf gemeinsame Wurzeln rückbeziehen lassen (vgl. beispielsweise Moebius 2009: 419, 444). So thematisiert etwa KLAUS LICHTBLAU Herausforderungen des Poststrukturalismus im Rahmen seines Kapitels zur „wissenssoziologische[n] Herausforderung“ (2011: 291-359). REINER KELLER wiederum zählt in seinem Manuskript zum „interpretative[n] Paradigma“ (2012) neben der Chicago School, dem Symbolischen Interaktionismus und einer Soziologie der Interaktionsforschung auch eine Sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie und ethnomethodologische Ansätze. Diese Komposition verdeutlicht unter anderem, dass soziologische Denktraditionen sich verzweigend aneinander anschließen und sich so in zahlreichen Ansätzen gemeinsame Perspektiven auf das Soziale als theoretische Ausgangspunkte finden lassen.

Als einer von solchen denkbaren Kristallisationspunkten könnte die Auseinandersetzung mit Kommunikation bzw. Sprache betrachtet werden. So legt RAINER SCHÜTZEICHEL eine Monografie zu „Soziologische[n] Kommunikationstheorien“ (2015) vor, in der er die Relevanz von Sprache und Kommunikation als zentralen Leitbegriffen soziologischer Theoriebildung herausarbeitet. Der Übersichtsband deutet aus, wie unterschiedliche theoretische Strömungen die Bedeutung von Sprache einordnen und Fragen des Prozessierens von Kommunikation beantworten (vgl. Schützeichel 2015: 11 ff.). Auch Skizzen zu Pragmatismus und Symbolischem Interaktionismus, zur Systemtheorie LUHMANNs und den Schriften BOURDIEUS, die bei SCHÜTZEICHEL als „Ökonomie des sprachlichen Tauschs“ (ebd.:203) bezeichnet werden finden sich im Band. So erstaunt WHITES Bezugnahme auf Sprache in ‚Identity & Control‘ keineswegs, wiewohl er nicht selten auch in kritischer Tönung aufgegriffen wurde: So bemängelt etwa JAN SPARSAM, WHITE habe eine Schrift „angereichert mit linguistischen Versatzstücken“ (2015: 173 in Clemens 2016: 65) vorgelegt. Tatsächlich hat Sprache in WHITES Werk durch die Betonung

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

des Sinnhaften und noch deutlicher durch die Elemente von Stories, Story-Sets und Rhetorik zwar einerseits einen zentralen Platz, auf der anderen Seite changiert ihre Bedeutung im Theoriegebäude insgesamt jedoch. CLEMENS kommt zum Schluss, WHITE habe der Sprache keine vorgängige Rolle für die Evolution menschlicher Gemeinschaft zugewiesen, sondern verstehe ihre Emergenz als Nebenprodukt von Kontrollbemühungen im Netzwerk (vgl. 2016: 72).

Diese Einordnung ist durch die Wortwahl des Nebenprodukts tatsächlich irritierend. Wogegen WHITE sich in ‚Identity & Control‘ verwahrt, hat er schon in seinem bereits weiter oben erwähnten Beitrag aus 1995 zum Switching als Netzwerk- oder Kontextwechsel angelegt: Die Linguistik, so kritisiert WHITE hier, konstruiere Sprache unabhängig von der Form sozialer Organisation und habe Forschende mit der Vorstellung ‚hypnotisiert‘, dass Sprache durch mentale Gewohnheiten eines Individuums geformt werde wie auch diese umgekehrt durch Sprache. Er selbst argumentiere, dass mentale Gewohnheiten weit weniger greifbar seien als fortlaufende Wechsel (switchings) im Alltag (vgl. ebd.: 1037). WHITE legt in dieser Publikation einen Grundstein, den Vorrang des Personenkonzepts zu hinterfragen: „Talk comes first. Talk comes much before persons“ (ebd.: 1037). Ausgehend hiervon entfaltet er sieben Thesen zum Konnex von Sprache und Switching als Bausteinen zur Emergenz des Sozialen. Sprache entstehe durch Switching, sie entfalte sich ausgehend von relativ wenigen polysemischen Worten in einer soziokulturellen Dominanzordnung, die sich als Grammatik zeige (vgl. ebd.: 1038 f.). Mit Blick auf Netzwerke hält WHITE in dieser Publikation fest, es sei die Sprache, die den Wechsel markiere, nicht die Beziehung oder gar die Person: diese gelten ihm vielmehr als ‚Ablagerungen‘ dieses Prozesses (vgl. ebd.: 1039). In einem Brückenschlag zurück bezieht er die sprachlichen Dominanzordnungen auf Prozesse im Netdom: Die Substanz einer Beziehung bestimme sich darüber, welche reflexiven Erklärungen auf Basis welcher Voraussetzungen und Erfordernisse in einem Netdom akzeptiert würden. Hieraus werde ein spezifischer Satz akzeptierter Geschichten geformt, und eine Beziehung sei insofern eine innerhalb eines bestimmten mikrohistorischen Rahmens definierte Grenze, die als gemeinsamer Selektionsprozesses über eine Reihe von Geschichten entstanden sei. Bedeutungsvielfalt entstehe nun, weil zu jeder Beziehung eines Netdoms eine Reihe von Geschichten mit einer entsprechenden Reihe von Erklärungen kursierten.

Tatsächlich verweist WHITE zur Frage der Auswahl von Geschichten an dieser Stelle auf Diskurse bzw. auf die Diskursanalyse: Wollte man die Auswahl der Geschichten rekonstruieren, müsse man sorgfältige Untersuchungen im Sinne diskursanalytischer Pionierarbeiten durchführen. Die dazu nötigen Kodierregeln⁵⁶ müssten dabei weit mehr als die in geschriebenen

⁵⁶ Den mit Blick auf Diskursanalyse etwas irritierenden Verweis auf ‚Kodierregeln‘ setzt WHITE in seinem Text selbst, ebenso wie den Hinweis auf Feldstudien.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Sätzen notierte Grammatik allein erfassen, und für Erhebungen seien auch Feldstudien geeignet. Nachgerade in der Selektion von Stories zeigten priorisierte Rechtfertigungen sich Erfordernisse oder als Befugnisse auf Basis moralischer Beschwörung, die letztendlich in spezifischen Verhaltensmustern sowie in Tradition gründeten. WHITE schließt hieraus:

„I see discourse as woven around stories, sets of which characterize a networkdomain and its type of tie. [...] Together they make up the reflexive accountings by which network-domains are given moral basis and reproduced. They stand somewhat apart both from conventional grammar and Grice's "laws" of propriety for conversation in public" (1995: 1040).

WHITE zielt in dieser Publikation noch mehrfach auf diskursive Zugänge und Mehrdeutigkeit im Kontext von Sprache ab: Soziales Handeln sei Interaktion, die kontinuierliche Beziehungen durch Reflexivität herstelle. Der Schlüssel zu Netdoms und ihren Geschichten sei daher die Reflexivität des Diskurses: Beziehungsarten und die daran geknüpften Geschichtenbündel würden in einem Sprachregister ausgedrückt, das sich analog entwickelt habe und spezifisch sei, beispielsweise Geschäftsgespräche in einem Netzwerk von Kollegen/innen einer oder mehreren Organisationen. Zentrale Voraussetzung für Reflexivität sei allerdings Ambiguität: Switching schaffe Probleme und öffne im gleichen Maße Wege, mit dieser Mehrdeutigkeit umzugehen (vgl. 1995: 1041 f.). Im Rahmen der Diskussion grenzt er sich nochmals von sozialwissenschaftlichen und linguistischen Konzepten ab, von präexistenten Entitäten auszugehen und schlägt stattdessen eine Zusammenführung vor: „My proposal is to fold them all together in the framework of co-evolving networks of specialization, with speech induced in coping with the endless switchings back and forth among networks“ (ebd.: 1047).

Die Idee von kohärenten Personen in Verbindung mit einem Kontext, der dann bestimme, welche Darstellungen im Diskurs vertretbar und gerechtfertigt sind sei zwar dominierend, aber dennoch absurd. Mit einem spitzen Seitenhieb auf die Hirnforschung formuliert er, nicht das Denken habe die Evolution vorangetrieben, sondern die Interaktion. So sei der Diskurs zwar zentraler Mechanismus, aber einzig eine Perspektive, die soziokulturelle Struktur und Strategie verbinde sei erklärend. Switching erzeuge einen Diskurs im soziokulturellen Raum und beeinflusse dessen weitere Entwicklung, indem er selbst durch Deixis und Polysemie zu Switchings führe. Für Diskursivität sei in Summa die Durchlässigkeit und Reflexivität im Gespräch relevant (ebd.: 1049).

So zeigt diese frühe Publikation wenige Jahre nach der Ersterscheinung von „Identity & Control“ (1992) eine Weichenstellung, die WHITE in der zweiten Auflage zumindest teilweise explizierend aufgreift. Der Prolog der Neuauflage fokussiert sich nicht mehr auf Linguistik, sondern um grundlegende Aussagen zur Funktion von Grammatik. Wieder stellt WHITE darauf ab, dass im Kern jede Grammatik kompakte Mechanismen zur Entfaltung zentraler Bedeutungen zur Verfügung stelle, die über kontextuelle Felder hinweg – WHITE spricht hier von den erwähnten

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

horizontalen und vertikalen Kontextebenen – robust und für Sprache als soziales Konstrukt notwendig sei. Zumindest basale lexikalische Bedeutungen müsse auf die jeweilige Situation abgestimmt sein, wie Erkenntnisse der funktionalen Grammatiktheorie zeigten: Während jeder fortlaufende Grammatikalisierungsprozess die Bedeutung eines bestimmten lexikalischen Elements verändere, blieben tiefere Bedeutungsaspekte invariant. Der Prozess der Grammatikalisierung sei demnach eine pragmatische Anpassung, und dies ermögliche den für Aufbau und Aufrechterhaltung von Identitäten sowie soziale Prozesse grundlegenden Wechsel. Auch in 2008 proklamiert WHITE so die fundamentale Bedeutung von Sprache: „The sentence or equivalent unit is, however, the core of making meaning, and thus of grammar” (White 2008: XX).

Dennoch sind die zahlreichen Hinweise auf die Bedeutung von Sprache in ‚Identity & Control‘ im Werk zwar zahlreich vorhanden, allerdings eher eingestreut statt systematisch vorgetragen. Zum Zusammenhang von Konversation und Stil wirft WHITE beispielsweise über fünf Absätze hinweg eine gegenstandsbezogene Frage nach der anderen auf, um diesen Reigen mit der weiteren Frage „Can conversation be nothing but questions?“ (2008: 117) zu schließen und auf seine Fragenkaskade im Wesentlichen die Antwort aus seinem Aufsatz in 1995 zu geben: Konversation sei Teil der Dynamik, die dem konzeptionellen Baustein des Stils Ausdruck verleihe und zugleich von ihm geformt sei; In einer Konversation zeigten sich daher Realitäten von Einbettung und Entkopplung als kleinste Einheit und Zeitmarge (vgl. ebd.: 118). Die argumentative Linie des Switchings als Schlüssel für die Genese von Bedeutung im Prozess der Kommunikation ist auch Gegenstand gemeinsamer Publikationen mit FRÉDÉRIC Godart (2007, 2010), deren Fokus die Verflochtenheit von sozialer Struktur und Kultur als voneinander abhängig zu rahmen und theoretisch anhand des Switchings zu fundieren. GODARD und WHITE (2010) kleiden dies in das Bild von Bedeutung als einem ‚Funken‘ (spark), der durch das Switching als Umschalten zwischen soziokulturellen Verbindungen (netdoms) entstehe. Eine Geschichte verkette Bedeutungen in einem relationalen Möglichkeitshorizont, dessen interpretative Textur durch die Domänen bereitgestellt würde. Auch hier ist die zentrale Botschaft der Autoren, dass Stil das Rätsel erhelle, wie Kultur und Struktur aneinander anschlössen (vgl. ebd.: 568 ff.).

Bei Betrachtung der nicht nur rudimentären Auseinandersetzungen WHITES mit Diskursen als sprachlichen Elementen mag es verwundern, dass weder SCHMITT und FUHSE noch CLEMENS in ihren Würdigungen der Arbeiten WHITES hiervon Notiz zu nehmen scheinen. Zwar legt WHITE die enge Verbindung zwischen Sprache bzw. Konversation zur Erörterung der Genese von Bedeutung und Kultur, aber auch der Konventionen in Netzwerken schlussendlich selbst in diskursiver Manier dar, rudert im Hinblick auf diskursanalytische Ansätze aber gleichzeitig schon in seinem Grundlagenartikel aus 1995 zurück, indem er postuliert, die Diskursanalyse untersuche exklusive Räume („intimate soirees“ im Original), die nicht der Welt entsprächen

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

in der wir leben. In einem Beitrag für das Journal ‚Poetics‘ wird die Kluft zwischen diskursanalytischen Zugängen und WHITES Arbeitsweise besonders deutlich: In dieser Publikation zur Diskursmodellierung in Märkten analysiert und diskutiert er Diskursspuren wie auch die Generalisierbarkeit der identifizierten Mechanismen durch mathematische Zugänge (vgl. 2000: 128 ff.). In ‚Identity & Control‘ wiederum scheint er vor der Frage, wie die Genese von Rhetorik zu rekonstruieren sein könnte trotz seiner nahezu unendlich anmutenden Zuversicht, Dinge berechnen zu können fast zu kapitulieren: Komplex sei diese Aufgabe; die Blockmodellanalyse könne zwar rekursive Prozesse in Gestalt langer Wahrnehmungsschleifen, Kausalitätsverweisen und Kontrollbemühungen berechnen, aber die basale Kontingenz in Prozessen und die Komplexität durch Überschneidungen und wechselseitige Durchdringungen in Netzwerkpopulationen analytisch kaum fassen (vgl. 2008: 177). Die Verfahrensweise(n) der Diskursanalyse(n) sind demnach zu keinem Zeitpunkt eine ‚ernstzunehmende‘ Option für eigene Analysen, obschon sie ihm bekannt sind und er sie in seinem Grundlagenbeitrag zum Switching von 1995 als wegweisend bezeichnet hatte: Konsequenter sucht WHITE nach Ansätzen computergestützter Modellierung und bleibt damit den durchweg quantitativ geprägten Forschungszugängen eines (zweifelsfrei brillanten) Mathematikers (selbst-)verpflichtet.

Damit ist auch erklärlich, dass WHITE die Linguistik als durchaus instruktiv begreift, aber ihre grundlegend anderen Zugänge ebenfalls in seine analytischen Schemata einhegt: Ansätze, die heute als ‚Mixed Methods‘ tendenziell en vogue sind liegen ihm fern⁵⁷. Dies wird auch in einem Beitrag deutlich, der womöglich die deutlichste Auseinandersetzung mit Ansätzen der Linguistik abbildet: Die mit FRÉDÉRIC GODART verfasste Publikation zur Relationalität von Sprache in JAN FUHSES und SOPHIE MÜTZELS Sammelband „Relationale Soziologie“ (2010). In vertrauter Emphase plädieren WHITE und GODARD dafür, den Fokus auf Verkettungen von Geschichten zu richten statt diese unmittelbar analysieren zu wollen: Es gehe darum zu notieren, was die Sprechenden selbst nicht hören könnten, anstatt zu analysieren, wie sie etwas sagen (vgl. 2010: 273). Die Verfasser rahmen auch dieses, auf Sprache in Geschäftsbeziehungen ausgelegte Manuskript mit dem Grundsatz der Relationalität bezüglich der Genese von Beziehungen und Bedeutung, fokussieren in diesem Beitrag allerdings explizit den Aspekt der Sprache. Konkret formulieren sie im Kontext dessen den Anspruch Diskursspuren soziolinguistisch zu erheben, allerdings (1) als unabdingbar in einem Netdom co-konstituiert: „We argue that the framing of any language, its syntax and grammar, are themselves social products of networks of relations“ (White & Godard 2010: 273). Auch Sprache selbst fassen sie insofern relational: Sie entstehe interaktiv sowie prozessual durch soziale Organisation und werde um-

⁵⁷ Tatsächlich gibt es einige Studien, die versuchen, die Theorie WHITES mit Sprachanalysen zu verbinden. Eine knappe Skizze und Kritik derer liegt in Kapitel 3 mit seinem Fokus auf Forschungszugänge vor.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

gekehrt hierdurch geformt. (2) Möchten sie in ihrem Beitrag spezifizieren, wie die Dualität sozialer und kultureller Aspekte eines situativen Kontexts einen Diskurs formen. Dies tun sie ausgehend von soziolinguistischen Grundannahmen, deren analytischen Prinzipien sie allerdings weiterführen, indem sie spezifische Diskursphänomene identifizieren, um hieraus einen „dualen Ansatz“ (White & Godard 2010.: 274) zu entwickeln. Es geht ihnen dabei um prinzipielle Anwendungsmöglichkeiten, nicht um bestimmte Sprachgewohnheiten: So müsse die geschäftliche Neuausrichtung einer Organisation beispielsweise an veränderten sprachlichen Rahmungen nachzuzeichnen sein – und zwar vor, während und nach einer Umstellung. Hierfür suchen die beiden Forscher nach Parametern und Operationalisierung und schlagen in ihrem Beitrag eine Zusammenführung der Überlegungen zum Switching und grundlegenden linguistischen Prämissen vor. Ein adäquates Untersuchungsdesign müsse dabei drei Grundsätze aufgreifen: Einen empirischen Gegenstand, der so stark im Wandel begriffen ist, dass sprachliche Veränderungen leicht(er) erkennbar sind, die Identifikation grammatikalischer und lexikalischer Merkmale als Indikatoren jenes Wandels und zuletzt ein dazu passendes Sampling, wie für das Feld geschäftlicher Kommunikation zum Beispiel Schriftwechsel via E-Mail. Getreu ihren bisherigen Zugängen denken sie für ein solches Design dennoch keine ‚klassisch‘ qualitative Analyse an, sondern schlagen vor, zur Umsetzung dessen eine zum Forschungszuschnitt passende Software zu entwickeln (vgl. ebd.: 277).

Von der Überzeugung ausgehend, dass kulturelle Domänen in Sprache eingebettet sind und soziale Netzwerke formen ist die vorderste Intention ihrer vorgeschlagenen Modellierungen zur Relationalität von Sprache, die tiefgreifenden grammatikalischen Einsichten der Linguistik in Verbindung mit Netzwerken und Domänen für konkrete Gegenstände und Situationen im Sinne theoretischer und analytischer Werkzeuge fruchtbar zu machen, ohne sich in unnötige Vorannahmen zu verstricken und gleichzeitig flexibel zu bleiben (vgl. ebd.: 285). So transferieren WHITE und GODARD das Primat der Relationalität strikt auf ihren Untersuchungsgegenstand. Gleichzeitig wird an ihrer Darstellung deutlich, dass eine theoretische Annäherung an den Diskursbegriff im Geiste einer Traditionslinie des Poststrukturalismus ihren Auseinandersetzungen fehlt. So ist in den hier besprochenen Manuskripten insgesamt nicht nur der Begriff des Diskurses unbestimmt, sondern auch die Chance vertan, Relationalität in den poststrukturalistischen Zugängen FOUCAULTS oder anderer Vertreter/innen dieses Ansatzes zu erkennen und für die eigenen Überlegungen fruchtbar zu machen. Es liegt nahe, dass WHITE den Diskursbegriff relativ identisch mit denjenigen seiner Theoriebausteine verwendet, die mittels Sprache oder Kommunikation in einem erweiterten Sinne Bedeutungen und Werte transportieren, konkreter also mit Geschichten und mit Rhetorik. Dabei interessieren ihn im Besonderen die relationalen Mechanismen, die jene Prozesse in einem Netdom (wiederum als Grundbaustein gefasst und auch auf andere Organisationsformen wie Disziplinen oder Institutionen

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

übertragbar) lebendig werden lassen. Ein Zitat aus einem gemeinsamen Aufsatz mit JOHN MOHR untermauert diese Hypothese:

„In addition to social networks, institutional life is organized around cultural networks, relational structures that link meanings, values, stories and rhetorics together into various structured configurations. An insitutional analysis needs to attend to both of these types of structures, and thus to systems of discourse an systems of interaction and to the linkages that tie them together” (Mohr & White 2008: 489)

Anders als in seinem zwei Jahre später veröffentlichten Text mit GODARD sind soziales und kulturelles Netzwerk hier zunächst noch begrifflich getrennt, um als relationale Strukturen von Bedeutungen, Werten, Geschichten und Rhetorik in verschieden strukturierten Konfigurationen verwoben zu sein. Insbesondere mit Blick auf die forschende Analyse jener Netzwerke in Institutionen – denn auf die beziehen MOHR und WHITE sich in ihrem Beitrag im Besonderen – weckt der im Zitat abschließende Satz Aufmerksamkeit: Wer Netzwerke in einer institutionellen Formation erschließen will, müsse sich mit Interaktions- und mit Diskurssystemen sowie mit denjenigen Elementen befassen, die beide verbinden.

Seit seinen letzten Veröffentlichungen in den Jahren 2010 hat HARRISON WHITE keine weiteren Aspekte zu seinen theoretischen oder analytischen Zugängen zum Verhältnis von Sprache und Netzwerken hinzugefügt. JOHN MOHR und CORINNE KIRCHNER vermerken in ihrer Einführung zur Sonderausgabe der „Poetics“ mit Schwerpunkt Sprache und soziokulturelle Prozesse als einer ‚Relationalen Soziologie der Bedeutung‘ (ebenfalls 2010), wenn eine moderne, elabourierte Soziologie auf eine relationale Konstruktion von Bedeutungen und sozialen Strukturen abstelle stehe sie vor einer Reihe neuer intellektueller Herausforderungen: einerseits sei zu klären, wie jene Co-Konstruktivität feld- und aggregatsbezogen sichtbar gemacht werden könne, und andererseits müsse dargelegt werden, wie Ansätze der Netzwerkanalyse mit existierenden Forschungsprogrammen zu Bedeutung, Sprache und Diskurs verknüpft werden könnten (vgl. ebd.: 556). Zumindest zu Letzterem liegen (wenige) neuere Ansätze vor, die im folgenden dritten Kapitel dieser Schrift skizziert werden. Dass mögliche Sondierungen in die genannte Richtung, die mit dem hier abgeschlossenen Bearbeitungsschritt theoretisch begründet werden sollten, auch qualitativ angelegte Ansätze verfolgen könnten wird im Kontext der eigenen empirischen Anlage zu multifachlichen Netzwerken anschließend ebenfalls begründend dargestellt.

2.4 Zwischenbilanz: Netzwerkforschung als sozialwissenschaftlichem Programm

Die soziologische Netzwerkforschung blickt auf eine inzwischen langjährige Tradition und eine schier unüberschaubare Anzahl wissenschaftlicher Untersuchungen zurück - so wurden STEGBAUER und HOLZER für ihren Sammelband „Schlüsselwerke der Netzwerkforschung“ (2019) allein 374 Werke als potentiell relevant benannt. Um bei der bereits erwähnten, auf Merton zurückgehenden Klassifikation theoretischer Reichweiten zu bleiben, werden die allermeisten dieser Schlüsselwerke allerdings als Theoreme einzuordnen sein. Damit sollen die Erkenntnisse dieser Werke nicht diskreditiert, aber in ihrer Reichweite für die Erklärung komplexer(er) Phänomene in den notwendig bescheidenen Rahmen gerückt werden. Gleichzeitig wird eine solche – und in den „Schlüsselwerken“ letztlich ja auch nur angedeutete – Vielzahl von Studien eine enorme Fülle unterschiedlicher Teilfragen aufgreifen und insofern eher wenig geeignet sein, gesellschaftlich-soziale Fragen im Sinne aneinander anschließender Erklärungen zu beantworten. Umgekehrt verweist die Fülle vorliegender Studienbefunde darauf, dass die bisher elaborierten Ansätze zur Theoretisierung von Netzwerkeffekten für die Wissenschaft Sozialer Arbeit weit ergiebiger sind als derzeit erschlossen, und dass die Netzwerkforschung zweifellos noch eine Vielzahl empirisch gestützter Erklärungsansätze für sozialarbeitswissenschaftlich relevante Teilbereiche bereithält.

Darüber hinaus zeigt die Auseinandersetzung mit der Netzwerkforschung eine gegenstandsbezogene Wende von ontologischem Charakter: Nach jahrzehntelangem Fokus auf strukturelle Komponenten gilt inzwischen das Paradigma der Relationalität scheinbar als Maß der Dinge. Gleichzeitig ist die begriffliche Ausformung dessen, was als relational zu gelten habe keineswegs einhellig (vgl. Karafillidis 2018: 106). So wird Relationalität in manchen Publikationen gleichgesetzt mit dem Merkmal „auf Beziehungen bezogen“, beispielsweise auch für die Soziale Arbeit bei UWE OTTO in seinem Grundlagenbeitrag zu sozialen Netzwerken im Handbuch Soziale Arbeit. Folgte man diesem Zugang wäre die die Netzforschung in der Tat von ihren Anfängen an und grundsätzlich immer relationale Soziologie, denn Beziehungen stehen qua definitionem im Fokus dieses Forschungsfeldes. Wird Relationalität hingegen im Sinne der anspruchsvollen Kriterien wie bei MUSTAFA EMIRBAYER referiert und damit von den grundlegenden Überlegungen Deweys und Bentleys (1949) als Trans-Aktion oder im Sinne der Figurationen nach Elias (1970) ausgehend gefasst, wird dem relationalen Paradigma mutmaßlich in nur wenigen Forschungskonzepten der Netzwerkforschung Genüge getan, denn die entsprechenden forschungsmethodischen Designs hätten genuin auf Prozesse und Dynamik abzustellen, was sich allein schon durch ihre klar überwiegenden Zuschnitte als quantitative Forschungszugänge als überaus herausfordernd erweisen wird.

Mit Blick auf die Maßgabe der Relationalität gilt HARRISON WHITES Hauptwerk „Identity & Control“ in seiner theoretischen Komposition zahlreichen Rezensent/innen des Manuskripts als

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

konsequent an diesem Kriterium ausgerichtet. Darüber hinaus ist diese Publikation WHITES, die auf Basis zahlreicher empirischer Erkenntnisse der Netzwerkforschung aufgebaut und mit einer Vielzahl weiterer, nicht unmittelbar auf Netzwerke bezogenen Studien flankiert und argumentativ verdichtet ist, ein Entwurf für eine umfassende netzwerkbezogene Theorie der Gesellschaft. Sie legt Kriterien des Netzwerkbegriffs nicht im Sinne eines metaphorischen Gebrauchs an, sondern definiert einen eigenen und netzwerkforschungsbezogenen Zugang zum Gegenstand des Netzwerks als Grundbaustein für wechselnde Figurationen der Gesellschaft. Insbesondere in einer Netzwerkdomäne (Netdom) verschmelzen sozialer Raum, ein von White breit verstandener Kontext sowie Bedeutung respektive Sinn über die Elemente der Geschichten (Stories) und Beziehungen zu einer untrennbaren, theoretisch flexibel angelegten Einheit. Der Schlüsselmechanismus des Switchings zwischen zahllosen alltäglichen Netdoms macht das ‚tatsächliche‘ Netzwerk einer Person als komplexes Alltagsgebilde beschreibbar und könnte die Arbeit mit Netzwerkkarten in der Sozialen Arbeit allein mit diesem Konzept bereichern. Gleichzeitig ist das Switching maßgeblich verantwortlich für Prozesse der Veränderung. Ein Stil wiederum kann bei WHITE Ausdrucksgestalt einer Identität, aber auch eine kulturelle Form sein und bietet in beiden Varianten Orientierungsmerkmale, die durch das Prinzip der Verteilung über verschiedene Netdoms streut. Auch Gruppen oder nicht-personale Entitäten wie Institutionen oder Prozesse, beispielsweise der einer Professionalisierung, lassen sich nach WHITE grundsätzlich als Stil fassen.

WHITE legt von seinen Kernbausteinen ausgehend sowohl fluide, bewegliche Formationen als auch starrere, visköse Gebilde an. Nachgerade für die Soziale Arbeit mit deren Perspektive auf Gesellschaft und sozialen Wandel sowie mit einem (möglicherweise zu schärfenden) Blick auf die eigene Verfasstheit als Teil staatlicher Organisation ist diese Unterscheidung bedeutsam, weil sie idealisierenden Bildern von Netzwerken andere begriffliche Rahmungen anbietet. So sind etwa Institutionen im Theoriegebäude White kulturelle Formationen, die auf die Gestalt der zugehörigen Netzwerke in stabilisierendem Sinne Einfluss nehmen und demgemäß zunächst auch an einen alltagsgeläufigen Begriff der Institutionen anschließen. Komplexer wird das Bild mit dem Ansatz der Geschichten: Als Pendant zu Stories flottiert in Institutionen Rhetorik, die zu deren Rigidität beiträgt und sich auch über Rituale manifestiert. Disziplinen wiederum sind Netdoms grundsätzlich ähnlich, sind diesen aber gleichsam strukturelle Gegenstücke. Wie Netdoms organisieren auch sie Identitäten und deren Kontrollprojekte sinnbezogen, können aufgrund ihrer weit stärkeren Sedimentation allerdings selbst zu Identitäten werden. Feinjustierend unterscheidet White (nach der sinngemäß angepassten Übersetzung bei Schmitt & Fuhse 2015) drei idealtypische Disziplinen in Gestalt einer Produktionsordnung (interface), einer Vermittlungsordnung (council) und einer Selektionsordnung (arena), die sich jeweils durch spezifische Wertordnungen und die Prozessierung derer unterscheiden. Auch diese Kategorisierung unterschiedlicher Disziplinen stellt eine Matrix, deren Systematik für die

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Analyse von Einrichtungen der Sozialen Arbeit und ihrer jeweiligen organisationalen Kultur erkenntnisgenerierend instruktiv sein könnte und in der eigenen Empirie Berücksichtigung finden wird.

Im Kontext von Veränderung und Innovation, die für Netzwerkzusammenschlüsse in besonderem Maß assoziiert sind hat das Switching eine Schlüsselstellung, weil nach WHITE hierdurch kontextuelle Bedeutungen kombiniert und dadurch neue sinnhafte Verbindungen generiert werden (fresh meaning). Im Hinblick auf multifachliche Netzwerke ist darin ein Hinweis auf die notwendige Offenheit jener Zusammenschlüsse gegeben, was der grundlegenden Gegenüberstellung zwischen Netzwerken und Systemen bei SCHÖNIG und MOTZKE entspräche. Im Verständnis WHITES hat im Hinblick auf Veränderung und die ‚Wirksamkeit‘ des Switchings die Öffentlichkeit (publics) eine tragende Rolle, denn sie entkoppelt Netdoms und ihre spezifischen Geschichten-Beziehungsbündel durch Aufeinandertreffen in einem weitgehend de-kontextualisierten Raum teilweise von ihrer Bindung. Den Möglichkeitsraum des Wandels konkretisiert WHITE demnach mit der Gestalt neuer Bedeutungen durch Verbindung soziokultureller Sozialräume oder der Wahl neuer Beziehungen mit deren immanenten Optionen neuer und realisierbar scheinender Realitätskonstruktionen.

Stark strukturierte Felder wie Disziplinen oder Institutionen folgen dem gegenüber einer ‚embedding ratio‘, die Steuerungsversuche der Akteurinnen und Akteure generell stärker einhegt. Innerhalb solcher Organisationsformen sind Lecks und Risse (‚leaks and cracks‘) diejenigen Punkte, an denen Aktivität (‚getting action‘ oder ‚fresh action‘) möglich wird. Für die Wandlungsfähigkeit von Netzwerken ist damit die Frage entscheidend, wie viele solcher ‚Bruchstellen‘ sich in der Konstitution eines Kooperationszusammenschlusses tatsächlich finden und welche Reaktion(en) die Suche nach Öffnung(en) hervorruft. Maßgeblich für den in dieser Schrift untersuchten Gegenstand ist, dass die Untersuchungen WHITES ebenso wie die Studie STEFAN SCHMITTS, die auf die ‚Einbettungslogik‘ in Organisationen verweist nicht an Netzwerken im Sinne multifachlicher Zusammenschlüsse vorgenommen wurden, sondern von den in WHITES Logik visköseren Formationen ausgehen, im Falle SCHMITTS von Disziplinen. Es wird demnach zuvorderst zu untersuchen sein, wie fluide oder viskös die exemplarische Stichprobe für die Untersuchung realiter einzuordnen ist, um eine Analyse zum Umgang mit Kontrollprojekten hieran abzugleichen.

Gleichzeitig wird WHITES Theorieentwurf dahingehend kritisiert, seine grundlegenden Begriffe zwar auf dem Hintergrund umfassender empirischer Befunde in eine Gesamtskizze integriert zu haben, dafür aber die damit einhergehende beträchtliche inhaltliche wie forschungskonzeptionelle Streuung der zahlreichen Studien im Hinblick auf ihre entsprechend erhebliche theoretische Varianz zu ignorieren und so ein in Summa inkonsistentes Theoriegebäude vorgelegt zu haben. Tatsächlich lässt WHITE Detailfragen des Prozessierens, die insbesondere für eine

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

relationale Soziologie von besonderem Interesse sind offen. So thematisiert er im Rahmen seiner Schrift beispielsweise nicht, auf welche Weise sich Geschichten, Erkennungszeichen im Rahmen des Stilkonzepts oder Werte, sämtlich Elemente von zentraler Bedeutung für das Theoriegebäude in „Identity & Control“, konkret weitertragen und dazu von anderen Identitäten zuvor als bedeutsam ‚(an-)erkannt‘ werden müssen. Offen bleibt damit ebenfalls, wie Werte ihre strukturierende Macht in actu tatsächlich entfalten können. Nach eigenen Überlegungen könnten sowohl die Kultur- und Wissenssoziologie MANNHEIMS sowie auch Schriften poststrukturalistischer bzw. postmoderner Tradition als theoretische Konzepte zumindest in Teilen an diese offenen Punkte anschließen. So wäre beispielsweise MANNHEIMS Ansatz des konjunktiven Erfahrungsraums geeignet zu erklären, wie Menschen sich in Disziplinen, Institutionen und Kontrollregimes auch auf das beziehen können, was in Kontrollanstrengungen teilweise implizit bleibt und dennoch im höchsten Maß als Wertordnung(en) Orientierung gebend wirkt. Der wissenssoziologische Ansatz des dokumentarischen Sinns könnte auch weiteren Aspekte, die bei WHITE nicht abschließend erklärt werden – wie beispielsweise das Postulat der Stile, Menschen einen zeit-räumlichen Rhythmus zu geben – theoretischen Anschluss geben.

Theorien in poststrukturalistischer Tradition wiederum könnten die bei WHITE tendenziell ausgeblendeten bzw. de-thematisierten Aspekte von Macht und Herrschaft erklärend unterfüttern, denn obschon diese Gestaltungsmomente von Gesellschaft auch den Skizzen in ‚Identity & Control‘ immanent sind, gibt WHITE ihnen keinen theoretischen Rahmen, sondern distanziert sich sogar zugunsten des Kontrollbegriffs explizit davon, sich mit Macht und Herrschaft auseinandersetzen zu wollen (vgl. 2008: 1 ff.). Eine solche Distanzierung bedeutet freilich in der Tat nicht, eine Gesellschaftstheorie entwerfen zu können, ohne jene Aspekte in seinen Bausteinen zumindest implizit mit abzubilden. Wenn Macht und Herrschaft eine Gesellschaft kennzeichnen, muss der theoretische Entwurf jener Sozialität dies sui generis abbilden: Obschon nicht explizit, werden die Konturen von Macht und Herrschaft sich doch als implizite Struktur- oder Prozessmechanismen rekonstruieren lassen. Dies gilt ohne Not auch für die Gesellschaftsskizze Whites in ‚Identity & Control‘. So betrachtet etwa J. LOTUS SEELEY den häufigen Gebrauch des Begriffs "hegemonial" durch WHITE als symptomatische Ausdrucksform herrschaftlicher Strukturen, etwa, wenn er den Einfluss von Geschichten und Rhetorik für die Reproduktion der sozialen Ordnung beschreibt. Argumentativ rekurriert SEELEY dabei auf ANTONIO GRAMSCI: Beim Begriff Hegemonie gehe es ausdrücklich um die Macht gesellschaftlich dominanter Gruppen, einen Status quo zu naturalisieren und so ein anderes Verständnis der Welt undenkbar zu machen (vgl. 2017: 32). Damit schleiche WHITE die Kategorien Macht und Herrschaft entgegen seiner offenen Distanzierung davon durch seine Handhabung anderer Begriffe wie dem des Hegemonialen wieder in seine Argumentation ein.

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Gleichzeitig erinnert WHITES Theoriebaustein der Rhetorik an die Anlage des Diskurses bzw. der Diskursformation bei FOUCAULT, denn Rhetorik beschreibt bei WHITE eine Art der Einhegung in die Ordnungen der Institutionen(-Systeme) und Kontrollregimes an sich. Wie beim Diskursbegriff FOUCAULTS handelt es sich bei Rhetorik um eine kommunikative Konstitution von Wirklichkeit, um das soziale Wissen betreffender Gruppen in bestimmten Feldern oder auch, sofern der Blick auf Kontrollregimes geweitet wird, auf bestimmte Wissensformationen in der Gesellschaft. Darüber hinaus setzen sich die Konstrukte beider Begriffe dahingehend mit Fragen der Macht bzw. der Kontrolle auseinander, so dass ein Ringen um Veränderungen jener Wirklichkeitskonstruktionen deutlich wird: Was von wem sagbar ist oder nicht formuliert werden kann, bemisst sich auch bei WHITE an den je definierten Wertordnungen, die durch Rhetorik und Rituale verteidigt werden und ‚leaks and cracks‘ sowie Formen der Öffentlichkeit brauchen, um (in Maßen) veränderbar zu werden. Die Verwandtschaft zu poststrukturalistischen Gedanken gedanklich weiterführend könnten WHITES Institutionen bzw. Institutionen-Systeme als schlüssiges Pendant zum Dispositiv betrachtet werden, da sie, wie WHITE notiert, der Rhetorik zur Wirksamkeit verhelfen. Kontrollregime wiederum erinnern an den im deutschsprachigen Raum geprägten Begriff der Inter-Diskurs als, „besonders komplexe Form interdiskursiver Konstellationen“ (Parr 2020a: 234), in dem nach PARR Dispositive von besonderer Reichweite Berücksichtigung finden, also Gegenstände von zumeist gesamtgesellschaftlicher Relevanz.

Die Auseinandersetzung mit WHITES Nutzung des Diskursbegriffs verdeutlichte eine eher alltagsbezogene Verwendung dessen. Nichtsdestotrotz sind die kommunikativen Bezüge in der zweiten Auflage von ‚Identity & Control‘ so ausgeprägt, dass SCHMITT und FUHSE hiervon ausgehend eine „kommunikative Wende“ (2015: 7) postulieren. Der Einbezug sprachlicher Aspekte zur Erklärung sozialer Phänomene bildet in der Tat eine Art Schmelztiegel für diejenigen Theorien, die WHITE intensiver rezipiert, wie auch der für diese Schrift zusätzlich assoziierten Ansätze der Wissenssoziologie und poststrukturalistischer Ansätze. WHITE selbst bezieht linguistische Ansätze in seine Darstellungen mit ein, dies allerdings wenig systematisch. Bereits in seinem Grundlagenartikel zum Switching (1995) betont er, die zahlreichen ‚neueren‘ linguistischen Strömungen nicht instruktiv zu empfinden: Im Rahmen des Diskurses als Hauptkonstrukt drehe sich auch in den spezialisierten linguistischen Zugängen letztlich alles um Kontext und Reflexivität (vgl. ebd.: 1058)⁵⁸.

⁵⁸ WHITE beklagt die Ausdifferenzierung der Linguistik mit einigem Zynismus: „And, at the same time, linguistics has disappeared as a core discipline, leaving behind, on the one hand, some esoteric cults with associated Prophets and Heresies and, on the other hand, a growing and bewildering, though exciting, set of enterprises. These latter are known variously as discourse analysis; metalinguistics—reflexivity, metapragmatics, and metasemantics; anthropological linguistics—diglossia and ethnography; cognitive sociology—ethnomethodology, conversation analysis; historicist—pidgin and Creole studies, language death; narratology—genre, dialogics ... so far as I can see all centered around context and reflexivity in discourse as master constructs“ (1995: 1058)

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

Tatsächlich aber wäre insbesondere mit Blick auf WHITES gesamttheoretische Anlage in „Identity & Control“ ein explizit soziolinguistischer Zugang im Hinblick auf die Konsistenz von Erklärungen womöglich ergiebiger gewesen, denn dort stehen sprachliches Handeln, Interaktivität und kontextuelle Relationalität von Sprache im Zentrum der Untersuchungen (vgl. Dittmar 2012: 19 ff.). Dies gilt umso mehr bei Betrachtung des Umstands, dass die Soziolinguistik sich mit Fragen (kommunikativer) Stile befasst und dadurch eng an ein Kernelement WHITES anschließen könnte, zumal die soziolinguistische Forschung für ihre Untersuchungen teilweise ein durchaus weit gefasstes Konzept von Stil ansetzt. So formulieren INKEN KEIM und WILFRIED SCHÜTTE in ihrer Einführung zum Band „Soziale Welten und kommunikative Stile“ (2002), ihr Zugang zur Kategorie des Stils sei unter anderem, diesen als Ergebnis von Auseinandersetzungen mit spezifischen Voraussetzungen und Bedingungen umgebender Lebenswelten zu begreifen, ihn damit also auch auf eine Kultur und soziale Identität sozialer Welten oder sozialer Gruppen zu beziehen so auch als wesentliches soziales Unterscheidungsmerkmal zu deuten (vgl. ebd.: 13 f.). Im selben Band analysiert KONRAD EHLICH die gemeinsame historische Wurzel und spätere Ausdifferenzierung zwischen Stil und Rhetorik, wobei er zahlreiche Komponenten nachzeichnet, die ebenso trefflich auf Whites Darstellungen von Stil und Rhetorik passen⁵⁹.

In einem jüngeren Forschungsstrang der Soziolinguistik rückt die Aushandlung von Bedeutung in Interaktion ins Zentrum des Untersuchungsinteresses (vgl. beispielsweise Bilmes 2015). Hier werden Teilaspekte wie beispielsweise Praktiken der Verdeutlichung oder Aushandlung der Bedeutung von Ausdrücken fokussiert, kommunikativ-interaktive Praktiken des Inferierens, der Referenzherstellung und der Handlungszuschreibung in sozialer Interaktion analysiert oder die Genese einer Interaktionstypenspezifik interaktiver Erklärung und Aushandlung von Bedeutung zu entwickeln versucht. Die Soziolinguistik erforscht diesen ebenso wie ihre Arbeitsschwerpunkte insgesamt freilich mit den ihr vertrauten Untersuchungsverfahren; zumeist sind dies audiografierte, für multimodale Analysen nicht selten auch videografierte Gesprächs- und Interaktionsmitschnitte, die den Traditionslinien ihres Forschungszweigs folgend qualitativ-rekonstruktiv analysiert werden (vgl. Meer & Pick 2019: 15-73). Bei Betrachtung seines Gesamtwerks ist ein solcher Forschungszugang WHITE indessen mindestens fernliegend, womöglich auch tendenziell eher suspekt. Schon in seinem Beitrag zum Switching versucht WHITE, sprachlich-kommunikative Kontingenz über das stochastische Modell der Bayes'schen Gabelungen zu operationalisieren. Möglicherweise sind ihm, dessen hohe Reputation als So-

⁵⁹ Ein interessanter Verweis EHLICHS ist auch der auf die historisch gewachsene Nähe zwischen Rhetorik und Darstellungsformen bzw. Versprachlichungsregeln der Wissenschaft wie etwa die eines ‚Metaphernverbots‘ (vgl. 2020: 33, 40 f.9). Dieser Hinweis ließe wiederum gute Anschlüsse an Darstellungen zum Diskurs bei FOUCAULT zu, wo die Wissenschaften als bedeutsame Diskursgestaltende im Sinne der Verknappung des Zugangs zu diskursiver Deutungshoheit gesehen werden (vgl. Parr 2020b: 275).

Kapitel 2 Netzwerkforschung als sozialwissenschaftliches Programm

ziologe eng mit der Entwicklung mathematischer Konzepte und damit auch an seine Erstausbildung in theoretischer Physik gebunden ist, die Arbeitsweisen qualitativ-rekonstruktiver Forschung wenig zugänglich. Die wissenschaftliche Prägung WHITES schätzt ANASTHASIOS KARAFILLIDIS so tiefgreifend ein, dass er dafür plädiert, das Schaffen WHITES insgesamt unter dem Brennglas seiner zutiefst von den Naturwissenschaften durchdrungenen Zugänge interpretieren (2012: 50 ff.). Tatsächlich bleibt WHITE mit seinen Rechenoperationen, so hoch elaboriert sie sein mögen, im Hinblick auf Erklärungen und Interpretationen zur Genese von Bedeutung hinter einem Anspruch zurück, den sowohl die (Sprach-)Soziologie als auch die (Sozio-)Linguistik an das Verstehen sozialer Prozesse stellen. So postuliert beispielsweise ARNULF DEPPERMAN, Bedeutung sei grundsätzlich immer situiert und damit einer einmaligen Situation verbunden. Als Grundlage zur Herstellung von Intersubjektivität sei Bedeutung als Basis für gemeinsames Handeln sozial und damit auch über lexikalische Bedeutung hinaus konstituiert, und wenn Bedeutung in der Interaktion mit Verstehen einher gehe, müsse sie durch mehr oder weniger deutliches angezeigt werden öffentlich gemacht werden (vgl. 2020: 235).

Ungeachtet dieser Einordnungen erschließt WHITES ‚kommunikative Wende‘ der Netzwerkforschung die untrennbare Verbindung von Beziehungen und Geschichten als relationales Konstrukt. Dies impliziert eine forschungspraktische Aufforderung:

„Ties und Stories sind eng verbunden, weil sie sich wechselseitig definieren, aber gleichzeitig liegen sie auf zwei getrennten Ebenen der Analyse. Dadurch ist es möglich, Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen getrennt zu beobachten, obwohl sie erst zusammen eine soziale Netzwerkstruktur ausmachen und diese erst ausfüllen“ (Schmitt 2009: 258 f.)

Diesen Anspruch im Sinne qualitativer Netzwerkforschung auszufüllen wird im Zentrum des dritten Kapitels stehen und dabei eine Empfehlung SCHMITTS und FUHSES zum Umgang mit den Theorien WHITES beherzigen: „Unseres Erachtens sollten Whites Überlegungen nicht möglichst theoriegetreu musealisiert werden, sondern [...] kreativ ausgetestet und weiterentwickelt werden“ (2015: 171).

3. Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Vor allem im Kontext einer (relationalen) Genese von Bedeutung und dem Prozessieren von Geschichten wies die knappe Zusammenschau zur Theorie HARRISON WHITES zum Abschluss des vorigen Kapitels Grenzen hinsichtlich einer stringent relationalen Konzeption der theoretischen Elemente in ‚Identity & Control‘ aus. WHITES Intention, ein theoretisches Instrumentarium zu entwerfen, deren konzeptionelle Anlage im Sinne von Bausteinen und Gerüsten letztlich auf unterschiedlichen Komplexitätsniveaus für alle Organisationsebenen figurativ fruchtbar gemacht werden können, ist dessen ungeachtet unmissverständlich zu würdigen. Auch der Netzwerkbegriff selbst ist im Sinne dessen eine Sammelkategorie: Anhand der vielfältig entwickelten Begrifflichkeiten, die in ‚Identity & Control‘ vom Grundbaustein des Netdom ausgehend entworfen sind ist es demnach möglich, Netzwerke im Hinblick auf ihre konkrete Gestalt mit unterschiedlichen analytischen Foki feingraduell zu differenzieren. Dies gilt für Netzwerke in Organisationen bzw. für inter-organisationale Kooperationsformen wie die in dieser Ausarbeitung im Zentrum stehenden multifachlichen Netzwerkzusammenschlüsse gleichwohl. Ein möglicher konkreter Transfer der Theoriebausteine WHITES könnte damit beispielsweise Binnenmechanismen einer Organisation mit Blick auf ihre Kontrollmanöver oder im Umgang mit Wertordnungen sondieren und ihre Einbettung in einen Umgebungsraum – als weiter situationsbezogenen Kontext oder als Diskursraum gefasst – dahingehend prüfen, wie offen jenes „Außen“ auf Veränderungsimpulse reagiert. So angelegt wäre zu untersuchen, wie die Gestaltenden eines Netzwerkzusammenschlusses grundlegende Ideen der Netzwerkorientierung prozessbezogen umsetzen und gemeinsam eine spezifische Netzwerkkultur formen. Damit könnte auch fokussiert werden, ob einschlägige Netzwerknarrative wie in Kapitel eins vorgestellt im Untersuchungszusammenhang realiter aufgegriffen, umgesetzt oder eher abblockt werden, kurzum: Eine Gegenstandsbestimmung der Netzwerkarbeit als Dispositiv könnte ins Zentrum der Analyse rücken. Folgt man den Überlegungen des vorigen Kapitels, muss die Berücksichtigung sprachlicher bzw. narrativer Dimensionen als Träger für Bedeutung und (dokumentarischem) Sinn bzw. als Vehikel für Geschichten und Rhetorik, die als diskursive Elemente auf Prozesse im Netzwerk Einfluss nehmen voraussetzende Bedingung einer Studie dieser Couleur sein. Darüber hinaus müsste es im gleichen Maße gelingen, Interaktionen oder anderweitig prozesshafte Aushandlungen von Bedeutung in den Blick zu nehmen.

Damit liegt auf der Hand, dass die Logik einer Untersuchung im Sinne dessen eher einem qualitativen Forschungszugang zuzuschlagen sein wird. Ansätze qualitativer Netzwerkforschung wiederum wurden im Rahmen des vorigen Kapitels noch nicht explizit vorgestellt, weil sie im Reigen forschender Zugänge zur Netzwerkforschung das seltener gewählte Methodendesign stellen. Den oben formulierten Argumenten folgend sind sie dennoch Grundlage des

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

eigenen Forschungsansatzes, der einem qualitativ-rekonstruktiven Zugang zum Untersuchungsgegenstand gewählt hat und damit trotz des Theoriebezugs auf das Hauptwerk WHITES von dessen referierten Zuschnitten erheblich abweicht. Jenes eigene Untersuchungsdesign wird im folgenden Kapitel mit Blick auf die erkenntnisleitenden Fragestellungen, Sampling und Datenerhebung sowie die theoriebezogenen begrifflich-kategorisierenden Einordnungen des untersuchten Datenkorpus eines multifachlichen Netzwerkzusammenschlusses im Feld der Netzwerke Frühe Hilfen unter Abschnitt 3.2 ebenso dezidiert vorgestellt wie das konkret angelegte analytische Vorgehen der Dateninterpretation. In einem vorgelagerten Bearbeitungsabschnitt 3.1 wird allerdings zunächst der Forschungsstand zu methodischen Zugängen der Netzwerkforschung mit einem Fokus auf Untersuchungen von Sprache in Netzwerken sowie zur qualitativen Netzwerkforschung allgemein vorgestellt, um das eigene, hiervon abweichende Vorgehen begründend einordnen zu können. Das dritte Kapitel mündet mit Abschnitt 3.3 im Vortrag der eigenen Forschungsbefunde im Feld multifachlicher Netzwerkarbeit und der Beantwortung der untersuchten Fragestellungen. Abschnitt 3.4 bilanziert die Befunde anschließend im Sinne einer Erkenntnissynthese, um diese zuletzt in Abschnitt 3.5 vor dem Hintergrund ihrer Limitationen abschließend zu rahmen.

3.1 Netzwerkforschung im Schwerpunkt Sprache und qualitative Methoden

Die Netzwerkforschung zielt unter anderem auf die Überwindung der De-Kontextualisierung von Individuen und Sozialität, wie andere Forschungszugänge sie durch ihre Untersuchungslogik vornehmen. Dabei folgt sie einer überwiegend quantitativ operierenden Forschungslogik, während qualitative Zugänge tendenziell seltener durchgeführt und rezipiert werden. So widmet etwa JAN FUHSE in seinem Lehrbuch zu Konzepten und Forschungsmethoden Sozialer Netzwerke sechs Kapitel seines Bandes quantitativen Methoden und eines der qualitativen Netzwerkanalyse (vgl. 2018). Im Gegensatz zu Ansätzen der quantitativen Netzwerkforschung, die als formale Netzwerkforschung auch auf die Erhebung von Voll- oder Gesamtnetzwerken zielt, ist die qualitative Netzwerkforschung immer auf Ego-zentrierte Netzwerke bezogen. Hier stehen Menschen oder – mit WHITE formuliert – Identitäten mit ihren persönlichen Beziehungen im Fokus der maßgeblich auf Einbettungsfragen zielenden Untersuchungen. Zugleich ist der Strang Ego-zentrierter Netzwerkforschung keineswegs durchgehend qualitativ ausgelegten Forschungsverfahren zuzuschlagen: Teilweise arbeiten Forschende mit standardisierten Interviews und quantifizierend-computergestützten statistischen Auswertungsverfahren, die beispielsweise Netzwerkmerkmale auf Korrelationen zu individuellen Attributen von Alteri oder bestimmte Verhaltensweisen derer sondieren (vgl. ebd.: 113).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Qualitative Netzwerkforschung ist hingegen zumeist explorativ auf Forschungsfelder bezogen, wobei ebenfalls strukturelle (Beziehungs-)Konstellationen untersucht, aber auch interpretativ-verstehende Zugänge zur Zirkulation von Sinn im Netzwerken verfolgt werden können (vgl. Fuhse 2018: 135). Für letzteren Zuschnitt, deren Datenkorpus zumeist Interviews oder ethnografisch erhobene Beobachtungsprotokolle bilden, ist der Umgang mit sprachlichem Ausdruck bzw. die sprachliche Rekonstruktion von Beobachtungssituationen analytisch maßgeblich. Mit Blick auf eine sprachbezogene Netzwerkanalyse liegen eine Reihe von Arbeiten vor, die teilweise unmittelbar an die Theorie HARRISON WHITES anschließen und den Ansatz, linguistische Aspekte für die Netzwerkforschung fruchtbar zu machen weiterführen. Da diese optional auch die eigene Untersuchung inspirieren könnten und die auf Sprache und Diskurse bezogene Netzwerkforschung forschungsinstrumentell ergänzen, werden ausgewählte Ansätze hierzu nachfolgend kursorisch referiert (Abschnitt 3.1.1). Der anschließende Bearbeitungsschritt in Abschnitt 3.1.2 widmet sich einem Überblick zur qualitativen Netzwerkforschung mit Einzelpersonen, um im anschließenden Abschnitt 3.1.3 Verfahren der qualitativen Netzwerkforschung mit Gruppen zu präsentieren. Eine einordnende Bilanz schließt in Abschnitt 3.1.4 die Darstellungen zur sprachbezogenen und qualitativen Netzwerkforschung ab.

3.1.1 Netzwerkforschung mit Bezügen zu Sprache und Diskurs

Ob HARRISON WHITES Schriften tatsächlich wie von MARCO SCHMITT postuliert eine kommunikative Wende der Netzwerkforschung herbeigeführt haben, wird im Rahmen der folgenden Darstellungen nicht einzuschätzen sein. Tatsächlich ist seit etwa Mitte der 1990er Jahre ein zunächst punktuell und seit gut zehn Jahren deutlicheres Interesse am aktiven Einbezug sprachlicher Äußerung in die netzwerkbezogene Datenanalyse zu beobachten. Die dazu elaborierten Forschungsdesigns sind keineswegs einhellig qualitativ ausgelegt und beschreiben dennoch teils andere analytische Wege als die im vorigen Kapitel beschriebenen Zugänge WHITES. Einer der prominentesten Ansätze sprachbezogener Netzwerkforschung untersucht Datenmaterial entlang der so genannten Galois-Verbindungen und nutzt damit ganz der Forschungslinie WHITES folgend eine mathematische Theorie zur formalen Begriffsanalyse in netzwerkbezogenen Untersuchungen. Kennzeichen dieses Verfahrens ist die Identifikation begrifflicher Zusammenhänge in Datensets entlang der algebraischen Galois-Theorie, um aus den so analysierten Strukturen datenbezogene Begriffshierarchien zu formen (mit Beispielen zur Netzwerkforschung Karafillidis 2020: 17). Mit jenen Galois-Gitternetzanalysen arbeitet beispielsweise die bereits bei WHITE erwähnte Studie KING-TO YEUNGS zur Bedeutung des Wortes ‚Liebe‘: Die Untersuchung mit knapp 600 Befragten zweier New Yorker Netzwerkcommunities vergleicht Konnotationen des Begriffs als Ausdruck differierender Netzwerkkulturen (vgl. 2005: 399 ff.). Aktueller legen FUHSE ET AL. eine Studie zur Verwendung des Begriffs ‚Volk‘ in

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

der Weimarer Republik vor, um Spannungen und Konflikte nachzuzeichnen, die jene historische Epoche und die fatalen Entwicklungen zur Machtübernahme der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) prägten. Die Rekonstruktion dessen stützt sich auf den parlamentarischen Diskurs anhand stenografierter Protokolle von Reichstagssitzungen zwischen 1919 und 1933 und zieht durch die große Zeitspanne mit gut zugänglichen Protokollen einen Datenkorpus von rund 32 Millionen Wörtern mit etwa 70 000 Wortwechseln sowie teilweise vollständigen Reden von Abgeordneten für die sprachbezogene Analyse im Sinne der Galois-Gitternetze heran (vgl. Fuhse et al. 2020: 4).

Neben dieser mathematisch geprägten Logik rekurren sprachbezogene Analysen in der Netzwerkforschung auch auf soziosemantische Kerngedanken. So veröffentlichten NIKITA BASOV und Kollegen auf Basis soziosemantischer Analysen eine Studie zu Kunstgruppen als Ausdruck kultureller Konstruktion in sozialen Netzwerken. Die Autoren arbeiten dabei mit Wortkollokationen, wobei kulturelle Konstrukte als Muster von Assoziationen zwischen Konzepten detektiert werden. In einem zweiten Schritt werden jene kulturellen Konstrukte in Relation zu netzwerkbezogenen Positionen prominenter Personen aus den insgesamt drei untersuchten Kunstgruppen in St. Petersburg gesetzt (vgl. 2017: 786). Anders als die oben erwähnten Studien bedienen BASOV und Kollegen sich zur Datenerhebung für ihre Untersuchung diverser Erhebungsformate und setzen ihren Datenkorpus aus Transkripten narrativer Interviews, Gedächtnisprotokollen von Dialogen während teilnehmender Beobachtungssessions und Nachrichten auf Social-Media-Kanälen sowie Veröffentlichungen der Proband/innen zusammen. Pro untersuchter Person wurden bis zu 30 000 Worte einer Datenanalyse zugeführt; die soziosemantische Netzwerkanalyse wiederum besteht aus drei netzwerkbezogenen Analysen. Dazu wurden für die drei untersuchten Gruppen jeweils drei Arten von Netzwerken abgebildet: Zum ersten das Netzwerk der Individuen, also ein soziales Netzwerk aus Akteurinnen und Akteuren als Repräsentanz sozialer Bindungen, zum zweiten ein semantisches Konzeptenetzwerk als Abbild kultureller Konstrukte sowie schließlich ein drittes, relationales Netzwerk als eine Zusammenführung der vorigen Beiden. Jenes zusätzlich geformte bimodale Person-Konzept-Netzwerk soll die Verknüpfungen zwischen Individuen und spezifischen kulturellen Konzepten erhellen (vgl. ebd.: 78 f.).

Die vorgestellten Ansätze zur Untersuchung von Sprache in Netzwerken eint eine theoretische Grundüberzeugung, Sprache als Ausdruck einer Netzwerkkultur begreifen und jene Kultur durch sprachliche Analysen zugänglich machen zu können. Basis dessen wiederum sind Überlegungen, die unschwer erkennbar der Tradition des symbolischen Interaktionismus verpflichtet sind: Symbolische Formen sind im Diskurs ebenso systematisch miteinander verbunden wie sie Menschen hierdurch zueinander in Beziehung bringen, denn sie werden im sozialen Kontext geteilt und als Interaktion in Beziehungen be- und verarbeitet. Netzwerkbezogene

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Untersuchungen von Sprache konzipieren Beziehungen demnach als kulturell geformt und sozio-symbolisch sowie interaktiv verfasst. Die jeweiligen Perspektiven auf Beziehungen formen dabei unterschiedliche kommunikative Strukturen und sind daher auch differenzierend zu analysieren (vgl. Fuhse et al. 2020: 2). Eine auf Sprache und Relationen bezogene Netzwerkanalyse kann jenen Fokus also mit der Erfassung sozialer Netzwerkstrukturen verbinden, und bereits dies markiert zu rein strukturalen Analysen eine bedeutsame Veränderung: Wird beispielsweise ein digitales Kommunikationsnetzwerk dahingehend untersucht, wer was mit wem kommuniziert können Einsichten in kommunikative Qualitäten und soziale Dynamiken genommen werden, die aus visuellen Netzwerken allein nicht zu entschlüsseln sind.

Ein weiterer Ansatz sprachbezogener Netzwerkforschung konzentriert sich auf den Kontext von Aussagen. Die Analyse von Texten wird hier um die Bildung von Kategorien erweitert, die als konditional unabhängige Datenpunkte eingeschätzt und vorwiegend auf kumulative Häufigkeiten untersucht bzw. verglichen werden (vgl. Diesner & Carley 2010: 508). Das Verfahren erinnert so zunächst grundlegend an das Vorgehen der Inhaltsanalyse⁶⁰, wird allerdings in einer linguistisch inspirierten Netzwerkforschung dahingehend weitergeführt, dass Beziehungen zwischen der Syntax und dem Gebrauch von Sprache (als Pragmatik) sowie der Bedeutung von Aussagen (in Gestalt der Semantik) untersucht und mit der Positionierung Kommunizierender im Netzwerk in Bezug gesetzt werden sollen (vgl. ebd.). DIESNER und CARLEY schlagen eine Reihe praktischer Einsatzfelder für eine solche sprachbezogene Netzwerkanalyse vor, wobei deutlich wird, dass sie dabei vor allem große Textkontingente im Sinn haben, die mit Hilfe digitaler Analysesoftware extrahiert und untersucht werden könnten. Im Kern arbeiten die beschriebenen Verfahren mit einer Reihe vordefinierter oder aus dem Datenkorpus abgeleiteter Taxonomien bzw. Ontologien, wodurch die oben erwähnten Knoten zu Konzepten deklariert und über Kanten verbunden werden. Zur Validität der skizzierten Verfahren argumentieren die Autorinnen mit der höheren Dichte und Häufigkeit bedeutungsärmerer Begriffe für textliche Vollerhebungen, um der Gefahr zu entgehen, schwach vernetzte Knoten zu stark zu repräsentieren (vgl. ebd.: 509 f.).

Wie die vorigen Ausführungen verdeutlichen, sind Forschungen zu Sprache und Netzwerken zumindest teilweise mit Ansätzen der Computerlinguistik verbunden. Die dafür grundlegenden Verfahren sind zuweilen in die Alltagspraxis eingegangen, so etwa, wenn Datenbanken Abkürzungen erkennen oder eine Katalogsuche über Thesauri erfolgt. Computerlinguistische Studien arbeiten dementsprechend mit der Erkennung und Verarbeitung grammatikalischer Wortmerkmale, wobei DIESNER und CARLEY einschränkend anerkennen, dass die Komplexität

⁶⁰ Der Ansatz der Inhaltsanalyse zählt zwar zu den qualitativen Ansätzen der Sozialforschung, wird aber von interpretativ und rekonstruktiv Forschenden zuweilen dahingehend kritisiert, dass zumindest in einigen Spielarten der Inhaltsanalyse über subsumptionslogisch-kategorisierende Schritte eine Art quasi-Quantifizierung von Daten vorgenommen wird, so dass die Zuordnung zu qualitativen Verfahren fraglich sei (vgl. exemplarisch Kruse 2015: 399).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

natürlicher Sprache mit den eingesetzten Verfahren nicht vollständig sinnhaft erfasst werden könne: Metaphern, Homonyme oder umgangssprachliche Begriffe etwa würden von den entsprechenden Programmen nicht immer korrekt verarbeitet (vgl. Diesner & Carley 2010: 511). Ausgehend hiervon präsentieren die Autorinnen weitere, teilweise eigens entwickelte computergestützte Verfahren, um Sprache, Bedeutung und Netzwerke sinnhaft zusammenzubringen, beispielsweise das so genannte ‚Windowing‘, bei dem innerhalb einer Texteinheiten ‚Fenster‘ als eine Anzahl von Worten festgelegt werden, die dann systematisch auf darin enthaltene Konzept-Paare hin analysiert werden können. Hierdurch sollen kognitive Modelle, die als netzartige Repräsentation organisierter Information gelten erschlossen werden (vgl. ebd.: 512 f.). Satzanalysen wiederum untersuchen Beziehungen zwischen Worten von grammatikalischen Regeln ausgehend: Als Kasusgrammatik bilden Satzanalysen im Sinne universeller Regeln für Sprache stereotype Schablonen für Situationen und sollen so Interpretationen über persönliche Erfahrungen oder kulturelle Eigenheiten ermöglichen (vgl. ebd.: 513 f.).

DIESNER und CARLEY verstehen die Extraktion relationaler Daten aus Texten als interdisziplinäre Methodik und untermauern dadurch ihren Ansatz, computerwissenschaftliche mit soziologischen bzw. linguistischen Verfahren für eine sprachbezogene Netzwerkforschung zu kombinieren. Sie schlussfolgern, dass insbesondere für die Bearbeitung großer Datensätze und der Überprüfung komplexer soziotechnischer Systeme automatisierte und skalierbare Verfahren nötig seien, die „ein tiefgründiges Verständnis der Interaktionen und Wechselwirkungen zwischen den Elementen dieser Systeme ermöglichen“ (2010: 517). Vielversprechend scheinen ihnen neben den vorgestellten Ansätzen die Nutzungsmöglichkeiten für maschinelles Lernen bzw. künstliche Intelligenz. Aktueller und mit anderer Akzentuierung folgt auch DAVID K. DIEHL dem Anspruch, Netzwerkanalysen und Sprache tiefgründiger miteinander in Bezug zu bringen: „Language and interaction: applying sociolinguistics to social network analysis“ (2019) titelt sein Beitrag für das Journal ‚Quality & Quantity‘. DIEHL argumentiert, die Netzwerkanalyse habe bisher versäumt, prozessuale Aspekte von Kultur in Face-to-Face-Interaktionen zu erfassen: Bisher vorgelegten Studien zu Sprache und Netzwerken fehle eine Untersuchung derjenigen Aspekte von Sprache, die Kommunikation kulturell bedeutsam machten. DIEHL schlägt vor, zur Lösung dessen die Soziolinguistik zu befragen, weil sie Kontext und Stil als kulturelle Aspekte von Interaktion mit einbeziehe (vgl. ebd.: 758). Weil diese Einordnung explizit an die im vorigen Kapitel bilanzierten Desiderate der Netzwerkforschung anschließt sollen DIEHLS Ausführungen nachfolgend etwas ausführlicher referiert werden:

Als zentrale Herausforderung relational angelegter Untersuchungen gilt dem Autor die Entwicklung eines kohärenten Untersuchungsrahmens, der das theoretische Verständnis von Netzwerken, Kontext, Inhalt und Interaktion methodisch zu integrieren imstande sei (vgl. Diehl 2019: 759). Allein der Kontextbegriff sei schwer zu operationalisieren: Zwar sei der Begriff

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Kontext als Relevanzrahmen für die Interpretation und Interaktion von Individuen bedeutsam, doch die Unterscheidung zwischen fokalem Ereignis und Kontext bleibe forschungsmethodisch schwierig. Auch WHITES Konzept geteilter Geschichten und Erzählungen sei dahingehend eindimensional konzeptioniert und blende aus, dass Beziehungen nicht allein auf geteilten Repräsentationen ruhen, sondern weit komplexer angelegt seien:

„... the semiotic meaning of interactions are bundled into recognizable forms like friendship (a cultural specific style of interaction that includes situationally appropriate acts, utterances, sentiments, gestures and so on) and deployed in interaction. That is, the cultural content of ties must too be placed in its larger context“ (Diehl 2019: 760).

An den wenigen vorgelegten Netzwerkuntersuchungen mit Fokus auf face-to-face-Interaktion sei nun problematisch, dass dort oft auf stark formalistische Annahmen abgestellt werde – Kommunikation etwa würde lediglich zur Identifikation grundlegender struktureller, ggf. auch sprachkultureller Muster herangezogen, anstatt verstehen zu wollen, wie Beziehungen und Identitäten im Laufe der Zeit konstruiert und rekonstruiert werden. Ausgehend hiervon kaprizieren DIEHLS eigene Überlegungen zur Überwindung der genannten Herausforderungen sich anschließend auf einen forschungskonzeptionellen Einbezug von ‚streaming interactional data‘⁶¹. Damit wird ein disziplinär transversal angelegtes Projekt verfolgt: Technische Fähigkeiten zur Erfassung von Interaktionsströmen in Echtzeit seien in Verbindung mit soziolinguistischen Erklärungskategorien geeignet, eine stringent relationale Netzwerkforschung zu bereichern und vertiefte theoretischen Erkenntnisse zu generieren. Weil die Soziolinguistik den kommunikativen Kontext auf soziale und kulturelle Dimensionen sowie die spezifische institutionell-historische Situierung untersuche biete sie erkenntnisreiche Anknüpfungspunkte: Zwar werde Kontext different konzeptualisiert, aber regelmäßig situiere die Dimension des Kontext Interaktion und beschränke oder ermögliche damit die Entwicklung von Netzwerkbeziehungen (vgl. Diehl 2019: 764).

So eigneten sich Interaktionsdaten beispielsweise dazu, sprachliche Marker zu identifizieren und diskursive Bewegungen auszumachen, die situative Verschiebungen in der Interaktion signalisierten. DIEHL schlägt vor, Gesprächssequenzen mit der subjektiven Wahrnehmung Agierender innerhalb verschiedener Settings zu vergleichen, um relationale Netzwerkstudien so systematisch durch kontextuelle Komponenten zu ergänzen. Als verhaltensbezogene Umgebungskomponenten könnten beispielsweise die räumliche Körperinszenierung und Aufmerksamkeitsorganisation durch Streaming-Interaktionsdaten differenzierter erfasst werden:

⁶¹ Dieses Vorgehen wird zuweilen auch als ‚social sensing‘ bezeichnet und ist eine Kategorie für die „unauffällige Erfassung und automatische Analyse interaktionalen Verhaltens in Echtzeit“ (Mast et al. 2015: 154 in Diehl 2019: 761, eigene Übersetzung). Hierzu werden Personen entweder experimentell in eigens ausgestattete Räume eingeladen („smart rooms“ mit verteilten Kameras und stationären Sensoren), alternativ wird Interaktion mit Hilfe mobiler Sensordaten, die beispielsweise über das Smartphone gesammelt werden aufgezeichnet.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Algorithmen zur Verhaltensextraktion könnten zahlreiche nonverbale Kommunikationsformen wie nicken, Gestik, Sprechdauer und Stimmlautstärke oder nichtsprachliche Ausdrucksformen wie lachen oder seufzen kodifizieren. Eine Reihe von Studien untersuchten so in Gesprächssituationen etwa interpersonale Distanzen in Gestalt räumlicher Positionierung und Körperwinkel in Gesprächssituationen, um festzustellen, dass diese als kommunikative Komponenten zwischen unterschiedlichen Settings erheblich variierten und auf Interaktion und Beziehungsqualitäten in einem Netzwerk nachdrücklichen Einfluss hätten (vgl. Diehl 2019: 764 f.).

Ein kontextueller Rahmen ist nach DIEHL darüber hinaus auch durch lexikalische Formen oder bestimmte interaktionelle Genres wie Meetings, Vorträge oder informelle Gespräche, die Teilnehmende als typisierte soziale Praktiken mit spezifizierten kommunikativen Aktivitäten füllen gesetzt. Prototypische Strukturen konzeptualisieren die Sprachwahl innerhalb einer Interaktionssituation und sind nach DIEHL wie ein „interactional fingerprint“ (2019: 765) mit jedem der beispielhaft genannten Genres verbunden, wobei Variationen im Sprachgebrauch ebenso wie prosodische Merkmale Hinweise auf eine Art interaktionale Tonart geben. Echtzeit-Interaktionsstrom-Daten könnten nun paralinguistische Merkmale erkennen, aber auch stimmungs- und gefühlsbezogene Ausdrücke filtern. Solcherart erhobene Daten könnten mit Befragungen zum subjektiven Empfinden, mit Hintergrundwissen und Relevanzrahmen Interagierender als einem gemeinsamen Relevanzsystem für erfolgreiche Interaktion oder mit dichten ethnografischen Beschreibungen kombiniert werden; Untersuchungen zur Einflussnahme auf die Dynamik von Beziehungen könnten Echtzeit-Interaktionsdaten somit bereichern (vgl. ebd.: 765 f.).

Darüber hinaus sieht DIEHL im Einbezug von streaming interactional data Möglichkeiten zur Analyse interaktionaler Konstruktion von Identitäten, wie sie in der Soziolinguistik beispielsweise zum Umgang mit Dialekten, Umgangssprache und Code-Switching für Einzelpersonen, Gruppen oder auch innerhalb und zwischen Situationen bereits elaboriert vorgelegt sind. Am Beispiel der Indexikalität als einer Kernkategorie der Soziolinguistik zeige sich, wie kommunikative Stile die Konstituierung von Identitäten beeinflusse und zur Ausformung persönlicher und gruppenbezogener Identität beitrage⁶²; kommunikativer Stil sei damit ein personales wie auch ein interaktionales Konzept der Soziolinguistik. Stilistische Konvergenz in Form graduel-ler Übereinstimmung von Stilen in Dyaden könnte nach Einschätzung Diehls auch auf die Stärke von Netzwerkverbindungen Einfluss nehmen (vgl. 2019: 767 f.). Drei soziolinguistische Bezugspunkte für eine Anreicherung der relationalen Netzwerkforschung durch die Fokussierung kommunikativer Stile proklamiert DIEHL auf Basis dessen:

⁶² Beispielsweise deute einer Untersuchung zur Verwendung des Wortes ‚dude‘ in Studentenverbindungen aus, wie diese Bezeichnung mit einer ‚Haltung cooler Solidarität‘ sowie indexikal mit Männlichkeit und männlichgelesenen Sprechern verbunden sei (vgl. Kiesling 2005: 96 f. in Diehl 2019: 767).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

- (1) Enregistrierung beschreibt die Verknüpfung sozialer Kategorien wie Geschlecht, Ethnie, oder Alter mit sprachlichen Formen, um Verhaltensweisen als kulturelle Handlungsmodelle analysieren zu können: Beziehungen und Interaktionen werden mit stereotypen Merkmalen unterlegt, wodurch ein ‚kategorialer Stil‘ in unterschiedlichen Settings zur variablen Nutzung vorliegt und Sinnbild für „transportable Identitäten“ ist (Zimmermann 1998 in Diehl 2019: 768, eigene Übers.). Gestreamte Interaktionsdaten ermöglichen nun über eine Sequenzierung von Daten zwischen verschiedenen Situationen die Untersuchung, wie Sprecher/innen kommunikative Formen strategisch nutzen, um Beziehungen und kategoriale Identitäten zu schaffen, zu erhalten oder zu verändern.
- (2) Soziolinguistisch sind Rollen- und Gruppenidentitäten mit kulturspezifischen ‚lexikalischen Rollendesignatoren‘ assoziiert, und formale Rollen in sozialer Interaktion könnten mit Hilfe multimodal analysierter Datensätze anhand verbaler und nonverbaler Verhaltensweisen erkennbar sein (vgl. Carletta 2006 in Diehl 2019: 769). Auch von formalen Rollen gelöste gruppenspezifische Typologien ließen sich automatisch identifizieren und auf ihre Beiträge für die Entstehung, Aufrechterhaltung oder Auflösung von Gruppen hin analysieren. Für die Netzwerkforschung seien vor allem Gruppenstile zur Erforschung von Wechselwirkungen zwischen Beziehungen und Gruppenstil interessant und könnten zum Beispiel an Erkenntnisse zu Teamarbeit und Reziprozität oder an Befunde anschließen, wie Muster des Turn-Taking in selbstorganisierten Gruppen deren Umgang mit Nähe oder Konflikten formten.
- (3) Der individuelle kommunikative Stil einer Person – soziolinguistisch als Idiolekt bezeichnet – bietet jenseits formaler Rollen ebenfalls interaktionale Spielräume, deren Ausgestaltung zu einem unverwechselbaren Selbst beiträgt. Echtzeit-Interaktionsdaten könnten für die Identifikation von Interaktionsstilen fruchtbar gemacht werden, indem die Verwendung verschiedener lexikalischer, prosodischer und diskursiver Merkmale als stilistische Varianz aufbereitet werden könne. Auch der Wechsel zwischen verschiedenen informellen Rollen innerhalb und zwischen Situationen sei so zu operationalisieren, so DIEHL (vgl. 2019: 770).

In seinem Manuskript plädiert DIEHL variantenreich für ein Zusammenrücken von Netzwerkforschung und Soziolinguistik. Ohne die entsprechenden Verweise jeweils zu elaborieren, zielt er mehrfach auf Konzepte WHITES, etwa das des Switchings, das er mit Hilfe soziolinguistischer Analyseheuristik genauer untersuchen möchte. Dass sein Fokus dabei nicht auf den in der Soziolinguistik verbreiteteren qualitativen Forschungsansätzen liegt, sondern in den modernen Möglichkeiten der Echtzeit-Sammlung und computergestützten Analyse multimodaler interaktionaler Datenströme begründet er mit den seiner Einschätzung nach bislang ungenügenden Versuchen, Ansprüchen der Relationalität gerecht werden zu können. Explizit für relationale Analysen sieht DIEHL in der relationalen Theorie WHITES und der Soziolinguistik einen geteilten Ausgangspunkt:

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

„Shared conviction [is] that identities and relationships are interactionally constructed through ongoing discourse. Each body of work, however, emphasizes different dimensions and aspects of how culture is constructed through, and shapes, discourse and interaction. A greater conversation between them has the potential to yield theoretical and empirical fruit.” (2019: 770).

3.1.2 Qualitative Netzwerkforschung mit individuellen Netzwerkkarten

Die Hinweise DIEHLS sind durchaus als Plädoyer zur Konzeption von Mixed-Methods-Studien mit Emphase auf quantitativen (Echtzeitdatenströmen-) Analysen interpretierbar. Eine derjenigen qualitativen Studien, die DIEHL als subtil strukturalisierend kritisiert gehört zu den wenigen qualitativen Untersuchungen, die in Lehrbüchern zur Netzwerkforschung ebenso wie im Sammelband zu deren „Schlüsselwerke[n ...]“ (2019) und auch in WHITES Identity & Control (2008) vorgestellt wird: DAVID GIBSONS „Taking Turns and Talking Ties: Networks and Conversational Interaction“ (2005). Wie der Manuskripttitel ahnen lässt, schließt GIBSONS Forschung im Untersuchungs- und Auswertungsdesign auch an linguistische Konzepte an und will auf eine der Herausforderungen antworten, die auch DIEHL herausstreicht: Den fehlenden Einbezug interaktionaler Komponenten in die Netzwerkforschung (vgl. 2005: 1561). GIBSONS These zum Zusammenhang zwischen Netzwerkstrukturen und Interaktion zieht Kommunikation als dessen Prüfstein heran: Netzwerkstrukturen spiegeln sich in Konversationsmustern, so die Kernüberlegung, zu deren Überprüfung er in seiner Studie den Wechsel zwischen Sprechen und Zuhören in Arbeitsplatz-Meetings als „participation shifts“ (ebd.: 1563) untersucht. Feingraduell analysiert GIBSON dabei mehr als ‚turn-taking‘ allein: Es geht um Fragen der Wortergreifung oder – zuweisung; darum, anstelle einer angesprochenen Person zu sprechen und so fort. Seine Gesprächsauswertungen gleicht GIBSON mit ergänzenden Erhebungen zu netzwerkrelevanten Daten wie Freundschaftsbeziehungen oder (formale) Fragen der Zusammenarbeit der jeweiligen Gruppen ab und kommt auf Basis dessen zum Ergebnis, dass Netzwerkeffekte sich vor allem in Abweichungen von erwartbaren ‚participation shifts‘ zeigen. GIBSONS Studie deutet in den untersuchten Meetings eine Reihe von Konversationsmustern im Sinne von Autoritätsbeziehungen zwischen Vorgesetzten und Mitarbeiter/innen aus und zeigt darüber hinaus auf, in welcher Weise freundschaftliche und kooperative Beziehungen ungewöhnliche kommunikative Wechsel verstärken. So schließt GIBSON auf Netzwerkspuren als Veränderungstendenzen in Konversationen (vgl. 2005: 1591). MARCO SCHMITT wiederum ordnet die Studienbefunde GIBSONS dahingehend ein, dass Netzwerke „...eine kanalisierte Prägekraft innerhalb dynamischer Interaktionssituationen [entfalten], die sich vor allem in Abweichungen gegenüber der grundlegend gültigen interaktiven Struktur zeigen“ (Schmitt 2019: 223).

Angesichts der Dominanz quantitativer Netzwerkuntersuchungen gelten insgesamt nur sehr wenige qualitative Studien als Marksteine der Netzwerkforschung. Wiewohl BETINA HOLLSTEIN

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

(2010) konstatiert, die Erhebung und Aufbereitung qualitativer Daten sei der Netzwerkforschung gleichsam in die Wiege gelegt, weil bereits die viel rezipierten Hawthorne-Experimente FRITZ ROETHLIBERGERS und WILLIAM DICKSONS (1939) als frühe Referenzpunkte derer gelten könnten (vgl. 459), stellt vor allem die rund 20 Jahre später publizierte Studie ELIZABETH BOTTS (1957) einen weithin anerkannten Meilenstein der Netzwerkforschung (vgl. Heckwolf 2019: 71). BOTT, die sich im theoretischen Fundament auf die Feldtheorie KURT LEWINS stützt, erhob in einer ethnografischen Studie familiäre Daten, wobei der Zusammenhang zwischen der geschlechtsspezifisch haushaltsbezogenen Arbeitsteilung und den jeweiligen familiären sozialen Netzwerken im Zentrum ihrer Untersuchung stand. Mit ihrer fünfjährigen Studie zu 20 Londoner Familien avancierte BOTT zur Pionierin der Familiensoziologie und der Netzwerkforschung zugleich, denn ihre Grundannahme war genuin netzwerkbezogen: Die Paarbeziehung der untersuchten Eheleute sei Ausdrucksgestalt ihrer jeweiligen Netzwerke, indem das Maß der Rollenbeziehungs-Segregation zwischen Frau und Mann unmittelbar mit der familiären Netzwerkdichte korreliere. BOTT fand ihre Kernthese, dass in Familien mit loserem und ‚freier‘ gestalteten Netzwerken eine eher egalitäre Aufgabenteilung und in denjenigen mit dichtem Netzwerk eine in den 1950er Jahren konventionellere, geschlechtsspezifische Ausgestaltung herrschte, durch ihre Befunde bestätigt. In seiner Würdigung der Studie Botts streicht CHRISTOPH HECKWOLF hervor, dass die hoch aufwändig angelegte und präzise-feingraduell ausgewertete Untersuchung ohne Quantifizierungen auskomme, aufgrund ihres explorativen Vorgehens in Folgeuntersuchungen allerdings schwer zu reproduzieren gewesen sei (vgl. 2019: 74).

Ihren Sammelband zu Konzepten, Methoden und Anwendungen der qualitativen Netzwerkanalyse aus dem Jahr 2006 nutzen die Herausgebenden BETINA HOLLSTEIN und FLORIAN STRAUS unter anderem zur Positionierung quantitativer Netzwerkforschung und Möglichkeiten der Datentriangulation. In ihrem Band greifen sie Fragen zur Genese und Dynamik von Netzwerken sowie thematische Zuschnitte wie die zu Biografie, Migration oder Mobilität auf und präsentieren analytische Zugänge, etwa zur Dokumentenanalyse⁶³. HOLLSTEIN postuliert, dass eine qualitative Netzwerkanalyse⁶⁴ die traditionell quantitativen Verfahren in wesentlichen Punkten bereichern könne, weil ihre Vorgehensweise besonders eng an den Perzeptionen, Deutungen und Relevanzsetzungen individueller Akteurinnen und Akteure bleibe (vgl. Hollstein 2006: 12 f.). Die Anfertigung von Netzwerkkarten stehe etwa als „Methode der konzentrischen Kreise“ (ebd.: 18) in Verbindung mit Interviews für den Grundsatz, durch offene Zugänge einen „möglichst breiten Datenstrom“ (ebd.) zu generieren⁶⁵.

⁶³ Tatsächlich bilden die meisten der vorgestellten Beiträge dieses Bandes Mixed-Methods-Verfahren ab.

⁶⁴ Als solche klassifiziert HOLLSTEIN an anderer Stelle Verfahren empirischer Sozialforschung, die im Modus methodisch kontrollierten Fremdverstehens „auf den Nachvollzug von Sinn und Sinnbezügen gerichtet sind“ (2010: 459).

⁶⁵ Bereits 1980 beschreiben KAHN und ANTONUCCI ein solches Verfahren, in dem die befragten Personen gebeten werden, Initialen der für sie wichtigen und emotional verbundenen Personen in ein Diagramm dreier konzentrischer

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Die Gestaltung der Interviews soll nach ANIKA NOACK und TOBIAS SCHMIDT dabei einen möglichst offenen Rahmen bieten, denn das Prinzip der Narration sei entscheidend: Erzählgenerierende Fragen sollen Geschichten zu den Ego-Alteri-Beziehungen evozieren und so Interpretationen ermöglichen (vgl. 2013: 83). Hierin liegt explizit eine bedeutsame Unterscheidung zur formalen Netzwerkforschung, die zwar ebenfalls netzwerkbezogene Interviews kennt, dabei aber mit festlegenden Fragen durch den/die Interviewer/in arbeitet, etwa wenn mit dem System der Namensgeneratoren danach gefragt wird, wer zur Familie gehört oder wen man um Rat fragen, bei Abwesenheit mit der Pflege der Pflanzen beauftragen kann oder von wem man in der Not Geld leihen würde (vgl. Fuhse 2018: 115 f.). Zum methodischen Vorgehen qualitativer Netzwerkforschung differenziert HOLLSTEIN Interviews verschiedener Strukturierungsgrade, Dokumentenanalysen und Beobachtungsmethoden (vgl. 2006: 23). Während mit Beobachtungsmethoden vor allem Handlungsvollzüge in Netzwerken rekonstruierbar sind – also beispielsweise Austauschbeziehungen bestimmter Gruppen oder Interaktionsformen in Teams (vgl. Hollstein 2010: 461) – kommen Dokumentenanalysen vorwiegend in der Organisationsforschung und in historischen Rekonstruktionen zum Einsatz⁶⁶. Rückt die Dynamik in Netzwerken in den Fokus, empfiehlt HOLLSTEIN in einer Publikation aus 2010 Beobachtungen über längere Zeiträume (vgl. ebd.: 463).

Die mutmaßlich verbreitetste und diversifizierteste Form qualitativer Netzwerkforschung scheint der bereits erwähnte kombinierte Zugang aus Interview und Anfertigung einer Netzwerkkarte zu sein. MARKUS GAMPER und MICHAEL KRONENWETT subsumieren die verschiedenen Ausformungen dieses Zugangs als „visuelle Datenerhebung“ (2012: 151), wobei die Netzwerkkarte nicht nur im Paper-und-Pen-Verfahren, sondern auch digital erstellt werden kann⁶⁷. MICHAEL SCHÖNHUTH bezeichnet so generierte Netzwerkkarten als partizipativ-visuell erhobene „Landkarten sozialer Beziehungen“ (Schönhuth 2013). Weit verbreitet, aber keineswegs vorgegeben sind die bereits genannten konzentrischen Kreise mit ‚Ego‘ im Zentrum: In der Literatur sind auch Optionen beschrieben, individuelle Karten ohne jede Vorgabe auf einem gänzlich freien Blatt als Ausgangslage anfertigen zu lassen (vgl. Gamper & Kronenwett

Kreise einzutragen, wobei im Zentrum die eigene Person („Ego“) notiert ist. Die Kreisfiguren geben dabei eine graduelle Einordnung der Verbundenheit an und visualisieren umso größere Nähe, je geringer die Distanz zu Ego ist. Dieses Vorgehen ist von großer Offenheit geprägt, insbesondere, wenn die Platzierung von Alteri mit narrativen biografischen Interviews kombiniert wird (vgl. ebd.:19). Der Datenerhebungszugang der Anfertigung einer Netzwerkkarte mit einem parallelen Interview wird in der qualitativen Netzwerkforschung zahlreich kombiniert.

⁶⁶ Beispielhaft für ethnografische Zugänge ist die oben erwähnte wegweisende Studie BOTTS, aktueller KAROLA FRANKE und ANDREAS WALD 2006; einen historisch-dokumentenanalytischen Zugang präsentiert z. B MARKUS GAMPER (2017) mit einer machtrelationalen kultursoziologischen Analyse der Medici in Florenz; literarisch MARTINA HENNIG 2006, biografiebezogen-rekonstruktiv HELGA PELIZÄUS-HOFFMEISTER ebenfalls 2006, alle Werke aus 2006 sind im vorgestellten Sammelband referiert.

⁶⁷ Die Autoren und weitere Wissenschaftler waren seit 2006 im Rahmen eines Forschungsclusters der Universitäten Mainz und Trier an der Entwicklung der Software ‚VennMaker‘ zur Erstellung digitaler Netzwerkkarten beteiligt, die als eine der ersten Computerprogramme Optionen zur Erstellung digitaler Netzwerkkarten bot (vgl. 2012: 154 ff.).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

2012: 155), ebenso wie gegenteilige Variante, eine Karte nicht nur hinsichtlich konzentrischer Kreise vorab zu strukturieren, um der Nähe-Distanz-Dimension Gestalt zu verleihen, sondern auch Feldsektoren für bestimmte Beziehungskategorien (beispielsweise Familie, Freundinnen und Freunde, Kolleg/innen, Professionelle) hinzuzufügen, wie es beispielsweise in den in Kapitel eins beschriebenen Eco-Maps in der Sozialen Arbeit üblich ist und je nach Steuerungsgrad auch in der qualitativen Netzwerkforschung zum Einsatz gebracht wird (vgl. Gamper & Schönhuth 2019: 630 f.). Neben den Raumdimensionen Länge und Breite qualifiziert EVA SCHIFFER (2007) aufgeführte Beziehungen durch die dritte Dimension der Höhe: Sie schlägt vor, für die aufgeführten Alteri Spielsteine auf der Netzwerkkarte übereinander zu stapeln, um über die Höhe gestapelter Steine ein zusätzliches Merkmal wie z. B. die subjektive Wichtigkeit der markierten Beziehung visualisieren zu können (vgl. Schiffer 2007: 144 f. in Gamper und Kronenwett 2012: 155).

Für die Forschungssituation hat die Erstellung einer Netzwerkkarte dabei weit mehr Bedeutung als die Visualisierung narrativer Anteile allein. Im Rahmen einer Übersichtsarbeit zu visuellen Werkzeugen in der Netzwerkforschung beschreiben HOLLSTEIN et al. die jeweiligen Visualisierungen als strukturierendes Element im Interview, als Instrument zur Genese von Erzählung und als Spiegel für Reflexivität (vgl. 2020: 2). Auch MÜLLER et al. markieren die eine Erzählung begleitende Erstellung einer Netzwerkkarte als Forum intensiven Nachdenkens über die Positionierung von Alteri, über bereits Berichtetes, zuweilen als Anlass für Widerstand, zu Neustrukturierungen oder Anregung für gänzlich neue Definitionen. So berichtet beispielsweise ALICE ALTISSIMO im Rahmen eines Austausch qualitativ und mit Netzwerkkarten Forschender von einer Interviewsituation, in der die Gesprächspartnerin im Laufe des Interviews die Bezeichnung ihrer selbst („Ego“) durch die Platzierung von „Gott“ im Zentrum ihrer Karte ersetzte (vgl. Müller et al. 2017: 24). Damit ist die enorme Bedeutung einer bedachten Planung und des zielgerichteten wie auch flexiblen Umgangs mit der Netzwerkkarte während des Interviews evident: Dies betrifft die Auswahl eines geeigneten Intervieworts, der ausreichenden Platz für die Arbeit mit den in der Regel DIN-A-1 oder A-0 großen Papieren bietet, wie auch die Wahl des Materials. Bei den Karten für die Alteri sollte so auf Flexibilität und Fixierbarkeit sowie für mögliche Überlappungen oder Anschlüsse auf deren Form und Format geachtet, bei der Farbwahl für Karten und Stifte wegen unbewusster Qualifizierung auf die Farben grün und rot verzichtet werden (vgl. Müller et al.: 4 ff.). Vor oder je nach individuellem Verlauf auch während der Gespräche gilt es, einen stimmigen Zeitpunkt zur Einführung der Netzwerkkarte zu finden, was eng an die Definition eines Erzählstimulus gebunden ist, der bei gleichzeitiger Offenheit der Gesprächsführung einen thematisch passenden und auf Beziehungen bezogenen Anlass gibt, in das Format und die Arbeit mit der Netzwerkkarte einzuführen (vgl. ebd.). Folgt man den Erfahrungsberichten zur kombinierten Arbeit mit Interviews und Netzwerkkarten bei MÜLLER et al. wecken diese Schilderungen unwillkürlich den Eindruck, dass die Karten mitunter

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

selbst agentive Gestalt anzunehmen vermögen und im Sinne der Akteur-Netzwerktheorie BRUNO LATOURS nicht nur auf die generierte Erzählung Einfluss nehmen, sondern eigene interaktive Qualitäten zu beiden Gesprächspartner/innen gleichermaßen zu entwickeln scheinen.

Den diversen Erhebungsvarianten qualitativer Netzwerkforschung stehen allerdings ebenso wie den variantenreich durchführbaren kombinierten Interview-Netzwerkkartenerhebungen der visuellen Netzwerkforschung kaum elaborierte Analyseverfahren gegenüber, die auf die spezifischen Aspekte der visuellen Netzwerkforschung ausgelegt sind und an deren aktuelle Theoriediskussionen, insbesondere an das Paradigma der Relationalität anzuschließen imstande sind⁶⁸. In seinem Review zum Herausgeberband HOLLSTEINS und STRAUS' zur qualitativen Netzwerkforschung kritisiert RAINER DIAZ-BONE (2007) die oft an den Grundlagen der formalen Analysen orientierten und zuweilen subtil quantifizierenden Vorgehensweisen qualitativer Netzwerkanalysen und befürchtet darüber hinaus, dass mit den Perspektivnahmen qualitativ Netzwerkforschender einem überbordenden Subjektivismus Vorschub geleistet werden könnte, indem die netzwerkbezogene Gestaltungsfähigkeit von Individuen überschätzt würde (vgl. ebd.: 25 f.). Der so kritisierten Ausgangslage stellen ANDREAS HERZ, LUISA PETERS und INGA TRUSCHKAT mit ihrem Verfahren der qualitativen strukturalen Analyse (QSA) Rahmenüberlegungen für ein systematisches Analyseverfahren in der visuellen Netzwerkforschung entgegen, das beiden Argumenten DIAZ-BONES begegnen will. Die QSA, die sie nicht als in sich geschlossenes Verfahren verstehen, sondern als Quintessenz ihres methodischen Vorgehens am Institut für Organisationspädagogik der Universität Hildesheim, intendiert ausgehend von kombinierten Interview-Netzwerkkarten-Erhebungen eine forschungsperspektivische Verschränkung strukturaler Analysen mit grundlegenden Standards qualitativer Sozialforschung (vgl. Herz, Peters & Truschkat 2015: Abs.5).

Um dieses Vorhaben einzulösen, entwickeln HERZ und Kolleginnen analytische Perspektiven für die Netzwerkkarten, die systematisch „*strukturbezogene, akteur/innenbezogene und relationenbezogene Beschreibungen unterscheiden*“ (ebd.: Abs.20, Kursivschreibung im Original). Unter strukturbezogenen Merkmalen interpretieren sie die Netzwerkkarten im Wesentlichen vor dem Hintergrund von Kohäsion und positionalen Fragen der Äquivalenz, wobei Positionierungen von Akteurinnen und Akteuren Rückschlüsse auf deren strukturelle Einbettung und Aspekte der Zentralität zu lassen. Darüber hinaus wird vorgeschlagen, für die Netzwerk-Alterier Heuristiken heranzuziehen, die nicht unmittelbar aus den Netzwerkkarten hervorgehen, etwa zu Eigenschaften der Beziehungen oder der Alteri selbst. Diese Perspektive soll Licht in die

⁶⁸ Bezeichnend (und für diese Schrift durchaus bedauerlich) ist im Kontext dessen auch, dass die zweite Auflage des Sammelbandes zur qualitativen Netzwerkanalyse von HOLLSTEIN und STRAUS (2006) seit 2019 angekündigt, aber bis heute nicht tatsächlich publiziert ist. Eine systematische Weiterentwicklung analytischer Verfahren der qualitativen Netzwerkforschung insbesondere im Hinblick auf Relationalität liegt damit bis dato nicht vor.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Komposition der Netzwerkumgebung bringen (vgl. Herz, Peters & Truschkat 2015: Abs. 26). Relationale Beschreibungen wiederum fokussieren die abgebildeten Beziehungen: Welche Beziehungsformen dominieren die Karte? Welche Aussagen lassen sich zu Reziprozität und Multiplexität treffen? Welche Relationen stabilisieren oder destabilisieren das Netzwerk? HERZ, PETERS und TRUSCHKAT schlagen vor, die Interpretation der Karte in Analysesequenzen aufzuschlüsseln und Zug um Zug Lesarten als Interpretationshypothesen und differenzierende Annahmen zu Strukturen und Bedeutungen für Ego zu entfalten. Memos repräsentieren in der QSA dabei ein „narratives Realbild (Abbild) der Karte“ (ebd.: Abs. 31) und sollen einer subtil quantifizierenden Logik bewusst entgegenwirken; zudem markieren sie die Grundlage für eine kombinierte Interpretation von Netzwerkkarten mit den Interviews und sollen die Karte so einer qualitativen Perspektive zugänglich machen.

Die Interviews selbst gelten in der QSA als erzählende Rekapitulation, die im Idealfall eine Homologie zwischen Erleben und Erzählen, wie sie den biografischen Studien GABRIELE ROSENTHALS als Annahme zugrunde liegt abzubilden vermag (vgl. Rosenthal 1995 in Herz, Peters & Truschkat 2015: Abs. 32). Ausgehend von Verlaufsprotokollen identifiziert der/die Forschende für eine Feinanalyse zunächst Schlüsselpassagen, die durch besonders dichte Erfahrungsschilderung oder wiederkehrende Erlebenszusammenhänge herausragen. Auch die Netzwerkkarte kann auf Kernstellen im Interview deuten: So dient die „Analyse der Netzwerkkarten [...] der Sensibilisierung für bestimmte Themen, Beziehungen und Konstellationen in den Interviews und ermöglicht ein theoretisches Sampling der Kernstellen“ (vgl. Herz, Peters & Truschkat. 2015: Abs. 35). Das weitere analytische Vorgehen ist am Auswertungsprozess der Grounded-Theory-Methodologie und deren Schritte des offenen, axialen und selektiven Kodierens zur Ausformung kategorien- und gegenstandsbezogener verdichteter Theoretisierungen orientiert (vgl. ebd.: Abs. 36). Netzwerkkarten und Interviews bilden so einen aufeinander verweisenden und aufeinander bezogenen gemeinsamen Datenkorpus, wobei die strukturalen Perspektiven der (formalen) sozialen Netzwerkanalyse als sensibilisierende Konzepte einfließen und als Aufmerksamkeitsmarker für die Interpretation dienen sollen. Diese Aufmerksamkeitsebene ist zugleich immer wieder neu mit den subjektiven Erfahrungsebenen und Binnensichten der Interviewpersonen abzugleichen. HERZ, PETERS und TRUSCHKAT postulieren, ihr Analysemodell gehe durch die sequenzanalytische Betrachtung von Netzwerkkarte *und* Interview „über eine "bloße" methodenkombinierende Auswertungsvorgehensweise hinaus“ (Herz, Peters & Truschkat 2015: Abs. 50) und vereine einen strukturalen Ansatz mit qualitativen Perspektiven. Neben recht konkreten organisatorischen Fragen zur Durchführung der Erhebungen und solchen zu auswertungsbezogenen Details wie der analytischen Reihung zwischen Netzwerkkarte und Interview oder weiterführenden Theoretisierungsmöglichkeiten der gegenstandsbezogen generierten ‚grounded theorys‘ diskutieren die Entwickler/innen der

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

QSA im Rahmen ihres Ausblicks unter anderem die Notwendigkeit, den eigenen Strukturbegriff nicht der sozialen Netzwerkanalyse allein vorzubehalten, sondern um sozialkonstruktivistische Vorstellungen von ‚Struktur‘, wie sie dem interpretativen Paradigma durchaus immanent seien zu erweitern (vgl. ebd.: Abs. 52). Ohne dass dieser Verweis konkretisiert würde könnte hier auf diejenigen Elemente gedeutet sein, die bereits weiter oben in Verbindung mit den Schlagworten der Situation und des Kontexts diskutiert wurden. Ein Entwicklungsdesiderat besteht damit auch mit Blick auf relationale Zugänge, die über beziehungsbezogene Fragen hinausgehen und Relationalität auf die Situiertheit von Gegenstand und Fragestellung sowie auf dynamische, prozessbezogene Elemente im Netzwerk abstellen: Auf Perspektiven und Fragestellungen solcher Art antwortet das Vorgehen der QSA in der vorliegenden Form forschungsanalytisch tatsächlich noch nicht adäquat.

3.1.3 Qualitative Netzwerkforschung mit Gruppen

Während sich die allermeisten qualitativen Netzwerkforschungsverfahren auf Erhebungen mit Einzelpersonen beziehen, sind Formen gruppenbezogener Netzwerkanalyse innerhalb derer nochmals spärlicher beschrieben. In einer von LENA JASPERSEN und CHRISTIAN STEIN im *British Journal of Management* publizierten Übersichtsarbeit aus dem Jahr 2019 werden Ansätze forschungsbezogener Netzwerkarbeit mit Gruppen als eine von drei Kategorien visueller qualitativer Netzwerkforschung genannt und (neben Netzwerkkarten-Interviews sowie visuellen Netzwerksurveys) unter dem Label des „participatory network mapping“ (ebd.: 1) vorgestellt. Herausragendes Merkmal der hierunter subsummierten Verfahren sei die gemeinsame Erstellung und Interpretation der Karten (vgl. ebd.: 5 f.); Als Kern des Vorgehens komme ein mäßig strukturierter bzw. standardisierter Prozess der Kartenerstellung hinzu, der besonders die Wahrnehmung themenbezogener Netzwerke und der Netzwerksteuerung durch die Teilnehmenden zu untersuchen erlaube. Tatsächlich diskutieren die Beitragenden im Rahmen beschriebener Verfahren im Rahmen der gemeinsamen Kartenerstellung zumeist, welche/r Alteri auf ein spezifisches Thema oder ein angestrebtes Ziel der jeweiligen Gruppe Einfluss zu nehmen vermag oder reflektieren identifizierte Beziehungen, die sie als wichtig, herausfordernd oder veränderungsbedürftig einschätzen. Der Prozess der Kartierung kann im Zuge dessen für analytische Zwecke aufgezeichnet werden und je nach Auswertungsperspektive(n) Forschender neben der erarbeiteten Karte selbst ebenfalls eine Quelle für Interpretationsprozesse sein. Dem Publikationsort ihrer Übersichtsarbeit entsprechend ordnen JESPERSEN und STEIN den Ansatz gruppenbezogenen Netzwerkmappings als ein Konzept der partizipativen Management- und Organisationsforschung ein (vgl. ebd.: 6).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Der Einordnung gruppenbezogener Netzwerk mappings als partizipativen Verfahren folgend stellen EVIANNE WIJENBERG und Kolleginnen ein Forschungsprojekt zur Koordination von Gesundheitsnetzen in zwei niederländischen Kommunen vor. Ausgehend von einem als hoch postulierten Bedarf intersektoraler Kooperation in der kommunalen Gesundheitsförderung arbeiten die Autorinnen mit einem mehrstufigen Ansatz partizipativen Netzwerk mappings, indem sie Einzelinterviews mit Akteurinnen und Akteuren der beiden kommunalen Gesundheitsinitiativen damit kombinieren, auf Basis der Einzelinterviews eine Netzwerkkarte mit allen benannten Akteuren und deren Verbindungen sowie mit weiteren Unterstützer/innen und Nutzenden zu erstellen. Die auf dieser Grundlage vorbereitete Karte ist Gegenstand von Fokusgruppen mit den interviewten Netzwerkpartner/innen, in denen Grundlagen und Arbeitsweisen der Kooperationspartnerschaften entlang vorbereiteter Fragen diskutiert werden. Die Impulsfragen thematisierten konkret Rollen und Bedeutung Beteiligter, die Frage nach fehlenden Akteurinnen oder Akteuren sowie die nach Gelingensfaktoren für gute Zusammenarbeit (vgl. Wijenberg et al. 2017: 3ff.). Die Fokusgruppensessions zur Sondierung von (bisher unentdeckten) Potentialen im Netzwerk wurden aufgezeichnet, transkribiert und in mehrfachen Durchgängen codiert, um so ein Kategoriensystem zu entwickeln, das vorwiegend Positionen und Rollen sowie Lernprozesse und Handlungswissen fokussierte. Durch dieses zweistufige Verfahren gewannen die Forscherinnen tiefe Einblicke in Stärken und Verbesserungsbedarfe der untersuchten Netzwerke. Insbesondere den Mappingprozess selbst schätzen WIJENBERG und Kolleginnen für die Gruppe gewinnbringend ein, weil er die Komplexität von Strukturen sichtbar mache, das Verständnis von Ressourcen erhöhe und den dialogischen Austausch befördere. Visualisierung in Kombination mit dem partizipativen Erarbeiten der Karte rege Lernprozesse an und könne eine Neudefinition von Problemen auslösen, dies auf Seiten der beteiligten Gruppe, aber auch des Forschendenteams selbst (vgl. 2017: 7).

Verfahren visualisierender Netzwerkforschung gewinnen seit einigen Jahren auch in den Raumwissenschaften zunehmende Bedeutung: So nutzen Forschende im Rahmen raumbezogener Studien nach dem so genannten ‚spatial turn‘ (z. B. Döring & Thielmann 2009) auch netzwerkanalytische Zugänge, um soziale Strukturen und Diskurse erklärend zu erfassen, weil die Netzwerkperspektive die Konstitution von Räumen zu untersuchen hilft. Visualisierung leistet im Rahmen dessen wiederum einen Beitrag dazu, strukturellen Determinismus zu überwinden und interaktionale Perspektiven mit einzubringen (vgl. Lelong et al. 2016: 4 ff.). Ein solcher Zugang wurde bereits 2007 durch EVA SCHIFFER entwickelt (s. o.) und seither als Verfahren der ‚Net-Map‘ in zahlreichen Projekten zum Einsatz gebracht. Auch bei der Net-Map geht es um gemeinsames Sichten netzwerkbezogener Daten zur Anregung von Entwicklungsprozessen: „Collecting Social Network Data and Facilitating Network Learning through Participatory Influence Network Mapping“ (Schiffer & Hauck 2010) titelt beispielsweise ein Beitrag, der das Verfahren anhand einer Feldstudie aus Ghana beschreibt. Das Vorgehen der Net-Map zielt

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

auf vier unterschiedliche Ebenen: (1) Das Verfahren soll einen Beitrag dazu leisten, implizites Wissen zu visualisieren und das Zusammenspiel komplexer formeller sowie informeller Netzwerke, Machtbeziehungen und Ziele von Akteurinnen und Akteuren zu verstehen; es soll (2) dabei helfen, Konfliktquellen und Potentiale von Kooperation zu entdecken, (3) Wissensaustausch und Lernprozesse befördern sowie (4) zum Anlass genommen werden, Visionen und Strategien zu entwickeln, um gemeinsame Ziele zu erreichen. In Ergänzung zu den geläufigen Ansätzen der visuellen Netzwerkanalyse intendiert SCHIFFER mit der Net-Map, über die strukturelle Ebene hinaus tieferliegende beziehungsbezogene Bedeutungssegmente zu erfassen. Dies geschieht vorwiegend, indem die Alteri in der Net-Map überwiegend über die Dimensionen Rollen, Ressourcen, Ziele und Einfluss im Netzwerk erfasst werden.

Aus den Schilderungen bis hierhin wird deutlich, dass gruppenbezogene Verfahren der Netzwerkanalyse sich von individuenbezogenen Ansätzen genuin unterscheiden: Sie sind sehr viel stärker der partizipativen (Evaluations-)Forschung zuzurechnen und insofern der Traditionslinie der Aktionsforschung folgend. Das Instrument des Kartierens hat einen stark reflexiven Charakter und soll die untersuchte Gruppe regelmäßig in der Entwicklung ihrer jeweiligen Netzwerkaspirationen voranbringen. SCHIFFER und HAUCK betonen den intuitiven Charakter des Visualisierens sowie der von ihnen eingeführten Dimension des Gewichtens über stapelbares Material wie Spielsteine als niedrigschwelligen Zugang für Teilnehmende, der daher in unterschiedlichsten, auch internationalen Kontexten gut umsetzbar sei. Für die referierte Feldstudie wurde das Verfahren im Rahmen eines Projekts für ökonomischen und nachhaltigen Wassergebrauch in ausgewählten Regionen Ghanas eingesetzt. Die Autorinnen platzierten das Net-Mapping im Zuge eines beratenden Austauschs unterschiedlicher Repräsentant/innen von wasserrelevanten öffentlichen Sektoren, NGOs und traditionellen lokalen Autoritäten. Das Verfahren sollte Einfluss und Ziele verschiedener Agent/innen verständlich machen, die Projekt-Boardmitglieder darin unterstützen, dieses Wissen strategisch einzusetzen und die Koordination der Stakeholder zu verbessern (vgl. 2010: 235).

Wie WIJENBERG et al. bereiten auch SCHIFFER und HAUCK den Einsatz der Net-Map mit Einzelinterviews vor. Auf deren Basis erarbeiten sie schrittweise in Kleingruppen Netzwerkkarten als gemeinsame Abbildung der identifizierten Alteri; die als Kleingruppen-Netzwerkkarten eine Grundlage zur strategischen Weiterarbeit in der Gesamtgruppe stellen. Jene Weiterführung als Fokusgruppen-Arbeit mit einer Gesamt-Netzwerkkarte folgt im Net-Map-Verfahren zwar angepasst an die spezifischen Schwerpunktthemen der jeweiligen Arbeitsgruppe, aber insbesondere für die Impulsfragen zur gemeinsamen Arbeit mit der Karte in vergleichbaren Schritten (vgl. ebd.: 237 ff; Hauck et al. 2016: 4 ff.; Beschreibung eines generischen Vorgehens in Lelong et al. 2016: 8). Regelmäßig bilden die einzelnen Schritte des Arbeitens mit der Karte die oben benannten Elemente von Einfluss und Motivation bzw. Interesse ab. Zu den Effekten des

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Vorgehens mit der Net-Map notieren SCHIFFER und HAUCK, die Befragten bzw. Teilnehmenden dieser Intervention empfänden die Anfertigung der Karten als hilfreich, um die eigenen Gedanken zu strukturieren und schätzten sie als Instrument zur Explikation des ausführlichen, aber teilweise impliziten eigenen Netzwerkwissens. Die Impulsfragen hülften wiederum bei der Priorisierung von Strategien, indem sie sichtbar machten, wo Akteurinnen oder Akteure für die eigene Planung durch ähnliche Ziele, hohen Einfluss auf das Projektgeschehen oder diesbezügliche Entscheidungen Kernbedeutung hätten. Zudem sind entwicklungsbezogene Effekte nach den Evaluationen SCHIFFERS und HAUCKS auch in der gemeinsamen Arbeit beobachtbar, indem Teilnehmende einander ihre Einschätzungen zu Positionierungen oder zum vermuteten Einfluss von Akteuren erklärten. Diese Sichtweisen zu teilen helfe, ein gemeinsames Verständnis und eine geteilte Vision zu entwickeln (vgl. 2010: 240). Im Kontext sozialraumbezogener Forschung konnten mit Hilfe der Net-Map mit beteiligten Akteurinnen und Akteuren unter anderem bedeutsame Räume in einem Quartier identifiziert oder Vorurteile gegenüber bestimmten sozialraumbezogenen Institutionen entdeckt und über die gemeinsame Arbeit besprechbar gemacht werden (vgl. Hauck et al. 2016: 9 f.).

EVA SCHIFFER nutzt die in der Fokusgruppe geformten Netzwerkkarten allerdings keineswegs ausschließlich als Instrument der evaluativen Projektentwicklung, sondern wertet ihr Datenmaterial auch mit Grundsätzen der Netzwerkforschung aus. Zwei Schwerpunkte nimmt sie dabei besonders häufig in den Blick: Erstens den nach systematischen Korrelationen zwischen Netzwerkpositionen und Projekteinfluss und zweitens den Einfluss bestimmter Akteurinnen und Akteure bzw. ihrer Verbindungen und Netzwerkpositionen auf Planungsprozesse und Implementationen der untersuchten Projekte. Dazu setzt sie die markierten Einflusstürme in Korrelation zu ausgewählten Zentralitätswerten, zum Beispiel festgemacht an notierten Attributen wie ‚Ratschläge weiterleiten, Akteure mit Ratschlägen schnell erreichen, Geld geben‘. So konnten beispielsweise Korrelationsanalysen für die Projekte in Ghana aufzeigen, dass es von den Einflusstürmen ausgehend identifizierbare ‚Aufgaben-Teilnetzwerke‘ wie das Funding- und das Governance-Netzwerk gibt, und dass es nützlich sei, mit jenen Einflussreichweiten strategisch unterschiedlich umzugehen (vgl. Schiffer & Hauck 2010: 239 f.).

3.1.4 Sprache und Relationalität in qualitativer Netzwerkforschung: Einordnungen

Die jüngere Netzwerkforschung bemüht sich in ihren Forschungskonzepten um einen verstärkten Einbezug relationaler Perspektiven und die entsprechende Weiterentwicklung analytischer Instrumente. Den Anspruch, kommunikative Aspekte intensiver in die Untersuchung von Netzwerken einzubeziehen, lösen Forschende mit diversen Studienzuschnitten ein und können Verquickungen zwischen sprachlichem Ausdruck und netzwerkbezogenen Gestalten zahlreich

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

nachweisen, beispielsweise als Verschränkung lexikalischer Kategoriensysteme mit der Positionierung Sprechender im Netzwerk. Soll die kommunikative Datenfigur im Hinblick auf Relationalität untersucht werden, geben die oben vorgestellten Studien nur vage Auskunft über Ansätze sinnhafter Rekonstruktion von Diskursivität: Die gesichteten Beiträgen analysieren Sprache und Netzwerk derzeit zwar prominent mit anderen als den von WHITE präferierten methodischen Zugängen, aber dennoch entlang mathematischer Verfahren (z. B. mit Hilfe der Galois-Gitternetzanalyse), mit Blick auf soziolinguistische Kategorien nicht selten mit softwaregestützten Instrumenten. Die dabei zum Einsatz gebrachten analytischen Schemata sind vorwiegend auf große Datenmengen ausgelegt und könnten im Rahmen der Wissenschaft Sozialer Arbeit womöglich im Kontext historischer Studien hilfreiche Ersterkenntnisse liefern, etwa, wenn Fallakten in großer Anzahl auf bestimmte Fragestellungen wie organisationsbezogene Entscheidungsprozesse in Kombination mit netzwerkbezogenen Merkmalen hin sondiert werden sollen und so weitergehende Analysen vorbereitend strukturieren.

Für eine Rekonstruktion sinnhafter Bedeutungen scheinen die skizzierten Ansätze hingegen eher ungeeignet. Wenngleich Sprache in den gesichteten Publikationen zumeist als kulturell geteiltes symbolisches Netz verstanden wird, das in Interaktion entsteht und damit an sozialer Dynamik Anteil hat, sind die dazu korrespondierenden Postulate WHITES bzw. die einer relationalen Soziologie, die sich in ihren Untersuchungen auf Prozesse und deren Dynamik oder auf Trans-Aktion beziehen will über die beschriebenen Forschungszugänge nur eingeschränkt rekonstruierbar. Diese Lücke zu überbrücken ist Impetus DAVID DIEHLS mit seinem Entwurf der Erweiterung relationaler Netzwerkforschung um aufgezeichnete interaktionsbezogene Echtzeit-Datenströme und deren soziolinguistische Analysen. Durch ‚Streaming Interaction Data‘ werde kommunikationsbezogenes Material wie beispielsweise die Prosodie oder nonverbaler Körperausdruck über verbal Expliziertes hinaus für relationale Analysen zugänglich und könne für relationale Netzwerkforschung fruchtbar gemacht werden. DIEHLS Vorschläge zur Erhebung von Echtzeitdatenströmen und deren forschungsanalytische Verquickung mit soziolinguistischen und netzwerktheoretischen Kategorien sind als forschungsmethodologische Konzeptvorschläge angelegt und können ihren forschungspraktischen und Theorie erweiternden Nutzen noch nicht mit realiter durchgeführten Studien untermauern. Ob streaming interactional data ein hoffnungsvoller Weg ist, individuelle Sinnbezüge zu interaktiver Dynamik in Netzwerken zu erhellen, werden Forschungsprojekte beweisen müssen, die das Untersuchungskonzept DIEHLS in die Forschungspraxis bringen und kritischen Studienevaluationen standhalten, etwa die nach der tatsächlichen Leistungsfähigkeit der erwähnten Auswertungssoftwares.

Dabei sind relationale Perspektiven im Netzwerk unter anderem über individuelle Sinnkonstitutionen als kulturspezifische Netzwerkmerkmale und deren konkrete Vermittlung zwischen Individuen zu erschließen. Ausgehend hiervon postuliert auch CHRISTIAN STEGBAUER in seinen

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

„Grundlagen der Netzwerkforschung“ (2016), man müsse sich den Fragen des Sozialen, der Beziehungen und ihrer Entwicklungen zuwenden und damit nicht allein Formen betrachten, sondern auch die Entstehung von Struktur in Erklärungsmodelle für Netzwerke einbinden – mithin gehe es „... um eine kritische Untersuchung des Bereichs, in dem das entsteht, was die Netzwerkforschung misst“ (ebd.: 10)⁶⁹. Damit rücken nicht nur Kommunikationsprozesse in den Untersuchungsfokus, sondern auch Aushandlungen von Situationsdeutungen und Beziehungsdefinitionen, Normen und Wertebezüge (vgl. ebd.: 48, 87). Mit Postulaten dieser Art ist evident, dass eine Netzwerkforschung solchen Zuschnitts neue Forschungsdesigns entwickeln und sich im Zuge dessen auch für einen intensiveren, womöglich auch systematischeren Einbezug qualitativer Forschungszugänge öffnen müssen (dazu auch Fuhse 2018: 197f.).

Jene qualitative Netzwerkforschung ist nach HOLLSTEIN und STRAUS (2006) tatsächlich nicht selten mit quantitativen Zugängen zu Mixed-Methods-Forschungsansätzen verwoben, sieht sich aber mitunter der Kritik ausgesetzt, strukturalistische Annahmen zu replizieren und damit dem Postulat der Relationalität nicht gerecht zu werden. Dieses Desiderat zu überwinden gelingt auch der qualitativ-strukturalen Analyse (QSA) als Interpretationsverfahren für kombinierte Netzwerkkarten- und Interview-Erhebungen nicht überzeugend: Die Hildesheimer Wissenschaftler/innen haben ein klar konzipiertes Rahmenverfahren entwickelt, das vor allem die Verschränkung zwischen Netzwerkkarte und Narration gut gewährleistet, indem die mit der Erhebung angefertigten Visualisierungen von der ausschließlich formal-strukturellen Analyse herausgelöst und in ein interpretatives Vorgehen überführt werden. Für die Arbeit mit der QSA ist eine Analyse der prozessbezogenen Dynamik von Ego im Verhältnis zu den Alteri weder im Vorgehen beschreiben noch im Rahmen der Datenanalyse systematisch vorgesehen. Es obliegt damit den Forschenden, diesen Aspekt im Gespräch zu thematisieren und interpretativ aufzugreifen, wobei dieser Entschluss nach forschungspraktischen Justierungen verlangt: Grundsätzlich wäre denkbar, dynamische Veränderung über stationenartige Platzierungen von Alteri als jeweilige Momentaufnahmen abzubilden und den Prozess der Kartenerstellung zu videografieren, um anschließend analytisch ggf. mit Stills zu arbeiten. Maßgeblich für den forschungsanalytischen Ertrag eines solchen Vorgehens wäre, den Gesprächsfokus entsprechend auf dynamische Beziehungsveränderungen und ihre kontextuellen Faktoren zu lenken, um so relationale Perspektiven stärker zu gewichten. Doch auch so gesetzte Analyseschritte bilden Relationalität nicht im Sinne DEWEYS und der bei ihm skizzierten Trans-Aktion ab, denn

⁶⁹ STEGBAUER möchte mit seinem Buch hierzu einen Beitrag leisten und untersucht anlässlich dessen Mikroaushandlungen und Diffusion von Kultur in kleinen Netzwerken und über deren Grenzen hinaus. Sein zentraler theoretischer Ausgangspunkt ist dabei die Theorie GEORG SIMMELS zur Kreuzung sozialer Kreise, nicht die Arbeit WHITES. Möglicherweise ist dies auch ein Grund, warum seine Untersuchungen von Situationen, die er als entscheidenden Schlüssel zur Netzwerkforschung bezeichnet (vgl. 2016: 49), nicht zentral an Sprache (allein) ansetzen, sondern sich der Ausformung von Konventionen und anderen Regeln als Ausdruck von Kultur offen-beobachtender und teilweise quantifizierend, z. B. im Rahmen einer Zählung bestimmter Gesten annähern.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

sie fokussieren auf Ego und seine/ihre Perspektiven auf die von ihm bzw. ihr benannten Akteure der Netzwerkkarte. Damit stellen sie regelmäßig eine eindimensionale Rekonstruktion aus Sicht der Befragten, was in relationaler Hinsicht im Sinne einer mehrperspektivischen Interpretation der Daten einen Abgleich mit anderen Sichtweisen verlangte. Dahingehende Vorschläge bleiben bei HERZ et al. ebenso vage wie Überlegungen zur Erfassung und Deutung der (Forschungs-)Situation.

Kontext und (Forschungs-)Situation sind auch nicht Gegenstand gruppenbezogener qualitativer Netzwerkforschung mit ihrer klaren Verortung in partizipativen Evaluationsverfahren. Zwar sind die in der Literatur beschriebenen Vorgehensweisen genuin offen und insofern grundsätzlich auch geeignet, Aspekte von Kontext und Situation mit einzubeziehen – dahingehende forschungsmethodische Ansätze sind aber nur spärlich beschrieben. Sicherlich markiert der Ansatz der Net-Map mit seiner Berücksichtigung von Sphären wie Einfluss und Ressourcen in der Anfertigung der Karte einen gewichtigen Vorstoß im Hinblick auf die Erfassung kontextueller Faktoren, und die daran geknüpften Erkenntnisse sind für die mit der Net-Map arbeitenden Gruppen ganz im Sinne einer Trans-Aktion weitreichend. Gleichzeitig sind kontextuelle und situationsbezogene Faktoren schon bei BARNEY GLASERS Konzept der ‚Kodierfamilien‘ (1992) deutlich weitreichender gefasst (vgl. Titscher et al. 1998: 95 f.). Kontext oder Situation ist demnach durch eine ganze Fülle weiterer Aspekte gekennzeichnet, die in den Darstellungen bei SCHIFFER et al. ebenso wenig aufgegriffen werden wie bei WIJENBERG und Kolleginnen. Folgt man den von ihnen beschriebenen Auswertungsmechanismen verbleiben SCHIFFER und HAUCK mit ihren Analysen bei strukturalisierenden Perspektiven, was möglicherweise auch an den Entscheid gekoppelt ist, mit den aus der quantitativen Forschung stammenden einschlägigen Rechenoperatoren vertiefend zu analysieren.

Auch die gruppenbezogene Dynamik während des Erhebungsprozesses selbst einer Analyse zugänglich zu machen, ist in der einschlägigen Forschungsliteratur zu Netzwerken derzeit nur sehr selten und gar nicht im Rahmen eines gruppenbezogenen Netzwerkmapping-Verfahrens beschrieben. STEGBAUERS Untersuchungen zur Diffusion von Kultur im Netzwerk und über Situationen hinweg stellt auf (Klein-)Gruppenprozesse ab. Er geht dabei experimentell vor und prüft, wie kontextuell ritualisierte Verhaltensweisen sich mikroprozessual über Situationen hinweg verstetigen oder nicht und so Beiträge zur Weitergabe von Kulturelementen leisten. Damit differiert STEGBAUERS Situationsbegriff zu dem WHITES bzw., da letzterer sich auf pragmatistische Wurzeln wie bei WILLIAM THOMAS oder JOHN DEWEY. Was beide Perspektiven eint, ist eine Deutung von situationsbezogenem Handeln als Problemlösen; Während jedoch DEWEY eine (Forschungs-)Situation grundsätzlich auf ein ‚contextual whole‘ (vgl. 2002 [1938]: 87 in Keller 2020: 541) bezieht, das in der Analyse zuvorderst Auskunft über ein Feld gibt, betrachtet

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

STEGBAUER die Situation vorwiegend als interaktional-sequenziellen Rahmen für Aushandlungsprozesse von Konventionen oder Beziehungen:

„Mit dem Begriff der Situation kann man erfassen, wer wann an welchem Ort zusammen kommt und was dort geschieht. [...] Situationen sind zwar durch Anwesenheit voneinander abgegrenzt, aber sie sind auch zeitlich gegliedert, d. h. sie folgen einem bestimmten Verlauf“ (2016: 47 f.).⁷⁰

STEGBAUERS Ansatz ist insofern instruktiv, dass er konstatiert, die Situation sei „... der entscheidende Schlüssel zur Netzwerkforschung“ (2016: 49). Sein zentrales Argument identifiziert die Mikroebene der Situation als Keimzelle der Netzwerkforschung, da Beziehungen sich aus Situationsreihen generierten und soziale Strukturen prägten:

„Jenseits der Formung und der Bedeutung von sozialen Strukturen – alles, was mit der Alltagskultur zu tun hat, entsteht in Situationen. Situationen sind so gesehen, die Basis für die Entstehung sowohl von Kultur, als auch von Netzwerkstrukturen“ (ebd.).

Im Grunde münzt STEGBAUER damit den Ansatz WHITES, Geschichten als Matrix der Netzwerkgenese zu begreifen nun auf Situationen um. Dass in Situationen Narrationen bedeutsam sind, liegt auf der Hand, offen bleiben wie gehabt Fragen der Mikrodynamik von Aushandlungen (die STEGBAUER vom Ergebnis her betrachtet, nicht von sinnhaften Verhandlungen ausgehend) und die Wirkweisen dessen, was handelnde Personen situativ im Sinne eines Feldes beeinflusst. Im Sinne einer intermediären Instanz ist dies eine Mesoebene, die auch in einem experimentellen Setting wie dem STEGBAUERS wirksam gewesen sein wird, und die als Forschungssituation, als institutioneller Rahmen, Diskurse in poststrukturalistischem Sinne oder forschungslogischen Elementen wie einem konjunktiven Erfahrungswissen oder (Macht-)figurationen in die Interpretation netzwerkbezogener Datensets aufgenommen werden könnten. Als Zwischenbilanz lässt sich damit festhalten, dass die Netzwerkforschung auch bei Betrachtung ihrer sprachbezogenen, qualitativ-interpretierenden und gruppenbezogenen Forschungsdesigns bzw. -analysen in Fragen der Operationalisierung von kulturbezogenen und relationalen Prozessen weiterhin vor erheblichen Herausforderungen steht.

⁷⁰ Entsprechend misst STEGBAUER in seinem ersten experimentellen Setting die Häufigkeit bestimmter Verhalten-
selemente in einer Erst- und einer Folgesituation und kann so Verstetigung der gewählten Elemente nachweisen.
Seine zweite Untersuchungsanordnung bezieht Aushandlungsprozesse in die Studie ein; konkret geht es dabei um
Regeln beim Kartenspiel Doppelkopf anlässlich eines Turniers mit über 20 Spieler/innen und einer experimentell
hergestellten konsequenten Durchmischung Teilnehmender über mehrere Spielrunden. So sollte ein Prozess der
Verstetigung von Konventionen beobachtbar werden. Sichtbar wird dabei, dass Rationalisierungen Gewohnheiten
absichern, seien sie expliziert bzw. offen verhandelt oder unausgesprochen vorgestellt (vgl. ebd.: 126). Tatsächlich
kann STEGBAUER mit seiner Forschung die Diffusion von Kultur nachzeichnen; offen bleibt allerdings die Frage nach
Ausnahmen der Regeln und der Feinjustierungen von Aushandlungsprozessen, die auch Einblicke in sprachliche
Inszenierungen (und damit ggf. Positionierung im Netzwerk) oder subjektive Bedeutungszuschreibungen geben
kann. Mit WHITE formuliert: Identitäten der zweiten Identitätsebene WHITES und Kontrollmanöver in der Situation
(hier: beim Kartenspielen) bleiben bei STEGBAUER ebenso außen vor wie all das, was die Forschungssituation und
die darin handelnden Personen im Sinne eines ‚kontextuellen Ganzen‘ nach DEWEY mit beeinflusst haben könnte.

3.2 Forschungsdesign der eigenen Empirie

Die Einordnungen im vorigen Abschnitt deuteten etliche Ansatzpunkte zur Weiterentwicklung relational konzipierter Netzwerkforschung mit Datenerhebungs- und auswertungsdesiderata aus: Zentrale Bezugspunkte dessen sind Prozesse und Dynamik in Netzwerken, diskursive Figurationen in Narrationen sowie deren Einbettung in (Handlungs-/Forschungs-)Situationen. Ausgehend von den oben formulierten Überlegungen zu wissenssoziologischen Spuren im Werk HARRISON WHITES könnte diese Skizze auch um Ansätze zur Rekonstruktion dokumentarischen Sinns in Narrationen Einzelner oder in Gruppen erweitert werden, denn entsprechende Forschungsprojekte fehlen der Netzwerkforschung nach wie vor. Dabei ist für eine relational ausgerichtete Netzwerkforschung die Untersuchung intersubjektiver Aushandlungsprozesse und extrapersonaler Einflussfaktoren unerlässlich, wenn eine spezifische Netzwerkkultur den Untersuchungsgegenstand bestimmt und damit der Fokus auf eine kulturelle Wende der Netzwerkforschung gelegt werden soll. Mit Blick auf die Soziale Arbeit wiederum ist durch den im einleitenden Kapitel formulierten Rahmen zur Netzwerkorientierung als einem Vernetzungs- oder Kooperationsgebot im Sinne dispositiver Fachprogrammatisik möglicherweise erhellend, das begriffliche Instrumentarium WHITES auf konkrete Praxisnetzwerke anzulegen, um die jeweils in diesem Zusammenschluss residierende spezifische Netzwerkkultur präziser zu fassen und mit Blick auf populäre, vereinheitlichend-idealisierende netzwerkbezogene Phrasen kritisch hinterfragen zu können. Darüber hinaus kann ein solcher Einblick in die Praxis der Vernetzungsarbeit auch Beiträge dazu leisten, Aspekte einer professionstheoretisch einzuordnenden Praxis Sozialer Arbeit als einer ‚Netzwerkprofession‘ zu identifizieren.

Für die Bearbeitung der formulierten Desiderata stehen den Sozialwissenschaften eine Fülle forschungsmethodischer Ansätze bereit, die in der qualitativen Netzwerkforschung derzeit noch wenig Resonanz erfahren haben. Naheliegend wäre daher zunächst, ein spezifisch ausgewähltes Verfahren mitsamt theoretischen Prämissen und entsprechenden forschungsanalytischen Prozessen in Studien anzulegen und neben unmittelbar gegenstandsbezogenen Erkenntnissen auf seine forschungsmethodischen Erträge und Limitationen im Sinne genereller Anwendbarkeit in der Netzwerkforschung zu diskutieren. Zugleich wäre ein solches Vorgehen mit dem Risiko behaftet, Perspektiven auf den jeweiligen Gegenstand eng zu führen: Indem Wege der Dateninterpretation im Geläut einer rezeptiv angelegten ‚Forschungsschule‘ als geschlossenes Analyseschema sui generis einen entsprechend ausgewählten Fokus auf den Gegenstand setzen, wird das im interpretativen Paradigma geforderte Primat der Offenheit subtil unterwandert (vgl. Kruse 2012)⁷¹. ‚Forschungsschulentreue‘ Untersuchungsdesigns sind

⁷¹ Noch schärfer formuliert JAN KRUSE in seinem Lehrbuch zur qualitativen Interviewforschung 2015: „Damit bleibt die Frage, inwieweit durch die – oftmals auch blinde, automatenhafte oder gar autoritätshörig wirkende – Anwendung einer spezifischen Analyseverfahren dem eigentlichen Primat rekonstruktiver Forschung – *Offenheit* – wirklich forschungspraktisch Rechnung getragen wird“ (ebd.: 362, Hervorhebung im Original).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

in den Sozialwissenschaften insofern zwar durchaus verbreitet, aber keineswegs alternativlos: Die ausdrückliche Mehrdimensionalität analytischer Forschungszugänge wird in einigen Publikationen als dezidiert zu bevorzugender Ansatz für die Operationalisierung von Fragestellungen und eine multiperspektivische Interpretation sozialwissenschaftlicher Daten diskutiert (vgl. Kruse 2015: Kapitel VII, Gauditz et al. 2023: 4 ff.; Friese, Schwertel & Tietje 2023: 43-48).

Nicht zuletzt auch wegen der hinführend vorgetragenen Überlegungen zu Desiderata der Netzwerkforschung folgt der empirische Teil dieser Dissertationsschrift einem mehrdimensional angelegten Untersuchungsdesign. Dieses im Sinne der Datenerhebung und –interpretation dazulegen ist Gegenstand der folgenden Teilabschnitte zu Kapitel 3.2. Entsprechend werden nach einer Präsentation von Sampling, Datenerhebung und den die Untersuchung leitenden Fragestellung(en) in Abschnitt 3.2.1 in den darauffolgenden Unterkapiteln 3.2.2 bis 3.2.4 mit der Situationsanalyse, dem integrativ-rekonstruktiven Basisverfahren und einer Skizze zum eingesetzten videobasierten Analyseschritt die grundlegenden heuristischen Konzepte für die Dateninterpretation vorgestellt. Wie diese einzelnen Heuristiken konkret auf das für diese Untersuchung erhobene Datenmaterial angelegt werden bringt Abschnitt 3.2.5 in einen das Kapitel abschließenden Überblick.

3.2.1 Sampling, Datenerhebungsverfahren und Fragestellungen der Untersuchung

Die für dieses Promotionsprojekt angefertigte Studie arbeitet mit einem vergleichsweise kleineren Datenkorpus. Die vorgelegte Untersuchung studiert mit einem mehrperspektivischen Ansatz individuelle Sichtweisen auf Erfahrungen mit und die Bedeutung von Netzwerkarbeit sowie deren Niederschlag im unmittelbaren Austausch beispielhaft an einem ausgewählten Kooperationszusammenschluss der Netzwerke Frühe Hilfen eines Jugendamtsbezirks in einer deutschen Großstadt. Dazu wurden Organisationsstrukturen und Arbeitsweisen im Netzwerk über einen längeren Zeitraum forschend begleitet und mit unterschiedlichen Formen der Datenerhebung der Analyse und Interpretation jener Erhebungsdaten zugeführt. Die herangezogene Untersuchungsstichprobe ist formal-organisatorisch einem von neun Netzwerken der betreffenden Großstadt zuzurechnen, die ihre Netzwerke Frühe Hilfen entlang der einzelnen Bezirksjugendämter organisiert und auch die Verantwortung für die Netzwerkkoordination dort ansiedelt hat. Dies entspricht der im ersten Kapitel vorgestellten populären Federführung zur Netzwerkarbeit Frühe Hilfen in den Händen örtlicher Jugendämter. Die Bezirksjugendämter der Großstadt bilden die oben vorgestellten drei Säulen Früher Hilfen als Arbeit mit Familienhebammen, als Angebot von Kinder-Willkommensbesuchen für Eltern(-teile) neugeborener Kinder und als Organisationsprinzip in örtlichen Netzwerken ab; dabei obliegt die Aufgabe der Netzwerk-Koordination den einzelnen Bezirksjugendämterleiter/innen. Neben den regional

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

bzw. bezirklich organisierten Frühen Hilfen und deren Netzwerk-Koordination gibt es in der Großstadt eine Organisationseinheit Frühe Hilfen beim zentralen Jugendamt, in der übergeordnete Aufgaben durch eine Fachkraft erledigt werden sollen sowie eine Fachstelle Frühe Hilfen beim Gesundheitsamt. Hier finden Schwangere und junge Familien im Sinne einer Clearingstelle losgelöst von den Jugendamtsbezirken vorwiegend Erstberatung und anschließende Weiterverweisung an entsprechende weiterführende Stellen.

Dem Netzwerk Frühe Hilfen im untersuchten Jugendamtsbezirk ist eine Steuerungsgruppe zugeordnet, die ausgehend von internen Überlegungen im betreffenden Bezirksjugendamt ins Leben gerufen wurde, wie der Koordinator des Netzwerks im Interview berichtet: Man habe gesammelt, wer aus interner Perspektive zum thematischen Schwerpunkt gehöre und daher dem Netzwerk zuzuordnen sei; die entsprechenden Akteurinnen und Akteure wurden so zu einem ersten Treffen eingeladen, aus dem anschließend die Steuerungsgruppe entstanden sei (vgl. Int. Herr Linde, Z. 740-744). Seither trifft sich diese Steuerungsgruppe vier- bis sechsmal pro Jahr und bereitet ein oder je nachdem auch zwei Netzwerktreffen pro Kalenderjahr vor, zu dem jeweils alle Ansprechpersonen der im Bezirk gelisteten institutionellen Partner/innen eingeladen werden. Diese sind sämtlich dem Feld so genannter SAGE-Berufe zugehörig (Soziale Arbeit, Gesundheit sowie Bildung/Erziehung) und waren in der Auswahl als Netzwerkpartner/innen arbeitsfeldthematisch dem Sektor der Frühen Hilfen zugehörig.

Die Netzwerktreffen selbst sind circa dreistündige, unter ein bestimmtes Schwerpunktthema gestellte Veranstaltungen in Kombination von Fachvorträgen und interaktiven, dem Austausch gewidmeten Sequenzen in unterschiedlichen Gewichtungen bzw. Anteilen. Für die Fachvorträge ist das Vorbereitungsteam der Steuerungsgruppe darum bemüht, Vortragende aus dem medizinischen Sektor zu gewinnen, damit für die Teilnahme am Netzwerktreffen bei den jeweiligen Kammern für Ärzte/Ärztinnen bzw. für Hebammen entsprechende Fortbildungspunkte beantragt und seitens der Teilnehmenden verbucht werden können. Über den Schwerpunkt der Vor- und Nachbereitung der Netzwerktreffen hinaus ist jedes Treffen der Steuerungsgruppe, an denen zumeist zwischen acht und zwölf Personen teilnehmen, von einer offenen Austauschrunde zu Neuigkeiten in den Arbeitsfeldern der Anwesenden geprägt; üblicherweise werden hier Veränderungen personeller Art und in Angebotsstrukturen berichtet, sofern diese das thematische Feld der Frühen Hilfen betreffen (vgl. Protokolle zu Treffen der Steuerungsgruppe in Anlage 2).

Für das hier vorliegende Dissertationsprojekt konnte ich nach ersten Klärungen per E-Mail sowie einem ausführlichen Vorgespräch mit dem Koordinator des Bezirksnetzwerks das Promotionsvorhaben zur Klärung von Rahmenbedingungen und Zielen meiner Forschung bei einem Treffen der Netzwerk-Steuerungsgruppe vorstellen, um Interesse bzw. Bereitschaft zur Zusammenarbeit abzuklären und Fragen der Vertraulichkeit sowie der Verwendung von Daten

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

zu besprechen (vgl. Skizze Forschungsprojekt und Vertraulichkeitserklärung in Anlage 1). Zwischen August 2019 bis Oktober 2021 nahm ich an insgesamt zehn Treffen der Steuerungsgruppe teil, dies nicht ausschließlich beobachtend, sondern zumindest punktuell – teilweise auf Ansprache hin – auch zu einzelnen thematischen Strängen der Treffen inhaltlich beitragend. Im genannten Zeitraum fanden zudem zwei Veranstaltungen als Gesamt-Netzwerktreffen im Bezirk statt, an denen ich neben meiner Datenerhebung ebenfalls in thematisch-teilgebender Funktion teilnahm. Zu allen genannten Veranstaltungen wurden im Anschluss von mir Gedächtnisprotokolle angefertigt, die in Funktion von Memos eine die Haupterhebung ergänzende Datenquelle stellen. Das Herzstück der Datenerhebung ruht auf zwei Säulen:

(1) Um die **Perspektive einzelner Personen** zu erfassen, wurden insgesamt neun Interviews mit paralleler Erstellung einer Netzwerkkarte zum Feld der Frühen Hilfen aus Sicht der Befragten geführt. Die Gesprächspartner/innen fand ich auf persönliche Ansprache bei Treffen der Steuerungsgruppe sowie Anschreiben per E-Mail. Von den neun Befragten, sämtlich Mitarbeitende in der Steuerungsgruppe, sind vier im engeren Sinn dem Arbeitsfeld der Jugendhilfe zuzurechnen und vier weitere in einem erweiterten Verständnis dem der Frühförderung; die neunte befragte Person ist die Familienhebamme des Bezirks (vgl. detailliertere Vorstellung der Interviewpartner/innen unter 3.3.1.1)⁷². Zur Interviewführung wurde ein gesprächsstrukturell offener Leitfaden mit maximal acht Impulsfragen entwickelt; Die Netzwerkkarten waren auf DIN A0-Format mit vier konzentrischen segmentlosen Ringen um ein Zentrum angelegt, in dem nicht wie Usus ‚Ego‘, sondern ‚Frühe Hilfen‘ als fokaler Akteur vermerkt war. Hierdurch sollte vermieden werden, dass die Befragten zu sehr auf ihr allgemeines alltagspraktisches Arbeitsnetzwerk abstellen und anstelle dessen die Frühen Hilfen als Zentrum der Untersuchung im Blick behielten.

Die Gespräche wurden im Zeitraum August 2019 bis Januar 2020 geführt und dauerten zwischen einer und zweieinhalb Stunde(n). Sie begannen sämtlich mit einer Erzählung zum beruflichen Hintergrund und Motiven zur Wahl der derzeitigen Arbeitsstelle sowie Anknüpfungen an Episoden aus vorigen Netzwerk- oder Steuerungsgruppentreffen. In einer gegenstandsbezogenen Überleitung wurde erfragt, wie das Thema der Frühen Hilfen in die derzeitigen Arbeitsprozesse hineinragt, um anschließend die bereits mit Ringsegmenten vorbereitete Netzwerkarte, die Post-its sowie die Arbeit mit diesem Material einzuführen. Im Verlauf des Interviews wurden für die Frühen Hilfen relevante Akteurinnen und Akteure mitsamt deren Position im Rahmen der Netzwerkarbeit aus Sicht der jeweils Befragten sondiert und parallel zum Gespräch auf der Netzwerkkarte arrangiert. An diese individuellen Erzählungen schlossen sich

⁷² Die in der Steuerungsgruppe mitarbeitende Kinderärztin meldete sich trotz mehrfacher Ansprachen und entgegen ihrer ersten Zustimmung nach Vorstellung meines Forschungsprojekts leider nicht für ein Interview, was das Sampling vor dem Hintergrund des Überhangs Befragter aus dem Sozialen Sektor bedauerlicherweise zuungunsten der Gesundheitshilfe zusätzlich verzerrt.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Fragen nach vermissten oder zu wenig aktiven Alteri an; zudem wurden Zielen und Wünsche nach Veränderung für die Netzwerkarbeit eruiert. (Vgl. Gesprächsleitfaden für die Einzelinterviews und Rohgerüst Netzwerkkarte in Anlage 1)

2) Um **Aushandlungsprozesse innerhalb der Steuerungsgruppe** interpretieren zu können wurden zwei Treffen der Steuerungsgruppe in Teilen (für die Dauer von jeweils etwa einer Stunde) videografiert und ein weiteres Treffen als Audiomitschnitt festgehalten. Das erste per Video aufgezeichnete Treffen aus November 2019 zeigt einen Austausch zur Jahresplanung der Netzwerktreffen im Jahr 2020. Es diente zugleich zur Erprobung der Kamerasituation für die Teilnehmenden und der Verwertbarkeit der Aufnahmen. Der Audiomitschnitt aus Januar 2020 setzt die Überlegungen zur Planung des kommenden Netzwerktreffens fort. Das zweite videografierte Treffen fand im Februar 2020 statt und zeichnete keine natürliche Gruppensituation auf, sondern ein eigens inszeniertes Arbeiten der Anwesenden als gemeinsames Erstellen einer Netzwerkkarte angelehnt an das Net-Mapping nach SCHIFFER et al. Hierzu wurden die in den Interviews identifizierbaren Rückmeldungen zu im Netzwerk fehlenden bzw. zu fernem Alteri im Rahmen eines angepassten Vorgehens zur Arbeit mit einer gemeinsamen Karte genutzt. Im Zentrum stand dabei die Frage, welche der als fehlend oder zu fern bezeichneten Alteri stärker aktiviert werden könnten und welche der Partner/innen im Netzwerk hierfür Schlüsselpositionen innehaben (vgl. Skizze zum Net-Mapping in Anlage 4). Abbildung 1 greift die bisher genannten sowie weitere Elemente der Datenerhebung auf:

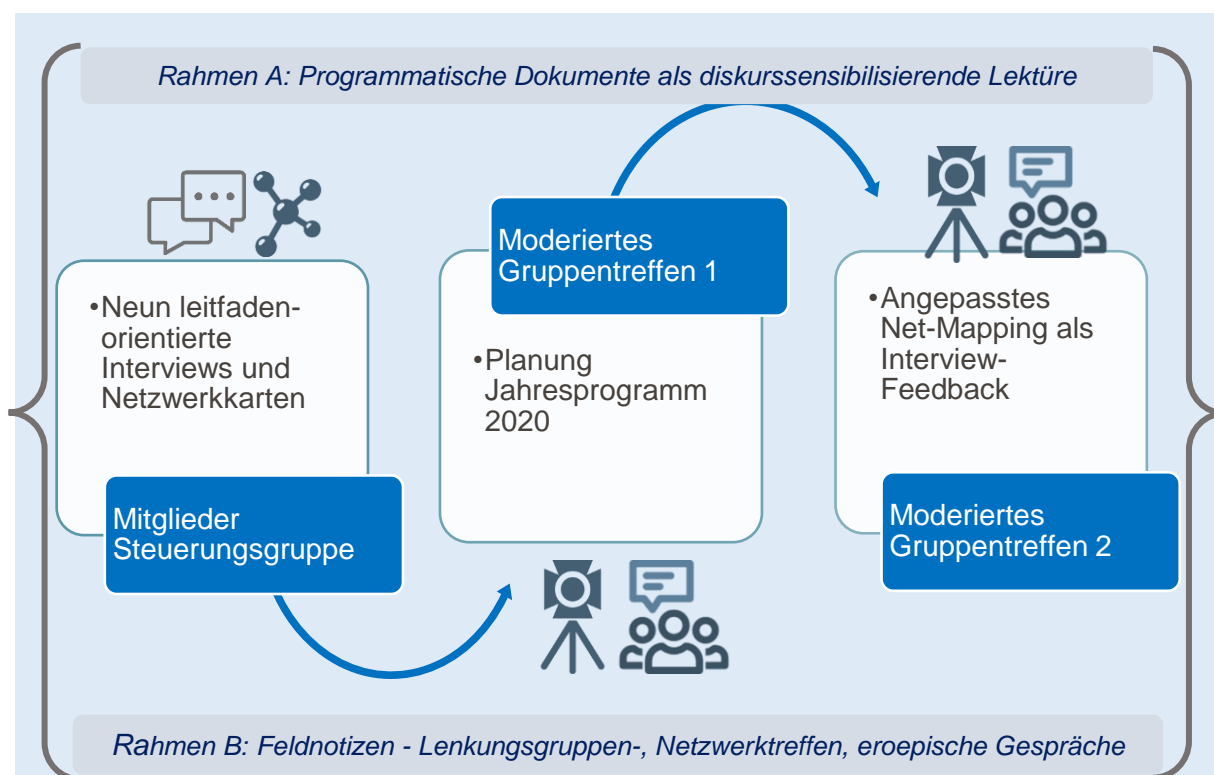


Abbildung 1: Datenquellen der Untersuchung

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Ergänzende Informationsquellen bestehen aus Notizen zu erepischen Gesprächen mit oder zwischen Teilnehmenden an Steuerungsgruppen- und Netzwerktreffen, aus Protokollen zu Steuerungsgruppentreffen sowie weiteren, offiziellen Dokumente des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen, etwa Veröffentlichungen auf deren Webseite oder Newsletter. Sie komplettieren die Dateninterpretation ebenso wie flankierende Literatur zum Forschungsgegenstand und seiner Auswertungsmethodik, um diskursive Stränge zur Thematik im Hinblick auf Spiegelungen oder Widersprüche mit dem Datenmaterial in Abgleich bringen zu können.

Ausgehend von den bis hierhin formulierten Überlegungen wurden am Datenmaterial Fragestellungen untersucht, die sich auf die Einzelinterviews und Netzwerkkarten wie auch auf die Gruppentreffen bezogen und die Analyse in einem komparatistischen Rahmen leiteten. Die Interpretation des Datenkorpus bezog Teile des Theoriegebäude HARRISON WHITES ebenso wie die Kernüberlegung zur Netzwerkarbeit als einem Dispositiv maßgeblich mit ein. Dazu stellte der Analyseprozess unter anderem auch auf im Datenmaterial aufscheinende Spuren zur Rekonstruktion der vorgefundenen spezifischen Netzwerkkultur wie dem Begriffsinventariums in Whites „Identity & Control“ entlehnt ab. Entsprechend lautet die übergeordnete Fragestellung des empirischen Teils dieses Forschungsprojekts:

Welche auf den Gegenstand der Frühen Hilfen bezogene Netzwerkkultur residiert im erforschten Kooperationszusammenschluss als sich formierende und erneuernde Figuration einer spezifischen Netzwerkkomäne?

Diese die Untersuchung einrahmende Fragestellung zollt der eng mit dem Werk WHITES assoziierten ‚kulturellen Wende in der Netzwerkforschung‘ Rechnung. Vom zentralen und oben noch sehr allgemein formulierten Untersuchungsinteresse ausgehend, zielten die Schritte zur Analyse und Interpretation der Einzelinterviews sowie der jeweiligen Netzwerkkarten auf konkretisierende Fragestellungen, die individuelle Sinnbezüge und Deutungsmuster zu Kooperationsformen und Kultur der Netzwerkarbeit im Feld der Frühen Hilfen erfassen. Die Interpretationen der Einzelinterviews intendiert eine elaborierte Ausdeutung individueller Perspektiven auf die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen im Organisationsbezirk sowie auf Haltungen zur Netzwerkarbeit im Allgemeinen, dies auch mit Blick auf Teilaspekte einer professionstheoretisch einzuordnenden sozialen Praxis. So wurden Erzählungen und Netzwerkkarten der einzelnen Gesprächspartner/innen entlang der unten ausformulierten Fragestellungen eins bis vier der Interpretation zugeführt und erlauben die Ausformung *individuell* rekonstruierbarer Netzwerkkfigurationen, die mit Hilfe des Begriffsinventariums HARRISON WHITES als disziplinäre Formationen einzuordnen sind. Entlang der Theoriekonzeption WHITES speist sich die Genese dieser Befunde aus Geschichten, Geschichten-Bündeln und rhetorischen Figuren der Gesprächspartner/innen. Konkret nehmen die Fragestellungen eins bis vier folgende Teil-Untersuchungsbereiche unter die Lupe:

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Fragestellung 1) Welche grundlegenden Vorstellungen zur Organisation der Netzwerke Frühe Hilfen im Bezirk und in anderen Netzwerkformationen formulieren die befragten Fachkräfte und welcher persönliche Nutzen ist für sie mit der Netzwerkarbeit assoziiert?

Im Fokus dieser ersten Teilfragestellung stehen die in den Interviews transportierten individuellen Ideen zu organisatorischen Fragen der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen bzw. Netzwerken generell. Jene Vorstellungen sind in Erzählungen über Erfahrungen mit Kooperation im untersuchten oder (einem) anderenorts angesiedelten Netzwerk(en) Frühe Hilfen eingelassen und geben Einblicke in individuelle Motive zum Engagement in sowie Erwartungen an vernetzungsbezogene Aktivitäten als persönliche konzeptionelle Rahmenaspekte zum fachlichen Arbeitsprinzip der Vernetzung. Teilfragestellung eins greift insofern persönliche Vorstellungen auf, wie Netzwerkarbeit organisiert sein sollte und welcher unmittelbar persönliche Nutzen hierdurch zu erwarten ist. Damit sind unter diesem Untersuchungsfokus auch Theoreme zum Feld netzwerk- bzw. kooperationsbezogener Professionalität geborgen, die sich im Kern auf Vorstellungen zum eigenen Handeln und dem der Netzwerk-Alter in Verbindung mit erhofften Effekten auf den beruflichen Alltag beziehen lassen.

Fragestellung 2) Welche fachlichen Zielperspektiven entwerfen die befragten Fachkräfte für die Netzwerkarbeit (in den Frühen Hilfen) allgemein und für den erlebten Kooperationszusammenhang im untersuchten Organisationsbezirk im Besonderen?

Im Rahmen dieser zweiten Teilfragestellung werden die in den Interviews formulierten Ziele der Befragten für die Zusammenarbeit im Netzwerk Frühe Hilfen des Organisationsbezirkes, aber auch für das Feld der Frühen Hilfen allgemein sowie für den Ansatz der Netzwerkarbeit generell untersucht. Die Untersuchung umspannt dabei nicht nur alle Äußerungen, die den Begriff der Ziele explizit aufgreifen, sondern erfasst ebenfalls Aussagen zu Veränderungsaspirationen oder mit der Netzwerkarbeit assoziierte fachliche Erträge im Sinne von Stabilisierung oder Wandel. Damit sind Perspektiven auf Kooperationsformen im Netzwerk oder Angebotsstrukturen der Frühen Hilfen inkludiert; auch Aussagen über fehlende oder zu wenig einbezogene Alteri und die hieran geknüpften Hoffnungen bzw. Erwartungen lassen entsprechende Interpretationen zu. Damit berührt die Untersuchung dieser Fragestellung individuelle Theoreme zu Fragen der Professionalität in der Netzwerkarbeit mit einem Schwerpunkt auf unmittelbar fachlich-organisationale Perspektiven.

Fragestellung 3) Welche Diskursspuren zum Feld der Netzwerkarbeit (in den Frühen Hilfen) sind vor dem Hintergrund normativer und wertebezogener Positionierungen in Schilderungen der Gesprächspartner/innen erkennbar und welche themen- und fachbezogenen Ordnungsmuster sind hierüber abgebildet?

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Das Erkenntnisinteresse der dritten Teilfragestellung richtet sich auf die diskursive Situierung der Netzwerkarbeit im Kontext Früher Hilfen einerseits und je nach Darstellung in den jeweiligen Gesprächen zur Netzwerkorientierung generell. Der Bezug auf Diskurse ist dabei losgelöst von den unmittelbaren Zielen für die Netzwerkarbeit und richtet sich auf eine Diskursarena, in der sich die Netzwerkarbeit (in Frühen Hilfen) entfaltet. Somit rücken insbesondere allgemein-normative Perspektiven auf Programmatiken im Feld der Netzwerkarbeit (in Frühen Hilfen und allgemein) mit ihrer auf Normativität und Werte bezogenen Argumentationen und Logik(en) in den Blick. Entlang dieser Stellungnahmen sind Rekonstruktionen einer Rhetorik im Sinne HARRISON WHITES möglich; zudem sind hierin Theoreme zur Professionalität Sozialer Arbeit vor dem Hintergrund ihrer Verfasstheit in Relation zu (Sozial-)staat, Familie und Gesellschaft sowie im Verhältnis zu anderen Professionen im Feld eingelassen.

Fragestellung 4) Wie lassen sich die in den Interviews entworfenen Skizzen zur erlebten Netzwerkgestalt entlang der jeweils formulierten zentralen Perspektiven auf Ziele, Konzepte und Werte für die Kooperation im Sinne der Terminologie Whites als disziplinäre Formationen einordnen?

Die für diese vierte Teilfragestellung durchgeführten Analysen rücken in den Blick, wie die in den einzelnen Interviews entworfenen figurativen Bilder zum untersuchten Netzwerk im Sinne der Typologie Harrison Whites als Variationen des Disziplinenbegriffs gefasst werden können. In diese Einordnung fließen Quintessenzen der Erkenntnisse aus den ersten drei Fragestellungen ein und münden in eine vergleichende Zusammenschau der je individuellen disziplinären Skizzen für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen aus Sicht der interviewten Fachkräfte.

Die Teilfragestellungen eins bis vier untersuchen damit die in den Einzelinterviews entwickelten Perspektiven auf die Netzwerkarbeit in den Frühen Hilfen des Untersuchungsbezirks als in Erzählungen eingelassene Deutungen zur Netzwerkkultur im Sinne normativer Vorstellungen sowie (professionsbezogener) Diskursspuren und Wertebezüge. Die jeweiligen Perspektiven auf Kooperationsformen und –ziele im Netzwerk werden im Zuge dessen auch als spezifische disziplinäre Figurationen skizziert, um Rückschlüsse auf die grundlegende Netzwerk-Rhetorik ziehen zu können und zu verstehen, welche individuellen Haltungen auf Kooperationsmuster im Netzwerk hierauf möglicherweise Einfluss nehmen.

Während dieses erste Untersuchungsbündel auf die Analysen der Einzelinterviews und zugehörigen Netzwerkkarten abstellt, richten sich die folgenden Untersuchungsfoki auf Aushandlungsprozesse zur Netzwerkarbeit in der untersuchte Steuerungsgruppe. Die Analyse der **Gruppentreffen** rücken demnach die Frage ins Zentrum, wie die identifizierten individuellen Perspektiven und Deutungsmuster der Befragten in gruppenbezogene Prozesse bei Treffen der Steuerungsgruppe eingebracht werden, und wie dies Netzwerkkultur der untersuchten

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Stichprobe mitbestimmt. Mit Blick auf die Gruppensessions bestimmen daher diese Teil- Fragestellungen die analytischen Schritte des Interpretationsprozesses:

Fragestellung 5) Wie werden individuelle Perspektiven der Befragten auf Kooperationsweisen und Ziele für die Netzwerkarbeit (in Frühen Hilfen) in den Gruppentreffen thematisiert und welche Resonanzen lösen die jeweiligen Sichtweisen aus?

Unter dieser Fragestellung wird abgeglichen, inwieweit die in den Einzelinterviews formulierten persönlichen Vorstellungen auf und Haltungen zur Kooperation im Netzwerk sowie die für die Netzwerkarbeit Frühe Hilfen im Organisationsbezirk formulierten Ziele in den Treffen der Netzwerk-Steuerungsgruppe von den jeweiligen Befragten eingebracht werden, und welche Reaktionen dies im Sinne der Gruppendynamik auslöst: Welchen Sichtweisen wird mit Offenheit begegnet, welche erzeugen im Sinne WHITES eine Blockade? Die Untersuchung dieser Teilfragestellung schließt damit an eine prozessbezogene Perspektive auf Relationalität an und bezieht diese auf einen interaktionalen Ansatz der Datenanalyse.

Fragestellung 6) Welche disziplin- und netzwerkbezogenen Diskursspuren und Werte sind im Zuge konzeptionsbezogener Aushandlungsprozesse in der Steuerungsgruppe im Kontext der untersuchten Gruppentreffen rekonstruierbar und welche der vorgefundenen Muster sind für konzeptionelle Weichenstellungen der Netzwerkarbeit hegemonial?

Die zweite gruppenbezogene Fragestellung nimmt ebenfalls einen komparatistischen Blickwinkel ein und gleicht ab, welche der in den Einzelinterviews vorgetragenen diskursiven Spuren und Wertebezüge im Rahmen der Steuerungsgruppentreffen in Aushandlungsprozesse eingebracht werden, und welche davon als dominante Muster Entscheidungen prägen. Im Zentrum der letzten Teilfragestellung steht damit die Untersuchung einer hegemonialen disziplinären Figuration sowie deren zugehörige Rhetorik, die für die Netzwerkkultur im untersuchten Bezirksnetzwerk Frühe Hilfen bestimmend ist und damit die Kooperationsweisen vornehmlich lenkt.

Die letzten beiden Teilfragen fünf und sechs rücken demnach interaktionale sowie auch gruppendynamische Aushandlungsprozesse ins Untersuchungszentrum und stellen den Analysefokus darauf ab, ob und wie die individuellen Perspektiven aus den Interviews in die Gruppentreffen eingebracht und verhandelt werden. Von der Kernidee des Netzwerkparadigmas ausgehend ist dabei von besonderem Interesse, ob und wie mit Ideenvielfalt umgegangen wird, bzw. ob diese zu konzeptionellen Anpassungen im strukturellen Arrangement des Netzwerks führt – mit WHITE formuliert rücken demnach identifizierbare ‚leaks and cracks‘ in den forschenden Blick. In Summa präzisieren die formulierten Teilfragestellungen eins bis sechs den in der

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

oben notierten Rahmenfragestellung als Netzwerkkultur kategorisierten Forschungsgegenstand, mit dem die spezifische Figuration der Zusammenarbeit im untersuchten Netzwerk gefasst werden soll.

Da eine so angelegte Untersuchung auch immer Arbeitsbeziehungen in den Blick nimmt und diese häufiger Bezugspunkt von Modellen zur Professionalität sind, lassen sich die vorliegenden Analysen auch vor dem Hintergrund dessen deuten. Der theoretischen Spur der Relationalität folgend nähere ich mich diesem Untersuchungsaspekt über das Konstrukt der relationalen Professionalität nach STEFAN KÖNGETER (2009). Um diesen Ansatz im Rahmen der analytischen Spurensuche nachvollziehbar zu machen werden Eckpunkte dieses Ansatzes folgend als Kurzexkurs vorgetragen⁷³:

Den Ausgangspunkt der Studie KÖNGETERS zur relationalen Professionalität markieren Arbeitsbeziehungen in den Erziehungshilfen. Den Begriff der Arbeitsbeziehung entlehnt KÖNGETER dabei dem Professionalitätsmodell ULRICH OEVERMANNNS und den dort propagierten Arbeitsbündnissen, grenzt ihn aber hiervon auch ab: Da professionstheoretische Modelle wie das OEVERMANNNS von idealtypischen Bedingungen ausgingen, seien sie in der Praxis der Sozialen Arbeit bzw. in der Erziehungshilfe nicht einzulösen. So drohten Fachkräfte angesichts des Doppelmandats immer Teil des Problems zu werden oder die Problemlage noch zu verschärfen; zudem operierten sie regelmäßig in feldbezogenen, verwobenen Problemzusammenhängen (vgl. Köngeter 2009: 2 f.). Arbeitsbeziehungen entfalteten sich außerdem auf dem Nährboden eines meist breit gefächerten rechtlichen, sozial-pädagogischen und dem Anspruch partizipativen Vorgehens unterworfenen vieltätigen Beziehungsgeflechts (ebd.: 247 f.). Darüber hinaus widerspricht KÖNGETER der Idee, ein Arbeitsbündnis könne ‚etabliert‘ werden und präge so als stabiles Fundament die Kooperationsbeziehung zwischen Nutzenden und Fachkräften: Realistischer sei, die Herstellung und den Erhalt einer Arbeitsbeziehung als permanente Aufgabe im Kooperationsprozess zu begreifen (ebd.: 250). Damit stellt KÖNGETER lineare Phasenmodelle zu Unterstützungsprozessen wie z. B. in Konzepten zum Case-Management oder der multiperspektivischen Fallarbeit mit ihren Schritten der Anamnese, Diagnose, Intervention und Evaluation propagiert zugunsten einer beständigen Re-Aktualisierung und Re-Formulierung bereits bestehender Prozessstrukturen zur Disposition. Zuletzt forme Erziehungshilfe sich grundsätzlich feldförmig in einem Terrain von Kindeswohl als normativem Bezugspunkt, wobei keineswegs das jeweilige Kind allein im Blick sei (ebd.: 252 f.). Hier von ausgehend fasst KÖNGETER Merkmale relationaler Professionalität unter den Schlagworten Vernetztheit, Prozessualität und Feldförmigkeit des Gegenstands von Arbeitsbeziehungen. In einem relationalen Blickwinkel auf Professionalität proklamiert er die Komplexität all jener Bezugspunkte in ihrer Vielschichtigkeit und als hoch dynamisches Geschehen.

⁷³ Der Text zu diesem Kurzexkurs ist im Wesentlichen und in Nuancen verändert meinem Beitrag „Relationale Perspektiven auf Professionalität Sozialer Arbeit“ im Sammelband „Professionelle Praxen Sozialer Arbeit zwischen Adressat:innen, Institutionen und Gesellschaft“ (2023) entnommen.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Damit vollzieht KÖNGETER eine Wende von strukturalistischen Professionsmodellen zu interaktionistischen Zugängen im Gefolge FRITZ SCHÜTZES oder BURKHARD MÜLLERS (dazu auch 2017: 92 ff.). KÖNGETERS Zugang führt diese Ansätze nochmals weiter, indem er sich der Vielfalt wechselseitiger Bedingtheit in Arbeitsbeziehungen anzunähern versucht (2009: 254-286). Relationale Professionalität deutet so auf Fachkräfte als Teil eines Beziehungsnetzwerks mit interdependenter Beeinflussung, die sich vor dem Hintergrund gesetzlicher Rahmenbedingungen sowie institutioneller bzw. organisationspädagogischer Reformstrategien entfalten (ebd.: 296).

Mit seinen Schwerpunkten auf die Beziehungs- und Feldförmigkeit Sozialer Arbeit (in den Erziehungshilfen) sowie deren Prozessualität ist der Entwurf einer relationalen Professionalität für das vorliegende Forschungsprojekt besonders anschlussfähig. Weil die Ausformung und Bewegung einer figurativen Netzwerkkultur wie mit diesem Forschungsprojekt fokussiert durchaus auf professionsbezogene Merkmale der Sozialen Arbeit im Sinne relationaler Professionalität Rückschlüsse zulässt, werden Teilaspekte dessen im Zuge der Beantwortung der Fragestellungen aufgegriffen.

Um die einzelnen Fragestellungen der Datenanalyse zuzuführen, wurden die Interviews in weitgehend geglätteter Form, allerdings unter Berücksichtigung von Sprechpausen und markanten nonverbalen sprachbegleitenden Merkmalen wie Verzögerungslauten oder Lachen sowie mit zentralen gesprächs begleitenden Handlungen, die vorwiegend auf die Anfertigung der Netzwerkkarten gerichtet sind transkribiert⁷⁴. Persönliche Daten im Sinne von Familiennamen, Ortsangaben und Namen von Institutionen wurden sowohl in den Interviews als auch auf den ebenfalls im A4-Format transkribierten Netzwerkkarten einheitlich pseudonymisiert (der Pseudonymisierungsschlüssel in Anlage 5 ist lediglich den Begutachtenden dieser Schrift auf Anfrage zugänglich). Weil eine Transkription von Videomaterial ungeachtet des gewählten Transkriptionssystems sui generis mit einer (teilweise erheblichen) Reduktion der realiter wahrnehmbaren Botschaftenfülle einhergeht, wurden die Videomitschnitte nicht transkribiert, sondern im audiovisuellen Format belassen und für die Analyse mit Hilfe der Software MAXQDA entlang sinnhafter Sequenzen in Clips unterteilt. Für die Präsentation ausgewählter Szenen im Ergebniskapitel 3.3. wurden diese mit Hilfe der Videobearbeitungssoftware ‚Clipchamp‘ verfremdet, was bedauerlicherweise zwar Darstellungseinbußen für Gestik und Mimik mit sich bringt, aber dem Schutz der abgebildeten Personen dient. Für die Ergebnispräsentation werden zur Nachvollziehbarkeit und Illustration der Interpretationen anstelle von (Partitur-)transkriptausschnitten als Zitate aus dem Videomaterial ausgewählte solcherart bearbeitete Clips

⁷⁴ Die Entscheidung, die Transkripte zu glätten und nicht wie in der sprachwissenschaftlichen und Teilen der soziologischen Forschungstradition üblich entlang einer der zahlreich vorliegenden lautsprachlich arbeitenden Transkriptionsschulen anzufertigen (für einen Überblick hierzu vgl. Dittmar 2009) wurde vor allem zugunsten der Lesbarkeit der Transkripte getroffen. Dessen ungeachtet sind in den Audioaufnahmen der Interviews festgehaltene prosodische Kommunikationsmerkmale in die Datenauswertung eingeflossen, um die sinnkonstitutive Bedeutung jener Gesprächsanteile für die Gesprächsanalysen fruchtbar machen zu können.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

mittels Verlinkung hinter einem Screenshot des Videobeginns sowie QR-Code im Text zugänglich gemacht⁷⁵.

Die konkreten Schritte zur Interpretation des Materials werden im Abschnitt 3.2.5 unter eine forschungsmethodische Lupe gelegt und so mit Blick auf den genauen Analyse- und Interpretationsprozess transparent gemacht. Zuvor wird allerdings dargestellt, wie dem Untersuchungsgegenstand dieser Schrift den bisherigen Argumenten folgend angemessen begegnet werden soll: An die basalen Ideen der bisherigen theorieleitenden und forschungsmethodischen Darstellungen anknüpfend wird für die Datenanalyse im Rahmen dieser Studie forschungsmethodisches Terrain beschritten, das bislang noch nicht mit der qualitativen Netzwerkforschung verbunden ist und daher als eigene forschungsmethodische Heuristik mit Blick auf Theorietraditionen und Forschungslogik in den nachfolgenden Abschnitten grundlegend skizziert werden muss.

3.2.2 Erste forschungsmethodische Heuristik: Die Situationsanalyse nach ADELE CLARKE und Kolleginnen als Grounded Theory nach dem Postmodern/Interpretative Turn

Einer der schwerwiegenden Kritikpunkte oben war der nur schwach elaborierte Einbezug kontextueller Faktoren in der formalen wie auch der qualitativen Netzwerkforschung. Dies ist auch für die qualitativ-strukturelle Analyse (QSA) zu proklamieren, denn HERZ et al. diskutieren im Zuge ihres Ausblicks lediglich die Differenz zwischen dem in der Netzwerkforschung etablierten Strukturbegriff und den damit verbundenen Prämissen im Rahmen des interpretativen Paradigmas, konkret als „... Auseinandersetzung mit der deutenden Bezugnahme auf eben jene Struktur“ (2015: Abs. 21) und damit auf individuell sinnhafte Setzungen Befragter. Nachgerade vor dem expliziten Bezug der QSA am forschungspraktischen Vorgehen (und damit genuin an grundlegenden theoretischen Annahmen) der Grounded Theory nach GLASER und STRAUSS bzw. nach STRAUSS und CORBIN⁷⁶ ist verwunderlich, dass eine konzeptionelle Auseinandersetzung mit dem Kontext-Begriff und so folglich auch Vorschläge zu dessen Operationalisierung im Arbeitspapier zur QSA vollständig ausbleiben – dabei sind ‚ursächliche‘ (Beiträge zum Zustandekommen) und ‚intervenierende‘ Bedingungen eines zu untersuchenden Phänomens

⁷⁵ Diese Lösungsidee zur Präsentation von Material verdanke ich RENÉ TUMA, der mir den entsprechenden Hinweis im Sommer 2019 im Rahmen eines Workshops zu Videoanalyseverfahren an der PH Karlsruhe gab.

⁷⁶ Nur am Rande sei hier auf den weithin bekannten Umstand verwiesen, dass die Wege der beiden Grounded-Theory-Pioniere BARNEY GLASER und ANSELM STRAUSS sich seit den 1980er Jahren zunehmend trennten und mit der Veröffentlichung einer Publikation zu Grundlagen der qualitativen Forschung im Jahr 1990 durch ANSELM STRAUSS und JULIETTE CORBIN zu einem persönlichen Zerwürfnis zwischen GLASER und STRAUSS, aber auch zur Entwicklung zweier differenter Verfahrensvorschläge zur Grounded Theory Methodology führte, wobei beide Ansätze für sich beanspruchen, das forschungspraktische Vorgehen abzubilden (vgl. auch Strübing 2007: 158 ff.).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

(in Gestalt kultureller, technischer und weiterer Vorbedingungen für Strategien) ebenso wie als ‚Kontext‘ bezeichnete Faktoren in Gestalt von Bedingungen für weiteres Handeln ausdrücklich Kategorien, die das so genannte Kodierparadigma der Grounded Theory Methodology (GTM) leiten (vgl. hierzu die Darstellung bei Strübing 2021: 26-30; zum Kontext im Besonderen 28 f.).

In den Beschreibungen zum Kodierparadigma wird damit deutlich, dass Merkmale oder Eigenschaften eines zu untersuchenden Phänomens in den Analyseschritten der GTM entlang einer spezifischen Fallskizze zu entwickeln ist, die auch sozialstrukturelle Zusammenhänge als beeinflussende Faktoren – bei CORBIN und STRAUSS später als ‚Conditional Matrix‘ (2008) bezeichnet – zu berücksichtigen hat (vgl. ebd.: 29 f.). ADELE CLARKE wiederum, deren wissenschaftlicher Werdegang lebhaft durch die forschende Logik und theoretischen Prämissen der GTM geprägt wurde (vgl. 2012: 19 f.) entfaltet ihre – wie andere Weiterführungen der GTM im Sinne GLASERS, STRAUSS‘ und CORBINS einer ‚zweiten Generation US-amerikanischer GTM‘ zugerechneten und als Situationsanalyse bezeichnete – Neujustierung dieses Forschungsansatzes von einem Standpunkt, der am originären Vorgehen der GTM unter anderem positivistische Grundannahmen zu Status und Reichweite des erhobenen Datenmaterials kritisiert:

So sei der Umgang mit erhobenen Daten nach GLASER und STRAUSS von der Grundannahme geprägt, dass soziale Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität oder Klasse sich im zu untersuchenden Datenkorpus unmittelbar wiederfinden müssen und sich hierdurch Berücksichtigung in der Analyse ‚verdienen‘ (vgl. Clarke 2012: 116); eine Prämisse, die URSULA OFFENBERGER in ihrer Rezeption zur Situationsanalyse als „naiven Induktivismus“ (2019: [13]) bezeichnet. CLARKE selbst plädiert von das 21. Jahrhundert prägenden „Arenen der Wissensproduktion“ (2012: 116) ausgehend für die ausdrückliche Beachtung sozialer Ungleichheitsdimensionen und widerspricht Vorstellungen, dass das erhobene Datenmaterial entsprechende Verweise direkt ausdeuten müsse unumwunden: Weit naheliegender seien Dynamiken von Rassismus, Sexismus, Homophobie oder anderen Zuschreibungsprozessen den je untersuchten Situationen immanent, auch wenn das Material selbst sich darüber offensichtlich ausschweige (vgl. ebd.). Die Situationsanalyse nach CLARKE verabschiedet sich so von einer Idee positivistischer Dateninterpretation und öffnet ihre Forschungsheuristik anstelle dessen für Zuschnitte, die unter der Flagge machtkritisch-emanzipatorischer Analysen segeln und damit einer erweiterten poststrukturalistischen bzw. postmodernen Tradition zuzurechnen sind.

Tatsächlich ist diese Wendung in der Erstausgabe der Situationsanalyse (2005, deutschsprachig 2012) am deutlichsten an den Diskursbegriff FOUCAULTS geknüpft (dazu v. a. Abschnitt „Neue Wurzeln I“ in Kapitel 2 sowie 184-202). Hierin ist auch eine erste Querverbindung zu den im vorigen Kapitel dieser Schrift mit Verweisen auf „theoretisches Brachland“ angestellten Überlegungen herstellbar, die Theorie HARRISON WHITES mit diskursanalytischem Blick lesen zu wollen. Auch CLARKES weitere Verweise auf theoretische Fundamente ihrer als Theorie-

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Methoden-Paket bezeichneten Situationsanalyse weisen gemeinsame Spuren aus: So setzt sie sich ausführlich mit den Wurzeln der GTM in der Chicago School und dem Symbolischen Interaktionismus auseinander und postuliert, durch jene Verhaftung sei die GTM genuin bereits mit postmodernen Perspektiven verbunden, ohne sich deren Logik allerdings in letzter Konsequenz geöffnet zu haben (vgl. 2012: Kapitel 1). Zu jenen „postmodernen Eigenschaften“ (ebd.: 48) der GTM zählt sie unter anderem die Anerkennung multipler, parallel existierender Deutungen, die Orientierung an (Aus-)handlungen und Prozessen mitsamt der hieran gekoppelten analytischen Instabilität sowie den methodischen Fokus auf das interaktionistische Konzept ökologischer und sozialer Welten/Arenen (vgl. ebd.). Schranken der GTM gegenüber postmodernen Positionen sieht CLARKE in simplifizierenden Interpretationsmechanismen zugunsten von Singularität, Kohärenz und fehlender Reflexivität zur Erkenntnisgenese, etwa die oben notierte Anforderung an die ‚Reinheit‘ von Daten (vgl. ebd.: 54). Zur Rolle Forschender streicht CLARKE vor allem deren Involviertheit in Prozesse der Wissensproduktion heraus und betont, die Reflektion dessen sei Teil eines postmodernen Forschungskanons: „Wir als Forschende konstruieren selbst die Daten, und wir müssen beim Design [...] dafür mehr Verantwortung übernehmen. Macht kreiert Schweigen...“ (ebd.: 116). Gemeinsam ist den Theoriebezügen CLARKES der Impetus, individuelle und kollektive Verschiedenheit(en) als diskursive Elemente in die Forschungsmethodologie der Situationsanalyse konzeptionell einzubeziehen, um sich der „Komplexität der Situiertheit“ (ebd.: 32) angemessen(er) zu nähern. Teil jener Komplexität und damit eine weitere Perspektive im Forschungsprozess ist der ausdrückliche Einbezug des Nichtmenschlichen, theoretisch unter anderem mit den prominenten Arbeiten BRUNO LATOURS und DONNA HARAWAYS sowie eigenen Forschungsperspektiven untermauert. Durch diesen Ansatz sollen auch nichtmenschliche Aktanten oder Elemente in deren Einfluss auf die Forschungssituation im Sinne der ‚Material Culture Studies‘ Berücksichtigung finden – für CLARKE eine zentrale Komponente postmodernen Forschens (vgl. 2012: 101-105).

Forschungsmethodisch verändert CLARKE die Vorgehensweisen gegenüber Ursprüngen der GTM umfassender Weise. Mit Blick auf die **Datenerhebung** spricht sie sich für Forschungszuschnitte aus, die Diskursarenen in breiterer Perspektive erfassen: Über so genannte Multi-site- oder Multiscape-Forschung sollen je nach Untersuchungssituation Daten einbezogen werden, die Heterogenität forschungsgegenständlicher Facetten und die damit einhergehende zunehmende Streuung forschungsrelevanter Aspekte eher abzubilden vermögen als etwa die reine Narration in Interviews. Der Wortbestandteil „-site“ bzw. „-scape“ soll dabei die Weite eines möglichen Feldes betonen, das je nach Erfordernissen des Forschungsgegenstandes einen Beitrag leisten könnte, zum empirisch fundierte(re)n Verständnis der Situation beizutragen (vgl. ebd.: 202 f.). Beispielhafte Landschaften der Multisite- bzw. Multiscape-Forschung sind herkunftsbezogene Personengruppen, Medien, Technik(en), die Wirtschaft oder Verkettungen medial transportierter, politisch aufgeladener Bilder und Programme (vgl. ebd.: 203 f.).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

In der **Datenanalyse** distanziert CLARKE sich vom Kodierparadigma und möchte die Situiertheit von Forschungsgegenständen über unterschiedliche Strategien des Visualisierens erfassen. Hierzu schlägt sie umfassende und detailreiche Prozesse des Kartierens forschungsrelevanter Elemente („Mapping-Strategien“) vor: Beginnend mit **(1)** ungeordneten Situationsmaps als intuitiver Sammlung der die Forschungssituation beeinflussenden Gegebenheiten zu **(2)**, einer Sichtung und Sortierung jener frei gesammelten Elemente entlang einer diskurstheoretischen Logik. Deren ordnende Kriterien sind unter anderem individuelle und kollektive menschliche Elemente mit ihren diskursiven Konstruktionen, aber auch implizite Akteurinnen und Akteure bzw. die Orte und Momente des Schweigens über sie und ihre Belange, viel diskutierte und umkämpfte Themen oder sozio-kulturelle, politische, wirtschaftliche und raum-zeitliche Facetten als Bausteine des Datenkorpus. Ein nächster Schritt **(3)** visualisiert Beziehungen zwischen Elementen innerhalb der Forschungssituation und erstellt eine relationale Analyse zum untersuchten Projekt. Die Schritte 1-3 dienen dabei sämtlich der Erfassung einer komplexen, von vielfältigen Diskursen umgebenen Forschungssituation (vgl. Clarke 2012: 134-147). Auf Basis dessen werden als anschließende Mapping-Strategie in einem vierten Schritt **(4)** so genannte Soziale-Welten- bzw. Arenen-Maps erstellt. Die Kernidee dessen schließt unmittelbar an den Symbolischen Interaktionismus und dessen Spuren in der ersten Generation der GTM an: Soziale Welten sind bei ANSELM STRAUSS als ‚Diskursuniversen‘ bezeichnet (vgl. 1978 in Clarke 2012. 147). Im Rahmen der Situationsanalyse sollen sie intermediäre Räume des ‚Doing‘ abbilden; CLARKE formuliert hierzu, die Soziale Welten- bzw. Arenen-Maps spielten in Situationsanalysen eine Schlüsselrolle, da sie den Analyserahmen der Meso-Ebene stellten und für die Forschungssituation Räume des Theoretisierbaren erschlossen (vgl. 2012: 148). Forschungspraktisch sei danach zu fragen, welche Sozialen Welten in einer Situation zu welchem Zweck Muster kollektiver Verpflichtungen erzeugten, welche Ziele hierdurch mit welchen Perspektiven erreicht werden sollten, und welche Mittel und Ressourcen dabei eröffnet bzw. verschlossen würden (vgl. ebd.). Soziale Welten werden je nach vorgefundenem Datenmaterial mit zugehörigen Subwelten auf neuen, eigenen Maps in einer von CLARKE vorgeschlagenen Symbolik abgebildet: Dort sind sie in ihren Positionierungen zueinander vor dem Hintergrund von Hegemonialität, Abgrenzungen und Aushandlungen um die Austragungsorte ihrer Diskurse, die nunmehr als Arenen bezeichnet werden arrangiert (vgl. ebd.: 148-155).

In einem letzten Schritt der analytischen Mapping-Verfahren zur Forschungssituation werden **(5)** so genannte Positions-Maps erstellt. Die entsprechenden Karten sind mit jeweils zwei Achsen im Stil eines Koordinatensystems aufgebaut und bilden zu im Datenpool aufscheinenden Diskursen eingenommene Positionen ab, indem sie Polaritäten und Positionierungen der Zwischenräume visualisieren. CLARKES Impetus hierfür ist die Abbildung von „Macht in all ihren Fluiditäten“ (ebd.: 165), wodurch ein besonderes Augenmerk auf nicht-Thematisiertes in den Daten und die Sichtbarmachung diskursiver Positionierungen zu den je eigenen Bedingungen

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

ihrer Vertreter/innen liegt (vgl. Clarke 2012: 165 ff.). Positions-Maps runden das Ensemble kartografischer Werkzeuge der Situationsanalyse im Sinne interpretierender Etappen ab. Eine letzte Option der visualisierenden Aufbereitung forschungsanalytischer Erkenntnisse im Rahmen der Situationsanalyse ist die von CLARKE vorgeschlagene Projekt-Map (6). Diese ist eine auf den in den Schritten 1-5 angefertigten Maps aufbauende bzw. sie überführende und konkludierende Abbildung, die darauf gemünzt ist, „einer bestimmten Zielgruppe bestimmte Aspekte eines spezifischen Projekts zu erläutern“ (ebd.: 177). Tatsächlich sind sie für die Situationsanalyse nicht obligatorisch, und sie fokussieren regelmäßig ausgewählte Perspektiven auf die analytischen Befunde eines Forschungsprojekts.

Die Mapping-Verfahren bringen ein Theorieverständnis zum Ausdruck, nach dem Kategorien wie Ontologie und Epistemologie ko-konstruktiv angelegt und daher auch ko-konstitutiv zu erfassen sind. Als solches Bündel schlagen sie sich in Praktiken nieder und sind nicht nur mit dem Begriff des Diskurses, sondern auch mit dem des Dispositivs eng verbunden. Erst in der mit CARRIE FRIESE und RACHEL WASHBURN vorgelegten zweiten Ausgabe in 2018 greifen die Autorinnen den Dispositivbegriff auf und postulieren, für die Situationsanalyse sei das Dispositiv eine der wichtigsten, zugleich allerdings auch am schwer fassbaren Konzeptualisierungen im Werk FOUCAULTS. Dessen Dispositiv sei Schlüsselbegriff einer (Wieder-)Hinwendung zum Sozialen und schlage eine versöhnende Brücke zu ANSELM STRAUSS' kontinuierlichem Ringen um die Konzeptualisierung dessen, was in der GTM als "structual process" (Strauss 1993 v. a. Kap. 9-11 in Clarke, Friese & Washburn 2018: 82) bezeichnet war: Dass nämlich Strukturen prozesshaft und Prozesse umgekehrt durch die Bedingungen strukturiert sind, durch die sie entstehen (vgl. Clarke, Friese & Washburn 2018: 82). Insbesondere das Mapping von Situation und Relationen basiere auf ähnlichen Annahmen wie FOUCAULTS Einlassungen zum Dispositiv als einem ‚Ensemble‘. Vor allem, da den Beziehungen weitreichenderer Einfluss als den Entitäten zuerkannt würde sei bei einer relationalen Kartierung im Rahmen der Situationsanalyse die wichtigste Frage zu den jeweiligen Verbindungslinien entsprechend die nach der genauen Natur jener Verbindung (vgl. ebd.).

Die kartografischen Instrumente sind ebenso wie die grundlegenden theoretischen Prämissen der Situationsanalyse für das hier vorgestellte Dissertationsprojekt instruktiv. Dabei wird auf ein freieres Kartieren abgestellt, wie beispielsweise bei Sonja GAEDICKE und CHRISTIAN RHEIN für die Sichtbarmachung projektbezogener theoretischer Annahmen in Soziale-Welten/Arenen-Maps vorgeschlagen (vgl. 2023: 283-293). Bezogen auf die forschungspraktische Anwendung der Situationsanalyse nach CLARKE und Kolleginnen weisen MICHAEL MAY und FALCO MÜLLER darauf hin, dass Studienpublikationen sich tendenziell seltener als Situationsanalysen bezeichnen und stringent an entsprechenden Mapping-Verfahren ausrichten (vgl. 2023: 173

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

f.). Dieser Einschätzung schließt sich auch das eigene Forschungsverfahren an: Die Interpretation zur Beantwortung der notierten Fragestellungen ist weder als Situationsanalyse benannt noch sind für die Datenanalysen sämtliche Schritte des Kartographierens angelegt – vielmehr ist es die explizite Bezugnahme auf eine poststrukturale⁷⁷ bzw. interpretative Tradition, die dem eigenen Projekt einen geeigneteren Bezugsrahmen zu geben vermag als die oben sondierten Verfahren der qualitativen Netzwerkforschung. Mit Blick auf die theoretischen Skizzen HARRISON WHITES wird das Konzept von Sozialen Welten und Diskursarenen als Heuristik begriffen, in der Netzwerkfigurationen unterschiedlicher Abstraktionsniveaus ebenso aufgehoben sind wie die zentralen Kategorien der Story-Sets oder rhetorischen Bündel, in denen unterschiedliche Netzwerkformate praktisch verlebendigt werden und datenanalytisch rekonstruierbar sind. Die theoretisch grundlegenden Eckpunkte der Situationsanalyse und die Vorschläge zu ihrer forschungsmethodischen Operationalisierung markieren einen für die eigene Forschungslogik entscheidenden Unterschied zur QSA, der Grundlage dafür ist, den Forschungszuschnitt dieser Untersuchung an Grundzügen der Situationsanalyse zu orientieren. Darüber hinaus öffnet sich die zweite Auflage der Situationsanalyse mit ihrem untertitelnden Verweis auf einen „interpretative turn“ in ihren theoretischen Grundlagen offensiver als in der Erstausgabe für eine Berücksichtigung der Bedeutung von Wissen. So rücken Verweise auf die Wissenssoziologie KARL MANNHEIMS oder zum Sozialkonstruktivismus nach PETER BERGER und THOMAS LUCKMANN die interpretativen Grundlagen der Situationsanalysen nunmehr auch stärker in ein wissenssoziologisches Licht (vgl. Clarke, Friese & Washburn 2018: 10). Entsprechend werden Forschende dazu aufgefordert, die in einer untersuchten Situation strategisch bedeutsamen „ecologies of knowledge“ (ebd.) aufzuspüren und im Hinblick auf Hegemoniales oder Residuales einzuordnen (vgl. hierzu auch Gauditz et al. 2023: 9). Damit schließen diese Zugänge zur Forschungssituation ebenfalls bündig an die im vorigen Kapitel unter 2.3.2 formulierten Überlegungen an und laden ein, auch wissenssoziologische Perspektiven im Rahmen der eigenen Forschung mit aufzugreifen. Neben der damit einhergehenden Notwendigkeit, die im Datum dokumentierten wie auch die eigene(n) Standortgebundenheit(en) als Forschende/r zu reflektieren ist dies zumindest als Postulat auch bei CLARKE, FRIESE und WASHBURN mit an die Berücksichtigung von Sprache gekoppelt (vgl. 2018: 10).

In Summa ist die Situationsanalyse gegenüber einem methodisch offenen Vorgehen nicht zuletzt aufgrund der eigenen Grundlegung als theoretische und methodische Weiterführung der ersten Generation der GTM genuin aufgeschlossen (vgl. ebd.: 365 f.). So widmen CLARKE,

⁷⁷ Während die Erstausgabe zur Situationsanalyse in 2005 noch mit Verweis auf einen „postmodern turn“ untertitelt und dabei poststrukturale und postmoderne Theorieperspektiven tendenziell gleichsetzt differenzieren die Autorinnen dahinterliegende Strömungen in der Auflage aus 2018 als postmoderne Vervielfältigung von Komplexität, der in Forschungsprojekten Rechnung zu zollen sei sowie als theoriegeschichtliche Weiterführung des Strukturalismus, die unter anderem mit einer Hinwendung zu Sprache bzw. Sprachsystemen verbunden sei (vgl. ebd.: 10).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

FRIESE und WASHBURN zahlreichen Schriften, die ihre Entwicklung inspiriert haben breiteren Darstellungsraum als in der Erstausgabe, so etwa den Skizzen zur rhizomatischen Assemblage in den Werken GILLES DEULEUZES und FELIX GUATTARIS (vgl. 2018: 91-96) oder den Bezügen zwischen der Akteur-Netzwerk-Theorie LATOURS und der Situationsanalyse (vgl. ebd.: 363 ff.). Zum notierten Einbezug sprachlicher Analysen werden die Hinweise der Autorinnen einerseits zwar deutlicher: Autoethnografische und (im biografischen Sinne) narrative Analysen seien wegen ihres Zuschnitts auf individuelles Erleben und Mikrointeraktionen für eine Situationsanalyse punktuell und als ergänzende Nahaufnahmen sinnvoll: „...to analyze the data for a close-up or zoom-in view, weaving the write-ups carefully together“ (2018: 366). Gleichzeitig bleiben weitere Ausführungen zur Bedeutung von Sprache sowie Hinweise zum forschungsmethodischen Umgang mit dem zentralen bedeutungs- und sinntragenden Transportmittel der Sprache im Rahmen von Situationsanalysen auch in der Ausgabe von 2018 insgesamt vage. Der folgende Abschnitt skizziert daher einen begründenden Vorschlag zur Berücksichtigung sprachlicher Komponenten im eigenen Forschungsprojekt.

3.2.3 Zweite forschungsmethodische Heuristik: Das integrative Basisverfahren als rekonstruktiv-hermeneutisches Programm nach JAN KRUSE

„Das Wirken von Sprache in der Welt verdient es, zu seinen eigenen Bedingungen verstanden zu werden“ (Clarke 2012: 189). Diese auf NORMAN FAIRCLOUGHS (1999) Auseinandersetzungen mit der Diskursanalyse rekurrierende Aussage ist für die Situationsanalyse mit ihrem intensiven Bezug auf das poststrukturalistische Werk MICHEL FOUCAULTS bzw. postmoderne Theorien programmatisch. Auch in der zweiten Auflage ist dieser Satz notiert (vgl. Clarke, Friese & Washburn 2018: 222), doch explizit die Frage, *wie* das Wirken von Sprache im Rahmen von Situationsanalysen generell ausgearbeitet und erst recht, wie die dabei virulenten *eigenen Bedingungen* rekonstruiert werden könnten bleibt dabei völlig offen. Somit ist der theoretische Rahmen zum Diskursbegriff und seinen möglichen Gestalten in der Forschungssituation, seit 2018 auch in Relation zum Konzept des Dispositivs, im Grundlagenwerk zur Situationsanalyse zwar deutlich herausgestellt, nicht aber mit Blick auf die forschungsmethodischen Konsequenzen dessen zur analysepraktischen Arbeit mit sprachlichem Ausdruck elaboriert. Im Hinblick auf den/die eine Situation prägende(n) und zu erfassende(n) Diskurs(e) stellt sich damit in Anschluss an NEILL KOBOROV (2001) oder ELISABETH HELFFERICH (2004: 96) die Frage, „wie [eigentlich] der ‚Diskurs‘ aus dem Text [kam]“ (beide in Kruse 2015: 512). Weiterführend und auf die Situationsanalyse bezogen ist damit fraglich, wie ‚der Diskurs‘ respektive die diskursive Konstruktion von Akteurinnen und Akteuren auf die je angefertigten Maps kommen, wie organisationale oder politisch-ökonomische Elemente sich in den Daten sprachlich genau zeigen oder ganz allgemein, wie in einem auf Diskurse bezogenen Forschungsprojekt

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

exakt diejenigen Begriffe, die als die Situation bestimmend die Analyse prägen aus den Daten generiert wurden. Die identifizierte und zu schließende Leerstelle bezieht sich damit auf die Rekonstruierbarkeit eines Konnexes zwischen den Analyseschritten des/der Forschenden und den dargestellten Interpretationen in Gestalt von Maps oder textlich interpretierten Befunden.

CLARKE selbst lehnt die genaue Analyse sprachlicher Konstruktionen im Sinne sequenzieller und sprach- bzw. gesprächsstruktureller Untersuchungen in situationsanalytisch interpretierten Daten mit Verweis darauf ab, solche konversationsanalytisch inspirierten Forschungsverfahren im Rahmen des von ihr propagierten Vorgehens nicht leisten zu können (vgl. 2012: 192 f.). Anstelle dessen zielt ihr Verständnis von Diskursanalysen auf **(1) die diskursive Interaktion** im Sinne der „*Aushandlung von Diskursen in sozialen Beziehungen/Interaktionen*“ (ebd.: 193), **(2) die diskursive Subjektivierung** als Genese von „*Identitäten und Subjektivitäten im Diskurs*“ (ebd.) sowie **(3) die Erzeugung von „Macht und Wissen, Ideologien und Kontrolle durch Diskurse“** (ebd., alle vorigen Hervorhebungen Original). Dabei geht sie davon aus, dass eine Situationsanalyse mit hoher Wahrscheinlichkeit und nahezu unvermeidbar Hybridkategorien aus den drei genannten Formen hervorbringen wird (vgl. Clarke 2012: 193 f.). Die Zurückweisung sprachdetaillierter Analysen mag angesichts der Breite, mit der Situationsanalysen Forschungsgegenstände zu erfassen versuchen auf einen ersten Blick einleuchten, die forschungsmethodologisch notwendige Kritik ist damit freilich ebenso wenig aus dem Weg geräumt wie es CLARKES Darstellung zu den drei skizzierten diskursanalytischen Perspektiven zu tun vermag: Bleibt doch auch hier die Frage offen, wie genau sich die je identifizierten diskursiven Elemente im Datum sprachlich zu erkennen geben.

In seinem rekonstruktiv-hermeneutischen (Forschungs-)Programm als integrativem Basisverfahren (iB) geht JAN KRUSE hingegen auf der Grundlage intensiver Auseinandersetzung mit zahlreichen methodischen Zugängen zur Sozialforschung von der unabdingbaren Notwendigkeit sprachlicher Analysen als Grundlage dafür aus, dem zentralen Anspruch rekonstruktiver Forschung gerecht werden zu können. Während qualitative Forschung für KRUSE eine „umfassende und detaillierte, *deskriptive* Analyse stets sinnhafter sozialer Wirklichkeit“ (2015: 25, Hervorhebung SK) intendiert und somit weitgehend auf der analytischen Ebene des ‚Was‘ verbleibt, sind rekonstruktive Forschungsansätze an eine Phrase KARL MANNHEIMS anlehnd für ihn sämtlich „*hintersinnige Verfahren*“ (Mannheim 1980 in Kruse 2015: 25)⁷⁸. Das Wortspiel des Hintersinns ist dabei richtungsweisend: Rekonstruktive Verfahren wollen hintergründig

⁷⁸ Die Diskriminierung KRUSES in qualitative und rekonstruktive Ansätze der Sozialforschung ist keineswegs einhellige Lehrbuchmeinung. So ist die Differenzierung zweier grundlegender Strömungen in der qualitativen Sozialforschung auch bei AGLAJA PRZYBORSKI und MONIKA WOHLRAB-SAHR im Sinne KRUSES, aber ohne die genannte begriffliche Zuordnung aufgenommen (vgl. 2021: 22 ff.), während PATRICK HEISER auf weitere Begriffsbildungen im Kontext der nicht-hypothesenprüfenden Forschungsfamilie hinweist, so etwa die Bezeichnung der ‚fallbasierten‘ Forschung bei JOCHEN GLÄSER und GRIT LAUDEL (2010 o. S. in Heiser 2018: 28) oder als ‚interpretative‘ Sozialforschung, wie beispielsweise bei JÖRG STRÜBING und BERNT SCHNETTLER (2004 o. S. in Heiser 2018: 29).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Sinnhaftes extrahieren und nehmen im Zuge dessen die Ebene des ‚Wie‘ explizit in ihren analytischen Fokus (vgl. Kruse 2015: 25), wobei jenes ‚Wie‘ sich auf die Konstruiertheit von Welt-erfahrung und deren individueller oder kollektiver Sinnzuweisung bezieht. Wenig überraschend ruht KRUSES integratives Basisverfahren damit auf dem theoretischen Fundament der wissenssoziologischen Arbeiten MANNHEIMS, und entsprechend zielen die forschungsanalytischen Schritte des rekonstruktiv-hermeneutischen Verfahrens im Kern auf den im jeweiligen Datenkorpus geborgenen dokumentarischen Sinn⁷⁹. Ausgehend davon leiten drei Axiome das forschungsanalytische Konzept des iB:

(1) **Das Konstruktivitätspostulat:** Wirklichkeit ist niemals objektiv, sondern grundsätzlich kontingent, weil sie stets interaktive, demnach sozial hergestellte und damit konstruierte Wirklichkeit ist (vgl. Kruse 2015: 145);

(2) **Die Sinnhaftigkeitsunterstellung:** Ausgehend von einem existenziellen bzw. ontologischen, nicht-normativ gesetzten Sinnbegriff gilt für die rekonstruktive Forschung, dass in einer konstruierten, in einem Datum abgebildeten Wirklichkeit alles einen Sinn hat bzw. ergibt (vgl. ebd.: 146);

(3) **Die Infragestellung alles Selbstverständlichen:** Mitunter als ‚Befremdung der eigenen Kultur‘ (Amann und Hirschauer 1997 in Kruse 2015: 146) oder ‚methodischer Skeptizismus‘ (Hitzler 1986 in ebd.) bezeichnet gilt auch dem iB die Prämisse, dass nichts in einer Forschungssituation Vorgefundenes selbstverständlich sei.

Rekonstruktiv Forschende haben in Konsequenz dieser Axiome mit drei basalen **Herausforderungen** zu tun: Erstens mit der (im Kern nicht lösbaren) Aufgabe des Fremdverstehens, denn „[w]enn wir versuchen fremdzuverstehen verstehen wir immer nur uns selbst“ (Kruse 2015: 68 in Anlehnung an Schütz 1974: 156). Mit der interaktiven, sprachgebundenen Konstruktivität subjektiver Wirklichkeit ist für rekonstruktive Forschung zweitens die Indexikalität von Sprache basal herausfordernd, so dass systematische Verfahren methodisch kontrollierter Verstehenszugänge das forschende Verstehen-wollen vom Alltagsverstehen abgrenzen (vgl. Kruse 2015: 91 f.). Drittens ist die Anforderung eines prozessualen Vorgehens formuliert. Prozessualität bezieht sich dabei auf ein iterativ-zyklisches Vorgehen im Zuge der Datenerhebung (vgl. ebd.: 120 f.) sowie auf eine analytische Haltung, die Prozessualität über systematisch intendierte Reflexivität und Selbstreflexivität gewährleisten soll (vgl. ebd.: 132).

⁷⁹ Dem theoretischen Zugang MANNHEIMS ist auch der Forschungsansatz der dokumentarischen Methode verpflichtet, der im Wesentlichen durch RALF BOHNSACK, IRIS NENTWIG-GESEMANN und ARND-MICHAEL NOHL seit Ende der 1990er Jahre (weiter-)entwickelt wurde (exemplarisch 2001). Auf Grundlage einer akribischen Auseinandersetzung mit Kernbegriffen MANNHEIMS formuliert KRUSE am analytischen Prozess der dokumentarischen Methode diverse Kritikpunkte, die von den im Forschungsprozess vorgesehenen Auswertungsschritten ausgehend im Wesentlichen methodologische und damit auch interpretative Verkürzungen befürchten (vgl. Kruse 2015: 451-462).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Das Forschungsprogramm des iB geht von Datenerhebungsprozessen durch Interviews aus und orientiert seine analytischen Schritte an Prämissen der Ethnomethodologie HAROLD GARFINKELS sowie zentrale Zugänge der kognitiven Linguistik. Mit den Verfahrensweisen des iB möchte KRUSE die Konstruktion sozialen Sinns und dessen dokumentarischen Ausdrucks durch die Untersuchung sprachlicher Gestaltung entdecken (vgl. 2015: 462). Hierzu gehört die Kernidee, nicht eindimensional-methodisch an einen Datenkorpus heranzutreten, sondern mit einer offenen, auf sprachlich-deskriptiven Textanalysen ruhenden Vorgehensweise unterschiedliche forschungsgegenständliche sowie forschungsmethodische Analyseheuristiken an das jeweilige Datum anzulegen, um so sukzessive zentrale Sinnstrukturen ausdeuten zu können (vgl. ebd.: 463). In einer strikt intendierten Trennung von Deskription und Interpretation fokussiert das iB jene gegenständlichen und methodischen Heuristiken von einer Sequenzanalyse ausgehend über die sprachlichen Aufmerksamkeitsebenen der Pragmatik, der Syntaktik und der Semantik, um in zahlreichen, iterativ angelegten Untersuchungsschleifen Lesarten für die jeweiligen Sequenzen zu entfalten und sich Zug um Zug den forschungsgegenständlichen zentralen Motiven und Thematisierungsregeln anzunähern.

Um das Verfahren des iB mit der zielbezogenen erforderlichen Offenheit durchführen zu können schlägt KRUSE für die forschungsmethodischen Analyseheuristiken eine Reihe perspektivischer Blickwinkel vor, mit denen die Daten analysiert werden können. Hierzu zählt eine je separat auszuführende Analyse von datenimmanenten Aspekten zu Agency, Positionierung, Argumentation, Metaphern und Diskursen (vgl. 2015: Abschnitt 6.4: 491-507). Der geforderten Sensibilität für das jeweilige Datum und notwendigen Aufmerksamkeit für die Bedeutung vielfältiger analytischer Schritte folgend spricht KRUSE im Kontext dieser unterschiedlicher Interpretationsfoki von einem Schlüsselbundprinzip, an dem nicht zwingend alle genannten forschungsmethodischen Zugänge angehängt und anstelle dessen auch andere datenspezifisch sinnvoll erscheinende Untersuchungsperspektiven hinzugefügt werden können: „Das integrative Basisverfahren ist damit wie ein ‚Schlüsselbund‘ zu verstehen [...], an den viele – einzeln betrachtet nur limitiert verwendbare – ‚Schlüssel‘ angehängt werden können. Es kann auch als eine ‚Toolbox‘ gesehen werden, die gefüllt wird mit speziellen Handwerkszeugen...“ (ebd.: 465, Hervorhebung im Original).

Um eine so tiefenscharf konzipierte Dateninterpretation anlegen zu können, ist ein entsprechend feingraduell angefertigtes Transkript der geführten Interviews notwendig. Ausgehend von seinen theoretischen Fundamenten und der befürchteten Oberflächlichkeit mit Blick auf gängige andere Methoden qualitativer Sozialforschung muss KRUSE sich sui generis auch gegenüber geglätteten Transkripten skeptisch zeigen. Konsequenter plädiert er daher dafür, ein erstes Arbeitstranskript jeweils des gesamten Interviews zu erstellen und in einem zweiten Schritt zu einzelnen Passagen ein Feintranskript anzufertigen, das sich im Wesentlichen zwar

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

an Transkriptionsregeln des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT) anlehnt, dabei aber vor allem für den/die Forschende/n praktikabel bleiben soll (vgl. Kruse 2015: 353 f.). Nach einer Einteilung des jeweiligen Datenkorpus' in sinnhafte Erzählsequenzen steht zum Beginn einer Datenanalyse im Sinne des iB eine sequenzbezogene erste Analyse unter Berücksichtigung der oben genannten sprachlichen Aufmerksamkeitsebenen:

(1) **Pragmatik bzw. Interaktion** nimmt die Interviewdynamik und Inszenierung von Rollen und Beziehungen im Gespräch in den Blick. Dabei geht es um die (Selbst-)Inszenierung der unmittelbaren Gesprächspartner/innen, aber auch um die Positionierung anderer narrativer Personen. Konkret werden das Frage-Antwort-Verhalten, Selbstrepräsentationen und Kontextualisierungshinweise unter die forschungsanalytische Lupe genommen.

(2) Die Aufmerksamkeitsebene der **Syntaktik** untersucht sprachlich-grammatikalische Besonderheiten als Ausdruck kognitiver Strukturen. Im Rahmen dessen werden prosodische Elemente, sprachliche Markierungen wie die Verwendung von Pronomina, Negationen und Verben, direkte oder erlebter Rede, Satzabbrüche, Einschübe oder Reformulierungen beobachtet.

(3) Die Untersuchungsebene der **(Wort-)Semantik** wiederum untersucht die Typik von Wortwahl sowie Versprachlichungsmodi im Ganzen und richtet den Untersuchungsblick auf berührte (als zusammengehörig identifizierbare) sowie ausgelassene semantische Felder.

Für einen zweiten Analysedurchlauf des Datenmaterials sieht KRUSE vor, **forschungsgegenständliche Analyseheuristiken** auf den Textkorpus zu legen. Diese orientieren sich im Wesentlichen an den konversationsanalytischen Skizzen zur ‚Rekonstruktion narrativer Identität‘ nach GABRIELE LUCIUS-HOENE und ARNULF DEPPERMAN (2002) und bieten eine Reihe sensibilisierender Deutungsmöglichkeiten für die jeweils vorliegenden Sequenzen, so unter anderem Erfahrungsmodelle für Zeitlichkeit, Deutungsmuster von ‚Welt‘ und/oder ‚Wirklichkeit‘, kulturell sinnstiftende Angebote im Rahmen der Erzählungen, Selbstaussagen und Eigentheorien sowie Perspektivität und Reflexivität, Begründungen und Selbstverständlichkeiten, Kontrastives, Inkonsistentes und Ambivalentes sowie weitere vorgeschlagene analytische Perspektiven auf die jeweiligen Daten (vgl. 2002: 55 ff. in Kruse 2015: 485-489). **Forschungsmethodische Analyseheuristiken** wiederum sollen ein weiterhin ergänzender Ansatz des iB sein, der Komplexität sprachlich-kommunikativer Phänomene angemessen begegnen zu können. Sie orientieren sich entlang der oben erwähnten, von der wissenssoziologischen Schule angeregten Zugänge als Werkzeuge, sich Datenmaterialien zu erschließen.

Die **Agencyanalyse** fragt im Zuge dessen in einer offenen, sehr grundsätzlichen Art und Weise nach Handlungsmächtigkeit: Wer macht mit wem was in welcher Weise? Welche Wirkungen werden dabei wem zugerechnet? Hierbei ist die begriffliche Rahmung des Agencykonzepts bedeutsam: KRUSE bezieht sich hier auf ELISABETH HELFFERICH, die in Anschluss an

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

MUSTAFA EMIRBAYER und ANN MISCHÉ auf die Vielschichtigkeit des Agency-Begriffs deutet und betont, dass Handlungs- oder Wirkmächtigkeit stets in strukturelle Kontexte eingebunden ist (vgl. 2012: 9 in Kruse 2015: 492). Entsprechend geht es um die jeweilige Perspektive: Wem oder was wird Agency zugeschrieben – der erzählenden Person selbst, der Gesellschaft, Politik oder anonymen Mächten? Mit erzählter Agentivierung (im Sinne des Zuschreibens von Urheberschaft) geht somit im gleichen Atemzug umgekehrt die de-Agentivierung Anderer einher; beide Perspektiven sollten in die Analysen einfließen (vgl. Kruse 2015: 492 – 499).

Die Analyse von Positionierungen (**Positioninganalyse**) will eine Brücke Konversations- und Diskursanalyse schlagen und arbeitet dazu heraus, wie Erzählende in sprachlichen Äußerungen einen sozialen Raum formen, indem sie Positionen Interagierender festlegen oder von diesbezüglichen Aushandlungen derer erzählen. Damit rückt die sozialräumliche Funktion von Positionierungen in den Untersuchungsfokus, und sprachliche Akte gelten nicht nur als individuelle Präferenzen, sondern auch als Indikatoren für gesellschaftliche Diskurspraktiken: Den Prämissen folgend durchdringt der übersubjektive soziale Raum alle Kommunikation (vgl. ebd.: 499-503).

Eine **Argumentationsanalyse** spürt nach, wie sich in einem Textkorpus Legitimations- und Anerkennungspraktiken als Ausdruck argumentativer Sprachpraktik realisieren. Dabei ist der häufig als Ausgangspunkt von Argumentationen verstandene Begriff der Subjektivität eng mit sozialer Ordnung verwoben; Argumentative Strategien sind insofern unabdingbar mit den vorigen Konzepten von Agency und Positionierung verquickt. Im Datenmaterial zeigt sich Argumentation in (vermeintlich) logischen Verknüpfungen i. S. v. Begründungsstrategien, Rechtfertigungen und deren syntaktischen Konstruktionen sowie in Formen der (De-)Legitimation und deren Verbindungslinien zu konstruierten Autoritäten oder anderen Referenzen (vgl. ebd.: 503 ff.).

Der Zugang zur Analyseheuristik der Metaphern wiederum orientiert sich an den kognitionslinguistischen Skizzen bei GEORGE LAKOFF und MARK JOHNSON. Entsprechend ihres Werks „Leben in Metaphern“ (2003) gelten diese nicht vordergründig als rhetorisches Stilmittel, sondern als genuin Lebenswelten durchdringend und daher als alltägliches, das Denken und Handeln prägendes Konzeptsystem (vgl. Lakoff & Johnson 2003: 11 in Kruse 2015: 505). Die **Metaphernanalyse** rückt im forschungsanalytischen Prozess des iB Momente übertragener oder ‚uneigentlicher‘ Rede in den Blick: Wo werden durch metaphorische Konzepte Wissenssegmente, Handlungsoptionen oder Eigenschaften aus einem bildspendenden kognitiven Sektor auf einen Zielbereich übertragen und erschließen dadurch regelhafte Gestalten als kognitive Schlüsse? Metaphern haben dem entsprechend eine übertragende Funktion und repräsentieren neben Alltagskonzepten auch normative Relevanzsysteme, Deutungen und Zugänge zur Welt, die sich auch in Handlungsorientierungen niederschlagen (vgl. Kruse 2015: 505 ff.)

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Der **Diskursanalyse** als letztem heuristischen ‚Schlüssel‘ widmet KRUSE zunächst einen umfangreichen grundsätzlichen Rahmen, weil er auch den wissenssoziologischen Grundstein KARL MANNHEIMS als diskursanalytischen Ansatz einordnet und mit Bezügen zu Betrachtungen ILJA SRUBARS (2009) und MICHAEL CORSTENS (2010) auf deren elaborierte Vergleiche zwischen den Diskursanalysen MANNHEIMS und FOUCAULTS verweist (vgl. Kruse 2015: 508). So grenze FOUCAULT sich in seinem Frühwerk zwar vehement von der Linguistik ab, lege dessen ungeachtet mit seinen Publikationen aber eine umfassende Analyse sprachlich-kommunikativer Phänomene vor und betreibe damit eine spezifische, da stringent pragmatisch verstandene und auf die Sinnhaftigkeit des Sprachlichen abstellende Sprachwissenschaft (vgl. ebd.: 510). Für die rekonstruktive Forschungspraxis hält KRUSE ein "diskursanalytisches Auge im Sinne einer spezifischen Perspektive auf die (textuellen) Daten" für unverzichtbar (2015: 509), unter anderem wegen der konstatierten gemeinsamen theoretischen Fundamente (die folgend auch in der Ethnomethodologie HAROLD GARFINKELS gesichtet werden, vgl. ebd.) sowie als notwendiges Korrektiv zu einem ‚subjekt- bzw. mikroanalytischen Bias‘ einer Interpretation von Interviews in Tradition der hermeneutischen Wissenssoziologie (vgl. ebd.: 509 f.). So zielt die Diskursanalyse im Sinne des iB nicht auf subjektive Deutungsmuster, sondern auf die makrostrukturelle Perspektive des Sozialen und dessen Performanz im Subjekt. Mit REINER KELLER formuliert KRUSE, Diskurse stellen den Versuch der Institutionalisierung einer kollektiv verbindlichen Wissensordnung (vgl. Keller 2004: 7 in ebd.: 514). In enger Orientierung an die FOUCAULT'schen Diskursanalyse sollen neben Mustern und Binnenlogiken der jeweiligen ‚sprachlichen Gewebe‘ auch deren Verstreuungen identifizierter Bedeutsamkeits- und Formationszusammenhänge Beachtung finden (vgl. ebd.: 529). Zur forschungspraktischen Umsetzung eines diskursanalytischen Heuristik-Schlüssels im Rahmen des iB sind die Verweise KRUSES angesichts seiner vorigen, sehr präzisen Vorschläge eher Orientierung gebend denn Details formulierend. Da seine ausführliche Auseinandersetzung darauf abzielt, die Wissenssoziologie MANNHEIMS (auch) als Diskursanalyse zu begründen stützt er sich mit Blick auf ein analytisches Verfahren auf einen Vorschlag SRUBARS:

„Untersuche die Leitdifferenzen, durch die Aussagen in einem Diskurs gekennzeichnet sind. Bestimme mit deren Hilfe die spezifische Bedeutung der Begriffe und Themen sowie ihre Hierarchie und Bewertung. Beobachte anhand dieser Differenzen, welche Positionen die Produzenten dieser Aussage im sozialen Raum beziehen und wie sie sich gegenseitig abgrenzen. Bewerte anhand der sichtbar gewordenen ‚Grundintention‘ der jeweiligen Denkstile ihre Auswirkungen auf politisches Handeln.“ (Srubar 2009: 284 f. zit. nach Kruse 2015: 532).

Aus den einzelnen Analysedurchgängen des iB werden Konzepte und Thematisierungsregeln als Extrakte identifiziert und als deren Quintessenzen zu zentralen Konzepten und Thematisierungsregeln komprimiert. Als Konzepte gelten KRUSE Muster auf der Ebene des (nicht-)Ge-

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

sagten im Sinne auffälliger lexikalischer Felder und deren Gegenhorizonte, semantischer Konstrukte und metaphorischer Setzungen sowie eingebrachter Themen oder Theorien (vgl. Kruse 2015: 546). Thematisierungsregeln wiederum sind „spezifische Kulturen des Erzählens“ (ebd.: 547) und umspannen identifizierte soziale Kommunikationsregeln, individuelle Selektionen der Versprachlichung und Gestalt- bzw. Erzählfiguren als größere Architekturen der Rede (vgl. ebd.: 547-551).

Das iB ist ein sehr strukturiertes und überaus akribisch arbeitendes, enorm ressourcenaufwändiges Verfahren. KRUSE räumt ein, dass sein Forschungskonzept idealtypisch vorgetragen ist und in Studienprozessen regelmäßig projektbezogen-individuelle forschungspraktische ‚Abkürzungsstrategien‘ notwendig würden. Für das eigene Forschungsprojekt gilt das iB vor allem als grundlegende Perspektiverweiterung und forschungsanalytische Ergänzung zur formulierten argumentationslogischen Leerstelle der Situationsanalyse nach CLARKE und Kolleginnen in Gestalt der Differenz zwischen dem fundamentalen Rekurs auf poststrukturalistische/postmoderne Diskurstheorie(n) und dem offenbar systematischen Ausklammern detailliert sprachlicher Analysen. Das iB bietet hierfür nicht zuletzt auch wegen der wiederum gemeinsamen theoretischen Basis exzellente Anschlussmöglichkeiten.

3.2.4 Dritte forschungsmethodische Heuristik: Aushandlungen im Netzwerk entlang videografiertes Interaktionen

Die vorigen Ausführungen stellen einen forschungsmethodischen Rahmen zum Umgang mit den Erzählungen der befragten Fachkräfte und der Vertextlichung der so erhobenen Stories und Story-Sets im Rahmen der Analyse vor. Mit der Situationsanalyse nach CLARKE, FRIESE und WASHBURN in Verbindung mit dem integrativen Basisverfahren nach KRUSE ist ein Möglichkeitsraum zur feingraduellen Interpretation für die auf die Individuen bezogenen Teilfragestellungen dieser Studie und ihrer Komparatistik gegeben. Vor dem Hintergrund eines Paradigmas der Relationalität muss unabdingbar aber die Maxime der Dynamik und damit der Blick auf das Prozessieren jener Geschichten ins Zentrum der Untersuchung rücken. Im Sinne dessen ist einer Verlagerung der Perspektiven von (implizitem und explizitem) Wissen und den hieran geknüpften Dimensionen von Sinn und Bedeutung als *individuelle Größe* auf die *Ebene der sozialen Praktiken* geboten. Forschungstheoretisch ist demnach hiermit auf Praxistheorie Bezug genommen, die wiederum an die bis hierhin referierten theoretischen Wurzeln der Soziologie und der Sozial- bzw. Sprachphilosophie nahtlos anzuschließen vermag. Auch zur Definition einer sozialen Praktik ist das Momentum der Sinnhaftigkeit entscheidend, wobei die für dieses Forschungsprojekt fokussierten Aushandlungsprozesse als Praktiken im engeren Sinn

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

gelten können: Ähnlich wie in anderen Gremiensitzungen geht es auch in der Steuerungsgruppe des Netzwerks Frühe Hilfen im Untersuchungsbezirk überwiegend um die Herstellung von Verbindlichkeit als Grundlage zur Herleitung von Entscheidungen oder anderen Ergebnissen (zum Schwerpunkt des Entscheidens in Gremien vgl. Nullmeiner et al. 2008). Damit ist ebenfalls evident, dass auch in jenen Prozessen genuin eine Genese geborgen ist, die es im Sinne einer basalen Organisation zur Entwicklung jener Entscheidungen forschungspraktisch zu erfassen und einer Datenanalyse zugänglich zu machen gilt.

Verfahren zur Erfassung solch prozessbezogener Daten liegen dieser Tage mit der Option zur Erstellung audio- oder videogestützter Aufzeichnungen von Interaktionen bzw. von anderen sozialen Praktiken vor. Dabei sind Videografien mit Blick auf die erfassten Signale gegenüber den Audioaufzeichnungen als reichhaltiger zu bezeichnen, denn neben lautsprachlichen Äußerungen erfassen sie auch körpersprachliche Anteile von Verständigungsprozessen, wie in der Dynamik einer Mehrpersonen-Interaktion präsentiert: Mimik und Gestik, Blickrichtungen oder Körperhaltungen und sogar ein kommunikativer Einsatz von Gegenständen können per Videokamera mit erfasst und der Datenanalyse zugeführt werden⁸⁰. Für den Datenerhebungsprozess wie auch für Aufbereitungs- und Auswertungsansätze videografisch erhobenen Datenmaterials liegen inzwischen diverse Konzepte vor, die wenig überraschend von eigenen theoretischen Wurzeln kommend und mit Versuchen, spezifisch eigenständige „Schulen“ zu bilden auf videografierte Daten blicken. Die Publizierenden differenzieren dabei zumeist zwischen Datensorten – etwa zwischen der Aufzeichnung einer natürlichen sozialen oder experimentell hergestellten Situation – sowie zur Frage, wer Videos zu welchem Zweck aufzeichnet, so etwa wenn Personen Videos zu Reflektions- oder Dokumentationszwecke u. a. m. produzieren (vgl. Knoblauch 2004: 126). Zu den Varianten technikgestützter Erhebungszugänge gesellt sich heute die Option, neben den seit den Anfangstagen der Videografieforschung notwendig anzustellenden Überlegungen, mit einer oder mit mehreren Kameras aufzuzeichnen mit Bodycams oder 360°-Kameras arbeiten zu können (vgl. Windscheid & Gold 2022) – und hieran schließt sich die Frage nach der Selektion aufgezeichneter Sequenzen und der darin geschöpften kommunikativen Botschaften an. Die Beantwortung derer ist wiederum daran gebunden, welcher Forschungstradition der/die Forschende im Analyseprozesse folgt. RENÉ TUMA, BERNT SCHNETTLER und HUBERT KNOBLAUCH unterscheiden hier im Wesentlichen drei Strömungen:

- (1) Die von RALF BOHNSACK entwickelte Dokumentarische Methode der Bild- und Videointerpretation, die wie auch ihre auf Interviews bezogene Variante im Wesentlichen an die Wissenssoziologie KARL MANNHEIMS anschließt und besonders im Rahmen der

⁸⁰ Für die selbst äußerst bewegte Forschungsgeschichte der Bild- und Bewegtbildanalysen siehe Kapitel zwei bei Tuma, Schnettler und Koblauch (2013).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Analyse vorliegender medialer Produkte (als Analyseschema für bereits vorhandenes Bild- und Videomaterial) sowie in der Schul- bzw. Unterrichtsforschung etabliert ist. Sie orientiert sich dabei am für die Dokumentarische Methode typischen logischen Dreischritt der Interpretation, den sie für die Bild- und Videointerpretation als ‚vorikonographische, ikonographische und ikonologische Interpretation‘ adaptiert (vgl. Tuma, Schnettler & Knoblauch 2013: 49);

- (2) Die Traditionslinie der Hermeneutischen Videoanalyse wurde im deutschsprachigen Raum als interpretative Soziologie mit einem Schwerpunkt auf audiovisuelle Daten seit den 2000er Jahren vor allem von JÜRGEN RAAB weiterentwickelt und zuweilen auch als ‚hermeneutische Sequenzanalyse‘ bezeichnet. Wie andere interpretative Verfahren mit hermeneutischem Ansatz zielt auch die Hermeneutische Videoanalyse auf eine möglichst umfänglich erschöpfende Auslegung einzelner Abschnitte des zu analysierenden Materials, um so eine denkbare Vielzahl möglicher Lesarten entwickeln zu können. Wie auch in der Dokumentarischen Videointerpretation soll aus jenen Lesarten nicht subjektiver Sinn allein, sondern dessen Aussagekraft für kultursoziologische und zeitdiagnostische Fragestellungen extrahiert und in eine ‚visuelle Wissenssoziologie‘ eingebettet werden (vgl. Tuma, Schnettler & Knoblauch 2013: 51 f.).
- (3) Konversationsanalytisch orientierte Verfahren der Videoanalyse wiederum wurden im Wesentlichen durch HAROLD GARFINKEL als so genannte ‚Workplace-Studies‘ entwickelt und sind eng mit der Traditionslinie der Ethnomethodologie verbunden. Als ethnomethodologische Videointerpretation folgt sie konversationsanalytischen Prämissen und analysiert das zugrundeliegende Datenmaterial daher ebenfalls äußerst akribisch, um Muster zur Herstellung von Ordnungen erklären zu können. Die dem hinterlegte Prämisse geht von der Organisiertheit von Handlung aus und verbindet dies mit der Annahme, dass jede Handlung auch selbst Ordnung erzeugt. Eine minutiöse Rekonstruktion jener sequenziellen Ordnung von Handlung dient dabei der Erforschung, wie die Interagierenden sich aneinander orientieren und so ihre Handlungen gemeinsam koordinieren (vgl. ebd.: 54-58).

All diesen Darstellungen ist der Begriff der Sequenz gemeinsam, identisch gemeint ist er dabei freilich nicht. Wieder unterscheiden TUMA, SCHNETTLER und KNOBLAUCH für ihr Lehrbuch zur Videografie drei verschiedene Verwendungszusammenhänge für den Sequenzbegriff: Eine erste Bedeutung für Sequenz sei eine im Rahmen des Forschungsprozesses für Analysezwecke festgelegte Reihe von Bildern in chronologischer Abfolge. Als eine solche ‚Bild-für-Bild‘-Interpretation finde der Sequenzbegriff vorwiegend im Rahmen der Dokumentarischen Videointerpretation und in hermeneutischen Videointerpretationsverfahren Anwendung. Eine zweite Variante betrachte sinnhafte Einheiten bereits bearbeiteter Videos als Sequenzen, also Ausschnitte von medial bereits aufbereiteten filmischen Produkten, gleichwohl, ob aus dem

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

professionellen Sektor oder dem Amateurbereich. Maßgeblich ist hierbei also, dass eine dritte Person, die als Produzent/in bezeichnet werden kann, durch Schnitt- oder andere kreative Techniken eine eigenständige Form der Sequenzierung vorgenommen hat, die für die Daten als *Kamerahandeln* eine eigens gestaltende Größe annimmt und so in den jeweiligen Sequenzen Niederschlag findet. Die dritte Option zum Umgang mit Sequenzen bezieht sich auf die Prämisse einer im Videodatum geborgenen, sich aus der Aufzeichnung der Interaktionen selbst ergebenden Sequenzialität der Interaktionen bzw. Handlungen unmittelbar. Jene dritte Variante zum Umgang mit Sequenzen als dem Datum immanente Sequenzialität ist forschungslogisch den sich konversationsanalytisch bzw. ethnomethodologisch orientierenden Verfahren anverwandt: Es sind die Handelnden, die in aufeinander folgenden Interaktionszügen eine sequenziell organisierte Struktur erzeugen, die es folglich im Rahmen der Analysen zu rekonstruieren gilt (vgl. Tuma, Schnettler & Knoblauch 2013: 59 f.). Konsequenter geht es im Rahmen jener dritten Variante dem entsprechend nicht um eine Analyse einzelner Bilder, sondern um die Geschehensabläufe wie im laufenden Video festgehalten und für die Analyse durch das Bewegtbild sichtbar gemacht.

Über die oben präsentierte Skizze hinaus liegen inzwischen höchst unterschiedliche Zugänge zur forschenden Arbeit mit Videos vor, und ebenso mannigfaltig sind die disziplinären und auf Fachpraxen bezogenen Anwendungsfelder videografischen Arbeitens (vgl. Moritz & Corsten 2018). Für das eigene, hier vorgelegte Forschungsprojekt folgt der Einbezug der Videos keiner der oben vorgestellten ‚Schulen‘ bzw. einem der forschungsmethodischen Ansätze stringent. Die Verwendung der aufgezeichneten Gruppentreffen im Rahmen der für diese Studie entwickelten Forschungszugänge kommt schlussendlich der Logik der konversationsanalytisch bzw. ethnomethodologischen Videointerpretationsverfahren am nächsten, da die Arbeit mit den Videos sich der Prämisse der Sequenzialität anschließt und keine aneinandergereihten Bilder analysiert, sondern die Interaktionen ins Zentrum des Interesses rückt. Dennoch ist mein analytisches Vorgehen zu der von RENÉ TUMA und Kollegen auf Basis dieser Traditionslinie entwickelten Video-Interaktionsanalyse ebenso different wie beispielsweise der Ethnomethodologischen Interaktionsanalyse nach DIRK VON LEHN (2018): Die eigenen Interpretationen bleiben schlussendlich im Vergleich zu kursorisch, um dem von TUMA formulierten Anspruch einer „Feinauswertung von videografisch erhobenen Daten“ (2018: 423-444) oder den Vorstellungen VON LEHNS gerecht zu werden. Während in die Video-Interaktionsanalyse neben körperlichsprachlich sichtbarem Verhalten etwa auch räumliche Anordnungen, Dekore, Embleme und weitere Elemente einzubeziehen und ihre Interpretationen von Zügen visueller Interaktion in „... gleichsam mikroskopischen Beobachtungsebenen“ (ebd.: 441) entfaltet, ist eine solche feingraduell ansetzende Analyse für die Analysen der videografierten Treffen der Steuerungsgruppe des Netzwerks Frühe Hilfen im Untersuchungsbezirk nicht vorgenommen. Dies hat unterschiedliche Gründe:

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Zuvorderst sind zwei der drei aufgezeichneten Gruppentreffen eher „unbewegt“ und auf diskursiven Austausch bezogen: Die Teilnehmenden finden sich in der für ihre Zusammenarbeit vertrauten Form in einem Raum sitzend und sprechen. Für ihre Video-Interaktionsanalysen gehen TUMA und Kollegen allerdings von fokussierter ethnografischer Feldarbeit aus, in deren Rahmen natürliche(re) Situationen aufgezeichnet und der entsprechend entwickelten Auswertungslogik zugeführt werden (vgl. Tuma, Schnettler & Knoblauch 2013: 63 f.). Für die genannten Treffen, von denen das zweite ohnehin nicht videografiert, sondern lediglich per Diktaphon aufgezeichnet wurde, kann diese Ausgangslage nur sehr bedingt geltend gemacht werden. Zudem diente das erste aufgezeichnete Treffen der Erprobung der Kamerasituation und war insofern für die anwesenden Fachkräfte eine eher als unnatürlich einzuordnende ‚Testsituation‘. Vor allem das dritte aufgezeichnete Treffen zum gemeinsamen Erstellen einer Net-Map kann schlussendlich keinesfalls als natürliche Situation bezeichnet werden, denn die Steuerungsgruppe wurde dafür aus ihrem üblichen Arbeitsmodus herausgenommen und durch das Mapping mit einer ungewöhnlichen Aufgabenstellung betraut – die Situation glich also mehr der eines Labors als einer natürlichen Situation.

Über die vorigen Begründungen hinausgehend ist der videografierte Ansatz nicht Herzstück dieser Studie, sondern ein Strang eines mehrdimensional angelegten Verfahrens der Datenerhebung und -auswertung – ein vor dem Hintergrund des Relationalitätsparadigmas sehr Maßgeblicher zwar, aber nichtsdestotrotz lediglich eine Komponente unter mehreren Anderen. Das Ziel für den Einbezug der Videografien bestand für diese Untersuchung vorwiegend darin, die für die Gruppentreffen aufgezeichneten Daten in Beziehung zu den Erkenntnissen aus den Einzelinterviews zu bringen und so Aussagen über die gemeinsame Netzwerkfiguration als kultureller Gestalt treffen zu können. Die Videografien markieren insofern kein eigenständiges Forschungsfeld, sondern einen im Sinne des Prozessierens von Geschichten ergänzenden Zugang, dessen Loslösung von den Befunden der Einzelinterviews nicht intendiert ist. Ausgehend hiervon bezeichne ich die zur Beantwortung von Fragestellung fünf und sechs herangezogenen Sequenzen aus den per Kamera aufgezeichneten Gruppentreffen als videografierte Interaktionen, die in Anlehnung an die Forschungslinie einer ethnomethodologisch inspirierten Videografie analysiert wurden. Dem oben vorgestellten Ansatz der Video-Interaktionsanalyse oder der ethnomethodologischen Interaktionsanalyse ist dabei das bereits bei EMANUEL SCHEGLOFF (1968) formulierte Kriterium der Relevanz gemeinsam: „Was sich in der sozialwissenschaftlichen Analyse als Phänomen herausstellt, muss für die im Alltag Handelnden selbst relevant sein, und sie zeigen es auch immer schon an“ (ebd. in Tuma 2018: 441).

Das nach SCHEGLOFF geformte Statement TUMAS deutet darauf hin, dass auch bei gründlicher Sichtung des gesamten Materials schlussendlich Selektionen im Sinne eines Samplings innerhalb der videografierten Daten vorgenommen werden. Für das eigene Forschungsprojekt

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

folgte dieses Sequenzen-Sampling dem Grundsatz einer Selektion aufgrund von „Narrative Power“, das bei SHARON DERRY et al. (2010) beschrieben und bei GÜNTER LÖSEL (2021) vorgestellt ist: Für eine Detailanalyse werden dabei diejenigen Clips ausgewählt, die eine forschungsrelevante Erzählung unterstützen. Die hierhin transportierte Geschichte, so fordern DERRY et al., solle von den Forschenden mit ‚disziplinierter Subjektivität‘ nacherzählt werden und so einen Platz zwischen absoluter Fiktion und einer (ohnehin nicht einlösbaren, Anm. SK) vorgegebenen ‚Objektivität‘ finden (vgl. ebd. in Lösel 2021: 94). Gleichzeitig ist auch ein Sampling der ‚Narrative Power‘ iterativ anzulegen und insofern im Zuge des Interpretationsprozesses nicht als einmalig abzuschließender Vorgang einzuordnen, sondern mit fortschreitender Analyse zyklisch sich wiederholend durchzuführen (vgl. ebd.). Die auf diese Weise untersuchten Sequenzen detektieren Schemata entlang einer gegenstandbezogen relevanten narrativen Ausdruckskraft. GÜNTER LÖSEL beschreibt die zu erkennenden Gestalten wie folgt:

„Die erkannten Muster müssen nicht unbedingt kausale Muster sein, obwohl diese von der experimentellen Forschung bevorzugt werden, sondern können ebenso gut in phänomenologischen Muster bestehen, also in solchen, die es uns ermöglichen, einen Zusammenhang anders wahrzunehmen.“ (2021: 104 f.)

Die im Rahmen des Analyseprozesses identifizierten Muster werden für die eigene Studie vor dem Hintergrund forschungsmethodischer Konsistenz mit Hilfe kognitionslinguistischer und sprachphilosophischer Heuristiken untersucht. Welche Kategorien dabei mit welchem Erkenntnisinteresse auf das Datenmaterial angelegt werden, wird im nachfolgenden Abschnitt zum datenanalytischen Vorgehen dieser Studie im Rahmen einer Gesamtschau zu einzelnen Untersuchungsschritten der Datenanalyse und Interpretation konkreter vorgestellt.

3.2.5 Das datenanalytische Vorgehen zum vorliegenden Dissertationsprojekt in der Gesamtschau

Mit der Situationsanalyse nach CLARKE, FRIESE und WASHBURN in Verbindung mit dem integrativ-rekonstruktiven Basisverfahren (iB) nach KRUSE ist den Analysen für dieses Forschungsprojekt ein forschungsmethodischer Boden für die Interpretation der Einzelinterviews bereitet, der auf einer Matrix projektspezifisch sinnvoller Anpassungen sowie auf dem Hintergrund der konkreten forschungsmethodischen Angemessenheit und nötiger Offenheit bearbeitet wird. Die Situationsanalyse und das iB sind basale Grundlage für Analysen zur Beantwortung der Fragestellungen eins bis vier, während die Auswertung der videografierten Interaktionen maßgebliche Grundlage zur Beantwortung der Teilfragestellungen fünf und sechs ist. Allen in Teilfragestellungen überführten Facetten einer Netzwerkkultur wie im Untersuchungsraum rekonstruierbar liegt eine Spurensuche nach theoretischen Anknüpfungspunkten zur relationalen

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Netzwerktheorie HARRISON WHITES zugrunde, die im Rahmen der Ergebnispräsentation je nach vorgestelltem Untersuchungsdetail expliziert werden wird.

Zur Beantwortung der individuellen Perspektiven und Deutungsmuster der befragten Fachkräfte wurden die Transkripte von Interviews und Netzwerkkarten einem mehrstufigen, iterativ angelegten Auswertungsprozess unterzogen. In einem ersten Schritt wurden dazu die jeweils untersuchten **Netzwerkkarten** zunächst im Hinblick auf Anzahl, Verteilung und dem Nähe-Distanz-Verhältnis der benannten Alteri zueinander sowie zum fokalen Akteur der Frühen Hilfen deskriptiv beschrieben. Von dieser phänomenologischen Gestalt ausgehend wurden anschließend Hypothesen zur Bedeutung derer auf der jeweiligen Netzwerkkarte formuliert. Die Auswertung der Interviews erfolgte erst im Anschluss hieran, um den Prozess der Hypothesenbildung so unvoreingenommen wie möglich zu belassen. Wiederum im Anschluss an die Analysen der zu den Netzwerkkarten gehörigen Interviews wurden die entlang der Netzwerkkarten-Interpretation formulierten Hypothesen auf Stimmigkeit und Abweichendes überprüft. Auf alle Interviews bezogen wurden in diesem Analysemodus Auffälligkeiten im Hinblick auf benannte Alteri sowie für einzelne Positionierungen erfasst und für die Interpretation der Daten, aber auch für eine kritische Einordnung des gewählten datenanalytischen Vorgehens im Rahmen des vorgestellten Promotionsprojekts berücksichtigt.

Für die Auswertung und Interpretation der **Interviews** wurden diese entlang sinnhafter Abschnitte in Sequenzen unterteilt wie im Rahmen des integrativen Basisverfahrens (iB) vorgeschlagen (vgl. Kruse 2015: 476) sowie anschließend im Hinblick auf ihre jeweiligen thematischen Stränge sondiert. Dabei standen im Sinne KRUSES zunächst sprachliche Aufmerksamkeitsebenen im Zentrum der Aufmerksamkeit, konkret die der Pragmatik/Interaktion zur Sondierung der Interviewdynamik, die der Syntaktik mit einem besonderen Fokus auf prosodische Besonderheiten im Interview sowie die Ebene der Semantik als Besonderheiten der Wortwahlen und der identifizierbaren semantischen Felder. Diese Aufmerksamkeitsebenen wurden an die jeweiligen Abschnitte sowie an das Interview im Ganzen angelegt. Für jedes Interview mündete die Analyse dieses Schrittes in eine erste, vorläufige Sichtung von individuell im Gespräch aufscheinenden Konzepten und Thematisierungsregeln, deren Identifikation wiederum in eine erste Skizze zentraler individueller Konzepte und Thematisierungsregeln als Bündelung fundamentaler Gesprächsgestalten und ihrer erzählten Repräsentation überführt wurde.

An diese erste, vor allem auf Sprachverwendungsmodi konzentrierte Analyserunde schloss sich für jedes Einzelinterview ein weiterer Interpretationsdurchgang an, in dem die von KRUSE in seinem Lehrbuch vorgestellten forschungsmethodischen Analyseheuristiken ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückten. Im Sinne des vorgeschlagenen ‚Schlüsselbundprinzips‘, nach dem die im Rahmen des iB empfohlenen forschungsmethodischen Heuristiken zur Interpretation nicht dogmatisch an das zu analysierende Material anzulegen sind, sondern im Sinne

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

forschungsmethodischer Offenheit und Passung als einzelne Schlüssel vom Bund abgenommen oder als neu hinzukommende, weitere interpretative Rahmen hinzugefügt werden können (vgl. Kruse 2015: 465, 491 f.) wurde die dort vorgeschlagene Diskursanalyse als spezifisch sensibilisierende Brille durch einzelne Mappingverfahren in Anlehnung an die Situationsanalyse ersetzt. So fokussierte der zweite sondierende Analysedurchgang für jedes der Einzelinterviews forschungsanalytische Dimensionen von Agency, Positionierung und Argumentation sowie von Metaphern. Die Kategorie der Metaphernanalyse war dabei weit gefasst und umspannte auch nicht-metaphorische sprachliche Bilder und wiederkehrende Begriffswahlen, die interviewbezogen prägnante semantische Felder markierten, um diese und die entsprechenden Sprachbilder dem Konzept der Sozialen Welten und Arenen zuordnen zu können. Um die im iB vorgesehene ausführliche Diskursanalyse nicht gänzlich auszulassen schloss der zweite Intensiv-Analysedurchgang für jedes einzelne Interview mit einer schriftlichen Zusammenstellung identifizierter diskursiver Felder ab. Die Kategorie der diskursiven Felder orientierte sich an den Rahmenbezügen für Diskurse wie bei ILJA SRUBAR vorgesehen und oben notiert; Konkret wurden die Analyseerkenntnisse der einzelnen Interviews vor dem Hintergrund von Leitdifferenzen für Aussagen, individuellen Wertungen von Themenfeldern und dazu gehörigen Begriffen, sozialräumlichen Positionierungen und Prozessen der Distinktion sowie (nicht-)Bezügen zu politischen Dimensionen, etwa zu Aspekten politischen Handelns im Kontext der in den Interviews thematisierten Inhalte gesichtet und zusammenfassend eingeschätzt. Als politisches Handeln wurde dabei gewertet, wenn eine befragte Fachkraft Veränderungsappelle und -absichten mit Blick auf sozialpolitische bzw. administrative Strukturen und Prozesse formulierte oder Formen öffentlichkeitswirksamen Handelns zu diesem Zweck einforderte.

Die benannten heuristischen Dimensionen wurden für jedes Interview zwar entlang der zuvor markierten Gesprächssequenzen erfasst, aber in einem weiteren Schritt auch zueinander geordnet dokumentiert, um hierdurch Gewichtungen der jeweiligen Erzählweisen zu erfassen und sichtbar machen zu können. Die Erkenntnisse jener ersten Datenanalysedurchgänge mündeten für jede/n einzelne/n Befragte/n in der Anfertigung einer Map für Soziale Welten und Arenen, die deren Perspektiven auf und Deutungsweisen für die Arena der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen visualisiert (die Netzwerkkarten mitsamt den dazugehörigen Deskriptionen und Hypothesen, die Interpretationsprotokolle zu den Analysedurchgängen entlang des iB sowie die jeweils pro Interview angefertigte Soziale Welten/Arenen-Map finden sich in Anlage 3 zu dieser Schrift). Darüber hinaus wurden diskursive Kerndimensionen zum untersuchten Feld identifiziert und von zentralen Aussagen in den Interviews ausgehend als zusammenfassende Statements in Positionsmaps übertragen. Die zugehörigen Diskurspositionen wurden wie in der Situationsanalyse vorgesehen aus dem Datenmaterial geformt und erfassen über jeweils zwei die einzelnen Diskurselemente einrahmenden positionalen Marker als Koordinaten die Dimensionen der Autonomie, Ökonomie und Vernetzung sowie die Zielbereiche Kooperation,

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Nutzendenorientierung und Transformation(en) Sozialer Arbeit. Während die Positionsmaps also verbalisierte Diskurspositionen aus erhobenen Untersuchungsdaten unmittelbar abbilden, sind in die Darstellungen der Situationsmaps auch Verweise auf weitere in den Daten vorfindbare diskursive Elemente wie beispielsweise Hinweise auf besonders bedeutsame Verfahrensweisen und Strukturen der je beschriebenen Arenen oder Bezüge zu programmatischen Rahmenvorgaben im Feld der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen, aber auch des Kinderschutzes eingegangen.

Während die Analyseschritte des integrativen Basisverfahrens (iB) demnach die sprachliche Genauigkeit zur Identifikation von Deutungsmustern und diskursiven Positionen, die im Verfahrenskontext der Situationsanalyse als Forschungsprogramm oben als fehlend bzw. zu schwach ausgeprägt moniert wurde gewährleisten sollen und eine wissenssoziologische Perspektive in die Datenanalyse einbringen, indem über die Identifikation von zentralen Konzepten und Thematisierungsregeln der dokumentarische Gehalt in den Daten verlebendigt wird, dient der Einbezug der Mappingverfahren in Anlehnung an die Situationsanalyse dazu, die interpretativen Schritte dieses Dissertationsprojekts um die Herausarbeitung und Sichtbarmachung von Diskurssträngen zu ergänzen. Dies zollt den theoretischen Vorarbeiten wie in den ersten beiden Kapiteln dieser Schrift niedergelegt Rechnung, in denen das Netzwerkparadigma als Diskurs und Dispositiv verstanden und begründet wird. Entsprechend ist dieser forschungsmethodischer Zugang zugleich eine Reaktion auf die an der qualitativ-strukturalen Analyse (QSA) gerichtete Kritik des datenbezogenen Positivismus und die dort als fehlend deklarierte Sichtbarmachung intermediärer Instanzen bzw. einer Meso-Ebene, die für das Primat der Relationalität allerdings besonders bedeutsam ist. Um darüber hinaus der Bedeutung sprachlichen Ausdrucks für die Formung und Prägung sozialer Welten und Arenen Rechnung zu zollen, werden für besonders bedeutsame soziale Welten die jenen als zugehörig identifizierten semantischen Felder ausschnitthaft vorgestellt. So illustriere ich diskursive Skizzen durch ein „Hineinzoomen“ in den jeweiligen Sozialen Welten und Arenen, durch das die bestimmenden basalen Sprachformen als semantische Felder sichtbar gemacht werden. Zur Illustration von Untersuchungsbefunden werden im Rahmen der Ergebnisdarstellung zu einzelnen Teilfragestellungen auch weitere, jenseits einer spezifischen Analyselogik erstellte Abbildungen eingebracht und erörtert.

Für die Analyse der **Gruppentreffen** mit ihrem forschungsmethodischen Auftrag, Bezüge zu Deutungen und Aushandlungsprozessen für Stories bzw. Story-Sets sowie zu hegemonialen Deutungsmustern einer gemeinsamen Netzwerkkultur zu identifizieren, um so das Primat der Prozessorientierung als zentralen Baustein einer relationalen Soziologie zumindest ansatz- und vorschlagsweise abzubilden, sind alle drei aufgezeichneten Treffen mit der Steuerungsgruppe herangezogen. Die beiden videografierten Treffen wurden als ‚Zwei-Kamera-Strategie‘

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

aus zwei verschiedenen Positionen gefilmt, um für die Analysen einen breiteren Blickwinkel auf das Geschehen richten und die jeweiligen Vorgänge unter mehrperspektivischen Gesichtspunkten ergänzend interpretieren zu können (vgl. hierzu auch Beeli-Zimmermann, Wannack & Staub 2020). Im Zentrum des Erkenntnisinteresses für die Gruppentreffen standen Prozesse des turn-taking sowie die daran gebundenen Befunde zur Ausgestaltung von Sprecher/innen- und Hörer/innenrollen, dem Management von Redebeiträgen sowie der Herstellung von ‚common ground‘ als einem gemeinsamen Boden der Verständigung⁸¹. Durch die sequenzbezogene Analyse einzelner Turns Beitragender können die je individuellen prospektiven Intentionen sowie retrospektiven Deutungen mit Bezügen zu den Beiträgen voriger Sprecher/innen in den Blick genommen und insbesondere verdeutlicht werden, welche der jeweils mutmaßlichen „Erwartungserwartungen“ (Lindemann 2009a: 165 in Knoblauch 2017: 198, Fußnote 17) im Sinne einer Zustimmung erfüllt oder ablehnend beschieden wird. Damit geht die Analyse nicht nur auf ‚Common Ground‘, sondern auch auf ‚Common beliefs‘ als Summe subjektiver Propositionen (vgl. Stalnaker 2002: 704) wie für die Treffen rekonstruierbar ein. Die Entscheidung darüber, was infolge eines Groundings als ‚Common Ground‘ deklariert ist, wird dabei Muster erkennen lassen, die an Prozesse des ‚Discursive Scorekeeping‘ (Brandom [1994] 2000) erinnern, nach denen Sprechakte sui generis an Berechtigungen und Verpflichtungen gekoppelt sind und auf Basis der Reaktionen hierauf einen ‚diskursiven Spielstand‘ erkennen lassen, den die Gesprächspartner/innen kontinuierlich verfolgen und ihre nächsten ‚Spielzüge‘ in Gestalt von Redebeiträgen darauf abstellen (zur Sprachphilosophie Brandoms vgl. Hagen 2008 oder Labinaz 2018). Für die videografierten Gruppentreffen wurden im Sinne dessen zusätzlich zu den verbalen Äußerungen auch Gesten, Blickrichtungen und weitere körpersprachliche Signale in den Analysen berücksichtigt, um so die Parallelität verschiedener, an der Herstellung von Interaktion beteiligter Modalitäten im Sinne ihrer ‚Orchestrierung‘ (Schnettler 2006 in Tuma, Schnettler & Knoblauch 2013: 18) einzubeziehen.

Die Aufzeichnungen der Gruppentreffen wurden so systematisch unter den Gesichtspunkten der jeweils vorgetragenen thematischen Stränge sowie der dazu zugehörigen Aushandlungen derer analysiert, um entlang dessen die Fragen nach individuell eingebrachten Perspektiven

⁸¹ Die Begriffe des ‚Common Ground‘ bzw. des ‚Groundings‘ wurden seit Ende der 1980er Jahre in diskursbezogenen Abhandlungen in der Kommunikationswissenschaft (hier vor allem Clark & Schaefer 1989) sowie in Teilen der Sprachphilosophie populär (hierzu Stalnaker 2002). Das dahinterliegende Konzept geht im Wesentlichen davon aus, dass Interaktanten miteinander kooperieren möchten und sich daher des wechselseitigen Verstehens versichern. Grounding bezieht sich dabei auf den Punkt, an dem die Gesprächspartner/innen meinen, jene Verständigung erreicht zu haben und auf gemeinsames Wissen abstellen zu können. Damit ist auch evident, dass jener Prozess des Groundings keineswegs immer glatt und komplikationsfrei verläuft, sondern auch von Zurückweisungen oder neuen Deutungsangeboten begleitet ist. Für die hier analysierten Gruppentreffen ist zudem auch die Möglichkeit gegeben, dass nicht wirklich ‚Common Ground‘ erreicht wurde, sondern dass individuelle Setzungen zugunsten (hegemonialer) anderer Positionierungen hintenangestellt werden.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

zur Netzwerkarbeit sowie nach dominanten Mustern als Kernprozess zur Formung der spezifischen Netzwerkkultur im Untersuchungsfeld zu erhellen. Vor dem Hintergrund der Komplexität der bisher vorgelegten Dateninterpretation hat die Analyse der Gruppentreffen dabei den Anspruch, durch einen ersten Ansatz zur Interpretation videografierteter Interaktionen dem Primat der Relationalität auch durch eine prozessbezogene Perspektive auf die Verhandlung von Stories und Story-Sets als zentrale Elemente der spezifischen Netzwerkfiguration im Untersuchungsfeld Rechnung zu zollen. Abbildung zwei bringt das Verfahren der Datenanalyse insgesamt in eine grafische Zusammenschau:

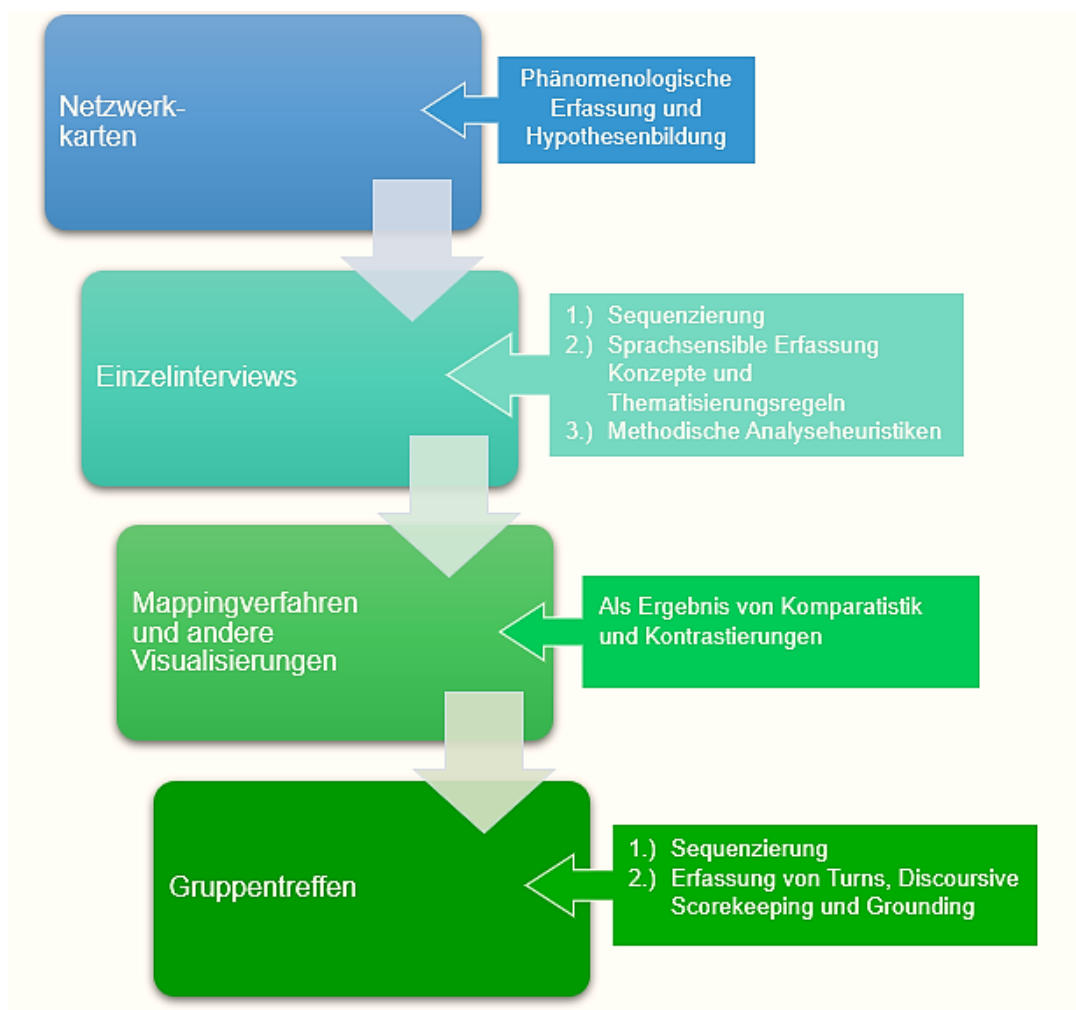


Abbildung 2: Datenanalytischer Prozess in der Übersicht

Die auf diese Weise analysierten Daten eröffneten für das vorliegende Dissertationsprojekt einen reichhaltigen Erkenntnisfundus, der zahlreiche Einsichten in die untersuchte Netzwerkfiguration auch über die Kernfragestellungen hinausgehend zuließ. Das anschließende Kapitel 3.3 strukturiert die Erhebungsbefunde und präsentiert Kernergebnisse der Datenanalyse und -interpretation.

3.3 Zur Netzkulturr im Untersuchungsraum: Perspektiven, Deutungsmuster und Aushandlungsprozesse im Rahmen der Netzkkooperation

Nach der Darstellung des forschungsanalytischen Zugangs zu den für dieses Promotionsprojekt herangezogenen Daten werden im folgenden Kapitel die Ergebnisse zur Präsentation in eine strukturierte Übersicht gebracht und abschließend mit Blick auf das gewählte Verfahren kritisch eingeordnet. Im Zuge dessen stehen in einem ersten Schritt Erkenntnisse aus den Interviews als individuelle Perspektiven auf die Netzkarbeit Frühe Hilfen im untersuchten Stadtbezirk wie auch auf Netzkarbeit allgemein im Fokus des Ergebnisberichts zur Datenerhebung. Neben allgemein-deskriptiven Skizzen zu den Befragten und ihrem Zugang zum Netzwerk widmet sich der erste Abschnitt 3.3.1 hierfür den erstellten Netzkarten sowie den hieraus gewonnenen Erkenntnissen zu bedeutsamen Akteurinnen und Akteuren im Untersuchungsfeld. Eine erste vergleichende Einordnung der Sichtweisen Befragter zur Kooperation zwischen dem Sozial- und Gesundheitswesen als eines der zentralen Ziele der Vernetzungsinitiativen für die Frühen Hilfen schließt sich diesem ersten Kapitelabschnitt an.

Der folgende Abschnitt 3.3.2 beantwortet die Teil-Fragestellungen eins bis vier und greift damit ebenfalls auf individuelle Sichtweisen und Deutungsmuster der befragten Fachkräfte zu, um im Kontext dessen allerdings auf Untersuchungsbefunde entlang der konkretisierenden Fragen zur Netzkulturr wie oben notiert scharf zu stellen. Der hieran anschließende Abschnitt 3.3.3 stellt schließlich die gruppenbezogenen Perspektiven entlang der Teil-Fragestellungen fünf und sechs vor, um von den entsprechenden analytischen Schwerpunkten ausgehend Befunde zur Repräsentanz individueller Sichtweisen und hegemonial-diskursiver Setzungen im Rahmen der untersuchten Netzkfiguration darzulegen. Bevor forschungsmethodische Limitationen der vorliegenden Untersuchung das Kapitel in Abschnitt 3.3.5 abschließen, widmet sich der vorige Abschnitt 3.3.4 einer summierenden Zusammenschau zentraler Erkenntnisse aus der Interpretation der erhobenen Daten zur Beantwortung der Kernfragestellung dieses Forschungsprojekts.

3.3.1 Deskriptionen und Phänomene: Netzkarten, Arbeitsfelder und individuelle Zugänge zum Bundesprogramm Frühe Hilfen

Um die vielfältigen Untersuchungsbefunde des folgenden Kapitels den Lesenden dieser Schrift lebendig und nachvollziehbar nahe zu bringen, beginnt die Darstellung der Forschungsbefunde in Abschnitt 3.2.1.1 mit einer einführenden Skizze zu den für die Studie befragten Personen, ihrem arbeitsfeldbezogenem und je nach Ausgangslage ggf. auch berufsbiografischen Zugang zum Feld der Frühen Hilfen sowie ersten Befunden zur Frage, mit welcher Systematik

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

die jeweiligen Fachkräfte auf Positionierungen im Feld der Netzwerkarbeit Frühe Hilfen im untersuchten Bezirk schauen. Dabei ist einbezogen, zu welchen Zeitpunkten im Gesprächsverlauf Akteurinnen und Akteure im Gespräch benannt sind und wie ihre Bedeutsamkeit für die Netzwerkarbeit argumentativ untermauert wird. Dem schließt sich in Abschnitt 3.3.1.2 eine strukturierende Sichtung der Netzwerkkarten und Optionen ihrer phänomenologischen Deutung an: Auffälligkeiten in Gestalten und/oder Umgang mit den Karten sowie daraus ableitbare Hypothesen zu Bedeutungen dieser Phänomene stehen hier im Zentrum. Dieser erste Teil der Ergebnisaufbereitung wird abschließend in eine Synopse überführt, die grundlegende Sichtweisen der Befragten auf den Status Quo der Kooperation zwischen den Feldern der Sozialen Arbeit und dem der Gesundheitshilfe wirft. Da die Zusammenarbeit dieser beiden Sektoren eines der zentralen Ziele des Bundesprogramms Frühe Hilfen ist (vgl. Webseite Nationales Zentrum Frühe Hilfen: Ziele und Aufgaben o. J.), erlaubt die Betrachtung dessen erste Einsichten in die Reproduktion von Diskursen im Rahmen des Untersuchungsfeldes.

3.3.1.1 Befragte Fachkräfte und ihre Perspektiven auf Bedeutsamkeit im Netzwerk

Um Gemeinsamkeiten und Differenzen in den Sichtweisen der befragten Fachkräfte eine gut zu verfolgende Struktur zu geben, sind die Gesprächspartner/innen nachfolgend in eine arbeitsfeldbezogene Nähe zueinander gebracht. Zuerst werden jeweils die Personen und ihr Zugang zum Feld der Frühen Hilfen vorgestellt, um als zweiten Teil ihre Positionierungen mit Blick auf Nähe oder Bedeutsamkeit für die Frühen Hilfen zu präsentieren.

a) Die Mitarbeiterinnen beim Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) im Jugendamt

a.1) Die Fachkräfte und ihre Zugänge zum Feld der Frühen Hilfen:

Zwar sind beide Mitarbeiterinnen des Jugendamts der Fachabteilung des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD) zugeordnet, dennoch bekleiden sie durchaus unterschiedliche Funktionen: Während **Frau Fichte** Gruppenleiterin einer der drei örtlichen ASD-Gruppen ist, fungiert **Frau Hasel** als Fachkraft im Rahmen einer spezialisierten Fachstelle zur raschen Einschätzung einer potentiellen Gefährdungslage des Kindeswohls, die als Teilsektion des regionalen ASD im Sinne einer Clearingstelle arbeitet. Da die Verhinderung und Abwendung einer Kindeswohlgefährdung zu den genuinen Zielen der Frühen Hilfen gehört, ergibt sich das Engagement **Frau Hasels** im örtlichen Netzwerk Frühe Hilfen aus der Funktion ihrer Dienststelle hieraus mit Blick auf werdende Eltern(-teile) und Familien mit Kindern bis zum dritten Lebensjahr unmittelbar. **Frau Fichte** ist ebenfalls aufgrund einer formallogischen Aufgabenzuweisung im Netzwerk engagiert: Im örtlichen Bezirksjugendamt ist neben der organisationstypischen Aufteilung in Sozialräume für die einzelnen ASD-Gruppenleitungen je einen weiteren, inhaltlich spezialisierten Tätigkeitsschwerpunkt, der für **Frau Fichte** mit dem Feld der Frühen Hilfen bestimmt ist.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Frau Fichte berichtet im Interview, dass sie bereits im Rahmen der vorigen Tätigkeit bei einem anderen Jugendamt Fachkraft im ASD und dort im Netzwerk Frühe Hilfen engagiert sowie als Dozierende an einer Fachschule mit medizinischem Schwerpunkt tätig war. Ob dies der Hintergrund für eine selbst gewählte Übernahme des Schwerpunktfeldes Frühe Hilfen war, oder ob ihr dieses Themengebiet zugewiesen wurde ist unklar. **Frau Fichte** erwähnt im Gespräch mehrfach ihr Interesse an medizinischen Themen; Möglicherweise war dies auch ein Motiv für sie, sich als Moderatorin eines geplanten überbezirklichen Qualitätszirkels ausbilden zu lassen, in dem Mitarbeitende des medizinischen Sektors (vorwiegend Pädiater/innen sowie Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut/innen) mit Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe (laut Auskunft **Frau Fichtes** im Wesentlichen Mitarbeitende von Jugendämtern) zusammen treffen sollen. Jenseits dessen fungiert sie im Kontext der örtlichen Netzwerkkoordination in Frühen Hilfen als Stellvertreterin des Bezirksjugendamtsleiters (BJAL), so dass ihre regelmäßige Teilnahme an den Treffen der Steuerungsgruppe im Grunde obligatorisch sein wird. Darüber hinaus fällt das Engagement **Frau Fichtes** durch vergleichsweise außergewöhnlich intensives Engagement im Rahmen der Vorbereitungen der Gesamt-Netzwerktreffen auf.

Frau Hasel wiederum bekleidet die genannte Fachstelle des ASD seit ihrer Gründung vor dem Jahr 2012 und damit noch vor der Etablierung des Bundeskinderschutzgesetzes bzw. des Bundesprogramms Frühe Hilfen. Im Gespräch führt sie aus, wie sehr sie ihre Tätigkeit in diesem Arbeitsfeld schätzt und trotz ihres langjährigen Einsatzes dort keine berufliche Alternative für sich wünscht. Darüber hinaus schildert **Frau Hasel** im Interview, auch das Netzwerk Frühe Hilfen im Bezirk von Beginn an als Fachkraft mit begleitet und etliche Etappen seiner Entwicklung beobachtet zu haben; die betreffenden Gesprächspassagen sind dabei sowohl auf die Arbeit in der Steuerungsgruppe gemünzt als auch auf allgemeine Ziele, die sie mit dem Programm und Ansatz der Frühen Hilfen assoziiert (hat). Unaufgefordert formuliert sie, sich von der Implementation Früher Hilfen etwas Anderes erhofft und jene Hoffnungen keineswegs gänzlich begraben zu haben: Beispielsweise berichtet sie von einer kürzlich besuchten Fortbildung zum Themenschwerpunkt und den Ideen, die sie davon ausgehend bei einem der kommenden Treffen einzubringen gedenkt.

a.2) Positionierungen zum Netzwerk Frühe Hilfen:

Frau Fichte weist im Interview zuvorderst Akteurinnen und Akteuren, die in der Steuerungsgruppe regelmäßig präsent und im Kontext der Vorbereitung der Netzwerktreffen aktiv sind Bedeutsamkeit für das Netzwerk Frühe Hilfen zu. Dabei hat sie zunächst interne Dienststellen sowie dem Arbeitsalltag des Jugendamts naheliegende Träger im Blick. Mit der Begründung, einzelne Fachkräfte nicht exponieren zu wollen verzichtet sie fast ausnahmslos auf die Nennung von Personennamen und benennt Akteure im Netzwerk mit der Bezeichnung von Institutionen; eine Ausnahme hiervon bildet für sie der Leiter des Bezirksjugendamts, der besonders

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

hervorgehoben und auch mit seinem Personennamen benannt wird. Diese Abweichung sticht auch hervor, weil **Frau Fichte** wortreich von **Herrn Lindes** Bezug zum Netzwerk berichtet und sein Engagement ausdrücklich hervorhebt: Weil er das Netzwerk wertschätze und es präsent habe, involviert sei und „... nich ausschließlich outsourced sozusagen“ (Int. Frau Fichte, Z. 282 f.). Nach den Steuerungsgruppenmitgliedern nennt **Frau Fichte** mit Kitas und Beratungsstellen Institutionen aus einem allgemeinen Dienstleistungsspektrum für Familien und ordnet diese mit dem Hinweis ein, diese Träger seien bedeutsam für die ‚Fachtage‘⁸² (vgl. ebd.: Z. 501 ff.). Für **Frau Hasel** wiederum hat Bedeutung im Netzwerk Frühe Hilfen, wer am wahrscheinlichsten in Kontakt mit werdenden Eltern bzw. jungen Familien kommt. Entsprechend beginnt ihre Aufzählung mit diversen Angehörigen des medizinischen Sektors, um anschließend deren erweiterten Kreis von Hebammen bzw. Familienhebammen sowie schließlich als erste Institution im Feld der Pädagogik Kitas zu nennen. Spezifische Begleitangebote wie das der Frühförderzentren oder psychiatrischer Kliniken nennt **Frau Hasel** in einem weiteren Spektrum jeweils mit der Begründung, diese Institutionen seien im Kontext besonderer Bedarfe bedeutsam. Erst auf die explizite Einladung im Gespräch, auch sich selbst im Feld zu verorten führt **Frau Hasel** die Dienste der Jugendhilfe mit auf, wobei sie lediglich das eigene Angebot des Clearings zu Gefährdungslagen für Kinder sowie den ASD nennt und das eigene Tätigkeitsfeld im Zuge dessen auch als Nahtstelle zu anderen Services einordnet (vgl. Int. Frau Hasel, Z. 179-238).

Zwischen den beiden Mitarbeiterinnen des ASD tritt also eine weitreichende Differenz in der Zuweisung von Bedeutsamkeit im Feld der Frühen Hilfen zutage: Während **Frau Fichte** die Frage der Relevanz von Akteurinnen oder Akteuren von einer formal-organisationalen Logik der Netzwerktreffen und deren Planung her denkt, ist die Perspektive **Frau Hasels** genuin auf den Alltag von Familien gerichtet: Die wichtigsten Personen im Rahmen Früher Hilfen sind diejenigen, denen (werdende) Eltern über die Schwangerschaft und Baby- bzw. Kleinkindzeit als Expert/innen – hier zunächst für allgemeine, ggf. auch für spezifizierte medizinische Fragen sowie später dann im Zuge der Kinderbetreuung – begegnen.

b) Die Fachkräfte bei örtlichen Schwerpunkträgern

b.1) Die Fachkräfte und ihre Zugänge zum Feld der Frühen Hilfen

Wie auch in anderen Kommunen Usus, arbeitet das untersuchte bezirkliche Jugendamt im Rahmen seines städtischen Sozialraumkonzepts mit so genannten Schwerpunkträgern, die einen Kooperationsvertrag mit dem örtlichen Jugendamt geschlossen haben und im jeweiligen

⁸² Diese Bezeichnung ist ein von etlichen Befragten genutztes begriffliches Pendant für die Netzwerktreffen, die von der Steuerungsgruppe ein- bis zweimal jährlich organisiert werden. Der Begriff soll laut Erörterung der Befragten differenzieren und die Treffen der Steuerungsgruppe von den Netzwerktreffen im Plenum abgrenzen.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Bezirk in Sozialraumteams genannten Gremien eng mit diesem kooperieren. Ausgehend von regelmäßig stattfindenden Besprechungen der Sozialraumteams übernehmen Schwerpunktträger häufig neue Fälle aus dem Leistungsspektrum der Hilfen zur Erziehung (HzE). Die beiden Fachkräfte der Schwerpunktträger sind regelmäßige Teilnehmende der Steuerungsgruppen- und Netzwerktreffen im untersuchten Bezirk. Obwohl beide als Vertreterinnen von Schwerpunktträgern an der Steuerungsgruppe teilgeben, repräsentieren sie gänzlich verschiedene Arbeitsfelder: Während **Frau Schlehe** bei einem vergleichsweise kleinen freien Träger arbeitet, dessen Kerntätigkeitsfeld im Bereich der Erziehungshilfen (HzE) nach SGB VIII liegt und mit einem seiner Schwerpunkte Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) vorhält, ist **Frau Ahorn** bei einem großen kirchlichen Träger beschäftigt, der neben zahlreichen weiteren zielgruppenbezogenen Angeboten im untersuchten Bezirk auf einem großen Areal Hilfen für Menschen mit einer so genannten Behinderung anbietet. **Frau Ahorn** begleitet im Zuge dessen Frauen in einer spezialisierten Wohngruppe für Mütter und ihre Kinder.

Beide Fachkräfte arbeiten schon sehr lange in ihrem Tätigkeitsbereich und verdeutlichen in den beiden Interviews, sich in hohem Maß mit ihrem Arbeitsfeld zu identifizieren. **Frau Schlehe** betont darüber hinaus durch eine eigene Erzählung ihre besondere Verbundenheit mit ihrem Träger (vgl. Int. Frau Schlehe Z. 27-47). Sie berichtet, bereits seit den Anfangsjahren der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen in der Steuerungsgruppe mitzuarbeiten, zunächst gemeinsam mit ihrem Vorgesetzten, später als alleinige Repräsentantin für ihren Träger. Für einen Schwerpunktträger sei es selbstverständlicher Bestandteil des Berufsalltags, in zahlreichen Arbeitskreisen mitzuwirken – man müsse Präsenz zeigen und sich beim Jugendamt anbieten. Dass sie ihren Arbeitgeber nun unter anderem im Sektor der Frühen Hilfen vertrete, habe keinen fachlichen Hintergrund, sondern habe sich im Rahmen der Aufgabenverteilung des Leitungsteams für sie einfach so ergeben (vgl. ebd.: 196-204).

Frau Ahorn ist seit knapp zwei Jahren Mitwirkende der Steuerungsgruppe Frühe Hilfen im Bezirk. Sie lässt im Interview erkennen, dass sie von ihrem Vorgesetzten gebeten wurde, die Aufgabe der Träger-Repräsentanz zu übernehmen und damit offenkundige diesbezügliche Kontinuität für den Träger zu gewährleisten (vgl. Int. Frau Ahorn, Z. 12-15). Ihr Arbeitgeber ist mit dem Netzwerk Frühe Hilfen auf spezifische Weise verbunden, da er für diverse Netzwerktreffen mit ihrem besonderen Raumbedarf für größere Teilnehmendenzahlen einen Veranstaltungsraum auf seinem oben erwähnten Areal zur Verfügung gestellt hat. **Frau Ahorn** formuliert im Gespräch verschiedentlich, sich in den Netzwerkgruppen noch nicht heimisch zu fühlen: Sie kenne noch nicht alle Mitwirkenden bzw. Aufgabenfelder (vgl. ebd.: 183 ff., 192 f., 199 f.).

b.2) Positionierungen zum Netzwerk Frühe Hilfen:

Frau Schlehe weist die Frage nach der Bedeutung der Frühen Hilfen in ihrem Arbeitsalltag ebenso wie die nach relevanten Akteurinnen und Akteuren im Netzwerk mehrfach zurück: In ihrem Tätigkeitsfeld habe sie beständig mit unterschiedlichen Institutionen und Personen zu tun, so dass sie dazu nichts sagen könne. Durch alternative Fragenformulierungen kristallisiert sich im Lauf des Gesprächs heraus, dass **Frau Schlehe** dem Jugendamt besondere Bedeutung für die Frühen Hilfen beimisst: Dorther kämen Finanzierung wie auch organisatorischer Rahmen für die Netzwerktreffen (vgl. Int. Frau Schlehe, Z. 563-568). Daneben positioniert **Frau Schlehe** Institutionen oder Personen als bedeutsam, wenn sie mit diesen in Arbeitszusammenhängen Kontakt hatte und sie zudem der Steuerungsgruppe zuordnen kann. Eine besondere Bedeutung hat für sie neben dem Jugendamt lediglich die Sozialraumkoordinatorin, weil diese Ergebnisse aus Arbeitskreistreffen regelmäßig hoch zuverlässig und zeitnah an die Teilnehmenden versende.

Frau Ahorn wiederum geht in Fragen der Bedeutsamkeit von Alteri im Netzwerk ebenfalls von ihrem beruflichen Alltag aus, mit Blick auf die Relevanz für Frühe Hilfen allerdings deutlich anders wertend: Zentral ist für sie, wer unmittelbare pädagogische Arbeit leistet oder anderweitig direkt in die Versorgung Heranwachsender eng eingebunden ist. Mit dieser Logik schätzt sie etwa die Bedeutung des Jugendamts im Vergleich zu anderen Akteurinnen oder Akteuren als weniger relevant ein – dort sei eine fiskalische und keine pädagogische Größe: „... die sind halt für mich Kostenträger, ne, die sind ja kein Akteur im (.) Spiel, sondern die genehmigen Hilfen und finanzieren Hilfen, von daher (1) ja, sind sie eigentlich weiter weg als ich“ (Int. Frau Ahorn, Z. 215 ff.). Sie nennt nachfolgend Institutionen der Frühförderung und Frühen Bildung sowie die ihrer Einschätzung nach gut eingebundenen Pädiater/innen und Hebammen als besonders bedeutsam und kommt hierüber relativ schnell auf Alteri, die es ihrer Ansicht nach im Feld der Frühen Hilfen geben müsste (z. B. weitere spezialisierte Wohngruppen, Bereitschaftspflegefamilien vgl. ebd.: 390- 441 oder eine allgemeine Entwicklungs- und Erziehungsberatung, Z. 613 f.).

Diese erste Einordnung von Positionierungen im Feld Früher Hilfen verdeutlicht, dass beide Schwerpunkträger-Fachkräfte zwar unmittelbar von ihrem Arbeitsalltag ausgehen, dass eine erlebte Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit vom Jugendamt sowie dessen Präsenz im beruflichen Alltag allerdings einen maßgeblichen Wahrnehmungsunterschied macht. Damit verbunden ist auch die Spezifikation bzw. Heterogenität der je arbeitsfeldspezifischen Fallbezüge bedeutsam: Während es für **Frau Schlehe** angesichts der Breite familiärer Problemlagen zunächst subjektiv nicht möglich ist, relevante Alteri für die Frühen Hilfen zu nennen, ist dies für **Frau Ahorn** viel zugänglicher, wobei sie einen vergleichsweise engen inhaltlichen Fokus setzt.

c) Die Fachkräfte beim Frühförderzentrum

c.1) Die Fachkräfte und ihre Zugänge zum Feld der Frühen Hilfen:

Herr Buche leitet das Frühförderzentrum im untersuchten Bezirk der Netzwerke Frühe Hilfen. Es ist eines von über fünf Zentren für Frühbehandlung und Frühförderung in der Stadt. **Frau Weißdorn** wiederum ist Familienhebamme, arbeitet im untersuchten Bezirk und ist im Rahmen dessen beim Frühförderzentrum angestellt. Beide Befragte sind dem Themenfeld der Frühen Hilfen langjährig verbunden:

So erzählt **Herr Buche** von seinen Erfahrungen im Feld der Frühförderung, in dem er lange Jahre als pädagogischer Mitarbeiter fachpraktische Kenntnisse gesammelt und sich mit dem Begriff der Frühen Hilfen aus jener Perspektive vertraut gemacht hat, lange bevor der Begriff mit der Kinder- und Jugendhilfe sowie mit dem Subtext der Kindeswohlgefährdung verquickt wurde: Frühe Hilfen sind für **Herrn Buche** originär mit der Unterstützung und Förderung von Familien mit von Beeinträchtigungen betroffenen oder bedrohten Kindern verwoben (vgl. Int. Herr Buche Z. 32-50; zur Begriffs- und Institutionalisierungsgeschichte der Frühen Hilfen auch Patschke 2015: 22 ff.). Die Entwicklung der Frühen Hilfen als Projekte des Aktionsprogramms und Regelungen durch das Bundeskinderschutzgesetz (BKisSchG) hat **Herr Buche** nicht nur beobachtet, sondern auch als Fachkraft aus Sicht des Arbeitsfeldes Frühförderung aktiv mitgestaltet. In seine Berichte fließen so auch Erfahrungen aus diversen anderen Kommunen und unterschiedlichen beruflichen Funktionen ein. An der Steuerungsgruppe des untersuchten Bezirksnetzwerks beteiligt **Herr Buche** sich nach eigenem Bekunden als Nachfolger der vorigen Zentrumsleiterin und spricht dabei von einer Erbpacht (vgl. Int. Herr Buche Z. 732).

Auch **Frau Weißdorn** schildert in ihrem Interview umfassend, wie ihr beruflicher Werdegang lange bevor es das Berufsbild der Familienhebamme und damit auch das thematische Feld der Frühen Hilfen im derzeitigen Sinne gab, davon geprägt war besonders intensiv mit Familien in besonderen Belastungssituationen gearbeitet zu haben. Schon seit Aufnahme ihrer Berufstätigkeit in Kliniken finde sie besonderen Zugang zu (werdenden) Eltern, die normativen Vorstellungen einer jungen Familie weniger entsprächen, und von Anbeginn ihrer beruflichen Praxis habe das Wissen, dass Familien in besonderen Belastungssituationen andere, mehrdimensionalere und intensivere Nachsorge benötigten als es für Wochenbetthebammen vorgesehen sei, sie umgetrieben. Bereits im ersten Weiterbildungsgang zur Familienhebamme habe sie die entsprechende Spezialisierung abgeschlossen, und an den Steuerungs- und Netzwerktreffen zum Feld der Frühen Hilfen habe sie sofort und voller Überzeugung teilgenommen – nicht allein wegen der Thematik, denn Arbeitskreis- und Netzwerktreffen schätzt **Frau Weißdorn** als perfekten Zugang zum Kennenlernen eines neuen Sozialraums für sich ein.

c.2) Positionierungen zum Netzwerk Frühe Hilfen:

Für **Herrn Buche** bemisst sich die Bedeutsamkeit von Akteurinnen und Akteuren entlang ihrer Zugangsmacht zu Leistungen: Pädiater/innen und andere Mediziner/innen in Kliniken verordnen Frühförderung, die Sozialpädiatrischen Zentren (SPZ) verschaffen qua Diagnostik Zugang zu Funktionstherapien. Sein Blickwinkel auf Relevanz ist somit auf einen sozialrechtlich-administrativen Zugang zu Hilfen gemünzt. Die damit verbundene Logik hinterfragt **Herr Buche** nicht unmittelbar, allerdings kritisiert er Formen der Pfadabhängigkeit, die sich in bezirklich eigenwilligen Kooperationsnetzwerken manifestieren (vgl. Int. Herr Buche Z. 258-264). Entsprechend seiner Perspektiven nennt **Herr Buche** das Jugendamt erst zu einem späteren Zeitpunkt im Interview. Eine Schlüsselposition haben für ihn die Pädiater/innen, denn „... die Kinderärzte [sehen] praktisch alle und [...] auch über einen längeren Zeitraum“ (ebd.: Z. 384 f.). Aus jenem längeren Zeitraum ergäbe sich eine realistische Chance, Veränderungen in Entwicklungen frühzeitig zu bemerken. Generell scheint **Herrn Buche** im Netzwerk bedeutsam, wer sich außerordentlich engagiert und wer hierüber viele Alteri kennt (vgl. ebd.: 380 ff.).

Frau Weißdorn benennt eine Fülle von Akteurinnen und Akteuren für das Netzwerk Frühe Hilfen und erachtet im Kontext dessen zahlreiche Alteri als relevant. Prägnant ist, dass sie sich von ihrer beruflichen Spezialisierung ausgehend selbst ins Zentrum der Frühen Hilfen positioniert (vgl. Int. Frau Weißdorn, Z. 449-452). In ihrer weiteren Argumentation für Bedeutsamkeit orientiert **Frau Weißdorn** sich einerseits an ihren unmittelbaren Arbeitszusammenhängen und positioniert so beispielsweise ihren Arbeitgeber als hoch relevant, weil er ihr einen maßgeblichen Rahmen gebe, ihre Tätigkeit gut ausüben zu können, oder nennt ihr persönliches Netzwerk der Familienhebammen in der Stadt als zentral: Hier finde sie die so wichtige kollegiale Beratung in fachlichen wie organisatorischen Fragen. An anderer Stelle argumentiert **Frau Weißdorn** formallogisch, etwa, wenn sie die Berufsgruppe der Gynäkolog/innen als zentral benennt, obwohl diese selbst dies nicht so sähen (vgl. ebd.: 1057-1062). In Summa weist **Frau Weißdorn** Akteuren und Akteurinnen Bedeutung zu, mit denen sie eigene berufliche Kontakte pflegt. Darüber hinaus macht ein unmittelbares Engagement für das Netzwerk Alteri primär relevant; Ein weiteres maßgebliches Kriterium ist Offenheit für Nutzende sowie für Projekte.

Auch hier bilden die jeweiligen Positionierungen berufliche Kontexte ab. Dabei schätzt **Herr Buche** die Zuweisungen vorgelagerter Stellen mit Blick auf deren Folgen kritisch ein und setzt auf einen kleinrahmigen, längerfristig angelegten Betreuungs- oder Begleitkontext mit Pädiater/innen als relevanten Vertrauenspersonen. Für **Frau Weißdorn** hingegen sind mit Blick auf die heterogenen Problemlagen Nutzender und ihrem langjährig gewachsenen, vielfältigen Kooperationsnetzwerk eine Vielzahl von Alteri relevant. Da sie von sozialrechtlichen Zugängen befreit agieren kann setzt sie auf freiwillige Kooperationen im Sinne optionaler Möglichkeiten.

d) Die beiden Fachkräfte mit Schwerpunkt koordinierender Aufgaben:

d.1) Die Fachkräfte und ihre Zugänge zum Feld der Frühen Hilfen:

Frau Lärche ist die für den Bezirk zuständige Koordinatorin derjenigen Personen, die im Rahmen einer Freiwilligentätigkeit die so genannten Kinder-Willkommensbesuche durchführen. Sie füllt dieses Tätigkeitsfeld als Angestellte des lokalen Kinderschutzvereins mit 50% ihres Stellenumfangs aus; der zweite Anteil ihres Beschäftigungsverhältnisses liegt im Schwerpunkt der Familien- und Erziehungsberatung. Die Koordination der (Freiwilligentätigkeit im Rahmen der) Kinder-Willkommensbesuche hat sie von Stunde null ihrer Implementation an übernommen und die Entwicklung dieses Angebots innerhalb der Stadt sowie in der Region intensiv beobachtet bzw. teilweise mitgestaltet. Im bezirklichen Netzwerk Frühe Hilfen bzw. in dessen Steuerungsgruppe ist **Frau Lärche** damit qua Funktion als Koordinatorin der Kinder-Willkommensbesucherinnen, nicht zuletzt, da diese eine der drei Säulen in den Frühen Hilfen abbilden.

Frau Erle bekleidet eine Stelle als Sozialraumkoordinatorin in den als besonders belastet geltenden Stadtteilen des Jugendamtsbezirks (Siedlung Neuberg und Umgebung). Sie hat das Arbeitsfeld der Sozialraumkoordination zum Zeitpunkt der Befragung vor knapp zwei Jahren von einem zuvor langjährig tätigen Mitarbeitenden übernommen und den Tätigkeitsbereich über ihre vorige Tätigkeit als Schulsozialarbeiterin kennengelernt. Der Ansatz der Netzwerkarbeit habe sie fasziniert und insofern motiviert, sich auf die jetzige Stelle zu bewerben. Bis zu ihrem Ausscheiden als Sozialraumkoordinatorin im Dezember 2019 war **Frau Erle** bei sämtlichen Steuerungsgruppen- und Netzwerktreffen anwesend und aktiv mitgestaltend, in ihrem Stadtteilbüro inmitten des Stadtteils Siedlung Neuberg fanden regelmäßig die Treffen der Steuerungsgruppe statt.

Die beiden Fachkräfte mit einem Arbeitsschwerpunkt in koordinierenden Aufgaben haben demnach ein recht divergierendes Tätigkeitsprofil: Während die Koordination **Frau Lärches** sich auf eine einzelne Gruppe Mitarbeitender bezieht, deren Aufgabenfeld ganz unmittelbar dem Sektor Frühe Hilfen zugeschrieben ist, koordiniert **Frau Erle** in ihrem Sozialraumbezirk eine Vielzahl von Arbeitsgruppen und –kreisen höchst unterschiedlicher thematischer Zuschnitte und jenseits festgelegter Inhalte auf das Feld der Kinder- und Jugendhilfe. **Frau Erle** begründet ihr kontinuierliches Engagement im Netzwerk Frühe Hilfen und dessen Steuerungsgruppe mit den zahlreichen Schnittstellen dieses Feldes zu anderen arbeitsfeldthematischen Schwerpunkten, in denen sie basale Hebel zur Verringerung sozialer Ungleichheit sieht. Für **Frau Lärche** wiederum steht ihr Engagement in der Steuerungsgruppe qua definitionem ihres Jobprofils nicht zur Disposition; entsprechend verortet sie sich als Repräsentantin für den Ansatz der Kinder-Willkommensbesuche in Steuerungsgruppe bzw. Netzwerk und expliziert dies im Gespräch auch exakt so.

d.2) Positionierungen zum Netzwerk Frühe Hilfen:

Frau Lärche positioniert in ihrem Gespräch vor allem das Jugendamt mit dem Argument, dass dort alles organisiert werde als zentrale Größe. Gleichzeitig ist ihrer Einschätzung nach für die Frühen Hilfen relevant, wer nicht nur für die Netzwerktreffen, sondern auch im Alltag ‚da sei‘, wobei naheliegt, dass der Begriff des Alltags nicht auf Familien, sondern auf den beruflichen Alltag **Frau Lärches** bezogen ist: Wer Angebote und Informationen vorhält, die ihr in konkreten Fällen Unterstützung bieten ist als bedeutsam positioniert. Entsprechend sind beispielsweise Kitas als thematisch weniger nah verortet. Nähe ist für **Frau Lärche** zudem mit Repräsentanz im Gremium der Steuerungsgruppe assoziiert, was wiederum als Argument für die wenig nahe Position der Kitas gilt, die in diesem Gremium nicht repräsentiert sind. Wie ihre Darstellung zu den im Netzwerk aktiven Kinderärztinnen aufzeigt, bemisst sie die Frage von Bedeutsamkeit genau genommen an der Maxime von Repräsentanz in Relation: Zwar seien zwei Fachärztinnen im Netzwerk insgesamt engagiert, im Verhältnis zu den insgesamt ansässigen Kinderärztinnen im Bezirk sei jenes Engagement allerdings als bemerkenswert gering einzuschätzen.

Frau Erle wiederum ordnet Akteurinnen und Akteure als bedeutsam ein, wenn sie unmittelbar im Sinne der Zielgruppe agieren bzw. für diese Maßnahmen oder Projekte entwickeln, wobei sie den Begriff der Zielgruppe nach Eltern, Familien und Kindern aufschlüsselt und durchaus differente Angebote oder Projekte vor Augen hat. Schlüsselpersonen für die Netzwerkarbeit gibt es für **Frau Erle** nicht, lediglich einen Kernkontext – der sich an der Frage der Präsenz und des Engagements vor Ort festmacht – und einen „erweiterten Kontext“ (Int. Frau Erle, Z.381). Besonders bedeutsam sind für sie Beratungs- und Elternbildungsangebote in der Frühen Kindheit; Grundsätzlich aber zählen für sie Alle, die „... etwas dazu beitragen können [...] mit bestimmten Programmen oder mit Geldern“ (Z. 404 ff.). **Frau Erle** denkt das Feld Früher Hilfen von den Bedarfen der Familien her und benennt daher auch Partner/innen, die derzeit nicht im Netzwerk angesprochen bzw. repräsentiert sind: Solche, die einen Zugang zu Bildungsangeboten vorhalten oder „... Akteure auf die man zurückgreifen muss, wenn man versucht ein Problem zu lösen“ (Z. 296 f.).

Im Vergleich der Befragten mit koordinierender Funktion fällt auf, dass **Frau Erle** von einem genuin strukturellen Ansatz her argumentiert und mit diesem Hintergrund auch fehlenden Alteri Bedeutung beimisst, während **Frau Ahorn** die Frage der Relevanz eng an formale Organe des bezirklichen Netzwerks knüpft und diesen Rahmen nicht erweitert, wiewohl sie über die Kinder-Willkommensbesucherinnen (un)mittelbaren Zugang zu jungen Eltern(-teilen) hat. Die unterschiedlichen Relevanzsetzungen zeigen den klar unterschiedlichen Fokus der Befragten auf die Willkommensbesuche als einem Teilbereich Früher Hilfen bzw. auf Frühe Hilfen als Ausdruck sozialer Problemlagen in einem als hoch belastet geltenden Quartier.

e) Der Koordinator des bezirklichen Netzwerks Frühe Hilfen

e.1) Person und Zugang zum Arbeitsfeld:

Herr Linde ist zum Zeitpunkt seiner Befragung für dieses Forschungsprojekt seit etwa drei Jahren Leiter des Bezirksjugendamts der Stadt und hat im Rahmen dessen auch die Aufgabe, das örtliche Netzwerk Frühe Hilfen zu koordinieren mit übernommen. Wie viele Stellenanteile seines gesamten Aufgabenspektrums für diese Koordinationsaufgabe vorgesehen bzw. freigehalten sind ist mir nicht bekannt; die Koppelung der Netzwerkkoordination Frühe Hilfen an die Leitung eines Bezirksjugendamts ist kommunal grundsätzlich so verankert. **Herr Linde** verdeutlicht im Verlauf seines Interviews lebhaft, sich überaus profunde mit ‚seinem‘ Jugendamtsbezirk und dessen sozialräumlicher Historie befasst zu haben. Damit einhergehend gibt er ausführlichen Überblick über die subjektiv als relevant für die Frühen Hilfen eingeordneten Institutionen innerhalb sowie nahe der Bezirksgrenzen mit ihren örtlichen Bezügen im großflächigen Bezirk. Bezüglich der Leitung bzw. Koordination der Netzwerkarbeit Frühe Hilfen im Bezirk macht **Herr Linde** im Gespräch mehrfach deutlich, sich von der Geschäftsführung seiner Vorgängerin abgrenzen zu wollen: Öffentlichkeitswirksame bzw. auf die Außendarstellung konzentrierte Effekte der Netzwerkarbeit etwa seien für ihn weniger von Interesse, und den in den Anfangsjahren unter der vorigen Leiterin noch regen, inzwischen gänzlich inaktiven Schirmherren des Netzwerks – einen leitenden Facharzt der örtlichen Geburtsklinik – benötige man wegen fehlender Effekte nicht (vgl. Int. Herr Linde: Z. 336-343). Solcherlei ‚Spitzen‘ gegen den ehemaligen Schirmherrn formuliert **Herr Linde** auch jenseits des Einzelinterviews sinngemäß mehrfach bei Treffen der Steuerungsgruppe.

Herr Linde signalisiert mir zur Amtsführung der Netzwerkarbeit besondere Gründlichkeit. Weil er sich während unseres Gesprächs auf Teilnehmendenzahlen oder Auswertungsbögen bezieht, holt er während des Interviews mehrmals Ordner aus einem Aktenschrank, um die dort abgehefteten Unterlagen zu den Netzwerktreffen aufmerksam und mehrfach, teils verweilend und spontan weitere Evaluationsdimensionen erhebend durchzublättern. Dies tut er nicht ohne die scheinbar nebenher eingestreute Bemerkung, dass dieser Umgang mit der Netzwerkarbeit Frühe Hilfen weder bei seiner Vorgängerin im Amt noch bei derzeit verantwortlichen Leitungskolleg/innen anderer Bezirksjugendämter selbstverständlicher Standard sei.

e.2) Positionierungen zum Netzwerk Frühe Hilfen:

Herr Linde positioniert die aus seiner Sicht für das Feld der Frühen Hilfen relevanten Akteurinnen und Akteure mit einem Fokus auf eine drohende Kindeswohlgefährdung und bezeichnet folglich diejenigen Alteri als bedeutsam, die von einer potenziellen Gefährdungslage „rein theoretisch sehr früh [...] mitkriegen [könnten]“ (Int. Herr Linde: Z. 469). Neben diesen sind Alteri

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

bedeutsam, die dem Jugendamt Zugang zu Familien verschaffen, in denen eine Gefährdung des Kindeswohls zu untersuchen ist – vor allem die beiden kooperierenden Kinderärztinnen ragen hierbei subjektiv heraus. (vgl. ebd.: 566-674). Dass Frühe Hilfen originär Primärprävention sein sollen repliziert **Herr Linde** im Gespräch zwar, formuliert allerdings auch offen, dass man sich „... faktisch [...] doch immer eher auf die (.) Belasteten (.) bezieht [...], ne, und schwierige Konstellationen“ (ebd.: Z. 651 f.). Relevanz für das Feld der Frühen Hilfen ist über das Kriterium der ‚Meldungen‘ hinausgehend auch auf die ‚Bearbeitung‘ von Meldungen gemünzt; hier sind erneut Akteurinnen und Akteure der Steuerungsgruppe benannt und folglich als für die Frühen Hilfen zentral eingeordnet. An den Positionierungen **Herrn Lindes** ist ein Muster auffällig, nach dem er zuvorderst Vertreter/innen des medizinischen Sektors nennt und im Zuge dessen die argumentative Logik verändert: Regelmäßiges Engagement im Netzwerk, das ansonsten Kriterium für Nähe ist, zählt hier offenbar nicht. Möglicherweise möchte **Herr Linde** so die Erfüllung normativer Ziele der Netzwerkarbeit abbilden. In eine ähnliche Kerbe könnte die Nennung einer wissenschaftlichen Begleitung auf der Netzwerkkarte schlagen: Diese wird vergleichsweise nah zu den Frühen Hilfen verortet und könnte damit symbolischen Status haben.

Zusammenfassend betrachtet sind die Positionierungen zum Netzwerk Frühe Hilfen bei allen Befragten sämtlich von Relevanzen in deren jeweiligem beruflichen Alltag ausgehend vorgenommen. Teilweise scheint das Thema der Abhängigkeit bereits in dieser ersten Sichtung auf, so etwa in den Hinweisen **Herrn Buches** zur Ordnungsbedürftigkeit von Leistungen oder der Darstellung **Frau Schlehes** als Fachkraft eines Trägers, dessen Angebotsspektrum diesen in relative Abhängigkeit vom Jugendamt bringt. Eine weitere Form der Abhängigkeit, die in Gestalt eines Spannungsfeldes zwischen Profilierung und Pflichterfüllung zu fassen ist, könnte aus den Positionierungen **Herrn Lindes** gedeutet werden: Er nutzt die Netzwerkarbeit einerseits, um seiner Amtsführung ein eigenes, von seiner Vorgängerin differentes Profil zu geben, fühlt sich gleichzeitig aber auch verpflichtet, die Zielvorstellung des Bundesprogramms Frühe Hilfen im Sinne der Annäherung zwischen der Familienhilfe und dem Gesundheitssektor abzubilden. Seine Argumente sind dabei konsistent auf die Orientierungsgröße der Kindeswohlgefährdung zentriert. Deutliche Differenzen in den Positionierungen Befragter bringt das Kriterium der alltäglich spürbaren Präsenz des Themas Frühe Hilfen und deren inhaltlicher Interpretation hervor: Während Mitarbeitende im Feld der Hilfen für Menschen mit einer sogenannten Behinderung, aber auch die Familienhebamme, die Fachkraft der ASD-Clearingstelle oder die Sozialraumkoordinatorin ihre Argumentation für Bedeutsamkeit eines Akteurs oder einer Akteurin regelmäßig von den Bedarfen der Familien her entfalten, entscheidet sich die Frage der Netzwerkposition von Alteri für die restlichen Befragten über deren Repräsentanz in den Organen des Netzwerks und damit entlang eines organisationslogischen Kriteriums.

3.3.1.2 Erkenntnisse aus der Arbeit mit den Netzwerkkarten

Eine intensive Analyse der begleitend zu den Interviews erstellten Netzwerkkarten, wie beispielsweise im Rahmen der qualitativ-strukturalen Analyse (QSA) vorgesehen war für dieses Promotionsprojekt nie angedacht: Die Netzwerkkarten sollten während der Gespräche Anlass für (Selbst-)Reflektion und den Datenanalysen vor allem deskriptiv-phänomenologische Impulse geben. Jene Deskriptionen greifen Anzahlen und Arrangements von Alteri auf den Netzwerkkarten auf und setzen sie in Bezug zu zentralen Aussagen der Befragten in den Interviews, um die zu den Netzwerkkarten formulierten Hypothesen des ersten Interpretationsdurchgangs auf (In-)Kongruenzen im Gespräch zu prüfen. Die damit einhergehende Fokussierung auf Positionierungen und Argumentationen diente einer weiteren Sensibilisierung für mögliche ‚Diskurs Spuren‘ bzw. deren Reproduktionen durch die jeweils Befragten, die zusätzlich durch einen Abgleich zwischen den Netzwerkkarten mit den für die einzelnen Befragten nach Analyse der Interviews als artifizielle Karte angelegten Soziale-Welten/Arenen-Maps unterstützt wurde, um die durch die Befragten selbst erstellten Netzwerkbilder mit den in den Gesprächen jeweils thematisierten Sozialen Welten und Arenen abzugleichen. Da der nachfolgende Abschnitt im Kern Erkenntnisse aus der Netzwerkkarten-Analyse fokussiert wird auf jenen Vergleich zum Ende des Abschnitts nur überblicksartig und exemplarisch zur Illustration der Differenzen zwischen Netzwerkkarte und Soziale-Welten/Arenen-Map eingegangen.

Die Netzwerkkarten der neun befragten Fachkräfte zeigen individuelle Arrangements mit wenigstens zehn und höchstens 25 Karten zur Einschätzung relevanter Entitäten für die Frühen Hilfen. Manche Befragte brachten nicht nur Akteurinnen und Akteure im engeren Sinne zu Papier, sondern hielten auch als wichtig erachtete Aufgaben oder Ziele mit einem Post-it auf ihrer Karte fest, wodurch sich die Zahl der insgesamt als bedeutsam eingeschätzten Personen oder Institutionen im Fall der Netzwerkkarte mit den wenigsten Elementen realiter auf sechs Alteri reduziert (vgl. Netzwerkkarte Frau Schlehe, Anlage 3). Über alle Netzwerkkarten hinweg werden insgesamt 58 unterschiedlich beschriftete Post-its arrangiert, wovon sechs Notizzettel Aktivitäten formulieren. Damit sind für die befragten Fachkräfte zusammengenommen 52 Akteurinnen und Akteure für die Frühen Hilfen im Bezirk relevant. Teilweise dienten verschiedenfarbige Haftnotizzettel der Sichtbarmachung formulierter Unterschiede oder zwei an unterschiedlichen Stellen platzierte Post-its für ein und den/-dieselbe Akteur/in der Visualisierung eines subjektiv erlebten Status Quo. Selten ergänzten die Befragten ihr Bild mit zusätzlichen Markierungen wie Pfeilen, Punkten oder Unterstreichungen⁸³.

⁸³ Eine systematische Sichtbarmachung der Verbindungen von Alteri untereinander im Sinne der Erhebung starker oder schwacher Verbindungen hätte von der Kernfragestellung der Untersuchung wegführt und war auch aus zeitlichen Aspekten nicht vorgesehen.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Sieben der neun befragten Fachkräfte bestückten ihre Netzwerkkarten, indem sie die vorgefertigten konzentrischen Kreise breit nutzten und ihre Akteure kreisförmig um das Kartenzentrum positionieren. Zwei Bilder weichen hiervon ab: **Frau Ahorns** Arrangement zeigt die von ihr benannten Akteurinnen und Akteure auf hierarchisch angeordneten horizontalen Linien, **Frau Erle** positioniert ihre Akteure sämtlich unterhalb des Zentrums und formt jenes so zu einer Art Kopf- und Körpergebilde. Während **Frau Erle** dieses Vorgehen damit begründet, die Karten aus ihrer Sitzposition im unteren Kartenfeld bequemer auslegen zu können kommentiert **Frau Ahorn** ihre Formation damit, die gewählte Gestalt entspreche einfach ihrer Art zu denken. Diese besonderen, eher unüblichen Wege der Kartenbestückung werden im Rahmen des hier vorliegenden Promotionsprojekts nicht wie in der qualitativen Forschung mit Netzwerkkarten zuweilen angelegt eigens interpretiert (so z. B. bei Jaspersen & Stein 2019: 547 f.) da eine solche Interpretation im Kontext des eigenen Untersuchungsschwerpunkts psychologisierend erschiene und die Beantwortung der Forschungsfragen nicht maßgeblich bereichert.

Die im Zuge der Netzwerkkarten-Deutung formulierten allgemeineren, auf Gestalten und Formationen bezogenen Hypothesen erwiesen sich als sinnvolle, da sensibilisierende Marker zur Absicherung oder Hinterfragung von Annahmen im Kontext der Interviewanalysen. Eine Vielzahl der formulierten Hypothesen bestätigte sich im Zuge der Interviewinterpretation als stimmig, während einzelne Vermutungen, häufig solche im Kontext vermuteter Nähe zwischen Akteurinnen und Akteuren oder der Bedeutsamkeit einzelner Akteure für die Frühen Hilfen durch die Erzählung nicht bestätigt wurden: Positionierungen auf der Karte und sprachliche Einbettung im Interview ließen sich divergierend interpretieren. Regelmäßig betrafen die insgesamt überschaubaren Diskrepanzen zwischen formulierten Hypothesen zur Netzwerkkarte und Erzählungen im Interview Positionierungen und/oder eine vermutete Nähe zu Akteurinnen/Akteuren des Gesundheitswesens. Dies ließe sich in einem weit gefassten Interpretationsrahmen bereits als Indikator für eine Subjektivierung(-sweise)⁸⁴ des Diskurses um einen postulierten Annäherungs- und Kooperationsbedarf zwischen Sozial- und Gesundheitssektor deuten, ist zunächst aber lediglich als möglicher Marker für die weitere vertiefende Interpretation notiert.

Die kombinierte Interpretation von Netzwerkkarten und Interviews verdeutlicht eine Reihe weiterer Befunde: Bezieht man die jeweiligen Netzwerkkarten-Formationen und die zugehörigen Erzählungen aufeinander, tritt unter anderem deutlich zutage, dass die Darstellungen der Gesprächspartner/innen entweder auf die Organisationsstruktur des bezirklichen Netzwerks Frühe Hilfen abstellen und ihre Rede ‚vom Netzwerk‘ zumeist die Steuerungsgruppe sowie

⁸⁴ Diese Formulierung schießt an FOUCAULTS Prämisse an, nach der Diskurse als Praktiken zu verstehen sind, von Individuen in sich aufgenommen und auf diesem Weg reproduziert werden. Hierzu deutet SAŠA BOSANČIĆ auf den Zusammenhang zwischen kommunikativen Fundierungen symbolischer Wissensordnungen und menschlichen Beziehungsordnungen zur Welt; Subjektivierungsweisen sind für ihn daher als „Selbst-Formierung der Subjekte in Abhängigkeit von diskursiv konstituierten Subjektpositionen“ (2013: 189) zu verstehen.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

stellenweise auch Teilnehmende der Netzwerktreffen umschließt, während andere Fachkräfte wiederum auf ihr persönliches berufliches Netzwerk abstellen und dessen Relevanz für die Frühen Hilfen einordnen, ohne dies jeweils an einer formalen Zugehörigkeit zum bezirklichen Netzwerk festzumachen. Diese grundlegenden Unterschiede zu dem, was in den einzelnen Gesprächen als ‚das Netzwerk‘ gefasst ist, lässt sich als Standortgebundenheit⁸⁵ der jeweiligen Befragten interpretieren und scheint im Kontext des beschriebenen Phänomens mit zwei essentiellen Faktoren verbunden zu sein: (1) Mit der Zustimmung der jeweiligen Fachkräfte zum Ansatz der Netzwerkarbeit (als grundlegendem Arbeitsansatz sowie zur derzeit im Bezirk praktizierten Form), sowie (2) an die im individuellen Arbeitsalltag erlebte Präsenz bzw. Relevanz des Themas Kindeswohlgefährdung. Letzteres ist wiederum überwiegend mit einer recht unmittelbaren beruflichen Gebundenheit an das örtliche Jugendamt verquickt.

Von diesen beiden Faktoren einer hohen ‚Treue‘ zur derzeit praktizierten Netzwerkarbeit in Verbindung mit großer Präsenz der Wahrung oder Umsetzung des staatlichen Wächteramts ausgehend, findet sich bei Sichtung der Interviews eine Systematik, nach der relevante Netzwerkpartner/innen für die Frühen Hilfen entweder deutlicher entlang der Steuerungsgruppe und Netzwerktreffen benannt bzw. positioniert werden oder im jeweiligen Entwurf der Netzwerkbilder umgekehrt einen größeren gedanklichen Freiraum nutzen und in der Benennung und Platzierung von Akteuren entsprechend abbilden. Abbildung drei (s. u.) visualisiert die dabei beobachtbaren Tendenzen, wobei der Faktor Identifikation mit der Netzwerkidee und ihrer derzeitigen Umsetzung im Feld als x-Achse fungiert, während die arbeitsfeldbezogene Nähe zum staatlichen Wächteramt bzw. Jugendamt auf der y-Achse vermerkt ist. Abbildung drei zeigt demnach eine zweifaktorielle Matrix und verbindet dies mit einer visualisierten Positionierung der befragten Fachkräfte in diesem Kräftefeld.

Abbildung drei macht dabei zunächst deutlich, dass Positionen der Mitte vergleichsweise wenig besetzt sind: Bis auf die zweifach-negativ-Position mit großer Distanz zum staatlichen Wächteramt und ebensolcher zum Netzwerkgedanken, die unbesetzt ist, sind alle drei Achsenenden sowie die Ränder der Matrix besetzt. Dabei füllen Befragten mit großer Nähe zum staatlichen Wächteramt bzw. dem Jugendamt⁸⁶ ihre Netzwerkkarten mit Rekurs auf die Netzwerk-Organe der Steuerungsgruppe und Netzwerktreffen, wobei lediglich zwei Befragte dabei jeweils eine als fehlend empfundene ‚neue‘ Akteurin auf ihrem Netzwerkbild platzieren.

⁸⁵ Der Begriff der Standortgebundenheit als konstitutives Element im Feld qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschung ist an dieser Stelle auf die ‚Seinsverbundenheit von Wissen‘ der jeweils Befragten bezogen und nicht wie in verschiedenen forschungsmethodischen Ansätzen angelegt auf die zwischen Befragten und Forschenden (vgl. Deppe, Keßler & Sandring 2018: 52 f.). Möglicherweise könnte hier insofern auch von individuell (berufs-)alltäglichen ‚Sinnprovinzen‘ im Sinne der ‚mannigfaltigen Wirklichkeiten‘ nach ALFRED SCHÜTZ (1971) gesprochen werden.

⁸⁶ **Frau Lärche** als Koordinatorin der Kinder-Willkommensbesucherinnen ist hier mit recht großer Nähe zur Sicherung des Kindeswohls platziert, weil zu ihrem Aufgabenbereich gehört, diejenigen Eltern(teile), bei denen während

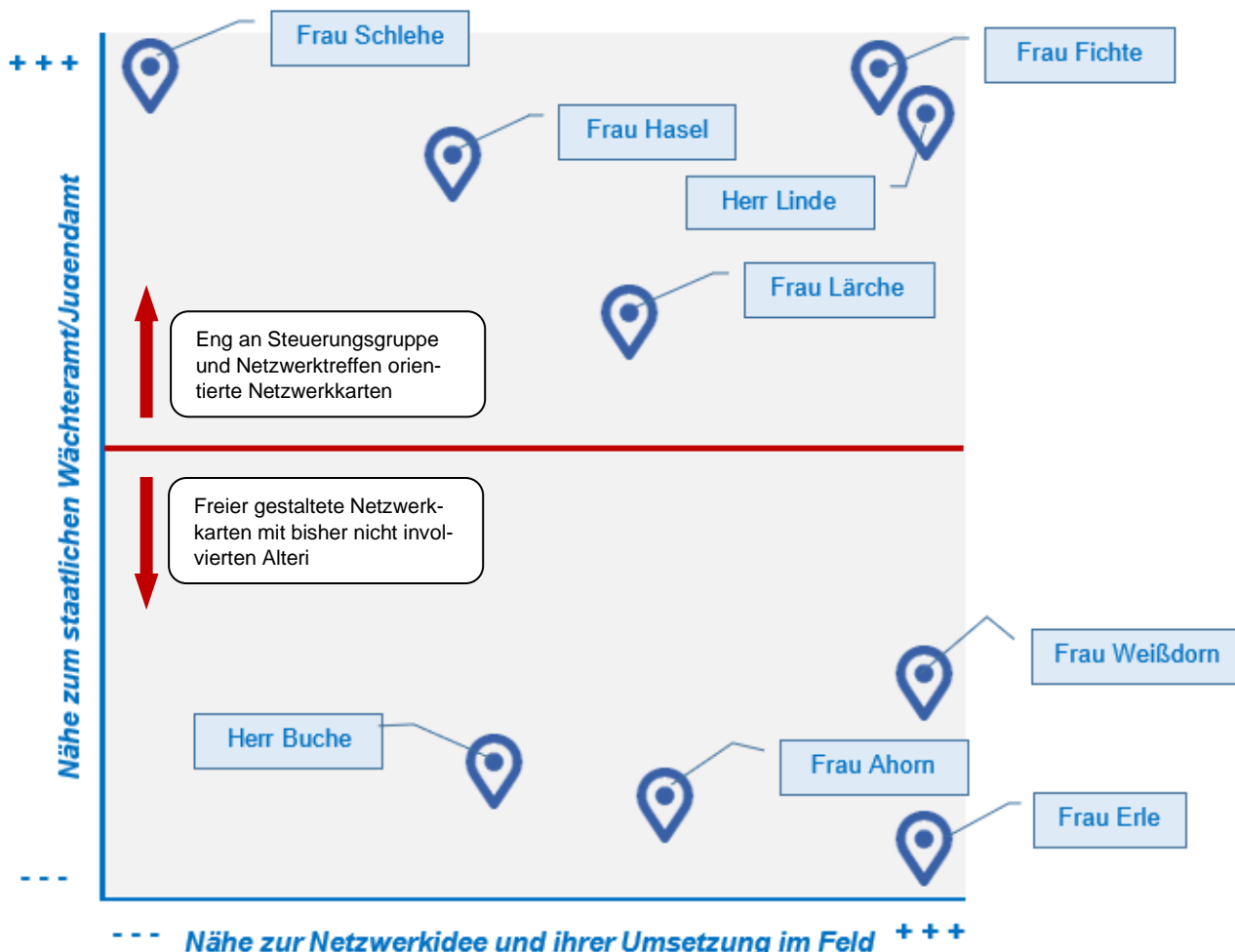


Abbildung 3: Bestimmung relevanter Netzwerkpartner/innen in Frühen Hilfen als Zweifaktoren-Analyse

Das Bild in Abbildung drei lässt sich als Zweigeteiltes deuten, wobei die Differenzlinie horizontal verläuft. Befragte mit hohen Bezügen zum staatlichen Wächteramt – die drei Mitarbeitenden des Jugendamts, **Frau Schlehe** als Fachkraft des existenziell vom Jugendamt abhängigen Schwerpunkträger und **Frau Lärche** als Koordinatorin der Kinder-Willkommensbesucherinnen entwerfen dabei sämtlich Netzwerkkarten, die sehr eng an den Teilnehmenden der Steuerungsgruppen- und Netzwerktreffen bleiben. Heraus sticht die Karte **Herr Lindes**, indem dort einerseits die allermeisten als relevant bezeichneten Akteure abgebildet sind (N=25) und dabei teilweise auch auf momentan inaktive Akteurinnen und Akteure abgestellt ist. Dem gegenüber rangieren die Netzwerkkarten der anderen Befragten in der oberen Grafikhälfte zahlenbezogen eher im gegenteiligen Bereich: sechs bis höchstens 13 Akteure werden von ihnen jeweils auf ihrer Netzwerkkarte platziert. Deutlich ungebundener entwerfen die Interviewpartner/innen ihre Netzwerkbilder hingegen, wenn ihr berufliches Tätigkeitsfeld von der Umsetzung jugendamtlich zugewiesener Aufgaben befreit(er) ist. In Abbildung drei betrifft dies

des Willkommensgesprächs seitens der Besucherinnen deutliche Sorgen vor Überforderung entstehen für ein Beratungsgespräch zu gewinnen, um ggf. weitere Unterstützung zu erwirken – oder im Falle des Nichtgelingens dessen das Jugendamt einzuschalten.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Fachkräfte der Frühförderung bzw. der Hilfen für Menschen mit so genannter Behinderung, die Familienhebamme und die Sozialraumkoordinatorin, die deutlich anders argumentieren und von ihrer arbeitsfeldspezifischen Perspektive ausgehend Akteurinnen und Akteure hohe Relevanz zuweisen, die Eltern eng begleiten und unterstützen. Dabei nennen sie auch Alteri, die zum Zeitpunkt der Befragung teilweise nicht im Netzwerk Frühe Hilfen als Partner/innen agieren. So platziert **Frau Ahorn** vier Akteurinnen und Akteure auf ihrem Bild, die ihrem spezifischen thematischen Schwerpunkt der Erziehungs- und Bildungsbegleitung dienlich wären, während **Herr Buche** Erfahrungen aus der Netzwerkarbeit in anderen Kommunen einbringt und daran geknüpfte Kritik am derzeitigen Konzept der Netzwerkarbeit auf seiner Karte kenntlich macht. Beide Befragte äußern sich teils kritisch gegenüber der momentanen Ausrichtung der Netzwerkarbeit im Bezirk, sind vergleichsweise frei vom Fokus auf Kindeswohlgefährdung in ihrem Arbeitsfeld und formulieren deutlich eigene, abweichende Sichtweisen auf die Relevanz von Akteurinnen und Akteuren im Engagement zu Frühen Hilfen.

Der Netzwerkarbeit als strategischem Ansatz sehr nahe sowie dem Jugendamt als Kommunikationspartner durchaus verbunden fühlt sich **Frau Weißdorn**, nicht ohne ihre Unterstützungsarbeit in Familien während des Interviews mehrfach vom Kontrollauftrag des Jugendamts abzugrenzen. Auch ihr Netzwerkbild ist aus der Logik ihrer unmittelbaren beruflichen Praxis mit vielfältigen Kooperationspartnerschaften entworfen und zeigt so überwiegend Akteurinnen und Akteure des medizinischen Sektors, wodurch sich ihr Netzwerkbild im Ergebnis der positionierten Akteurinnen und Akteure vollkommen disparat zu allen anderen Netzwerkkarten präsentiert. Auch die zu Papier gebrachte Perspektive **Frau Erles** auf relevante Netzwerkpartner/innen Früher Hilfen im Bezirk geht über derzeit aktive Netzwerkpartner/innen deutlich hinaus und inkludiert eine Vielzahl potentieller neuer Alteri im Netzwerk aus den Sektoren der Kommunalverwaltung, privater Anbieter, Vereine und Freiwilliger. Auch hier bestimmt die berufliche Praxis **Frau Erles** als Sozialraumkoordinatorin die Perspektive auf Bedeutsamkeit im Netzwerk, wobei die Frage nach Relevanz argumentativ mit der Prämisse von Interdisziplinarität als unabdingbarer Basis für die Lösung multifaktoriell bedingter und in vielschichtigen Facetten virulent werdender sozialer Problemlagen verbunden ist.

Als grundlegende Tendenz der vorgelegten Zweifaktoren-Analyse zur Relevanzbestimmung von Alteri im Netzwerk Frühe Hilfen des Bezirks lässt sich festhalten, dass eine arbeitsfeldbezogene Nähe zu Aufgabenfeldern des Jugendamts dazu führt, bereits im Netzwerk bekannte Alteri als relevant zu positionieren, während eine größere berufspraktische Unabhängigkeit vom staatlichen Wächteramt dazu führt, einen breiteren Blickwinkel zum Themenfeld und damit für (potentiell) relevante Netzwerkangehörige einzunehmen. Der zweite Faktor einer Identifikation mit dem Ansatz der Netzwerkarbeit (und ihrer Umsetzungsweise im Bezirk) wirkt sich

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

auf die Frage der Offenheit für alternative Aspekte zur Netzwerkarbeit und potenziell neuen Akteurinnen oder Akteuren dem gegenüber nicht aus.

Darüber hinaus lassen Einordnungen zur Bestimmung von **Zentralität** eine weitere Ausdifferenzierung der bisherigen Befunde zu. Zunächst ist hierbei festzuhalten, dass einige Befragte die Frühen Hilfen als fokalen Akteur ihrer Netzwerkkarte unberührt lassen und ihre individuell als relevant bezeichneten Alteri um dieses freie, die Frühen Hilfen bezeichnende Zentrum herum positionieren, während andere Interviewpartner/innen Post-its im Zentrum unmittelbar platzieren und den so arrangierten Akteurinnen oder Akteuren ein besonderes Zentralitätsmaß zur Thematik zuweisen. So platziert beispielsweise **Frau Schlehe** das Jugendamt mittig ins Zentrum und formuliert im Gespräch, ihrer Einschätzung nach solle das Bild eigentlich eine umgekehrte Logik mit dem Jugendamt als fokalem Akteur sowie einem Post-it für die Frühen Hilfen an seiner Seite zeigen (vgl. Int. Frau Schlehe, Z.547 f.). **Frau Fichte** positioniert die Person des Bezirksjugendamtsleiters ins Zentrum ihrer Netzwerkkarte und personifiziert Zentralität damit direkt, während **Frau Weißdorn** die Frühen Hilfen als fokalen Akteur im Zentrum mit zahlreichen Notizzetteln überdeckt, um so zu verdeutlichen, dass das Feld der Frühen Hilfen grundlegend in hauptverantwortlichen Händen mehrerer Akteurinnen und Akteure liegt.

Entgegen dieser Tendenz zur zentralen Fülle lässt **Frau Erle** den Schriftzug ‚Frühe Hilfen‘ im Zentrum ihrer Netzwerkkarte gut sichtbar stehen, ergänzt ihn aber im Lauf des Gesprächs handschriftlich zunächst mit dem Begriff „Kind“, um an dieser Stelle zu erläutern, dies solle realiter doch im Zentrum der Frühen Hilfen stehen, um später noch mit einer Wortergänzung zum Begriff „Kindeswohl“ zu komplettieren (vgl. Int. Frau Erle, Z.776 f.). So betont sie den von ihr fundamental erachteten inhaltlichen Dreh- und Angelpunkt der Frühen Hilfen auf ihrem Netzwerkbild. Ähnlich geschieht dies bei **Frau Ahorn**, die den fokalen Akteur ‚Frühe Hilfen‘ mit einem Alterum „Familiencoach“ überdeckt und damit zwar keinen nicht-menschlichen, aber einen fiktiven zentralen Akteur ins Spiel bringt und ihre persönliche Gewichtung auf Ziele Früher Hilfen ausdrückt. Diese Betrachtungen führen schließlich zu einem weiteren Befund: Obwohl alle befragten Fachkräfte sich im Rahmen ihrer Erörterungen in zwar unterschiedlicher Ausführlichkeit und kontextueller Rahmung, aber nichtsdestotrotz ausnahmslos auf Elternschaft und/oder Familie als *Gegenstand* der Frühen Hilfen beziehen, ist diese Bezugsgröße auf keiner der Netzwerkkarten als *Akteurin* vermerkt. Damit bleibt die Familie – hier als Adressatin der Frühen Hilfen, aber schlussendlich auch stellvertretend für eine Ziel-/Nutzendengruppe Sozialer Arbeit – im Gegensatz zu etlichen anderen als fehlend notierten Akteurinnen oder Akteuren auf den entworfenen Netzwerkbildern *sogar als fehlende Akteurin letzten Endes unsichtbar*. Diese Erkenntnis verdeutlicht die Stärke eines kombinierten Verfahrens, das neben den unmittelbar auf den Netzwerkkarten sichtbar gemachten Akteurinnen und Akteuren weitere, in den Erzählungen der Interviews eingelassene Alteri sowie die damit verbundenen

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Relevanzzuweisungen für den Untersuchungsgegenstand aufzugreifen vermag oder die grundlegenden inhaltlichen Strömungen der jeweiligen Gespräche zu visualisieren imstande ist. So konnten die Soziale-Welten/Arenen-Maps beispielsweise sichtbar machen, welchen enormen Raum das Thema Kindeswohlgefährdung in den Erzählungen **Herrn Lindes** einnimmt, wie in den jeweiligen Interviews Sozial- und Gesundheitssektor zu einander sowie in ihrem Status für die Frühen Hilfen positioniert werden oder wo bestimmten Organisationsformaten, Institutionen oder Artefakten eine herausgehobene, z. B. verbindende Funktion zukommt.

Exemplarisch sei diesen Ergebnisteil abschließend und mit Bezug auf die Bedeutung eines als zentral erachteten Akteurs an der Netzwerkkarte und der Soziale-Welten/Arenen-Map von **Frau Hasel**, die in der spezialisierten Dienststelle des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD) zur Abklärung von ‚Meldungen‘ arbeitet verdeutlicht. Bereits in Abbildung drei ist ihre von der ASD-Gruppenleitung **Frau Fichte** und dem Jugendamtsleiter **Herr Linde** abgesetzte Positionierung auffällig: Weder ranken sich ihre Berichte im selben Maß um das Themenfeld der Kindeswohlgefährdung noch ist sie vom Ansatz der Netzwerkarbeit (im Bezirk) ähnlich überzeugt. Durch ihre Erzählungen macht **Frau Hasel** im Lauf unseres Gesprächs immer wieder deutlich, dass sie sich als eine Frau der Tat versteht und im Rahmen der Netzwerkarbeit konkrete, praktische Veränderungen vermisst. So läutet sie auch ihre Überlegungen zum Ansatz der Frühen Hilfen ein: „Also eigentlich ist immer meine Vorstellung gewesen mit Frühen Hilfen was auf den Weg zu bringen...“ (Int. Frau Hasel, Z. 109 f.). Diese zunächst recht allgemeine Formel überträgt **Frau Hasel** auch auf die Arbeit der Steuerungsgruppe: „... ich denke, man müsste vielleicht nochmal neue Akzente setzen und [...] vielleicht auch nochmal mehr Arbeit auf den Weg bringen“ (ebd.: Z. 608 f.), um auf Nachfrage zu erörtern:

„Also ich mein, immer wieder drüber reden, was kindeswohlgefährdend ist, ja, das wissen wir alle, ja, aber wie wir die Eltern und die Kinder [...] da ohne Inobhutnahme die Kinder aus diesen Gefährdungen rausbekommen oder eben vorbeugend [...] das ist da schon ganz besonders wichtig...“ (ebd.: 620-626).

Als einen Gegenentwurf beschreibt **Frau Hasel** das Modellprojekt der Lotsengeburtsklinik⁸⁷, deren Stellenwert für die Frühen Hilfen erst durch die ergänzende Soziale-Welten/Arenen-Map tatsächlich zutage tritt. Abbildung vier (siehe unten) verdeutlicht zunächst, dass auch die Netzwerkkarte **Frau Hasels** tendenziell mit wenigen Ausnahmen recht eng an Akteurinnen und Akteuren bleibt, die als Netzwerkangehörige etabliert sind. So erschließt sich die Bedeutung des Post-its für die Geburtskliniken zwischen erstem und zweitem Ringsegment als Herzstück eines kleinen Clusters mit Akteuren des medizinischen Sektors und der eigenen Dienststelle (Fachstelle Gefährdung) links oberhalb nicht unmittelbar aus dem Netzwerkbild: Danach scheinen die Geburtskliniken zwar einige Bedeutung zu tragen und sind vergleichsweise zentral,

⁸⁷ Eine Kurzerläuterung zu diesem Modellprojekt findet sich in Abschnitt 3.3.1.3

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

aber nicht auf eine Weise exponiert, die im Arrangement der Netzwerkkarte besonders hervorsteicht, wie Abbildung vier zeigt:

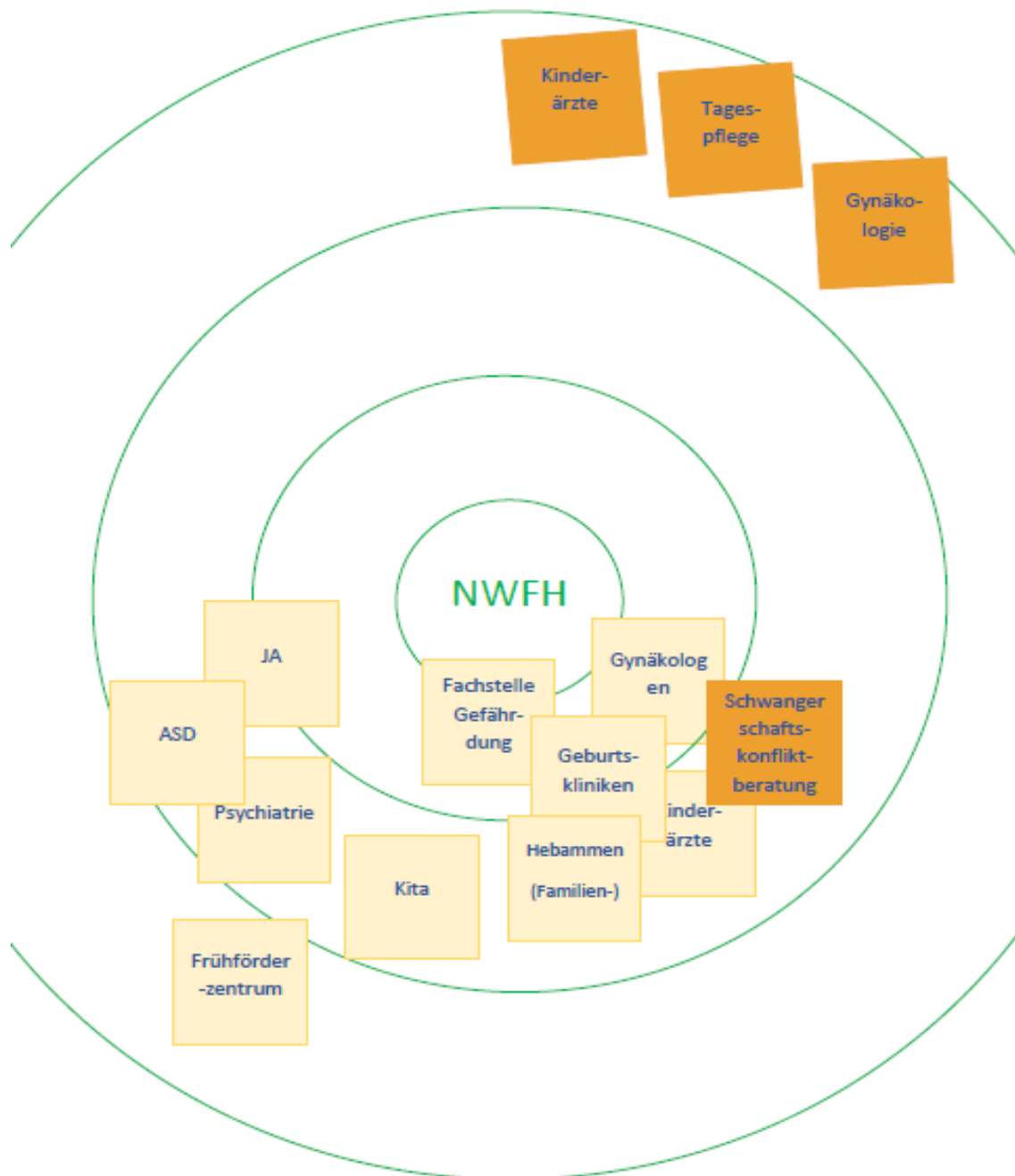


Abbildung 4: Netzwerkkarte Frau Hasel

In ein deutlich anderes, exponierteres Licht ist die Bedeutung der Geburtsklinik in der Sozialen Welten/Arenen-Map **Frau Hasels** gerückt: Abbildung fünf (siehe unten) zeigt, dass die befragte Fachkraft das Thema der Überforderung durch Elternschaft ins Zentrum ihrer kontextuellen Faktoren für die Frühen Hilfen rückt. Ein zentraler Ansatz, diesem Problem zu begegnen ist für sie die Lotsengeburtstambulikum, weil die Frühen Hilfen hierdurch vom Jugendamt gelöst und mit der Geburtsklinik in einem institutionellen Rahmen verortet werden können, in dem nicht

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

nur nahezu alle Eltern erreicht werden, sondern der seitens der jungen Familien auch mit Vertrauen in die daran geknüpfte Expertise und Akzeptanz der angebotenen Hilfen verbunden ist (vgl. Int. Frau Hasel, Z. 411-415, tiefergehende Interpretation hierzu auch unter 3.3.2.2).

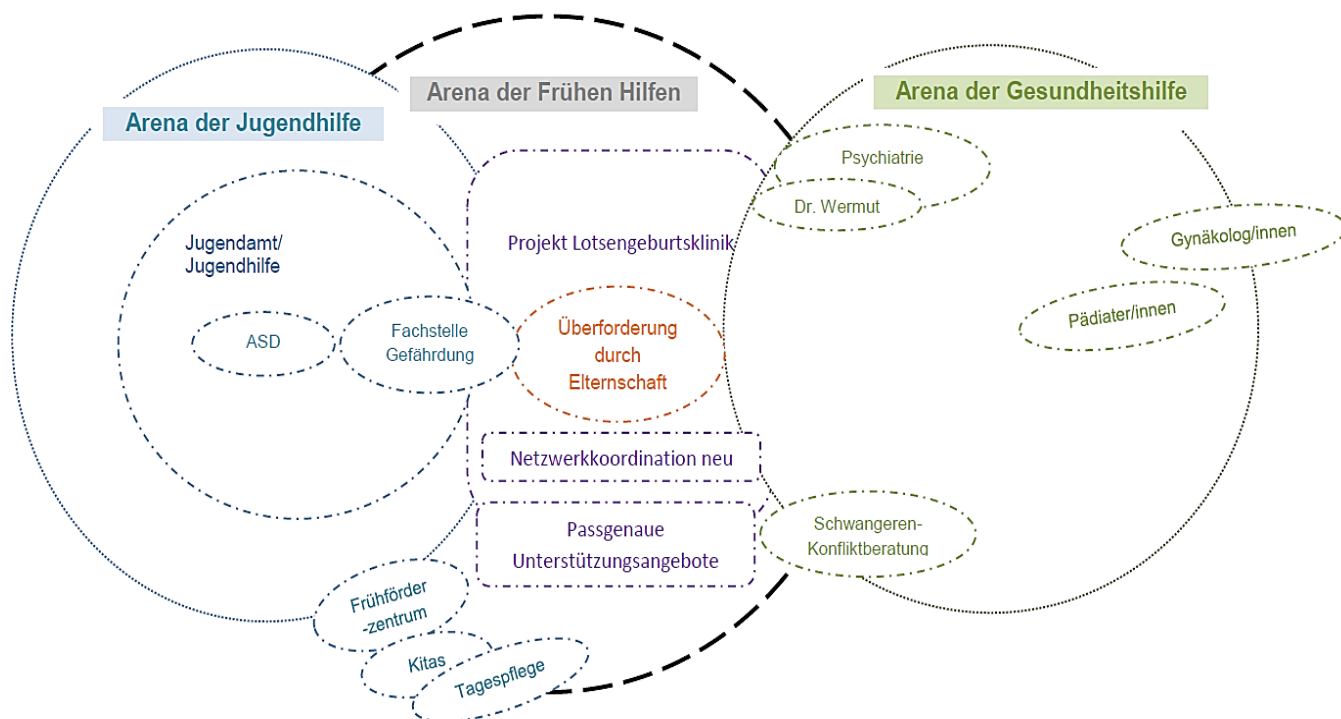


Abbildung 5: Soziale-Welten/Arenen-Map Frau Hasel

Die Lotsengeburtsklinik übernimmt für **Frau Hasel** eine elementare und zentrale Vermittlungsfunktion als Zugangsportal für Familien zu passgenauen Unterstützungsangeboten, so je nachdem und unter anderem auch zu Angeboten der Jugendhilfe. Wie die Soziale-Welten/Arenen-Map in Abbildung fünf ebenfalls ausweist, finden weitere Themenstränge des Interviews mit **Frau Hasel** auf dieser artifiziell erstellten Karte ihren Platz, so der Wunsch nach passgenauer Unterstützung für Familien und nach einer Neuausrichtung der Netzwerkkoordination, die hier wie auf allen entsprechenden Maps generell durch eine quadratische Form für eine jeweils erwünschte Soziale Welt markiert ist. Durch ihre Positionierung im Zentrum der Arena Früher Hilfen wird deutlich, dass diese thematischen Felder für **Frau Hasel** Herzstücke derer sind; die Markierung durch eine von anderen Sozialen Welten abweichende Form und Farbe weist aus, dass mithin Desiderata und nicht reale Soziale Welten der Frühen Hilfen als zentral bezeichnet sind. Darüber hinaus deutet die Soziale-Welten/Arenen-Map **Frau Hasels** zudem mit einer Sozialen Sub-Welt „Dr. Wermut“ einen Namen aus, der auf der Netzwerkkarte der Fachkraft nicht aufgeführt ist und den Erörterungen der Befragten nach subjektiv mehr als ein fehlender Akteur allein ist: Er steht auch symbolisch für eine Anfangszeit der bezirklichen Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen, die im Erleben **Frau Hasels** mit einer Aufbruchstimmung konnotiert und beispielsweise mit sehr inspirierend erlebten Fallbesprechungen unter Leitung Dr. Wermuts verbunden ist.

3.3.1.3 Perspektiven auf Beiträge des Sozial- und Gesundheitswesens für die Frühen Hilfen und den Status ihrer Zusammenarbeit im Untersuchungsfeld

Vernetzung hat als eine der drei Säulen des Bundesprogramms Frühe Hilfen das erklärte Ziel, den Sektor der Kinder- und Jugend- bzw. Familienhilfe mit dem des Gesundheitswesens näher zusammenzubringen, um im Geiste der Prävention Formen der Kooperation zu entwickeln oder zu stabilisieren. Eine Untersuchung zum Status Quo dieses Unterfangens aus Sicht der Befragten ist daher aufschlussreich. Da im Interviewleitfaden hierzu keine direkt hierauf zielende Frage vorgesehen war, wurden die Befunde zum Gegenstand dieses Abschnitts über die auf den Netzwerkkarten positionierten Alteri und die jene Positionierungen rahmenden Erzählungen generiert. Auch die Frage nach fehlenden oder zu wenig eingebundenen Akteurinnen und Akteuren ist in die Analyse subjektiver Einschätzungen zum Status der intersektoralen Zusammenarbeit eingeflossen. Im Kontext dessen geht es beim Begriff des Status für diese Analyse nicht nur um die zum Zeitpunkt der Erhebung gegenwärtige Sachlage im Sinne einer individuellen Einschätzung, wie nah oder fern sich die beiden Felder sind, sondern auch um die explizierten oder implizit formulierten Erwartungen der einzelnen Befragten in Richtung der je adressierten Felder. Dadurch rücken ebenfalls diskursive Spuren im untersuchten Raum in den Blick, hier in Gestalt formulierter Perspektiven zum Untersuchungsgegenstand im Bezirk in Verbindung mit Erzählsträngen eines Vernetzungsnarrativs, etwa dem des interdisziplinären Austauschs auf Augenhöhe in Netzwerken.

Zunächst muss in Rechnung gestellt werden, dass sich von den neun befragten Fachkräften mit der Familienhebamme nur eine Interviewpartnerin dem medizinischen Sektor zuordnet. Insofern hat die vorgelegte Untersuchung eine deutliche fachliche Schlagseite zur Kinder- und Jugendhilfe, die sich nach Bekunden einiger Befragter allerdings nicht nur in der Stichprobe dieser Untersuchung widerspiegelt, sondern auch für das untersuchte Netzwerk mit seinen Organisationsformaten per se symptomatisch ist. Als Marker hierfür kann die Planung der Netzwerktreffen gelten, die regelmäßig auf die Gewinnung von Referent/innen zielt, für deren Vorträge sich Mediziner/innen und/oder Hebammen mit Besuch des Netzwerktreffens Fortbildungspunkte anrechnen lassen können. Recht offen wird im Rahmen der Planung thematisiert, dass die Wahrscheinlichkeit der Teilnahme dieser Berufsgruppen ohne jenen Anreiz äußerst gering ist – und dass die Betreffenden selbst bei Gewährleistung dessen ihre Anwesenheit bei den Netzwerktreffen nicht selten qua Unterschrift dokumentierten und das Treffen nach den entsprechend einschlägigen Vorträgen weit vor Veranstaltungsende zu verließen (vgl. Protokolle zu den Treffen der Steuerungsgruppe in Anlage 3). So begleitet das Ringen um Teilnehmende aus dem Gesundheitssektor die Organisation der Netzwerktreffen als eine Konstante. Auch in den Interviews wird dieser Status Quo von einigen Fachkräften besprochen, wobei am prägnantesten **Frau Lärche** kommentiert:

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

„also wenn man sich die Plenumsveranstaltung anguckt, dann is es so, wenn wir das in der Lenkungsgruppe auswerten, dass wir immer schon jubeln und das ganz großartig finden, wenn da ma irgendwelche Leute aus der Klinik teilgenommen haben, was ja sehr, sehr selten is [...] oder ein, ein Kinderarzt, der irgendwie nicht Frau Doktor Kiefer oder Frau Doktor [...] Eiche [Anm. SK: die beiden im Netzwerk aktiven Kinderärztinnen] is, ne, dann jubeln wir im Prinzip und finden das schon ein riesen (.) Gewinn und ein Schritt nach vorne und ähm na ja, und eins zwei drei Tage später denk ich dann: Na ja, also so n ganz großer Schritt war's jetzt nich, weil der Teilnehmer der Klinik, na ja, der war halt Referent [lachend]“ (Int. Frau Lärche, Z. 814-824).

Was hier auf die Netzwerktreffen gemünzt ist, taucht als Pendant auch auf die Steuerungsgruppe bezogen in Gesprächspassagen verschiedener Befragter auf. Im oben notierten Interviewausschnitt mit **Frau Hasel** formuliert diese beispielsweise unverschleiert, in der Steuerungsgruppe seien zu viele Mitarbeitende des Jugendamts vertreten, was im Vergleich zu den frühen Jahren der Netzwerkarbeit im Bezirk, als berufliche Bezüge der Teilnehmenden und mit diesen auch Standpunkte, Austausch und Ideen noch vielfältiger gewesen seien, die Qualität der Kooperation reduziere (vgl. Int. Frau Hasel, Z. 603-608). Als Vertreterin eines Gesundheitsberufs formuliert **Frau Weißdorn** mit Blick auf die Steuerungsgruppe unter anderem die selbstgesteckte Aufgabe, eine Fahne für den medizinischen Sektor hochzuhalten und damit auch fachspezifische Perspektiven auf Problemlagen in die Runde einzubringen:

„[I]ch bin auch in der Lenkungsgruppe dabei, was ich wichtig finde, weil [...] es gibt so ne Vielzahl von Sozialpädagogen und Pädagogen in dem Arbeitskreis, und diese medizinische Seite kommt einfach n bisschen kurz, und da sind eben die beiden Ärztinnen bzw. eine der Ärztinnen und ich nochmal Vertreter [...] der medizinischen Säule [...] und deswegen [...] fand ich das immer wichtig, dass ich da bin [...] und [...] auch klar mache [...] was brauchen die Familien [...] im Netzwerk, und dass die medizinische Versorgung gerade von Migranten oder Menschen, geflüchteten Menschen so wichtig is“ (Int. Frau Weißdorn, Z. 281-291).

Da die erwähnte Kinderärztin zumindest im Untersuchungszeitraum keineswegs in der Regelmäßigkeit wie **Frau Weißdorn** an Steuerungsgruppentreffen teilnahm, ließe dieser Hinweis auf eine relative ‚professionelle Einsamkeit‘ im Netzwerk schließen, ohne dass dies von der Befragten so empfunden werden müsste. Dass ihre Position als Fachkraft eines anderen beruflichen Schwerpunkts inmitten der zahlreichen Mitarbeitenden des pädagogischen Feldes nicht ‚selbstverständlich‘ die einer Gleichen unter Gleichen ist wie in der oben skizzierten Vernetzungsprosa regelmäßig proklamiert, zeigt eine Gesprächspassage, in der **Frau Weißdorn** intendiert, ihr gutes Verhältnis zum örtlichen Jugendamt zu schildern, dabei allerdings auch Einblick in entsprechende Arbeitsbeziehungen ihrer Familienhebammen-Kolleginnen gibt:

„wer mir im Netzwerk Frühe Hilfen eben auch noch n guter Berater is eigentlich und das geht nur durch meine ständige Anwesenheit das ist das Jugendamt [...]. Da hat sich eine doch (..) gute (..) ähm (..) Basis (..) äh entwickelt, die ich bei den anderen Kolleginnen, wenn die über die

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Jugendämter sprechen, die nicht so da ist. Also da (...) seh ich schon Wertschätzung auch (...) ähm, auch wenn ich mit Fällen komme, wo wir uns uneins sind hab ich noch nicht erlebt, dass mir auf Mails nicht mehr geantwortet worden ist oder (...) so (Int. Frau Weißdorn, Z. 470-478).

Neben den auch mit Blick auf das Gesamtinterview auffällig suchenden Formulierungen mit zahlreichen Pausen, deren performative Ausdrucksgestalt u. a. in der Forschungsmethodologie JAN KRUSES nie als zufällig einzuordnen ist (vgl. 2015: 343), sind an diesem Interviewauszug inhaltlich vor allem zwei Aspekte bemerkenswert: Zum einen formuliert **Frau Weißdorn** scheinbar nebenbei, die grundlegende Bedingung für das von ihr wertschätzend erlebte Kooperationsgefüge mit dem Jugendamt sei ihre "ständige Anwesenheit". Damit kann sie schwerlich anderes meinen als ihre hoch kontinuierliche Teilnahme an Steuerungsgruppen- und Netzwerktreffen, wie sie im Untersuchungszeitraum für dieses Forschungsprojekt auch dokumentiert ist. Darüber hinaus trifft sie mit ihrem Hinweis auf die ‚gute Basis‘ einen unmittelbaren Vergleich zum Status der Zusammenarbeit zwischen ihren Kolleginnen und den Jugendämtern in deren Zuständigkeitsbereich: Offenbar sind divergierende Sichtweisen auf ‚Fälle‘ dort auch Anlass zum Kommunikationsabbruch oder zumindest für eine Ignoranz von E-Mails. Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Jugendamt ist für die Berufsgruppe der Hebammen damit keineswegs selbstverständlich, sondern muss offenbar durch mutmaßlich eher intransparente und willkürlich festgelegte Wege der Zusammenarbeit ‚verdient‘ werden.

Ein auf Anwesenheit oder Mitarbeit bezogenes quantitatives Ungleichgewicht zwischen Mitarbeitenden der sozial-pädagogischen und der gesundheitlichen Hilfen wird in nahezu allen geführten Interviews thematisiert und dabei zumeist beklagt. Maßgebliche Nuancierungen dessen finden sich allerdings in den argumentativen Stoßrichtungen und im Tenor jener Klage:

So werden niedergelassene Mediziner/innen ebenso wie Hebammen von **Frau Fichte** und **Herrn Linde** mit dem Argument der Freiberuflichkeit entschuldigt: Netzwerkaktivitäten würden ja nicht bezahlt und müssten damit als Hobby gelten (vgl. Int. Frau Fichte, Z.129 ff). Der Status als Kleinunternehmer/innen gilt jedoch nicht grundsätzlich exkulperierend, denn jene Form moralischer Absolution wird den Gynäkolog/innen nicht zuteil. Die Datenanalyse legt dabei nahe, dass eine eher generelle Enthaltensamkeit dieser Berufsgruppe im bezirklichen Netzwerk Frühe Hilfen auslösendes Moment jener Differenzierung sein könnte und möglicherweise verstärkt wurde, da auch eine Vorstellung seitens des Jugendamts mit Einladung zur Mitarbeit nicht den gewünschten Effekt hatte, wie **Herr Linde** berichtet:

„wir ham keine Gynäkologen [...] in der Steuerungsgruppe, und im Netzwerk schreiben wir immer welche an, es kommen vielleicht mal ein, zwei? [...] Wir ham das mal versucht, dass wir vor n paar Jahren, [...] die ham so ne Art Qualitätszirkel auch, dann [...] sind wir ma dazu eingeladen worden, dann hab ich [...] da die Arbeit des Jugendamtes und des Netzwerkes vorgestellt, und wir hatten dann die Hoffnung dass aus dem Kreis danach welche kommen? [...] das

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

is aber nicht passiert [...] also [...] die kriegen natürlich auch früh etwas mit [...] und äh haben sich damals in dieser Vorstellung völlig uninformiert gezeigt, also wussten nicht was Jugendamt macht, hatten große Hemmungen Jugendamt einzuschalten [...] und [...] kannten aber alle Fälle mit Bauchschmerzen, wo sie sich Sorgen machten wie das is wenn das Kind kommt und sonstwas, ham aber nichts gemacht. [...] Dieser Zustand, davon gehe ich aus, is heute nach wie vor, [...] kann die nich (.) zwingen?“ (Int. Herr Linde, Z. 470-485).

In diese Gesprächspassage lässt sich eine subtile Unterstellung von Desinteresse und Verantwortungslosigkeit der Gynäkolog/innen interpretieren, mindestens aber die der Borniertheit, verbunden mit der Vorstellung, eine Präsentation der jugendamtlichen und netzwerklichen Arbeit allein tue der Motivation zur Mitarbeit bereits genüge. In etwas feineren Nuancen scheinen ähnliche Zuweisungen auch im Rahmen anderer Interviewmomente auf, beispielsweise wenn **Frau Fichte** formuliert, die Gynäkolog/innen seien „abgetaucht“ (Int. Frau Fichte, Z. 726), - was einen Akt des willentlichen sich-Entziehens beschreibt, - während andere Vertreter/innen des medizinischen Sektors „nach außen gerutscht“ sind (ebd.: 522) oder „wegzurutschen“ drohten (Int. Herr Linde, Z. 1060) : Während bei einer solchen Passiv-Konstruktion der Bezug auf höhere Mächte, die ein Wegrutschen verursachen müssen die Wortwahl bestimmt, steht dem Abtauchen der Gynäkolog/innen die agentiv gerahmte Aktiv-Formulierung kontrastiv entgegen und markiert eine bewusst willentliche Entscheidung.

Für den Netzwerkkoordinator und seine Stellvertreterin kristallisiert sich hier ein Muster heraus, nach dem **a)** arbeitsorganisatorische Fragen insofern eine Rolle spielen, als dass die Freiberuflichkeit niedergelassener Ärztinnen und Ärzte oder Hebammen als Entschuldigung für eine Nicht-Teilnahme gilt; **b)** Allerdings diejenigen Mediziner/innen, die auf Einladung zur Netzwerkarbeit sehr verhalten bis gar nicht reagieren subtil abgewertet und als tendenziell desinteressiert verortet werden sowie **c)** die Gruppe der Kliniken als Netzwerkzugehörige mit Sorge, aber mit Mustern wie unter a) und b) ebenfalls latent misstrauisch beäugt werden.

Die Diskrepanz zwischen der Abwertung der Gynäkolog/innen und der unter **a)** formulierten pauschalen Entschuldigung für niedergelassene Ärztinnen und Ärzte ist vermutlich durch das Engagement zweier Kinderärztinnen im Bezirksnetzwerk zu erklären, die sich ihr Zutun zur Netzwerkarbeit im Grunde aufteilen: Frau Dr. Eiche ist im bezirklichen Arbeitskreis Kindergesundheit engagiert und nimmt an den Netzwerktreffen teil, während Frau Dr. Kiefer häufiger den Treffen der Steuerungsgruppe beiwohnt. Ihre Beiträge werden von nahezu allen Befragten anerkennend quittiert, wobei die beiden leitenden Mitarbeitenden des Jugendamts in ihren Einordnungen besonders herausragen. So streut **Herr Linde** beispielsweise in seine Darstellung ein, Frau Dr. Kiefer besuche die Treffen der Steuerungsgruppe „eifrig“ (Int. Herr Linde, Z. 854) und drückt mit dieser Wendung lobende Anerkennung aus. **Frau Fichte** beschreibt die beiden Ärztinnen als aktiv, engagiert und präsent (vgl. Int. Frau Fichte, Z. 164-167), womit sie

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Attribute vergibt, die ihr für Netzwerkpartner/innen generell besonders wichtig sind und dabei durch ihre dichte Enumeration zusätzliche Wertschätzung transportiert. So könnte das Zutun jener beiden Pädia-terinnen das erklärende Nachsehen wie unter a) dargestellt hervorgebracht haben. Zugleich bleibt jenes argumentative Muster bei **Frau Fichte** und **Herr Linde** tendenziell exklusiv: Weder die Vertreterinnen der einschlägigen Kliniken im Bezirk geschweige denn Mitarbeitende des (sozial-)pädagogischen Sektors können bei ihnen auf ähnliches Verständnis oder milde Urteile hoffen, wenn die Teilnahmefrequenz an Netzwerk- oder Steuerungstreffen spärlich empfunden wird. Demnach ist das Kriterium des Einkommensverlusts aufgrund der im Netzwerk eingesetzten Zeit maßgeblicher Parameter für Verständnis, während die Variable der eingesetzten Zeit an sich, in der die Erledigung anderer Aufgaben zugunsten von Netzwerkaktivitäten hintenangestellt werden muss, im Falle anderer (also fehlender oder gering beteiligter) Fachkräfte nicht maßgeblich ist. Den exkulpierten Äußerungen der beiden Jugendamt-Mitarbeitenden liegt somit eine ‚Quotenlösung‘ zugrunde, mit der die beiden als ‚mustergültig‘ deklarierten Vertreterinnen ihres Berufsstandes über das Fehlen anderer niedergelassener Mediziner/innen im bezirklichen Netzwerk hinwegsehen lassen, weil ihr Engagement der Maxime der intersektoralen Kooperation im Sinne der Repräsentanz Genüge tut.

Diese Interpretation lässt sich auch auf die unter **c)** notierte Sorge um das Fortbestehen der Netzwerkzugehörigkeit assoziierter Kliniken übertragen. So fällt vor allem in den Daten **Herrn Lindes** eine Diskrepanz zwischen der Positionierung von Partner/innen des medizinischen Sektors auf seiner Netzwerkkarte und der zugehörigen Erörterung zu ihrer Netzwerkpräsenz auf: Obwohl er zu einigen Akteurinnen und Akteuren im (teil-)stationär-medizinischen Sektor berichtet, sie seien teilweise seit Jahren nicht mehr im Netzwerk aktiv (vgl. Int. Herr Linde, Z. 775 ff.), sind sie auf seiner Karte vergleichsweise nah ans Zentrum herangerückt: „... wer dann jetzt quasi (.) zuletzt nich mehr gekommen is aber dann an sich auch noch da hingehört [...] wär dann die Tagesklinik“ (ebd.: 812-815). Dessen ungeachtet sind Klinik-Mitarbeiter/innen ob ihres Fehlens im Netzwerk in seinem Bericht nicht vor subtil moralischer Abwertung im Sinne unterstellten Desinteresses geschützt. Für die beiden Befragten erfüllen Netzwerkpartner/innen des medizinischen Sektors demnach repräsentative Funktion mit Signalwirkung nach außen. Gesprächspartner/innen, die von der Leitungsverantwortung für das bezirkliche Netzwerk frei sind, wählen im Kontext dessen hingegen eine andere Intonation: So formulieren **Frau Hasel** (vgl. Int. Z. 268 f.), aber auch **Frau Lärche** (vgl. Int. Z. 691 ff.) unumwunden, das Engagement der beiden Kinderärztinnen sei zwar zu schätzen, in Relation zur Anzahl der Pädia-ter/innen im Bezirk allerdings ernüchternd. Auffallend ist dabei **Frau Lärches** Verweis auf die Relation zu Praxen im Bezirk als alternativer Logik für ‚Quote‘. Ihre Argumentation ist hier identisch zu einer Sequenz, in der **Frau Fichte** zur Repräsentanz eines Schwerpunktträgers moniert, im Verhältnis zu dessen Beschäftigtenzahl könnten durchaus mehr Mitarbeitende in der Steuerungsgruppe aktiv werden (vgl. Int. Frau Fichte, Z. 339-344). Die Ungleichheitslogik

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

ist damit evident: Für Träger Sozialer Arbeit werden seitens des Jugendamts strengere Kriterien zum Maßstab gemacht als für die im Netzwerk engagierten Ärztinnen. Noch einen weiteren spezifischen Blickwinkel teilen **Frau Lärche** und **Frau Fichte**: Beide halten die Angehörigen des medizinischen Sektors im Hinblick auf ihre Expertise für latent insuffizient und insofern belehrungsbedürftig. So attestiert **Frau Lärche** Mediziner/innen in ihrem Interview eine eindimensionale Sichtweise auf Problemlagen in Verbindung mit einem automatisierten Medikalisierungsreflex (vgl. Int. Frau Lärche, Z. 870-874), um kurz darauf in ihrer Kritik schärfer zu werden: Während es im Feld der Pädagogik selbstverständlich sei, mehrdimensional zu denken und multifachlich zu arbeiten fehle ihr mit Blick auf Ärztinnen und Ärzte

„... grundsätzlich (.) mal (.) das Gefühl, dass die da n Verständnis von haben, von Kooperation und interdisziplinärer Arbeit und Miteinander [...] und nich ähm: ich bin der Arzt, ich sag wie es geht“ (ebd., Z.901-904).

Die in dieser Äußerung mitschwingenden Hinweise auf ein Hierarchie- oder Machtgefüge finden sich ähnlich bei **Frau Fichte**. Am deutlichsten wird dies im Rahmen ihrer Schilderungen zur Arbeit eines neu ins Leben gerufenen interprofessionellen Qualitätszirkels (IQZ) Frühe Hilfen⁸⁸ zum Zwecke eines systematischen Austauschs zwischen Ärztinnen und Ärzten sowie Mitarbeitenden der Jugendämter, den **Frau Fichte** mit Frau Dr. Kiefer moderiert. Prägnant sind dabei sprachliche Nuancierungen zu den avisierten Fallbesprechungen: Die Mediziner/innen, denen in der betreffenden Interviewsequenz durchgehend erheblicher Fortbildungsbedarf unterstellt wird, treten dabei ratsuchend an das Jugendamt heran, um einen adäquaten Umgang zu erfragen (vgl. Int. Frau Fichte, Z. 151 f.). Folglich sieht **Frau Fichte** bereits für das erste Treffen im IQZ vor, zu Fragen der Kindeswohlgefährdung zu dozieren:

„... grad die gesetzlichen Grundlagen [...] müssten wir auch nochmal ähm (.) genauer dann eben auch besprechen, weil eben auch der Datenschutz dann von ärztlicher Seite aus ähm (.) zu vernachlässigen ist wenns um Kindeswohlgefährdung geht und die Sachen sind da nich so präsent, dass das gesetzlich geregelt is, und das werden wir nochmal besprechen dann [...] auch nochmal in nem Theorieteil“ (Int. Frau Fichte, Z. 204-210).

Unter anderem beachtenswert ist hier die gedankliche Verknüpfung einer Besprechung mit einem „Theorieteil“; unmittelbar im Anschluss an die notierte Sequenz erörtert **Frau Fichte**, im Rahmen der Fallbesprechungen gehe es inhaltlich um „... Beratungstechniken oder ne, auch vor all- wie guckt man auf Fälle drauf [...] nach welchem Schema“ (ebd.: 189 f.). Vor dem Hintergrund der verwendeten Sprachmuster ist durchaus zu hinterfragen, ob das erwähnte

⁸⁸ Auch diese Austauschforen der IQZs werden durch das Nationale Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) in Kooperation mit der Kassenärztlichen Bundesvereinigung strategisch gefördert. Im Rahmen des Austauschs sollen systemübergreifende Aspekte im Mittelpunkt stehen, wobei keineswegs Mitarbeitende der Jugendämter allein fokussiert sind, sondern die der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt (vgl. Webseite NZFH: Qualitätsentwicklung Frühe Hilfen o. J.)

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

„Schema“ tatsächlich im Sinne des Austauschs zur je verwendeten Diagnostik ausgelegt oder doch eher im Sinne eines einseitig-jugendamtlichen Fallkorsetts vorgesehen ist.

In den vorgestellten Interviewanalysen dominieren bis dato Ansätze, den Gesundheitssektor mit dem unausgesprochenen Argument der Programmtreue gegenüber den Vorgaben der Frühen Hilfen einbinden zu wollen oder sich dazu verpflichtet zu fühlen. Kontinuität von Engagement wird dabei auf- und scheinbares Desinteresse abgewertet sowie mit Urteilen wie einer Beteiligung in der Vergangenheit oder Repräsentativität einer Berufsgruppe vermischt. Untermauert ist dies mit Perspektiven auf Kindeswohl(-gefährdung) und jugendamtsbehördliche Prozesse, mit vorgeblicher Kooperationsnormalität sowie einem belehrenden Ansatz gegenüber den Fachkräften des Gesundheitswesens. Von den Fachkräften des Jugendamts enthält sich einzig **Frau Hasel** in diese Kerbe schlagender Verweise: Sie vermisst fachlichen Austausch im Sinne einer Horizonterweiterung und argumentiert mit deren Zugang zu Familien für einen stärkeren Einbezug bestimmter Fachleute aus dem Gesundheitssektor.

Im Blickwinkel **Frau Hasels** zeigt sich demnach eine unmittelbar handlungspraktische Orientierung, die in perspektivischer Variation auch im Datenmaterial anderer Befragter erkennbar ist. In die gleiche Kerbe der Unterstützung vom Familien schlagen argumentativ auch die beiden befragten Fachkräfte aus dem Arbeitsfeld der Hilfen für Menschen mit einer so genannten Behinderung, **Frau Ahorn** und **Herr Buche**. Die Einschätzung zur Zusammenarbeit mit dem medizinischen Sektor ist dabei im Falle **Herr Buches** trotz seiner Kritik am sozialrechtlichen Verweisungszusammenhang einer vorgelagerten medizindominierten Diagnostik (vgl. Int. Herr Buche, Z. 217 f.) oder regionalen Besonderheiten der Zusammenarbeit (vgl. ebd., Z.346.353) durchweg positiv. Auch **Frau Ahorn** sieht wenig Anlass zur Veränderung an diesem Kooperationszusammenhang: Die Zusammenarbeit mit Fachärztinnen und –ärzten in ihrem Arbeitsfeld verlaufe ebenso gut wie die zwischen Kitas und niedergelassenen Mediziner/innen, die stets eng eingebunden seien und von pädagogischen Fachstellen im Sinne regelmäßiger Visiten bei Pädiater/innen gut im Blick behalten werde (vgl. Int. Frau Ahorn, Z. 588 ff.). Mit einer Funktionslogik der medizinischen Begleitung ‚ihrer‘ Nutzenden wird das Ineinandergreifen von sozialer und gesundheitlicher Versorgung demnach von beiden Gesprächspartner/innen für gelungen befunden. Maßgeblicher Grundstein hierfür wird das meist eng gewebte und intensiv begleitete Nachsorgenetz für Familien mit einem im Rahmen der Frühförderung betreuten Kind sein (vgl. Int. Herr Buche, passim). Darüber hinaus erwähnt **Herr Buche** ein hohes Maß der Spezialisierung bei anderen pädagogisch-therapeutischen Fachstellen wie Kitas oder Therapiepraxen (vgl. ebd.: 464-470). Damit wirkt auf die Einschätzung des Kooperationsstatus zwischen Sozial- und Gesundheitswesen das Kriterium der arbeitsfeldbezogenen Spezialisierung ein: Offenbar arbeiten pädagogische und medizinische Fachkräfte in der Unterstützung von Familien mit einem von Behinderung bedrohten oder betroffenen Kind auf Basis eines engen

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Betreuungskonzepts und eines spezialisierten Netzwerks in einer Weise zusammen, dass an jenem eher kleinformatigen und etablierten Kooperationsnetzwerk von den in diesem Arbeitsfeld beschäftigten Fachkräften im Interview keine oder nur sehr milde Kritik geäußert wird.

Von der gleichen Ausgangslage des unmittelbaren eigenen Arbeitsfeldbezugs argumentierend und dennoch komplett kontrovers, schildert die Mitarbeiterin des anderen Schwerpunkträgers, **Frau Schlehe** ihre Kooperation mit dem medizinischen Sektor. Sowohl auf ihrer Netzwerkkarte als auch in ihren Erzählungen stellt sie mit den beiden im Netzwerk engagierten Kinderärztinnen lediglich eine einzige Kooperationsachse zwischen den beiden Feldern Sozialer Arbeit und gesundheitlicher Versorgung her: Den Themenkomplex der Frühen Hilfen und dessen Primat der sektoralen Vernetzung ordnet sie ausschließlich vom Dreh- und Angelpunkt ihrer beruflichen Praxis her ein. Für die beiden dem Netzwerk nahestehenden Kinderärztinnen führt sie, nach einem Praxisbeispiel für den Niederschlag der Frühen Hilfen in ihrem Arbeitsalltag gefragt, die ihrer Ansicht nach ausgezeichnete Zusammenarbeit mit Frau Dr. Eiche an. Bei genauerer Betrachtung schildert **Frau Schlehe** in ihrem Exempel jedoch eine blanke Indienstnahme der Pädiaterin: Mit ihrem Anruf und der Nennung ihres Namens wisse das Praxispersonal immer sogleich, dass Anlass der Kontaktaufnahme eine mutmaßliche Kindeswohlgefährdung sein müsse und stelle sie ohne Umschweife zur Ärztin durch. Mit dieser wiederum könne sie unverblümt verdeckte Aufträge im Rahmen vorgeblicher medizinischer Untersuchungen von Patient/innen besprechen und bekäme deutlich schneller Termine in der pädiatrischen Praxis (vgl. Int. Frau Schlehe, Z. 218-231). So wird intersektorale Kooperation zwischen Sozial- und Gesundheitswesen in diesem Bericht in actu zu einem Pfad, auf dem die Ärztin als Erfüllungsgehilfin im Rahmen Sozialpädagogischer Familienhilfe (SPFH) fungiert, keine Fragen stellt und Prozesse im Sinne der Jugendhilfe-Perspektiven beschleunigen hilft.

Auch die Sozialraumkoordinatorin **Frau Erle** schätzt die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteurinnen und Akteuren des Sozial- und Gesundheitswesens als insgesamt gelingend ein. Dabei meint sie allerdings explizit nicht das Netzwerk Frühe Hilfen, sondern den in ihrem Quartier tätigen ‚Arbeitskreis Kindergesundheit‘ und begründet ihre Einschätzung damit, dass von diesem Gremium ausgehend erfolgreich Projekte initiiert und ins Viertel gebracht würden (vgl. Int. Frau Erle, Z. 115-119). Auch **Frau Erle** bleibt insofern ihrem spezifischen Praxisbezug treu; mit dem sie sich stringent auf sozialräumliche Strukturen und konkrete Veränderungen bezieht: Gelingende Kooperation ist dort zu verorten, wo diese Kriterien erfüllt sind. Darüberhinausgehend äußert sie in ihrem Interview eher randständige Kritik im Sinne eines Optimierungsbedarfs: Da die Netzwerkeinbindung der kommunalen Verwaltung insgesamt nicht zufriedenstellend sei, solle sich auch das örtliche Gesundheitsamt intensiver in den Netzwerken Frühe Hilfen engagieren (vgl. Int. Frau Erle, Z. 227-230).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Frau Weißdorn, die Familienhebamme, setzt ihr persönliches berufliches Netzwerk mit dem der Frühen Hilfen gleich und kehrt dabei auf ihrer Netzwerkkarte die Gewichtung von Zugehörigkeiten zu den beiden zentralen Sektoren spiegelbildlich um, indem sie eine Fülle von Akteurinnen und Akteuren der Gesundheitshilfe und nur wenige im Feld Sozialer Arbeit arrangiert. Daneben ist sie auch die einzige Befragte, die über die bereits angeführten Verweise auf Freiberuflichkeit als potentielle Hürde für ein Netzwerkengagement von Mitarbeitenden des Gesundheitswesens noch weitere ursächlich mögliche Erklärungsansätze für deren eher überschaubare Aktivitäten im Netzwerk heranzieht – nicht ohne punktuell auch normativ argumentierend auf einer Verpflichtung zum Engagement qua Programmatik Früher Hilfen zu pochen. Die normkonforme Mahnung geht wenig überraschend an die Berufsgruppe der Gynäkolog/innen, die als programmatischer Teil der Frühen Hilfen zur Netzwerkarbeit verpflichtet seien, ob sie dies nun realisierten, wünschten oder auch nicht (vgl. Int. Frau Weißdorn, Z. 1079-184). Der überwiegende Tenor **Frau Weißdorns** ist allerdings, dem bei anderen Befragten verbreitet basalen Unverständnis für das insgesamt bescheiden ausgeprägte Engagement ihrer Kolleg/innen kausale Gründe entgegenzusetzen.

Dabei argumentiert sie mehrdimensional und postuliert beispielsweise, zum Fernbleiben der Gynäkolog/innen „ne Theorie“ zu haben (ebd., 1026). Ihre vorgetragene Überlegung ist, dass die Expert/innen für Gynäkologie das im Mutterleib geschützte und versorgte ungeborene Kind nur in besonders dramatischen Fällen gefährdet wahrnehmen und mit gesunder Geburt ihre Aufgabe erledigt empfinden, wohingegen Pädiater/innen das Baby und Kleinkind mitsamt seinem Ausdruck von (Un-)Wohlfühlen sehen und auch die Mutter-Kind-Interaktion beobachten. Hierin sieht **Frau Weißdorn** die entscheidende Differenz: Letzteres führe zu stärkerer Sensibilität der Kinderärztinnen und Kinderärzte für das Thema der Frühen Hilfen (vgl. ebd., 1028-1056). Trotzdem sind solche sozialpsychologischen Erörterungen für **Frau Weißdorn** auch in systemische Zusammenhänge eingebettet: Zwar verhehlt sie ihr Unverständnis für die fehlende Orientierung am institutionellen Netzwerk bei medizinischen Fachkräften nicht, sieht sie aber ursächlich immer an strukturelle Einschränkungen gebunden, sei es die hochfrequent-überfordernde Behandlungstaktung von Patient/innen in der Notaufnahme oder die fehlende Abrechnungsmöglichkeit für Gespräche in der Praxis niedergelassener Ärztinnen und Ärzte (vgl. ebd., 987-994; Z. 1113-1120).

So schätzt auch **Frau Weißdorn** als Angehörige des medizinischen Sektors ihr weit gefächertes professionelles Netzwerk mit Blick auf dessen interne Vernetzung gesundheitsbezogener Institutionen als mit guter Kenntnis voneinander, aber dennoch nur mäßig kooperierend ein. Bezogen auf die intersektorale Vernetzung in Richtung sozial-pädagogischer Institutionen nimmt sie den medizinischen Sektor insgesamt eher isoliert und in nur sehr geringem Maße vernetzt agierend wahr. Dem hält sie im eigenen Umgang entgegen, die Kolleg/innen immer

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

wieder auf Möglichkeiten von und Chancen durch die Zusammenarbeit mit Institutionen an Behandlungsschnittstellen hinzuweisen; Mit Blick auf die wenig einbezogenen Gynäkolog/innen geht **Frau Weißdorn** offensiv und zugehend vor: Niedergelassene Frauenärztinnen und Frauenärzte in ihrem Versorgungsbezirk hat sie durchaus schon mehrfach in ihren Praxisräumen besucht, um wiederholend über ihre Tätigkeit zu informieren und zur Zusammenarbeit zu motivieren (vgl. ebd., 1013-1017).

Damit bestätigt auch die Familienhebamme in ihrem Gespräch, was in der Datenanalyse zum Status der Kooperation zwischen Sozial- und Gesundheitswesen insgesamt als rekonstruierte Schiefelage doppelten Ausdruck findet: Einerseits blicken deutlich mehr Fachkräfte aus Feldern Sozialer Arbeit und Pädagogik auf die Frage der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen, andererseits entwickeln sich hieraus offenbar argumentative Sachzwänge im Hinblick auf eine öffentlichkeitswirksame Erfüllung programmatischer Verpflichtungen zur sektorenübergreifenden Zusammenarbeit. Dies geht mit hegemonialen Deutungshoheiten sowie Indienstnahmen zu Fragen des Kindeswohls und teilweise mehr oder weniger offenen Abwertungsprozesse gegenüber Mediziner/innen einher, wobei strukturelle Gründe für mögliche Kooperationshürden zuallermeist nicht tiefergehend eruiert oder eigene Standpunkte bzw. Vorgehensweisen wenig oder wenig differenziert reflektiert werden. Umso erstaunlicher ist, dass eine systematische Ausblendung dessen auch bei Befragten deutlich wird, die ihre Denkweisen in Selbstauskunft explizit als systemisch bezeichnen, so beispielsweise **Frau Lärche** und **Frau Fichte**.

Lediglich **Frau Ahorn** und **Frau Schlehe** äußern keinerlei Kritik am Status der Zusammenarbeit zwischen Sozialer Arbeit und Gesundheitssystem, weil beide auf ihren beruflichen Alltag blickend zufrieden damit sind, eine Auswahl von Ansprechpartner/innen für ihre Fallarbeit zu haben. Damit enthalten sie sich einer Orientierung am übergeordneten Ziel des Bundesprogramms Frühe Hilfen und seiner Maxime, die beiden Sektoren Soziales und Gesundheit stärker zu vernetzen. In den sieben Interviews, in denen Kritisches zum Status der Kooperation beider Bereiche in den Frühen Hilfen formuliert wird, sind die jeweils formulierten Standpunkte um zwei Richtungsachsen herum sortierbar: Um eine Positionierung zwischen Verurteilung und Erklärung (in Abbildung sechs als x-Achse bestimmt) sowie einer argumentativen Verortung zwischen individualpsychologischen Zuschreibungen und strukturbezogenen Ansätzen (folgend als y-Achse abgebildet). Die beiden als Koordinatenkreuz angelegten Achsen werden in Abbildung sechs um ein zusätzliches Merkmal der grundlegenden Argumentationsrichtung ergänzt, das die kombinierten Positionierungen aufgreift und basale Argumentationsmuster als alltagspraktisch-handlungsorientierten oder als programmtreu-normativen Ansatz benennt, um das Verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und Gesundheitswesen einzuordnen.

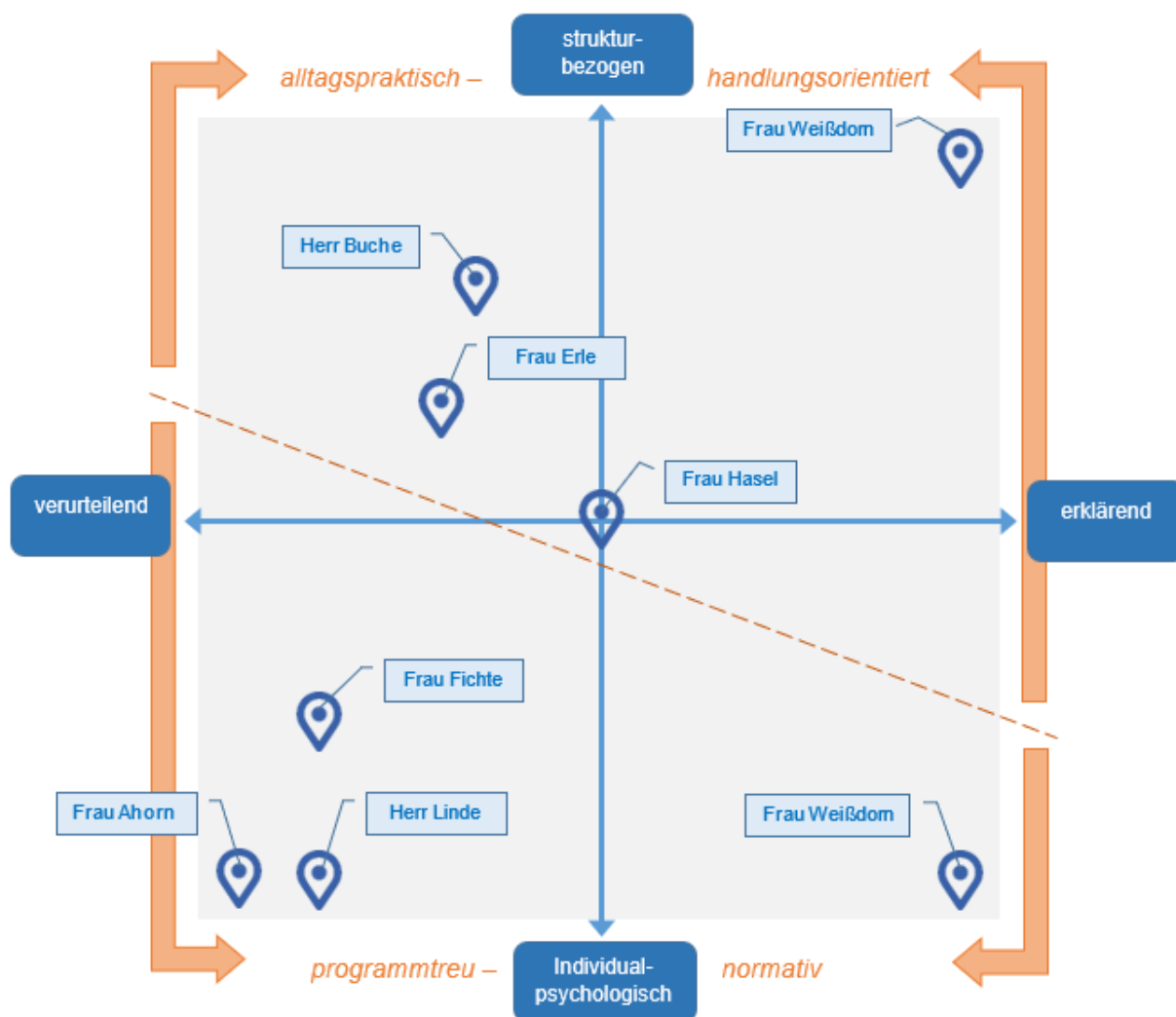


Abbildung 6: Kritische Argumentationsrichtungen zum Status-Quo der intersektoralen Kooperation von Sozial- und Gesundheitswesen (sieben Befragte)

Abbildung sechs deutet die kritischen Stellungnahmen in den Interviews als sichtbare Tendenz zur Abwertung im Sinne einer verurteilenden Klage durch die befragten Mitarbeitenden der Jugendhilfe aus. Mit **Herrn Buche** und **Frau Erle** stellen nur zwei Befragte eher auf strukturelle Begründungen ab, während drei Personen programmbezogen und normativ argumentieren. Die Position **Frau Weißdorns** wiederum ist zweifach in der Grafik abgebildet, weil sie in ihren Erklärungen tatsächlich sowohl auf die programmatische Anlage der Frühen Hilfen verweist als auch mit Strukturen argumentiert, immer dabei allerdings erklärend statt verurteilend⁸⁹.

⁸⁹ Die Standpunkte **Herrn Lindes** sind ausschließlich dem Feld programmtreu-normativer Argumentation zugewiesen, weil die Analyse seiner gegenstandsbezogenen Gesprächsinhalte dies nahelegt. Tatsächlich können seine diesbezüglichen Aussagen im Grunde auch alltagspraktisch-handlungsorientiert verstanden werden, wenn dabei seine berufliche Stellung als Jugendamtsleiter und die an die Netzwerkkoordination geknüpfte Erwartungshaltung zur Umsetzung der Netzwerkziele in Rechnung gestellt werden, denn dann folgt er mit seiner Argumentation unmittelbar handlungspraktischen Erfordernissen. Da dies allerdings nicht wie bei **Frau Weißdorn** eine tatsächliche zweite Gesprächsspur ist, sondern interpretativ bleibt ist für **Herrn Linde** nur eine Positionierung festgelegt.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Nicht sichtbar in Abbildung sechs sind Eigenpositionen, also was im Sprechen über die jeweils ‚Anderen‘ – hier in der Regel Angehörige des medizinischen Sektors – über die eigene Zunft zum Ausdruck gebracht wird. Zentrale Aspekte dessen werden in folgenden Abschnitten als diskursive Spuren nochmals aufgegriffen. An dieser Stelle seien lediglich nochmals die zum Untersuchungsgegenstand dieses Abschnitts gehörenden Kernbefunde hierzu präsentiert:

- (1) Die Praxis der Netzwerkkoordination scheint von einem Habitus geprägt, auf Engagement im Netzwerk aufgrund einer formulierten Einladung zu hoffen bzw. es zu erwarten. Dieses Vorgehen entspricht einer bei formalen Veranstaltungen üblichen Komm-Struktur und wird zwar im Ergebnis als dysfunktional erkannt, im Sinne der Strategie aber nicht diskutiert.
- (2) Dass vergleichsweise wenige gesundheitsbezogene Fachkräfte jener Einladung folgen, wird scheinbar von einigen Jugendhilfe-Fachkräften als Kränkung erlebt und mit passiv-abwartender sowie latent fordernder Haltung verbunden. Beispielhaft spricht **Frau Lärche** im Kontext dessen von einer nicht erkennbaren Bereitschaft des medizinischen Sektors, einen Schritt auf die Jugendhilfe zuzugehen (vgl. Int. Frau Lärche, Z. 802 ff.).
- (3) Mitarbeitende der Jugendhilfe attribuieren sich selbst tendenziell als vertraut und firm mit dem Ansatz der Kooperation. In einer Mischung aus scheinbarer Normalität und leiser Klage ob des damit verbundenen Aufwandes erwähnen einige Befragte ‚die vielen Arbeitskreise‘, in denen sie aktiv sind. Möglicherweise ist auch eine Quelle des Unverständnisses, dass jener berufliche Alltag nicht allen Fachkräften in gleichem Maße nahe ist.
- (4) Gleichwohl, ob der Blick auf die Fachkräfte des medizinischen Sektors eher von Klage oder von Bedauern geprägt ist: Konkrete Ideen oder offensive Ansätze zur Veränderung werden zuallermeist nicht vorgetragen. So ist der Status zur Zusammenarbeit zwischen den beiden Feldern Sozialer Arbeit und Gesundheit in Summa von Stagnation geprägt: Eine Ausnahme bildet **Frau Hasel**, die ihre Ideen aus der Fortbildung in die Steuerungsgruppe einbringen will, um so Veränderungen zu erwirken.
- (5) Diejenigen Fachkräfte, die sich zum Status der Zusammenarbeit von Sozial- und Gesundheitswesen unkritisch äußern, erleben in ihrem Berufsalltag eine diesbezüglich funktionale Kooperationsbeziehung in festen, gewachsenen Strukturen. Diese Zufriedenheit kann nur um den Preis der Enthaltbarkeit zu übergeordneten Netzwerkzielen formuliert werden und ist bei genauerer Datenanalyse jeweils an Fachkräfte gebunden, die sich ohne erkennbare persönliche Ambitionen in der Steuerungsgruppe wiederfinden und dorthin nach Selbstauskunft von ihren Trägern entsandt sind.

Zwar sind die mit dieser Analyse beschriebenen Schwierigkeit der Bemühungen um intersektorale Vernetzung in Frühen Hilfen keineswegs ungewöhnlich: In einem Monitoring zur Qualitätsentwicklung geben für das vergangene Jahr 2020 beispielsweise nur 6,1% der befragten Kommunen an, das Ziel stärkeren Einbezugs von Fachkräften des Gesundheitswesens im

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Rahmen ihrer Vernetzungsinitiativen der Frühen Hilfen erreicht zu haben (vgl. Küster & Peterle 2023: 6). Insofern ist nicht dieser Umstand per se bemerkenswerter Befund dieses Untersuchungsabschnitts als vielmehr die daran gekoppelten Haltungen mitsamt ihren Facetten der Selbst- und Fremdpositionierungen, denn explizit diese werden Einfluss auf die ‚Kultur‘ der untersuchten Netzwerkfiguration nehmen und folgenreich für Fragen strategischer Weichenstellungen in der Netzwerkarbeit sein.

Ein offenbar weitgehend unbemerktes und bemerkenswerterweise nahezu tadellos funktionierendes Kooperationsnetzwerk zwischen medizinisch-therapeutischen auf der einen sowie sozial-pädagogischen Fachkräften auf der anderen Seite hat sich im Rahmen der Hilfen für Familien mit einem von Behinderung bedrohten oder betroffenen Kind im untersuchten Feld parallel etabliert, dies mutmaßlich lange bevor aus den frühen Hilfen im Rahmen der Frühförderung die Frühen Hilfen im Sinne der Abwendung von Kindeswohlgefährdung im Sinne des Bundeskinderschutzgesetzes wurde. Beachtlich ist hieran, dass dieser Kooperationszusammenhang wie auch die kausalen Muster seines Funktionierens lediglich in den Gesprächen mit den betreffenden Fachkräften der Hilfen für Menschen mit einer so genannten Behinderung und Frühförderung thematisiert wurde, bei allen anderen Interviewpartner/innen jedoch keinerlei Erwähnung fand. Nachgerade vor dem Hintergrund der zahlreichen Auseinandersetzungen um die (nicht-)Beteiligung des medizinischen Sektors an der Netzwerkarbeit und den vielfältigen Ausdrucksformen des Bedauerns dessen ist die Tatsache, dass dieses Kernthema der Netzwerkarbeit bei einigen steuerungsgruppenangehörigen Kolleg/innen weniger frustrierend erlebt, aber nicht zum Gegenstand des Austauschs gemacht wird durchaus erstaunlich.

Der erste Abschnitt zu den Analysebefunden dieses Forschungsprojekts blieb in etlichen Darstellungssegmenten noch auf einer eher deskriptiven Ebene. Dennoch machen die Ergebnisse deutlich, dass die befragten Fachkräfte von sehr unterschiedlichen Standpunkten, die auch Bezugnahmen auf sowie Deutungen zur Relevanz von Akteurinnen oder Akteuren der Frühen Hilfen mitbestimmen, auf die Netzwerkarbeit schauen. Nicht wenige Grundsätze zur Netzwerkarbeit wie in Kapitel eins dieser Schrift skizziert sind im untersuchten Feld mit Blick auf die bisherigen Analysebefunde bereits jetzt als nicht eingelöst zu deklarieren, so unter anderem die Freiwilligkeit des Engagements im Netzwerk oder die möglichst breite professionelle Durchmischung der Beteiligten (vgl. zu diesen Prämissen beispielsweise Montigny et al. 2019 oder Politis et al. 2017). Auch das Gebot der Gleichwertigkeit von Meinungen ist ersten interpretativen Spuren im Sinne einzelner formulierter Haltungen nach anzuzweifeln. Inwieweit individuelle Erwartungen an oder Ziele für die Netzwerkarbeit bei den Befragten divergieren bzw. übereinstimmen ist ebenso Untersuchungsfokus des folgenden Abschnitts wie weitere Gemeinsamkeiten oder Differenzen im Sinne der Fragestellungen eins bis vier.

3.3.2 Individualperspektiven auf die Netzwerkarbeit im Untersuchungsfeld (Beantwortung der Teilfragestellungen eins bis vier)

Zweifellos sind Perspektiven auf die Kooperation zwischen sozialem und gesundheitlichem Sektor im Themenfeld der Frühen Hilfen als maßgebliches Ziel der Vernetzungsaktivitäten im Programm zentral. Dabei markiert die Gestalt jener intersektoralen Kooperation einen übergeordneten Rahmen, der erste Eckpunkte einer zu rekonstruierenden Netzwerkkultur markiert, ohne dabei bereits tiefere Detailanalysen zu erlauben. Ausgehend hiervon widmet sich der folgende Abschnitt den in den Interviews transportierten individuellen Perspektiven auf Teilaspekte jener Netzwerkkultur, um entlang ausgewählter Perspektiven der befragten Fachkräfte deren Zutun zur untersuchten Netzwerkfiguration im Sinne der Teilfragestellungen eins bis vier zu untersuchen. Dazu werden in Abschnitt 3.3.2.1 im ersten Schritt die an die Vernetzungsaktivitäten formulierten Erwartungen sondiert und vorgestellt, welche Ideen zum antizipierten Nutzen des eigenen Engagements und welche Verweise auf organisatorische Fragen der Netzwerkarbeit formuliert sind. Diese Perspektive wird in Abschnitt 3.3.2.2 um die Analyse der individuell fachbezogenen Ziele für das bezirkliche Netzwerk Frühe Hilfen erweitert und darauffolgend im dritten Abschnitt 3.3.2.3 in einer interpretierenden Zwischenbilanz überführt. Der darauffolgende Untersuchungsschritt des vierten Abschnitts 3.3.2.4 ergänzt die Individualperspektiven durch maßgebliche die Netzwerkarbeit mitprägende diskursive Elemente. Der abschließende Abschnitt 3.3.2.5 führt die aus den Interviews extrahierten Orientierungen zur Kooperation im Sinne des Disziplinenkonzepts nach HARRISON WHITE als individuelle Netzwerkkonzepte der jeweils befragten Fachkräfte zusammen. Zur Orientierung der Lesenden dieser Schrift werden die mit diesem Abschnitt analysierten einzelnen Untersuchungsfragen eins bis vier in den jeweiligen Abschnitten einleitend nochmals knapp vorangestellt.

3.3.2.1 Individualperspektivische organisatorische Rahmenpunkte und Erwartungen an die Netzwerkarbeit im Untersuchungsfeld

Fragestellung 1) Welche grundlegenden Vorstellungen zur Organisation der Netzwerke Frühe Hilfen im Bezirk und in anderen Netzwerkformationen formulieren die befragten Fachkräfte und welcher persönliche Nutzen ist für sie mit der Netzwerkarbeit assoziiert?

Im Zuge der Analysen für Teilfragestellung eins wurden die in den Gesprächen jeweils formulierten Überlegungen zu zentralen Organisationsprinzipien und persönlichem Nutzen aus der Netzwerkarbeit extrahiert. An die so formulierten Ansätze sind persönliche Erwartungen an das eigene Handeln sowie das Agieren von Netzwerkpartner/innen geknüpft, wodurch am Feld

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

der Frühen Hilfen exemplifiziert auch allgemeinere arbeitsorganisatorische Teilaspekte zu Fragen netzwerkbezogener Professionalität transportiert werden und für die Analyse sichtbar gemacht werden können.

In Komparatistik der von den Befragten präsentierten Erörterungen zu Fragestellung eins wird zuvorderst deutlich, dass die Fachkräfte sich in ihren Darstellungen teilweise nicht differenzierend auf unterschiedliche Ebenen der Netzwerkarbeit beziehen: Naheliegender adressieren sie mit der Steuerungsgruppe und den Netzwerktreffen die organisatorischen Formate im bezirklichen Netzwerk Frühe Hilfen; darüber hinaus stellen sie zuweilen aber auch auf Erfahrungen mit oder die Kooperation in Arbeitskreisen sowie auch auf persönliche, informelle Fachgruppen ab. Der Netzwerkbegriff wird in den Befragungen demnach in relativer Diffusität verwendet, was bereits an dieser Stelle dessen Containercharakter und diverse, durchaus im Nebeneinander existente Aspirationen dokumentiert. Dennoch sind die überwiegend adressierten Felder zur ersten Fragestellung die beiden ‚Herzkammern‘ der Vernetzungsaktivitäten im Bezirk: Steuerungsgruppe und Netzwerktreffen. Die daran geknüpften Erwartungen an Organisation und persönlichen Nutzen sind wiederum in zwei Richtungen interpretierbar: Eine der Strömungen ist um eine (verbesserte) Verwaltung des Bestehenden bemüht, die andere um Veränderung im Sinne der Innovation. Hieraus lassen sich vier Felder ausmachen, die in Abbildung sieben in eine Übersicht gebracht sind:

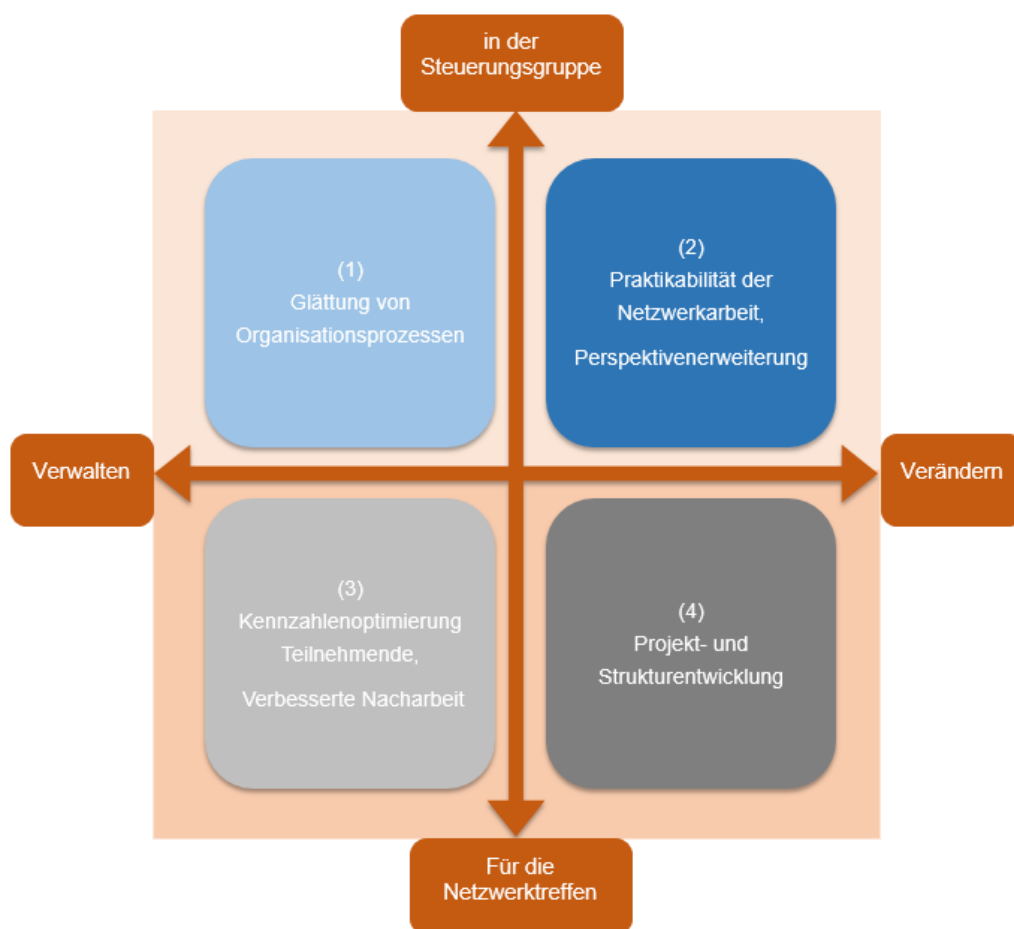


Abbildung 7:
Organisations-
prinzipien für
und Erwartun-
gen an Netz-
werkarbeit

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Dabei täuscht das durch die vier Felder suggerierte Gleichmaß in Abbildung sieben: Die betreffenden Themenstränge werden weder mit Blick auf Häufigkeit ihrer Nennung durch die einzelnen Gesprächspartner/innen noch im Hinblick auf inhaltliche Bezugnahmen zu allen abgebildeten Bereichen in ähnlicher Gewichtung eingebracht. Tatsächlich überwiegt in der Sichtung das Sprechen über die kleinformatigeren Arbeitseinheiten – also die Steuerungsgruppe und Arbeitskreise – gegenüber der Adressierung der Netzwerktreffen, die realiter das ‚reelle‘ Netzwerk Frühe Hilfen im Organisationsbezirk erfassen. Aus den Äußerungen der befragten Fachkräfte lassen sich in nicht unerheblicher Häufung Veränderungswünsche an organisatorische Rahmenprinzipien der Netzwerkarbeit auslesen, die neben Hoffnungen auf Effekte den unmittelbaren Arbeitsalltag betreffend auch grundlegende Innovationswünsche transportieren. Der nachfolgende Detailbericht zu den einzelnen in Abbildung sieben benannten Feldern beginnt auf der Ebene der Steuerungsgruppe bzw. der Arbeitskreise, wobei entsprechend ausgewiesen wird, welches Gremium konkret adressiert ist. Die vorgetragenen Skizzen greifen jeweils besonders prägnante Aussagen heraus.

(1) Der auf die Verwaltung des Bestehenden gerichtete Blick auf die Steuerungsgruppe ist mit dem Titel „Glättung von Organisationsprozessen“ versehen und summiert Aussagen, die keine offenkundige Kritik an der derzeitigen Verfasstheit dieses Gremiums und seiner Arbeitsprinzipien transportiert: **Frau Fichte** etwa wünscht sich, dass die Mitglieder der Steuerungsgruppe sich paritätisch in die Vorbereitung der Netzwerktreffen einbringen und insofern der Aufwand hierfür auf mehreren Schultern verteilt ist (vgl. Int. Frau Fichte, Z. 587-592). **Herr Linde** lässt erkennen, dass er keine Konflikte in der Steuerungsgruppe wünscht (vgl. Int. Herr Linde, Z.313 ff.) und **Frau Schlehe** macht klar, dass sie den entspannten Rahmen in diesem Gremium schätzt, weil man sich kenne und einander einzuschätzen wisse (vgl. Int. Frau Schlehe, Z. 524 f.). Sie schlägt ausgehend hiervon eine Brücke zur Kooperation in Arbeitskreisen generell, die vom genannten Prinzip als Eckpfeiler einer Vertrauensbasis regelmäßig profitierten, da man sich ehrlicher begegnen könne: „... dass man da halt [...] diese Show lassen kann“ (ebd., Z. 554). Auch die Zusammenarbeit gehe aufgrund dessen schneller: „... man [...] weiß ungefähr, wie der andere so tickt [...] und das macht das miteinander arbeiten halt viel schneller“ (ebd., Z. 531 ff.). Über die genannte Brücke zum Vertrauen in Arbeitskreisen muss **Frau Ahorn** nicht gehen, denn in ihrem Gespräch erwähnt sie die Steuerungsgruppe lediglich als Gremium, in dem sie noch nicht alle Mitarbeitenden kennt und dies zu verändern wünscht, um im Bedarfsfall im Sinne der Unterstützung auf Kolleg/innen zugehen zu können (vgl. Int. Frau Ahorn, Z. 181-192). Erst durch einen anderen Erzählstrang wird deutlich, dass sie dabei einen Arbeitskreis aus einer früheren beruflichen Tätigkeit vor Augen hat, der ihr nach eigenem Bekunden den Schritt ins Berufsfeld sowie „... in irgendwas, wo ich von profitieren kann, wo ich mir was abgucken kann, wo ich Fragen stellen kann“ (ebd., 872 f.) ermöglicht hat.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Die Aussagen beider Fachkräfte zeigen, wie nah die Steuerungsgruppe zum Netzwerk Frühe Hilfen ihrer Wahrnehmung nach anderen Arbeitskreisen ist, und dass sie dort vor allem ein harmonisches Miteinander suchen; die Äußerungen der beiden Netzwerk-Leitungen **Frau Fichte** und **Herr Linde** wiederum machen deutlich, dass ihr Interesse vor allem auf reibungslose Prozesse im Sinne der Verwaltung des Bestehenden gerichtet ist.

(2) Zumindest die von **Frau Ahorn** formulierte Hoffnung auf Unterstützung deutet bereits auf Gesprächspassagen, die mit der Arbeit in der Steuerungsgruppe andere Ideale als die derzeit erlebten Formen der Zusammenarbeit assoziieren. Innovationswünsche sind dabei auf die Praktikabilität der Netzwerkarbeit sowie auf eine Erweiterung von Perspektiven gerichtet. Letzteres formuliert **Frau Erle** am deutlichsten, die mit der Netzwerkarbeit in kleineren, festen Strukturen wie etwa den von ihr moderierten Arbeitskreisen im Quartier Formen kollegialen Austauschs verbindet, die nachgerade und kausal durch die Interdisziplinarität Teilnehmender bedingt maßgebliche Bausteine zur Strukturveränderung legen. Dass der multifachliche Diskurs für **Frau Erle** entscheidend ist, betont sie mehrfach: Erst hierdurch würden Problemlagen versteh- und erklärbar sowie zielführend im Sinne einer Präventionskette bearbeitbar (vgl. Int. Frau Erle, Z. 252-262, Z. 368 ff., Z. 494 f.). Dieser Ansatz ist auch **Frau Hasel**, die ihr Bedauern zur Jugendhilfelasstigkeit der Mitarbeitenden in der Steuerungsgruppe mit ähnlichem Bezug auf Fallbesprechungen begründet hatte nahe. Der unmittelbare Bezug auf den beruflichen Auftrag lässt sich aus Interviewausschnitten beider Befragter herleiten: **Frau Erle** bearbeitet qua Jobprofil soziale Probleme der Bewohner/innen des Quartiers, **Frau Hasel** sucht Perspektiverweiterung zur Einschätzung der von ihr bearbeiteten individuellen Problemlagen. Die basale Grundlage der Mehrperspektivität in Arbeitskreisen und der Steuerungsgruppe ist damit aus Sicht mehrerer befragter Fachkräfte ein entscheidendes, aber derzeit nicht gewährleistetes Organisationsprinzip für die Netzwerkarbeit. Damit gehen die betreffenden Gesprächspartner/innen konform zur in Kapitel eins dieser Schrift referierten Literatur zur Netzwerkarbeit, aber auch zu HARRISON WHITES theoretischem Ansatz der „fresh meanings“.

Zumindest einen Teil der Veränderungswünsche ist kritisch auf die derzeitige Organisation der Netzwerkkoordination bezogen. So sinniert beispielsweise **Frau Hasel**:

„[I]ch fänd's auch nochmal gut, wenn man [...] vielleicht auch eine Stelle schafft, ja, dass man eine Koordinatorin benennt, die sich um das Ganze kümmert, das pflegt, ja. Die Leute einlädt, die Themen, das alles verschriftlicht, [...], dass Ideen irgendwie umgesetzt werden, sich um was kümmert, Telefonate führt, ja, dass man so jemand hat, der das dann übernimmt, der nur dafür zuständig ist, weil dann müssen's nicht alle immer nebenbei machen, ne, also wenn ich seh, dass wir dann alle nebenbei irgendwie bisschen rummengen, aber wenn man jemand hat, wo man sagt, ne, die, die kümmert sich drum, die macht das, die setzt das um, dann ist das schon für das Netzwerk glaub ich ne große Entlastung“ (Int. Frau Hasel, Z. 463-473).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Frau Hasels Schilderung lässt tiefen Einblick in die Lücke zwischen Netzwerkideen wie in Kapitel eins dargelegt und deren praktischer Umsetzung im untersuchten Feld nehmen. Die formale Koordination hat zwar ihr eigener Dienstherr, faktisch dokumentiert ihre sich wiederholende Aufzählung oben die erlebte Umsetzung mitsamt ihren Folgen für die Mitarbeitenden der Steuerungsgruppe, die sich in den formulierten Aussagen zum Jetzt-Zustand kristallisieren, in dem Arbeit „alle immer nebenbei machen“ oder „dann alle nebenbei irgendwie bisschen rum-mengen“. Ihre Überlegungen konkretisiert **Frau Hasel** später mit einem vorgeschlagenen Stellenumfang (50%) sowie dem Wunsch nach längerfristiger Besetzung jener Stelle und präzisiert somit einen ihr vorschwebenden organisatorischen Rahmen⁹⁰.

Auch **Frau Erle** thematisiert Fragen der Praktikabilität der Netzwerkarbeit, allerdings von einem anderen Bezugspunkt Teilnehmender ausgehend. Wieder bezieht sie sich auf Mitarbeitende in Arbeitskreisen und so auch die Steuerungsgruppe, wobei es mutmaßlich ihre Übersicht zu und Rolle in den zahlreichen von ihr begleiteten Gremien ist, die sie im Kontext dessen zur Diagnose der „Netzwerküberlastung“ (Int. Frau Erle, Z. 704) führt. Da die Teilnehmenden an Arbeitskreisen letztendlich immer dieselben Personen und die Gremientermine sämtlich in den Quartalsmitten terminiert seien, führe dies mit Blick auf zeitnahe Protokollierung oder die Maßgabe der internen Informationsweitergabe zur Umsetzung der Multiplikator/innenfunktion Teilnehmender zur Überforderung aller Beteiligten. Auch Herausforderungen eines netzwerkbezogenen Informationsmanagements spricht **Frau Erle** dabei an:

„für mich ist immer die große Frage wie werden aus diesen Netzwerktreffen Informationen weitergegeben [...] Das ist glaub ich auch noch mal n großes dunkles Feld, wie kann so was dokumentiert werden, n ganz normaler Arbeitskreis dass man schnell Informationen filtern kann oder weitergeben (..) hab ich aber auch keine Antwort, also ich versuch's immer mit Einseitern, aber auch das Dokument muss man angucken, ähm (..) und das auch mit der Flut an E-Mails, die kommen, an schnellerer Kommunikation, das ist auch nochmal ne Herausforderung (Int. Frau Erle, Z. 714-722).

Vom Begriff der Netzwerküberlastung ausgehend beschreibt **Frau Erle** eine Überfrachtung der Fachkräfte, deren Ursache sie in der meist fehlenden arbeitsvertraglichen Hinterlegung eines Stellenkontingents für die Netzwerkarbeit ausmacht. Darin wurzelten auch die Schwierigkeiten, aus der Gremienarbeit heraus Projekte zu entwickeln: Wo Mitarbeitende bereits aufgrund ihrer Teilnahme an den Treffen in Zeitnot gerieten und derweil liegenbleibende Arbeit sich aufstaut, sei nur folgerichtig, wenn sich niemand für die Weiterbearbeitung der entwickelten Ideen im Sinne der Projektierung nach vorn dränge. Vor dem Hintergrund zunehmender Arbeitsdichte und fehlender Ressourcen würde Netzwerkarbeit so zu einem erheblichen Belastungsfaktor für die Beteiligten (vgl. Int. Frau Erle, Z. 655-666)

⁹⁰ **Frau Hasel** ist dabei nah an Empfehlungen des Landschaftsverbands Rheinland, die als Quintessenz einer Befragung von Netzwerkkoordinator/innen dort publiziert sind (vgl. 2017: 66).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

(3) Im Rahmen der eher bewahrenden und verwaltenden Strömungen sind Aussagen zu organisatorischen Fragen und zum subjektiven Nutzen der Netzwerktreffen an Maximen der Optimierung von Kennzahlen und zur verbesserten Nacharbeit der Netzwerktreffen ausgerichtet. Besonders markant sind beispielsweise Aussagen des Koordinators **Herr Linde**, der zur Auswahl von Themen und eingeladenen Fachkräfte nach deren Relevanz für potentielle ‚Meldungen‘ in Fragen der Kindeswohlgefährdung fragt (vgl. Int. Herr Linde, Z. 496-503). Netzwerktreffen sind dieser Deutung nach insofern Türöffner für den so definierten Kernarbeitsbereich des Jugendamts und erfolgreich, wenn viele Menschen anwesend waren, bzw. wenn die Teilnahmelisten erstmals hinzugekommene Besucher/innen verzeichnen (vgl. ebd., Z. 976 f., 1007-1014). Zwangsläufig kann eine solche Deutung weder die Inhalte noch den adressierten Gästekreis der Netzwerktreffen unberührt lassen.

Entsprechend ist der organisatorische Zuschnitt der im Sprachgebrauch etlicher Befragter ‚Fachtage‘ genannter Netzwerktreffen für **Herrn Linde**, aber auch für die überwiegende Zahl der Interviewpartner/innen unhinterfragt in Fachvorträge und einen ‚interaktiven Teil‘ aufgebaut, der bei einem insgesamt dreistündigen Treffen im Rahmen eines ca. 45-minütigen Zeitkorridors für Vernetzung sorgen soll. **Herr Linde** versäumt im Rahmen seines Interviews nicht, eigenständig zu bemerken, dass andere organisatorische Formate mit divergierenden Zielen für die Netzwerktreffen bereits erprobt und als nicht erfolgreich deklariert ad acta gelegt worden sind (vgl. ebd., Z. 523-529, 1223-1236).

Das derzeitige Format der Netzwerktreffen findet insofern insgesamt breite Zustimmung bei den Befragten. Mehrere Gesprächspartner/innen formulieren in ihrem Interview, über die Netzwerktreffen ‚Gesichter zu Angeboten‘ erhalten zu wollen, um ausgehend davon im Bedarfsfall des beruflichen Alltags direktere Bezüge zu entsprechenden Kolleg/innen herstellen zu können. Unmittelbarer Nutzen scheint demnach zu sein, bei einem Netzwerktreffen die Anonymität des institutionellen Landschaftsgeflechts im Sozial- bzw. Gesundheitswesen mit Personen zu verbinden und so in der eigenen Wahrnehmung einen Ankerpunkt gesetzt zu haben, der im Zweifel der Erinnerung auf die Sprünge zu helfen vermag.

Neben jener Zustimmung gibt es auch milde Kritik an der derzeitigen Organisationslogik der Netzwerktreffen im Sinne eines Optimierungsbedarfs des Bestehenden: So bemängelt zunächst **Herr Linde** die konsumierende Haltung einiger Besucher/innen (vgl. Int. Herr Linde, Z. 1162 ff), während **Frau Fichte** ähnlich und etwas verschleierter zugleich formuliert, sie wünsche sich Teilnehmende, die mehr „nach vorne [gehen] und [...] das Ganze voran[treiben]“ (Int. Frau Fichte, Z. 661 f.). Trotz dieser Hinweise überführen beide Fachkräfte ihre Bedenken nicht in explizierte Zweifel oder deutlichere Kritik an der derzeitigen Verfasstheit der Netzwerktreffen. Konkreter wird **Frau Schlehe**, wenn sie sich für die Netzwerktreffen, die sie als „kleine Fortbildungen“ mit „kleinen Fachinputs“ (Int. Frau Schlehe, Z. 492) bezeichnet, deren Inhalte

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

sie selbst oder jemand aus den Reihen ihres Arbeitsteams früher oder später in irgendeiner Fallkonstellation sicherlich einmal gebrauchen könne, eine verbesserte Nacharbeit in Gestalt (zeitnah) versandter Adress- und Kontaktlisten der Referent/innen wünscht. Diese seien im Bedarfsfall nötig und ihr Versand ein Qualitätsmerkmal – bzw. deren ausbleibender Versand umgekehrt ein Ausdruck der Geldverschwendung (vgl. ebd., Z. 398-420). So schmiegt **Frau Schlehe** sich in ihrer Begriffsbildung der ‚kleinen Fortbildung‘ an die Bezeichnung der ‚Fach-tage‘ an. Ihre Einlassungen erlauben allerdings auch, ein weiterführendes Schlaglicht auf ihr unmittelbares Verhältnis zur Netzwerkarbeit im Bezirk und womöglich auch zu Ansätzen institutioneller Vernetzungsgebote insgesamt zu werfen. Als einzige Befragte spricht **Frau Schlehe** ohne Umschweife über den erwarteten Nutzen der Netzwerkarbeit – der ihrer nüch-ternen Einschätzung nach unerheblich ist:

„...manchmal bin ich nur dreimal im Jahr da und mach die Vorbereitungstreffen mit und die ähm (.) die großen Netzwerktreffen und es hat mit meiner konkreten Arbeit nichts zu tun, die Ärzte kannt ich auch schon vorher ohne das Netzwerk, also von daher (.) ähm (..)“ (Int. Frau Schlehe, Z 326-330).

Bereits hier formuliert **Frau Schlehe** in ihrem beruflichen Alltag auf von den Netzwerkaktivitäten unabhängig gewachsene Arbeitsstrukturen zuzugreifen, wie hier am Verweis auf die Mediziner/innen exemplifiziert. Kurz darauf wird sie ihre Darstellung vertiefen und betonen, dass die Zusammenarbeit in der Steuerungsgruppe sich nicht von anderen Kooperationsstrukturen, in denen sie tätig ist unterscheidet, und dass Hilfeprozesse von Arbeitskreistreffen genuin unbeeinflusst sind:

„wo ich bei Frau Eiche bin, [wir] hatten uns eh schon gesehen und wussten wie wir ticken, das heißt ähm, das is jetzt nich Netzwerk, ähm, das hat für mich tatsächlich keinen großen Mehrwert (..) nich wirklich [...] wie halt es bei allen Institutionen is, ganz nett wenn man die Leute halt schon n bisschen kennt, schon mal mit denen n Keks gegessen, n Kaffee getrunken hat, da is es für alle Gespräche einfacher [...], aber (2) die Hilfe würd nich anders verlaufen [...] wenn es das nich wäre“ (ebd., Z. 353-361).

Damit nicht genug begründet **Frau Schlehe** ihre Skepsis später noch mit Gegebenheiten der Versorgungslandschaft: Sie hält Vernetzung für ineffektiv, weil hierdurch an strukturellen Gegebenheiten wie vorhandenen Platzzahlen in Einrichtungen nichts verändert werde:

„das würd halt auch alles ohne dieses Netzwerk gehen, das ging halt vorher auch, da bringt mir das Netzwerk (.) in dem Sinne halt auch [...] kein Vorteil, weil wenn die ne Warteliste haben, weil sie ausgebucht sind, dann ham se ne Warteliste und sind ausgebucht, da (.) nutzt mir das dann auch nichts, dass ich dann den Keks mit denen geteilt hab“ (ebd., Z. 481-486).

Diese Belegstellen zum Gespräch könnten auch unschwer als Dokumente innerer Kündigung zum Arbeitsprinzip der Netzwerkarbeit gelesen werden. Tatsächlich ist die befragte Fachkraft

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

trotz alledem nicht nur äußerst beständige Teilnehmerin der Vernetzungstreffen im Untersuchungsfeld, sondern auch rege am dortigen Austausch beteiligt.

(4) Etliche Befragte schweigen sich zu organisatorischen und nutzenbezogenen Aspekten der Netzwerktreffen gänzlich aus oder geben moderat zustimmende Hinweise zur derzeitigen Organisationsform, ohne eine Alternative zu explizieren. **Frau Erle** tut dies zwar, bleibt aber vage in ihren Hinweisen, den Teilnehmendenkreis der Netzwerktreffen öffnen, um hierdurch den Präventionsgedanken und die Generalität der Frühen Hilfen stärken zu wollen (vgl. Int. Frau Erle, Z. 433-436). Möglicherweise ist dem so, weil die Frühen Hilfen für sie eine Thematik neben vielen Weiteren ist, mit etlichen Schnittstellen zu ihrem Arbeitsfeld zwar, aber nicht ihr Kernarbeitsfeld, wie sie sie gleich zu Beginn des Gesprächs unterstreicht.

Das Anliegen der Projekt- und Strukturentwicklung steht lediglich bei **Herrn Buche** in unmittelbarem und klar expliziertem Kontext zu den Netzwerktreffen. Gleich mit Hinwendung zur Thematik stellt **Herr Buche** klar, die Praxis der Treffen als Zusammenkünfte mit großen Gästezahlen für unsinnig zu halten, weil die Wahrscheinlichkeit, Kolleg/innen mit arbeitsfeldbezogener Einschlägigkeit bzw. Relevanz für die eigene Praxis zu treffen unter dieser Prämisse ebenso gering sei wie die, von solchen Treffen ausgehend gemeinsam konkretes Handeln zu entwickeln (vgl. Zitate unten) Damit legt **Herr Buche** einen argumentativen Grundstein zur Markierung zentraler Differenzen in konzeptionellen Grundsätzen des bezirklichen Netzwerks Frühe Hilfen. Dreh- und Angelpunkt derer ist die Überzeugung, dass aus den Netzwerktreffen Handlungsimpulse zur Strukturentwicklung entstehen sollten, mit den Begriffen WHITES formuliert also „fresh action“. Schon die erste Einlassung steht dabei sowohl inhaltlich als auch sprachlich in besonderem Kontrast zur entsprechenden Haltung **Herrn Lindes**: Während dieser auf hohe Besucher/innenzahlen setzt und avisierte Effekte der jeweiligen Zusammenkünfte mit Spurenelementen von Frömmigkeit umschreibt, ist **Herr Buche** in seinen diesbezüglichen Aussagen klar disparat. So formuliert **Herr Linde** zu Kooperationsfragen aufgrund der Treffen:

„also ich (.) ä:hm=man kann dann immer hoffen, dass es trotzdem wirkt [...] ne, dieses (.) informieren und (.) Austausch predigen ne, dass das dann dazu führt, dass dann doch (.) ne es mal gemacht wird, [...] und dass die Erfahrungen dann für sich äh sprechen“ (Int. Herr Linde, Z. 580-584).

Während **Herr Linde** die zunächst öffnende Ich-Form sofort auf die entpersonalisierte Form eines unbekanntem Dritten umlenkt und in der gedanklichen Weiterführung eine strategische Ausrichtung der Netzwerktreffen mit den Begriffen des Hoffens und Predigens verbindet, stellt **Herr Buche** in seiner Kritik an der Praxis großer Vernetzungstreffen zunächst auf Erfahrungen aus einer anderen Stadt ab:

„... da gab es so ne merkwürdige Tradition, dass es riesige Netzwerktreffen für die ganze Stadt gab [...], und dann trafen sich da 100 Menschen (.) und ich hab gedacht: Was soll ich hier. Ähm, so

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

funktioniert das nich, das geht nicht [...]. Ich kann die bestimmt alle irgendwann mal brauchen [...], aber das krieg ich nich hier raus“ (Int. Herr Buche, Z. 623-630).

Nur kurze Zeit hiernach konkretisiert er seine Kritik für die derzeit erlebte Praxis:

„... es ist begrenzt hilfreich, wenn man so einmal im Jahr Netzwerktreffen hat [...] und ansonsten man nur darauf bauen kann, dass man ja da n paar Leute kennengelernt hat, [...] wo man was gehört hat, was die machen, dann mal anruft und sich weiter [...] vermitteln lässt“ (ebd., Z. 678-682)

Diese Überlegungen sind an dem unmittelbaren Anspruch geknüpft, im Rahmen eines Vernetzungstreffens nicht nur mit Menschen in Kontakt zu kommen, die für das eigene Berufsfeld bedeutsam sind, sondern die Netzwerktreffen auch zu nutzen, um sich zielgerichtet mit Themenfeldern auseinanderzusetzen, die im Rahmen der Strukturentwicklung der Institutionen- bzw. Angebotslandschaft einer Region bearbeitet werden müssen. Daraus leitet **Herr Buche** die Anregung ab, die Organisationsstruktur des untersuchten Netzwerks grundständig neu auszurichten: Ebenfalls erfahrungsbasiert berichtet er von einer kommunal zentralen Stabsstelle, deren Mitarbeiterinnen eine akribisch angelegte und beständig aktualisiert gehaltene Datenbank zu thematisch einschlägigen bezirklichen Dienstleistungen aufgebaut und hierzu für die bezirklichen Fachkräfte als persönliche Auskunftsteilnehmerin in spezifischen Anfragen fungiert haben – ein Format, das den Arbeitsalltag **Herrn Buches** nach eigenem Bekunden enorm bereichert und erleichtert hat (vgl. ebd., Z.660-671) . Eine solche Stabsstelle hätte für **Herrn Buche** auch die Aufgabe, Versorgungslücken zu identifizieren und das Netzwerk ausgehend hiervon zu steuern, indem entsprechende Impulse in die Vernetzungsarbeit gegeben würden:

„... diese Stelle, diese Person oder was immer das dann ist, kann ja auch dafür sorgen zu gucken: Gibt es bestimmte Themen, denen wir uns widmen müssen [...], denn einfach nur die Leute zusammenzutrommeln (..) is in meinem Verständnis keine Netzwerkarbeit, sondern das würde auch heißen zu gucken: Wo fehlt es uns [...], zum Beispiel bei nem Netzwerktreffen zu sagen: Okay, wir sammeln mal, was sind so die Baustellen, wo wir im Moment ranmüssen? Und dann zu gucken, können wir aus den Netzwerkpartnern kleine AGs bilden, die sagen, das brauchen wir, die das (*unv*) rausarbeiten, die das darstellen und das dann von mir aus an die Stadt geben und sagen: Kümmert euch mal [...] oder fragen, welcher Träger wär denn bereit, hier was ähm aufzustellen. (..) Also dann, dann wäre Netzwerkarbeit sozusagen vollständig [...] aus meiner Sicht.“ (ebd., Z. 684-697)

Deutlich ist der an dieses Modell geknüpfte Anspruch an eine Evaluierung vorhandener Angebote, die stringente Moderation der Treffen sowie die Verbindlichkeit der teilnehmenden Fachkräfte. Hiervon verspricht **Herr Buche** sich einen „völlig neuen Charakter“ (ebd., Z. 712) der Netzwerktreffen und die Überwindung dessen, was er in der vorgefundenen Verfasstheit des Untersuchungsfeldes als weitgehend sinnlos, da trotz des Austauschs als wirkungsfrei und ohne Nachhall umschreibt: Die Menschen „... kommen zusammen, konsumieren, diskutieren (..) und gehen wieder auseinander“ (ebd., Z. 733 f.)

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

So weitreichend die Kritik **Herrn Buches** an der derzeitigen Organisation der Netzwerkarbeit ist (mit der er konsequent nicht nur die Netzwerktreffen selbst, sondern auch die Arbeit der Steuerungsgruppe adressiert, ohne sich im Schwerpunkt an letzterer festzumachen), so isoliert stehen seine Aussagen vor allem im Hinblick auf ihre Klarheit und Schärfe in der Reihe der neun befragten Fachkräfte insgesamt: Kritisches zu organisatorischen Aspekten der Netzwerkarbeit im Untersuchungsfeld wird tendenziell selten und wenn eher weich formuliert⁹¹. Selbst diejenigen Aspekte eines Kooperationsgebots, die von den Befragten in deren Arbeitsalltag unmittelbar spürbar sind wie beispielsweise die Belastung durch ‚die vielen Arbeitsgruppen‘ werden von den Fachkräften eher erwähnt denn thematisiert oder kritisch zu strukturbezogenen Aspekten der Netzwerkarbeit in Bezug gesetzt. Häufiger lässt sich ein Arrangement mit dem Status Quo in Verbindung mit der Hoffnung auf positive Effekte der Vernetzung im eigenen Arbeitsalltag beobachten, vornehmlich darauf zielend, dass zuvor abstrakt gebliebene Angebote im Dienstleistungssektor des Sozialen greifbarer und durch die persönliche Begegnung mit einer Fachkraft im Bedarfsfall zugänglicher werden. In Summa beziehen sich auffällig wenige Gesprächssequenzen auf die Netzwerktreffen als ‚Fachtage‘, während Äußerungen zur Steuerungsgruppe zuweilen mit solchen zur Arbeit in AGs oder Arbeitskreisen verschwimmen und auf vertrauensvolle Zusammenarbeit, schnelle Klärungsprozesse und gegenseitige Unterstützung als Kooperationsmerkmale mit persönlichem Nutzen hoffen.

Zu Fragen einer netzwerkbezogenen Professionalität ist losgelöst von einem spezifischen Professionsmodell zunächst festzuhalten, dass mit Blick auf organisatorische Fragen der Netzwerkarbeit und persönlichen Aspirationen, sich hierin einzubringen das Anliegen, den eigenen Arbeitsalltag zu bewältigen gegenüber berufspolitischen Aspekten – und unter diesem Gesichtspunkt sind die ‚Metaziele‘ der Vernetzung in den Frühen Hilfen ebenso wie andere Programme, die ihre Zielsetzungen (auch) durch Vernetzungsaktivitäten verwirklichen wollen ebenfalls einzuordnen – dominieren. Diese Beobachtung ist zweifellos auch dem Untersuchungsfokus dieser Fragestellung mit seinem Standbein im persönlichen Nutzen durch Netzwerkarbeit zuzuschlagen – und dennoch ist der Umstand, dass Positionen mit Perspektiven auf Strukturentwicklung selten und dem gegenüber solche, die zur Verfasstheit der Netzwerkarbeit unkritisch bleiben deutlich häufiger formuliert werden durchaus beredt.

Die überproportionale Bezugnahme auf die unmittelbar erlebte eigene Berufspraxis zeugt mit Bezugnahme auf ein Professionsmodell zumindest von der bei STEFAN KÖNGETER proklamierten Feldförmigkeit von Hilfen als konstitutivem Bestandteil seines Konzepts relationaler Professionalität. Neben dem in Abschnitt 3.2.1 vorgetragenen Zugang zu KÖNGETERS Begriff der

⁹¹ Dieses Phänomen wird als ‚Kritiktabu‘ bezeichnet und ebenso wie das Bedürfnis nach Information sowie weitere in diesem Abschnitt angesprochene Themensegmente in den Folgeabschnitten vertiefend aufgegriffen.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Feldförmigkeit als professionellem Operieren von Fachkräften in verwobenen Problemzusammenhängen und vielerlei Beziehungsgeflechten, die sich oben bereits als ‚Standortgebundenheit‘ der Perspektiven und Deutungsmuster ausdrückte, sind in den Befunden dieses Abschnitts auch PHILIP ROTHS Überlegungen zum Feldbezug in der Konstituierung von Netzwerken rekonstruierbar. ROTH weist sozialen Feldern als geteilten Praktiken sowie dem an jene Praxis gebundenen Wissen, das sich in Institutionen und ihren Konventionen manifestiert maßgebliche Bedeutung für die Netzwerkbildung zu (vgl. 2019: 172 f.). Entsprechend zeigen sich jene organisationale Routinen und Praktiken in den Erzählungen befragter Fachkräfte überwiegend als eine Praxis, die von zahlreichen Arbeitskreistreffen geprägt ist und in Gestalt Mitarbeitender, die ihr spezifisches wie auch ihr erweitertes Feld der institutionellen Angebotslandschaft tendenziell unübersichtlich, zumindest aber unpersönlich erleben und insofern mit der von ihnen praktizierten Strategie des Vermittelns bzw. des Ver- oder Überweisens Nutzender im Kontext der Fallarbeit tatsächlich eher selbst Suchende zu sein scheinen. Auch das Schauen derjenigen Fachkräfte, die ihren Blick eher auf Innovation und andere inhaltliche bzw. organisatorische Strukturen richten ist als feldförmig zu begreifen: **Frau Erle** als Sozialraumkoordinatorin mit ihrem basalen Arbeitsbezug der Strukturgestaltung ist dies ebenso wie **Herr Buche**, der seine Erfahrungen in den Feldern der Frühförderung und der regional anderen Netzwerke Frühe Hilfen in die Waagschale wirft.

3.3.2.2 Individuelle Perspektiven auf fachliche Ziele der Netzwerkarbeit

Während Teilfragestellung eins die organisatorischen Aspekte von und Perspektiven auf einen persönlichen Nutzen der Netzwerkarbeit untersucht, ist der analytische Fokus dieses Präsentationsabschnitts auf Ziele der Netzwerkarbeit gerichtet. Dabei ließen Ziele sich ebenfalls aus der Analyse von Nutzenerwartungen oder organisatorischen Ansätzen ableiten, so dass die folgende Analyse zugunsten einer deutlicheren Trennschärfe beider Interpretationsschritte den Schwerpunkt auf die mit der Netzwerkarbeit assoziierten fachlichen Zielsetzungen der Befragten legt. Da diese Differenzierung von den Befragten selbst zumeist nicht so formuliert und möglicherweise auch nicht so empfunden sein wird, markiert sie für diese Studie eine ausschließlich analytische Kategorie: Persönlicher und fachlicher Nutzen sind mutmaßlich eher in Grauzonen miteinander verwoben denn als dichotome Kategorien zugänglich. Um die fachlichen Einordnungen zur Netzwerkarbeit gesondert betrachten zu könnten geht dieser Abschnitt den entsprechenden Positionierungen in den Interviews dennoch gesondert nach und erschließt sie analytisch:

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Fragestellung 2) Welche fachlichen Zielperspektiven entwerfen die befragten Fachkräfte für die Netzwerkarbeit (in den Frühen Hilfen) allgemein und für den erlebten Kooperationszusammenhang im untersuchten Organisationsbezirk im Besonderen?

Von dieser Teilfragestellung ausgehend sind in den analytischen Rahmen nicht nur die explizit mit dem Begriff der Ziele operierenden Erörterungen einbezogen, sondern auch auf Wandel bezogene Aussagen sowie solche Einlassungen, die normativ auf Vernetzungsfragen oder auf Netzwerkpartner/innen zielen, sofern sie fachliche Aspekte für Veränderung oder Konservierung spezifischer netzwerkbezogener Themenstränge benennen. Die analytischen Befunde lassen im Wesentlichen zwei zentrale fachliche Zieldimensionen erkennen: (1) Zum einen sind Zielperspektiven auf die in den Frühen Hilfen avisierte intersektorale Kooperation zwischen den Feldern Sozialer Arbeit und des Gesundheitswesens bezogen; (2) Zum anderen sind von den Fachkräften formulierte fachliche Ziele auf die Kategorie der Familienunterstützung als zentrale Richtung der Präventionsbemühungen Früher Hilfen adressiert. Diese beiden aus den Daten extrahierten Stoßrichtungen zu formulierten Zielperspektiven schließen somit an die im Bundesprogramm Frühe Hilfen formulierten Ziele umfänglich an, wobei die Datenanalyse zu Fragestellung zwei innerhalb der beiden benannten Dimensionen zahlreiche Facetten und individuelle Nuancierungen erkennen lässt. Abbildung acht visualisiert die beiden Zielperspektiven als (1) Intersektorale Kooperation sowie als (2) Familienunterstützung und differenziert die argumentativen Richtungen innerhalb derer mit jeweils drei Subkategorien:

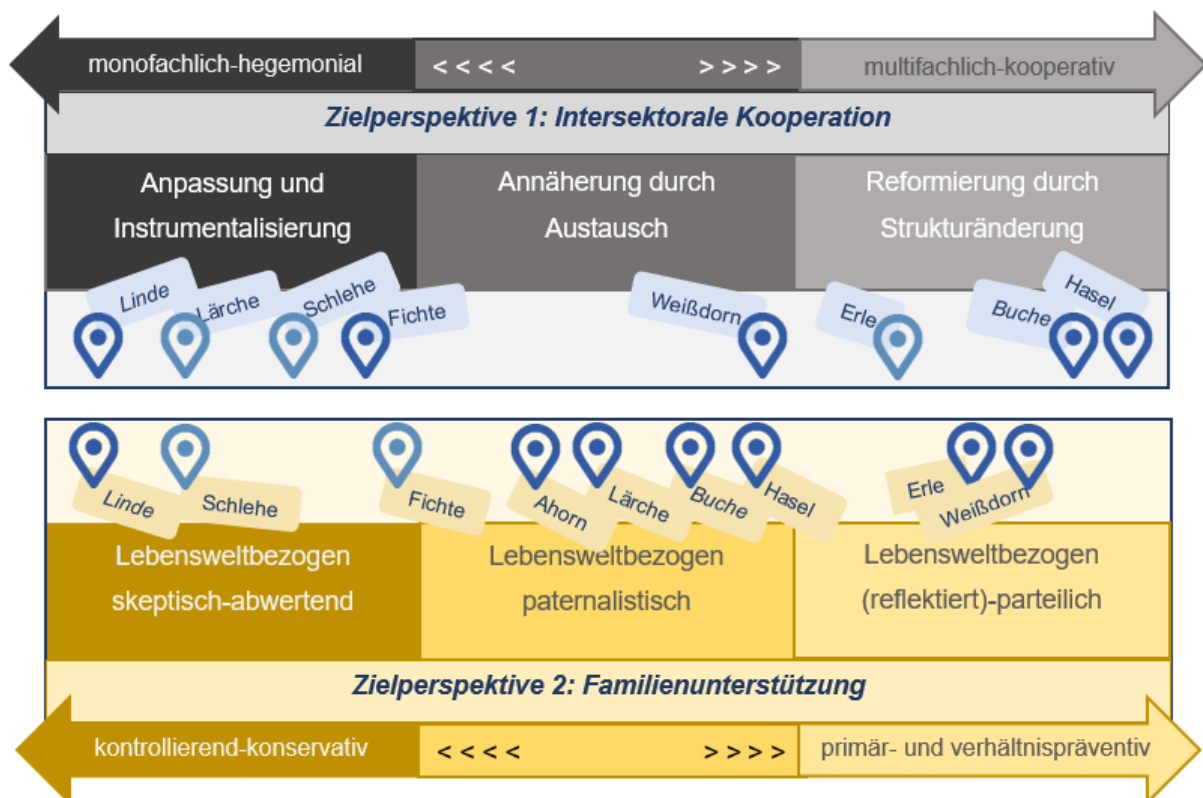


Abbildung 8: Zieldimensionen und -orientierungen zur Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Die grundlegende argumentative Ausrichtung hinter diesen Verortungen ist zusätzlich mit je einem Pfeildiagramm für das Ziel der intersektoralen Kooperation oberhalb und für das der Familienunterstützung unterhalb der zugehörigen Grafik abgebildet und unterstreicht die jeweilige basale Stoßrichtung der Argumentation. Wie schon in den vorigen Abbildungen sind auch in Abbildung acht die Positionierungen der befragten Fachkräfte illustrierender Teil der Abbildung und visualisieren deren Einordnungen im Kontext der benannten Zielperspektiven. Neu ist dabei über die gewählte Farbintensität eine qualitative Gewichtung der jeweiligen Verortungen sichtbar gemacht: Eine helle Farbwahl macht deutlich, dass zur betreffenden Zielperspektive nur wenige oder implizite Aussagen formuliert wurden, während eine dunkle Einfärbung für explizierte und deutliche Stellungnahmen zur betreffenden Zieldimension steht.

Zielperspektiven auf das Feld der intersektoralen Kooperation sind im Hinblick auf basale Orientierungsmuster als Kontinuum zwischen monofachlich-hegemonial ausgelegten Einstellungen auf der einen Seite sowie einer an multifachlich-kooperativen Prämissen interessierten Ausrichtung am anderen Ende des Spektrums angelegt. Innerhalb dieses Orientierungsrahmens korrespondieren die Einstellungen der Befragten in drei kategorialen Ausrichtungen: Im Feld hegemonialer Argumentationsmuster, die sich (zweifellos auch entlang der Berufszugehörigkeit der Gesprächspartner/innen) faktisch an den fachlichen Prämissen der Jugendhilfe orientieren, ist die Haltung der Befragten auf Anpassungs- und Instrumentalisierungsziele – hier demnach der Fachkräfte des Gesundheitswesens – zugeschnitten. Darüber hinaus fällt auf, dass die beiden Mitarbeitenden des Jugendamts sich ausführlich zum Aspekt der intersektoralen Kooperation äußern, und dass vier von insgesamt acht Befragten⁹² in ihren Darstellungen eher in eine eindimensional argumentierende und (mehr oder weniger offen) abwertende Zieldimension zur intersektoralen Kooperation tendieren.

Wie Abbildung acht zudem kenntlich macht, ist die Kategorie des Austauschs zur Annäherung im Rahmen intersektoraler Kooperation überraschend spärlich mit Positionierungen Befragter vertreten: Einzig die Familienhebamme **Frau Weißdorn** spricht über diesen Ansatz intensiv und mit spürbarem Glauben an den Erfolg dieses Weges, während beispielsweise **Frau Fichte** in ihren Erzählskizzen zum Interprofessionellen Qualitätszirkel (IQZ) zwar ebenfalls dezidiert über den Ansatz des Austauschs mit medizinischem Fachpersonal als Strategie der Annäherung spricht, dabei allerdings subtil die bereits in Abschnitt 3.3.1.3 skizzierte Einhegung in die Sichtweisen des Jugendamts propagiert. **Frau Weißdorn** hingegen bestimmt ihre Ziele für den intersektoralen Austausch von der Einschätzung differierender Sprachgewohnheiten beider

⁹² **Frau Ahorn** hat sich zu diesem Themenschwerpunkt im Gespräch letztendlich nicht von sich aus geäußert, und aufgrund der erzählfolgenden Interviewführung erfolgte hier auch keine Abfrage. Ihre Verortung wäre im Sinne der Situationsanalyse daher im Grunde als „position not taken“, also als fehlende Positionierung zu visualisieren (vgl. Clarke, Friese & Washburn 2018: 172). Aufgrund der bereits sehr dicht befüllten Grafik wurde von der Umsetzung dessen hier allerdings abgesehen.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Arbeitsfelder her und deklariert jenen Diskurs zum Stellschlüssel intersektoraler Kooperation sowie zum erfolgskritischen, da vertrauensbildenden und Wertschätzung generierenden Effekt für die Netzwerktreffen:

„Das is sowieso schon schwierig [...] Jugendhilfe oder Sozialer Arbeit und medizinische Dienste ham ja sowieso schonmal ne andere Sprache [...], beurteilen Dinge auch anders, bewerten Dinge anders und um da eben auf ne (...) Augenhöhe zu kommen, dafür finde ich [...] die Treffen wichtig, [...] ja, wie kann ich denn auch jetzt jemanden einschätzen, also wie [...] schätzt ein Herr Linde mich ein [...] und wenn er, wenn er mich kennt und [...] weiß wie ich Situationen einschätze, dann reagiert er auch anders bei Anfragen und [...] dann ähm weiß er auch, dass er sich darauf verlassen kann, ne, und weiß doch was für ein Mensch ich bin, was für ein Typ Mensch. [...] Und er weiß auch, was ich kann und was ich weiß, weil er das gleiche weiß, wenn wir uns gemeinsam fortgebildet haben.“ (Int. Frau Weißdorn, Z. 862-877)

Hoffnungen dergestalt teilen **Frau Hasel** und **Herr Buche** eher nicht, sondern fokussieren ebenso wie **Frau Erle** konkretere Reformimpulse. Während die Sozialraumkoordinatorin **Frau Erle** der analytischen Kategorie zur Reformierung durch Strukturänderung zwar durchaus nahesteht, bleibt die Darstellung ihrer diesbezüglichen Konkretisierungen im Interview eher blass: So spricht sie zwar über die Notwendigkeit des Einbezugs weiterer, derzeit nicht beachteter Akteurinnen und Akteure in die Netzwerkarbeit Frühen Hilfen und begründet ihre Positionierung mit der Relevanz der genannten Personen, lässt allerdings präzisere Erläuterungen zum damit erhofften Veränderungspotential oder Ansätzen zur Gewinnung der Benannten offen. Möglicherweise ist dies dem Umstand geschuldet, dass ihre Erzählung im Schwerpunkt auf Vernetzungsaktivitäten allgemein bzw. als Ansatz der Sozialraumarbeit gemünzt ist und die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen weit seltener adressiert.

Dass **Herr Buche** Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen mit Projektentwicklung verbindet, wurde oben bereits dargelegt. Maßgeblich für seine Zuordnung zum Feld der Reformierung durch Strukturänderung sind dabei verschiedene Aspekte: (1) Einerseits ist es die Beharrlichkeit, mit der **Herr Buche** für eine Neuausrichtung der Netzwerkarbeit plädiert und nicht müde wird, die von ihm propagierten aktivierenden, projektbezogenen Arbeitsansätze in themenspezifischen Arbeitsgruppen als die den jetzigen Organisationsprinzipien überlegene Form zu deklarieren. Dass eine solcher Zugang zur Netzwerkarbeit konzeptverändernd wäre und damit auch für Aspekte der Netzwerk-Koordination, ihrer Moderation sowie auf die Funktionslogik einer Steuerungsgruppe insgesamt weitreichend veränderte Folgen zeitigte liegt dabei auf der Hand. Die allgemein formulierte Zielvorstellung des durch jene Projekte avisierten Ausbaus der Versorgungslandschaft ist in den Erzählungen **Herrn Buches** eher implizit aufgehoben, mit Hinweis auf das Ziel des Einwirkens auf mögliche Projektfinanziers sowie den politischen Anspruch dessen aber flankierend verdeutlicht. Um für die propagierte Projektentwicklungs-Struktur im Rahmen der Netzwerktreffen den nötigen Freiraum zu haben, ist die oben ebenfalls bereits

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

erwähnte Stabsstelle Voraussetzung: Sie entlastet die Fachkräfte vom derzeit vielfach bemühten Ziel, einander auf den Netzwerktreffen kennenlernen zu müssen, um bei Bedarf kooperieren zu können, indem sie auf Anfragen zielgerichtet an die entsprechenden Stellen verweist.

(2) Ein weiteres, mit dem propagierten Ansatz immanent verwobenes Ziel **Herr Buches** beschreibt den Aufbau eines eher kleinformatischeren, individuellen und verlässlichen Begleitnetzwerks für Familien mit besonderen Unterstützungsbedarfen. Erkennbar geht es ihm dabei um zielgerichtete Vermittlung und die Kontinuität von Beziehungen in gleichem Maße: In Sorge um die Passung der empfohlenen Angebote stellt er sich vor, persönlichen Kontakt zu den betreffenden anderen Institutionen zu halten. Damit ist ein Ziel der avisierten Reformierung die Sicherstellung der Hilfe wie von den Nutzenden benötigt, subjektiv gekoppelt an die Gewährleistung persönlicher Begleitung bzw. die Wahrung von Beziehungskontinuität, die im Sinne einer blanken ‚Überweisungsmentalität‘ an weiterführende Stellen kaum gewährleistet sei (vgl. Int. Herr Buche, Z. 603-612). (3) Der Dimension kooperativer Multifachlichkeit sind die Einlassungen **Herr Buches** überdies zugewiesen, weil auch neue Netzwerkakteurinnen bzw. -akteure Teil seiner Neuausrichtung wären, sofern die Prämisse der Primärprävention in den Frühen Hilfen die gewünschte Priorität hätte. Vor allem das Jugendamt sieht **Herr Buche** dabei in der Verantwortung und spricht von Angeboten, Familien in Belastungssituationen in Aktivität zu bringen, bevor ihnen Hilfe zur Erziehung (HzE) zugewiesen werde. Im Sinne einer Öffnung der Netzwerkarbeit konstatiert er im Kontext dessen:

„E]s geht darum zu gucken, kann ich mit diesem Belastungsgefühl (.) etwas machen, wo die Eltern in ne eigene Aktivität kommen. Und dann könnten solche Maßnahmen helfen, ne, niederschwellig [...] aber da muss das Jugendamt dann auch kreativ sein (.) mh (..) ja und dann wird's natürlich mh (.) sehr weit [...] Also dann kommen ja [...] vielleicht gar nich mehr Netzwerkpartner im engeren Sinne des Netzwerks Frühe Hilfen [...]“ (Int. Herr Buche, Z. 312-319).

Obwohl am deutlichsten im Spektrum zur Reformierung durch Strukturänderung platziert, ist eine alternative Angebotslandschaft für **Frau Hasel** eher peripheres Zielbild: Ihr Plädoyer gilt überwiegend dem Projektansatz der Lotsengeburtsklinik⁹³. Maßgebliches Motiv ist dabei ebenfalls die Fürsorge für Familien als Zielgruppe der Frühen Hilfen, wobei ihr argumentativer Grund ein anderer ist: Während **Herr Buche** von seinem Arbeitsfeld der Frühförderung ausgehend auf kleinformatische und überdauernde Beziehungsnetzwerke abstellt, argumentiert **Frau Hasel** als Mitarbeiterin der Fachstelle Gefährdung mit einer grundlegenden, milieu- und

⁹³ Was **Frau Hasel** hier anlässlich ihrer Fortbildung als ‚Projekt Lotsengeburtsklinik‘ bezeichnet, ist beim Nationalen Zentrum Frühe Hilfen als Kooperation von Geburtskliniken mit Lotsendiensten zu einem Bündel verschiedener Ansätze zusammengefasst (vgl. Webseite NZFH: ZuFa-Monitoring Geburtsklinik). Auch bei jenem Maßnahmenbündel geht es regelmäßig um frühzeitig unterbreitete, allerdings organisatorisch unterschiedlich durchdeklinierte Unterstützungsangebote für Familien. **Frau Hasel** hat mit dem Projektbegriff Lotsengeburtsklinik hingegen ein vergleichsweise enger gefasstes, strukturiertes Konzept vor Augen, wie noch zu zeigen sein wird.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

einkommensunabhängigen Überforderung durch Elternschaft, auf die mit einem Bundesprogramm Frühe Hilfen zu reagieren wäre. Neben finanzieller Entlastung sind ihr dabei auch faktische Auszeiten vom Familienleben in Gestalt punktueller wie auch dauerhafter Betreuungsangebote im Sinn. Zum strukturverändernden Ziel durch den Ansatz einer Lotsengeburtsklinik führt **Frau Hasel** allerdings in erster Linie die nüchterne Feststellung, dass Eltern sich generell scheuten, Angebote der Jugendhilfe anzunehmen, weil dies zu tun mit Etikettierung und Stigmatisierung verbunden sei. Dies habe für die Familien weitreichende Folgen und erfordere nicht allein ein Überdenken der Wahrnehmung, Ausrichtung und Akzeptanz von Angeboten der Jugendhilfe allgemein, sondern rufe zwangsläufig auch in die Strukturen der Netzwerke Frühe Hilfen hinein, die gemäß der zentralen Argumentation **Frau Hasels** sui generis einen primärpräventiven Charakter haben sollten:

„...dass man äh viel früher dann auch [...] Familien stärkt und unterstützt, [...], also ich denke [...] unterstützen heißt nicht, die Eltern sind schlecht [...] sondern Unterstützung soll heißen, du hast es auch verdient unterstützt zu werden ...], das is nochma n Unterschied, weil viele ham Angst, wenn wir kommen und sagen: hier, nimm die Hilfe an, die werden uns nie wieder los [...] oder fühlen sich als [...] schlechte Eltern, ja, aber wir wollen ja genau das nich, wir wollen sie früh stärken, früh helfen, dass sie uns irgendwann auch los sind“ (Int. Frau Hasel, Z. 429-439)

Mit dem Konzept der Lotsengeburtsklinik hängen diese Ausführungen insofern zusammen, als dass im Rahmen des von **Frau Hasel** vorgestellten Ansatzes mit einem multifachlich besetzten Familien-Informationsdienst gearbeitet würde, der Familien im Vergleich zur derzeitigen Organisation der Frühen Hilfen nicht nur zeitiger, sondern auch quantitativ breiter aufgestellt und vom Zugang her überzeugender anzusprechen imstande sei. Die damit verbundenen Darstellungen der befragten Fachkraft sind dabei gänzlich unpräzise:

„...also den Vorteil dabei sehe ich eher, dass es von der Klinik ausgeht, und das wird wesentlich ernster genommen oder wichtiger genommen als wenn's vom Jugendamt oder von ner Beratungsstelle ausgeht, [...] und ich glaube auch, dass die Klinik einfach auch n zentraler Punkt is, da sind fast alle, [...] also auch die gerade entbunden haben werden irgendwo wahrgenommen und man hat dann eben [...] auch die Chance, die Familien ganz früh mitzunehmen, ne, und auch ganz früh zu gucken was brauchen die“ (ebd., Z. 410-418).

Mit diesem Ansatz würde die Organisation der Netzwerke Frühe Hilfen vom Jugendamt gelöst und auf die beschriebenen Klinikteams übertragen, wobei das Argument **Frau Hasels** auf Niedrigschwelligkeit und Akzeptanz abstellt. Explizit wegen der Hemmschwelle, dem Jugendamt gegenüber Unterstützungsbedarf einzugestehen sei der Familien-Informationsdienst nicht zuvorderst durch Sozialarbeitende zu besetzen, sondern mit verschiedenen Berufsgruppen, die sich in engem Austausch und dann auch durchaus mit Unterstützung Sozialarbeitender beraten sollten, wie von den solcherart systematisch erhobenen derzeitigen oder zukünftigen Unterstützungsbedarfen ausgehend ein planvolles Angebot für die jeweils betreffende Familie

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

entwickelt werden könne (vgl. ebd., Z. 418-422, Z. 495-510). In diesen Schilderungen ist die Zielperspektive der Familienunterstützung bereits unmittelbar thematisiert und mit einem Plädoyer für eine organisatorische Neuausrichtung verbunden. Wie Abbildung acht sichtbar macht, sind Positionierungen der befragten Fachkräfte für diese Zieldimension weniger polarisiert an den Achsenrändern und verbreiteter in der mittig geformten Kategorie eines paternalistischen Blicks auf familiäre Lebenswelten verortet. Auffällig ist zudem, dass argumentative Vorträge der Befragten innerhalb der beiden Zieldimensionen bis auf wenige Ausnahmen im Wesentlichen in denselben Richtungsmustern bleiben, wobei diese Muster zwischen einem eher skeptisch-abwertenden Blick auf die Lebenswelten von Familien in Korrespondenz zur Jugendhilfe-dominierenden Sichtweise auf die intersektorale Kooperation auf der einen Seite verbunden sind, während der Wunsch nach Strukturreform derer an einen Ansatz lebensweltbezogen reflektierter Parteilichkeit⁹⁴ für Familien und ihre Unterstützungsbedarfe gekoppelt ist.

Frau Hasel und **Herr Buche** sind im Rahmen dieser Zielperspektive eher dem Feld paternalistischer Sichtweisen zugeordnet, da in den Interviews mit beiden Fachkräften punktuell, aber redundant auch ein Grundton des nicht-Zutrauens eigener Bewältigungswege von Familien aufscheint. Der damit verquickte Reflex einer ‚fürsorglichen Belagerung‘ Nutzender, wie er als Ausdruck einer Entwicklung verhindernden Sozialen Arbeit vielfach kritisiert wurde (hierzu beispielsweise Stark 1996 oder der ebenso titelnde Journalbeitrag Dallmanns 2011) schimmert hier ebenso auf wie in den Äußerungen **Frau Lärches**, die als Ziel der Netzwerkarbeit deklariert, Familien im Ergebnis schneller und einfacher an bestimmte Leistungsträger oder Programme vermitteln zu können. Dabei beklagt auch sie in ihrem Interview mangelhafte Unterstützungsstrukturen für Familien, denen sie einen besseren Zugang zu adäquatem Wohnraum und wohnortnahen, zeitig zur Verfügung stehenden Betreuungsplätzen wünscht, ohne diese Forderungen allerdings als explizite Zieldimensionen Früher Hilfen zu deklarieren.

Frau Ahorn äußert sich insgesamt wenig zu familienbezogenen Zielen Früher Hilfen im engeren Sinne. Ausführlich stellt sie allerdings auf einen von ihr postulierten Bildungs- und Beratungsbedarf von Familien ab, der Lebenswelten von Familien mit deutlich paternalistischen Zügen überzieht. So unterstellt sie Familien pauschal eher geringe Fähigkeiten, ihre Kinder zu erziehen und begründet dies auf die Frage nach dem für sie wichtigsten Ziel der Frühen Hilfen mit dem Argument, den Eltern gehe tendenziell das ‚Gespür‘ für erfolgreiche Erziehung ab:

⁹⁴ Der Begriff der reflektierten Parteilichkeit ist dabei aus den Darstellungen MAJA HEINERS zur „Soziale[n] Arbeit als Beruf“ (2010) und den dort vorgestellten zentralen Handlungsansätzen für professionelles sozialarbeiterisches Vorgehen entlehnt, deren Ersten HEINER als „reflektierte Parteilichkeit und hilfreiche Kontrolle“ (ebd.: 432) bezeichnet. Dabei sind nicht alle von HEINER proklamierten Aspekte einer reflektierten Parteilichkeit übernommen, weshalb der Begriff der Reflektiertheit in Abbildung acht in Klammern gesetzt ist. Bewusst wird dabei auf eine nicht unkritische Parteilichkeit im Sinne der Familien abgestellt, sondern auf die Unterstützung derer im Rahmen von Veränderungsprozessen, wie auch bei HEINER beschrieben.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

„Also für mich ist die Idee ähm wesentlich, Eltern für die Bedürfnisse der Kinder zu sensibilisieren, ne, denn Erziehung, erziehen können ist einfach nicht angeboren, pädagogisches Denken ist nicht angeboren und da einfach ne, ne Plattform zu haben, von der aus man n(.) Gespür für das, was Kinder brauchen erzeugen kann“ (Int. Frau Ahorn, Z. 556-560)

So sind **Frau Ahorns** Entwürfe für ein Elterncoaching oder den Ansatz einer allgemeinen Entwicklungs- und Erziehungsberatung als Kernelement der Frühen Hilfen basal aus diesem eher skeptisch-paternalistischen Blicks auf Familien gespeist, der sich im Ansatz des Coachings mit dem Verweis auf die Unübersichtlichkeit der Institutionenlandschaft verbindet, die Eltern überfordere. Neben dem lobt **Frau Ahorn** andere Formen der Öffentlichkeitsarbeit als Ziel für Frühe Hilfen aus, denn die Angebote des Netzwerks sollten Familien selbst bekannter sein: Zu den Netzwerktreffen erscheine lediglich „das geneigte Fachpublikum“ (ebd., Z. 792), und nicht, „Otto Normalverbraucher“ (ebd., Z. 795). Hierin liegt ein maßgeblicher Veränderungswunsch in Richtung der Netzwerktreffen, den **Frau Ahorn** allerdings nicht weiter expliziert.

Beim Konzept der Familienbildung als Grundlage Früher Hilfen setzt auch **Frau Erle** in ihren Darstellungen zur Zieldimension der Familienunterstützung an, enthält sich im Kontext dessen allerdings individualisierender und paternalistischer Zuschreibungen, um dem gegenüber auf verbesserte Zugänglichkeit und Ausweitung jener Ansätze im Sinne struktureller Prävention zu setzen. **Frau Erle** bleibt im Zuge dessen konsequent bei Erklärungsansätzen, die beispielsweise die nicht-Nutzung vorhandener Angebote mit deren fehlendem Zuschnitt auf die familiären Bedarfe erklärt oder die bereits erwähnten multifachlichen Ansätze der Zusammenarbeit als Schlüssel zur Erschließung der jeweiligen Gemengelage und der Genese von Alternativen zu protegieren (vgl. Int. Frau Erle, Z. 189 ff., Z. 296 f., Z. 532-540).

Der deutlichste Kontrast in der Haltung gegenüber Familien als originären Adressatinnen Früher Hilfen ist in Schilderungen **Herrn Lindes** auf der einen und Darstellungen **Frau Weißdorns** auf der anderen Seite rekonstruierbar. Zahlreiche Stellen im Interview mit **Herrn Linde** verdeutlichen seine Gewichtung der Thematik Kindeswohlgefährdung, beispielsweise, wenn er Kriterien für Prozesse des „Meldens“ mit Erzählfiguren verknüpft. Die Zielsetzung der Frühen Hilfen ist folglich daran gebunden, möglichst viele potenzielle ‚Melder/innen‘ für den Besuch der Netzwerktreffen zu gewinnen, denn mit Blick auf seine Netzwerkkarte konstatiert **Herr Linde**, dass „... die wo's reinkommt [...] so die Bearbeiter in der Mitte“ sind (Z. 797). Der Blick auf Familien ist dabei ebenso düster wie klischeehaft: Sie reichen von jugendamtlich offenbar bekannten Familien, wo bereits erwarteter Nachwuchs Anlass einer ‚Meldung‘ ist: „...irgendwer ist wieder schwanger“ (ebd., Z. 489) über Mütter in der Entbindungsklinik, die „...nach der Geburt [...] sich nicht um das Kind kümmern, sondern lieber aufm Balkon die ganze Zeit rauchen“ (ebd., Z. 555 f.) zu Wochenbetthebammen, die zugunsten der Beziehungspflege mit Eltern fraternisierten und nicht ernst genommen würden. Qua Selbstbeschreibung empfinden

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Hebammen sich nicht als Kontrolleurinnen des Jugendamtes, „... und dann [...] passiert dann auch was, obwohl ne Hebamme drin is [...] weil=die will ja auch mit der Familie zusammenarbeiten, dann sacht die was und dann tun die das nich“ (ebd.: 615-618). Deutlich treten in diesen Ausschnitten Skepsis, Abwertung und der Ruf nach Kontrolle als Ansätze zum Umgang mit Familien im Rahmen Früher Hilfen hervor. Mit berufsgruppenbezogenen Zuschreibungsprozessen wird deutlich, dass vor allem Fachkräften Sozialer Arbeit die nötige Kenntnis zur korrekten Deutung brisanter Situationen sowie auch die als erforderlich erachtete Loyalität in der Sache attribuiert werden.

Am gegenüberliegenden Spektrum zur Skala der Zieldimension Familienunterstützung ist just die Familienhebamme **Frau Weißdorn** platziert. Im Kern stimmt sie **Herrn Linde** unumwunden zu, wenn sie im Rahmen ihres Interviews mehrfach betont, keinen Kontrollauftrag für das Jugendamt auszuüben, explizit dies allerdings als Türöffner zu den Familien herausstellt (vgl. Int. Frau Weißdorn, Z. 678-681, Z. 1143 f., Z.1201). In diesem Punkt trifft demnach eine Logik des Jugendamtsleiters als eines Verwaltungsbeamten des Kindeswohls auf die Perspektive derjenigen Fachkraft, die täglich in und mit belasteten Familien am Wohl jener Kinder arbeitet. Lebhaft tritt dabei eine gänzlich andere Sichtweise auf die Lebenswelten dieser Eltern sowie eine gänzlich andere Einschätzung von ihrem Umgang mit Elternschaft zutage. So formuliert **Frau Weißdorn** beispielsweise, sich in der Zusammenarbeit mit Eltern grundsätzlich zurückzunehmen und anstelle dessen auf die Expertise der Eltern und ihre bisherigen Strategien einzugehen, „weil ich sie einfach als die kompetentesten Menschen im Umgang mit ihrem Kind sehe“ (ebd.: 223 ff.). Sich auf die Lebenswelt der Familien als primäre Zielgruppe Früher Hilfen reflektiert-parteilich einzulassen bedeutet für **Frau Weißdorn** darüber hinaus, unbürokratisch diejenigen Wege zu gehen, die ihr den Pfad zur Kooperation mit diesen zu öffnen vermögen. So berichtet sie, mit Aufnahme ihrer Tätigkeit im stadtweit als besonders schwierig etikettierten Wohnbezirk des Sozialraums mit vielen zugewanderten und als eigenwillig geltenden Familien eine Sprachmittlerin gesucht und mit großem Erfolg in einen Ansatz aufsuchender Familienbildungsarbeit einbezogen zu haben: Explizit dieser Zugang zu den Familien sei von diesen als enorme Wertschätzung gedeutet worden und habe so einen Grundstein für weitere Zusammenarbeit gelegt (vgl. ebd., Z. 1176-1180, Z. 1193-1197).

In Summa zeigen die Befunde zur zweiten Fragestellung eine Tendenz zur Verdichtung argumentativer Richtungen auf, nach der Muster des Vereinnahmens, Abwertens und Bewahrens bis auf wenige Ausnahmen bei den der Jugendhilfe nahestehenden Fachkräften kumulieren, während veränderungsorientierte und fachlich offenere Haltungen bei Befragten vorzuliegen scheinen, deren Arbeitsfeld vom Jugendamt ungebundener agiert. Ob ihrer Fülle sind die Analysen zu Zielperspektiven der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen im folgenden Abschnitt als erste Zwischenbilanz komprimiert und werden dort auch punktuell die Analysen begründend vertieft.

3.3.2.3 Erste Zwischenbilanz zur Netzwerkkultur im Untersuchungsfeld: Individuelle Zielperspektiven für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen.

Da das Ziel dieser Studie nicht ist, Typologien einer auf Netzwerkarbeit bezogenen Professionalität zu entwerfen, sondern im Sinne der Theorie WHITES eine Skizze der Netzwerkkultur im untersuchten Feld entlang der Aushandlungsprozesse zu zentralen Themen der Netzwerkarbeit zu rekonstruieren. Daher sind die für diese Zwischenbilanz extrahierten Befunde zu den beiden ersten Teilfragestellungen in Anlehnung an eine Soziale Welten-/Arenen-Map zur Situation wie bisher analysiert eingeordnet. Abbildung neun visualisiert dabei als Herzstück eine Arena zur Zielbestimmung der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen, in der zentrale Zielsetzungen derer als weitere (Teil-)Arenen mit jeweils besonders dominanten Sozialen Welten das Feld bestimmen. Die namensgebenden Begriffe dieser Sozialen Welten wiederum summieren Positionierungen der befragten Fachkräfte für die jeweilige Soziale Welt jeweils kategorisierend:

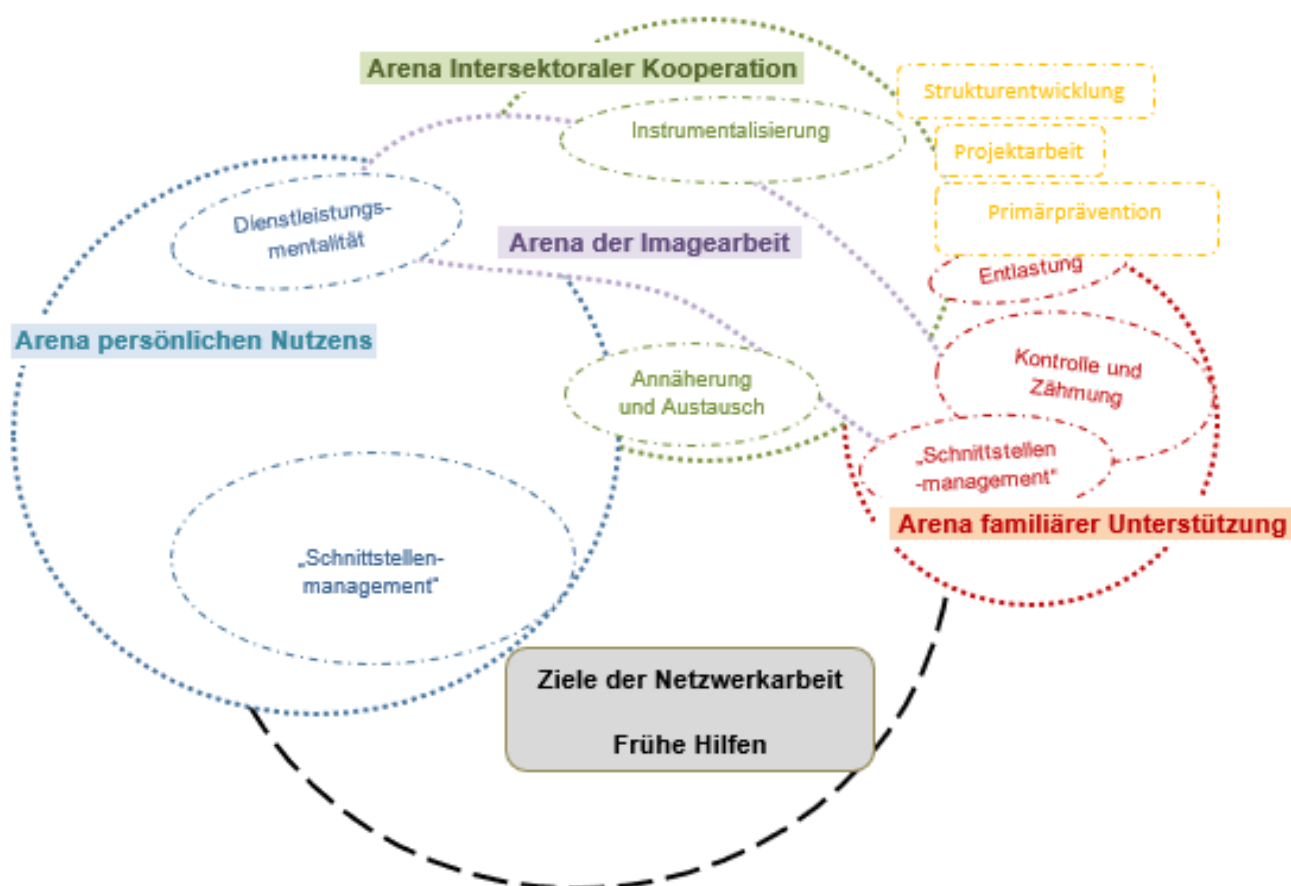


Abbildung 9: Zielperspektiven auf Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen als Soziale Welten-/Arenen-Map

Wie im Entwurf von Maps im Gefolge der Situationsanalyse üblich, sind auch in Abbildung neun Größen und Arrangements der vorgestellten Arenen mit ihren zugehörigen Sozialen Welten zueinander in Bezug gesetzt. Die Grafik repräsentiert dadurch in ihrem Gesamtbild sowohl spezifische Gewichtungen als auch das Verhältnis der Felder zueinander sowie ihre Position zur präsentierten Hauptarena, also zu Zielen für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Die Visualisierung in Abbildung neun macht für die Zieldefinitionen Früher Hilfen im Wesentlichen vier zentrale Befunde sichtbar: **(1)** Ein vergleichsweise großer Anteil der Zielbestimmungen zum Feld Früher Hilfen rankt sich um den persönlichen Nutzen der Fachkräfte, während die programmatisch ausgelobten Ziele in Gestalt intersektoraler Kooperation zugunsten familiärer Unterstützung und breit angelegter Prävention in Relation eine geringfügigere Rolle spielen. **(2)** Die Arenen intersektoraler Kooperation und familiärer Unterstützung weisen (auch) auf eher abwertend-bewahrende oder vereinnahmende Strömungen in Richtung der Gesundheitshilfe (die ausgehend von der vorliegenden Stichprobe überwiegend als Adressatin der Vernetzungsbemühungen adressiert ist) sowie in Bezug auf Familien als Nutzungsgruppe Früher Hilfe. **(3)** Alle drei Zielarenen der Frühen Hilfen sind von einer Arena der Imagearbeit überlagert, die in die drei benannten Zielbereichsarenen hineinragt und umgekehrt teils von Sozialen Welten überlagert wird. **(4)** Mit den Schlagworten Strukturentwicklung, Projektarbeit und Primärprävention sind auch in Abbildung neun bisher unerfüllte elementare Ideen oder Visionen als eigene Soziale Welten in eckigen Rahmen ausgewiesen. Durch diese Darstellungsform ist ihre Bedeutsamkeit im Untersuchungsfeld markiert und eine Einordnung dessen ermöglicht. Von dieser zusammenfassenden Präsentation ausgehend seien nachfolgend nochmals ausgewählte Aspekte der Befunde in umgekehrter Reihenfolge und unterschiedlicher Detailtiefe erörtert⁹⁵:

So legt der Befund unter **(4)** mit Perspektive auf das Bundesprogramm Frühe Hilfen einen unmissverständlichen Finger in die Wunde der Netzwerkarbeit im Untersuchungsbezirk wie auch des Anspruchs der befragten Fachkräfte selbst: Primärprävention beispielsweise wird in den Interviews zwar häufiger von Gesprächspartner/innen erwähnt, allerdings regelmäßig mit einem verbalisierten Bedingungsgefüge des „eigentlich“ in den Raum unerfüllter Prämissen verschoben. Projektarbeit als derjenige Hebel, mit dem das Konkrete, Gestaltende und Verändernde assoziiert ist wird im gleichen konditionalen Bereich des „eigentlich notwendigen“ vor allem von **Herrn Buche** thematisiert und von **Frau Erle** als wünschenswerte Zielperspektive erwähnt, während **Herr Linde** und **Frau Schlehe** diesen Ansatz im Gespräch lediglich streifen, dies allerdings mit dem Motiv, Projektarbeit als gescheiterten Versuch in den Bereich des nicht Umsetzbaren zu verweisen. Strukturentwicklung durch Vernetzung wiederum ist als ebensolches Stichwort in keinem der Interviews gefallen und ebenfalls als lediglich implizite Zieldimension in den Interviews mit **Herrn Buche**, **Frau Erle** und **Frau Ahorn** formuliert. Auch im Kontext dessen ist die Zielmenge der Strukturentwicklung an die Vision des idealerweise in

⁹⁵ Was hierin über die Skizze dieses Zwischenbefunds hinausgehend für die Verfasstheit der Netzwerkorientierung Sozialer Arbeit bzw. im Themenfeld Früher Hilfen rekonstruierbar ist, wird ist auch in den nachfolgenden Abschnitten nochmals Gegenstand der Ergebnispräsentationen.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

den Frühen Hilfen zu Verbessern gekoppelt und wird überwiegend mit Kapazitätsaufbau im Sinne niedrigschwelliger, lebensweltbezogener Angebote verknüpft.

(3) Die Arena der Imagearbeit ist nicht explizierter Gegenstand der Befragten, sondern scheint als subtiles Bemühen um Images in diversen Gesprächszusammenhängen in allen Interviews und unterschiedlicher Intensität auf. Dabei ist jene Arbeit an Images nicht nur auf die in einem Interviewformat im Kern unvermeidliche Selbstinszenierung der beteiligten Gesprächspartner/innen bezogen, wie sie in der Literatur zu Interviewsettings vielfach beschrieben ist (zusammenfassend z. B. Rhein, Schmid & Sträter 2020 oder Helfferich 2011, Kapitel 4), sondern rückt auch spezifische, subjektiv als bedeutsam und/oder problematisch eingeordnete Felder mit individuellen Bedeutungsrahmen ins jeweilige Scheinwerferlicht. Dabei ist die Arena der Imagearbeit, wie in Abbildung neun dargelegt, nicht nur von unmittelbaren Zielsetzungen für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen bestimmt: Vielmehr rankt Imagearbeit sich auch um darüber lagernde, allgemeinere inhaltliche Diskurselemente, beispielsweise das der Dienstleistungsorientierung als einem Stellvertretungsdiskurs zu professionsbezogenen Fragen einer als ‚modern‘ gelabelten Sozialen Arbeit oder des grundsätzlichen sich ins-Verhältnis-Setzens im Rahmen der (oktroierten) Partnerschaft mit dem Gesundheitssektor. Insbesondere zu letztem sind elementare Befunde bereits weiter oben dargestellt, und auch transportierte Haltungen zur Familie klingen in den zusammengefassten Befunden bereits an. Im Zuge der Imagearbeit werden Familien im Kontext der abgebildeten Sozialen Welten in Szene gerückt, wobei Images sich um Perspektiven der Entlastung(-sbedürftigkeit) oder auch der Disziplinierung und Kontrolle als Thematisierungsnuancen des im Rahmen der Frühen Hilfen zu arrangierende Netzwerk formieren. Diese diskursiven Setzungen mit Blick auf Familien als Zielgruppe der Frühen Hilfen und als einer Kernadressatin Sozialer Arbeit wie auch die der professionsbezogenen Selbstinszenierungen werden im nachfolgenden Abschnitt 3.3.2.4, der die jenseits der zielbezogen liegenden Diskursspuren zum Untersuchungsfeld aufgreift nochmals dezidiert vorgestellt.

(2) Dass die Arena zur intersektoralen Kooperation unter anderem von Tendenzen vereinnahmender Instrumentalisierung sowie teilweise widersprüchlichen Ansätzen der Auf- und Abwertung gesundheitsbezogener Expertisen geprägt ist, wurde in den Abschnitten zuvor ebenso wie die stellenweisen misstrauischen, kontrollierenden Haltungen gegenüber Eltern bereits dargelegt. Da dieser Zwischenbefund in der vorliegenden Klarheit durchaus überrascht, wurde er als Kernergebnis nochmals aufgegriffen, wird hier aber zur Vermeidung von Redundanzen nicht nochmals ausgebreitet. Zu einer vertiefenden Erörterung nötigt hingegen, was durch die bisherige Ergebnispräsentation noch nicht hinreichend vorgetragen wurde und auch erst durch die Plastizität der Soziale-Welten/Arenen-Map verdeutlicht ist: Wie oben unter **(1)** notiert, ist die im Verhältnis am meisten Raum einnehmende Arena zu Zielsetzungen der Frühen Hilfen

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

im Untersuchungsfeld die des persönlichen Nutzens der befragten Fachkräfte. Daher sei dieser Beobachtung mitsamt den hieran gekoppelten Untersuchungsbefunden eine detailliertere, ergänzende Ergebnispräsentation gewidmet:

Dass die eruierten Ziele für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen im Untersuchungsbezirk, wie als Zwischenergebnis zu **(1)** notiert, so deutlich als Arena des persönlichen Nutzens abzubilden ist, ergibt sich aus Analysen semantischer Felder im Rahmen des integrativ-rekonstruktiven Basisverfahrens. Einen Ausgangspunkt nimmt die Formung der Arena persönlichen Nutzens im vielfach formulierten Ziel, mit der Vernetzung „Gesichter zu Angeboten“ erhalten zu wollen. Ausgehend hiervon wurden semantische Felder um dieses und weitere Gesprächspassagen gebildet, die in Abbildung neun mit dem Schlagwort des Schnittstellenmanagements verbunden sind⁹⁶. Nun ist der Begriff des Schnittstellenmanagements in der Literatur zur multifachlichen Netzwerkarbeit vielfach bemüht, wobei er sowohl im Sinne des Case-Managements, also der Vernetzung im Sinne der Fallarbeit und mit klarem Blick auf die Nutzenden, aber auch im Sinne der Präventionskettenarbeit – und damit eher auf die institutionellen Vernetzungsperspektiven – verwendet wird. Hieraus erklärt sich auch, dass eine Soziale Welt des Schnittstellenmanagements in Abbildung neun zweifach und konsequent auch in der Arena familiärer Unterstützung aufgeführt ist.

Um das Gewicht jener als Schnittstellenmanagement bezeichneten sozialen Welten in den beiden Arenen einem ersten Eindruck zu unterziehen, sind die dazu angefertigten Abbildungen mit semantischen Feldern einander optisch und ohne Anspruch auf Lesbarkeit gegenübergestellt. Schon dieser erste ausschließlich auf den optischen Eindruck angelegte Vergleich zeigt eine quantitative Differenz in den jeweils zugewiesenen Begriffen als Aussagenanteile zum fachstellenbezogenen Schnittstellenmanagement, die im Verhältnis zu den fallbegleitungsbezogenen Äußerungen klar überwiegen. Dabei entfaltet sich die Untersuchung der semantischen Felder zu den beiden Arenen von ein und demselben Zitat aus dem Interview mit dem Koordinator Herrn Linde ausgehend:

„Ziel des Netzwerks wär's ja erstmal (.) zu wissen wer is da [...], was die machen [...], und vielleicht deren Angebot selbst vorzustellen, es muss ja gar nicht ne Überweisung sein in dem Sinne...“ (Int. Herr Linde, Z. 507-510).

Zunächst zeigt Abbildung zehn die Arena des persönlichen Nutzens als identifizierte Sprachwahlen in semantischen Feldern:

⁹⁶ Die in der Arena persönlichen Nutzens ebenfalls sehr prominente soziale Welt der Dienstleistungsorientierung ist zwar ebenfalls aus der Zielanalyse zur Netzwerkarbeit hervorgegangen, lässt sich im Sinne professionsbezogener Orientierung aber auch als allgemeinerer Diskursrahmen verstehen und wird so im Folgeabschnitt vorgestellt.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

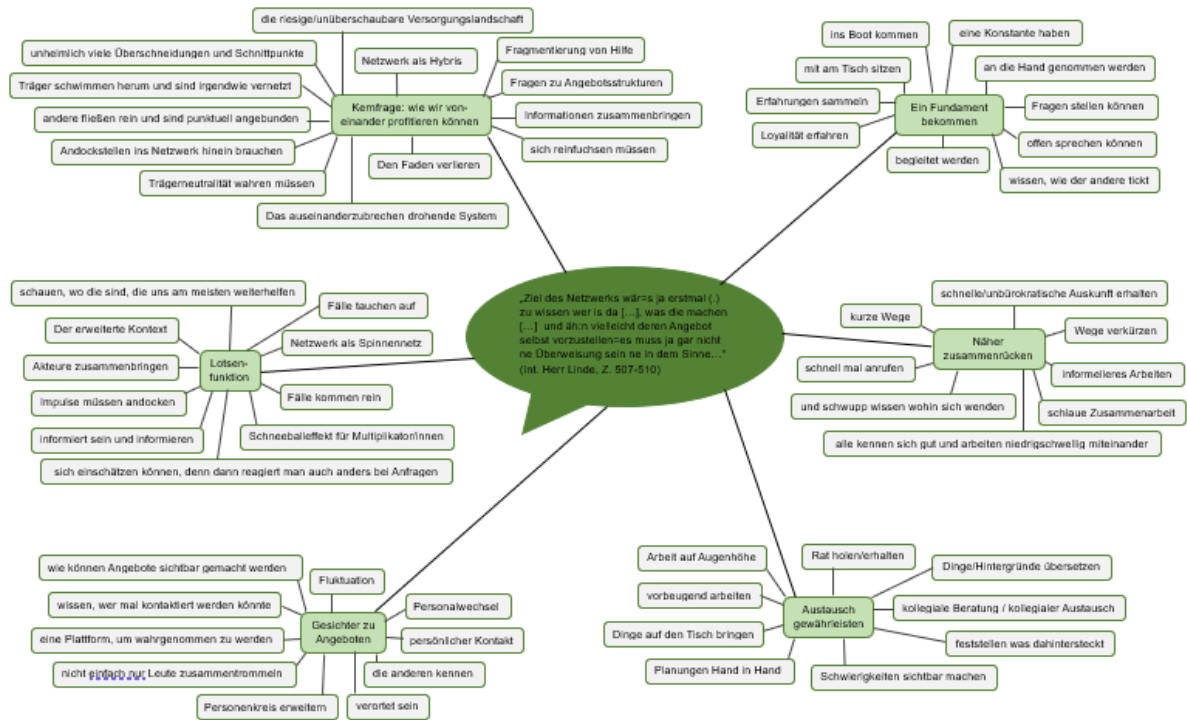


Abbildung 10: Semantische Felder zum Schnittstellenmanagement in der Arena persönlichen Nutzens

In originalgrößer Relation zu Abbildung zehn hat die Grafik zu semantischen Feldern als Schnittstellenmanagement in der Arena familiärer Unterstützung als Abbildung 11 dahingegen diese, im Kern etwa halb so große Gestalt:

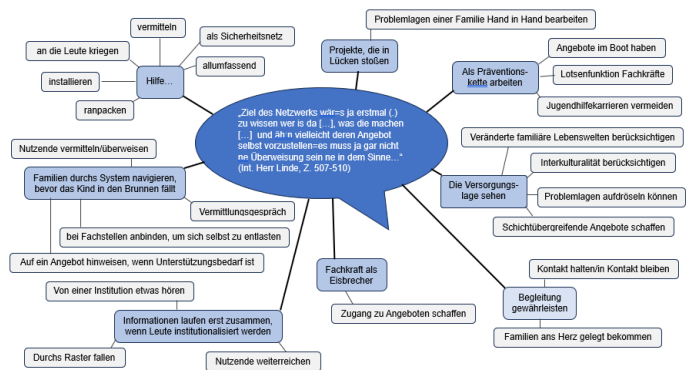


Abbildung 11: Semantische Felder zum Schnittstellenmanagement in der Arena familiärer Unterstützung

Das ins Zentrum der Abbildungen gerückte Zitat steht exemplarisch für die im beruflichen Alltag der befragten Fachkräfte virulente Wahrnehmung der enorm vielfältigen, angebotsspezifisch ausdifferenzierten Trägerlandschaft im Sozial- und Gesundheitswesen und deren Auswirkungen auf das so genannte ‚Schnittstellenmanagement‘ als einem der Herzstücke der Netzwerkarbeit (in Frühen Hilfen). Die für die soziale(n) Welt(en) des Schnittstellenmanagements zentral erachtete Aussage wurde ausgewählt, weil sie gleichermaßen verdeutlicht, dass ein ‚Schnittstellenmanagement‘ mit unmittelbarem Bezug auf die Nutzenden – das also im Sinne des Case-Managements zu verstehen ist – nicht von einer fachkräftebezogenen Orientierung und Klarheit bezüglich jener träger- und angebotsspezifischen Versorgungslandschaft zu trennen ist: Wer nicht weiß, „wer da [is und] was die machen“ (Int. Herr Linde, Z. 508), wird sich in Momenten, in denen eine zielgerichtete und passgenauer Begleitung Nutzender auch

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

in Kooperation mit anderen Trägern bzw. deren Angeboten nötig ist mutmaßlich verunsichert bis überfordert fühlen.

Über diese wenig Neues formulierende Feststellung hinaus ist in analytischer Perspektive dagegen durchaus überraschend, in welcher Gewichtung bzw. Intensität und in welchem intentionalen Modus die befragten Fachkräfte über das ‚Schnittstellenmanagement‘ im Rahmen ihrer Zieldimensionen zur Netzwerkarbeit sprechen. Um dies zu erörtern, werden Kernmerkmale der jeweiligen semantischen Felder in den folgenden Zeilen sowohl summarisch als auch exemplarisch vertiefend skizziert und zur Verdeutlichung von Differenzen einander gegenübergestellt. In beiden Grafiken sind dabei begriffliche Marker zu kontextbezogenen Aussagen aus den Transkripten identifiziert und zu semantischen Feldern sortiert worden. Die Felder gruppieren sich jeweils um Aussagenanteile, denen in der jeweiligen sozialen Welt eine besondere Signalwirkung zukommt. Für das ‚Schnittstellenmanagement‘ im Rahmen familiärer Unterstützung sind dies Signalbegriffe, die deutlich auf das Feld der Einzelfallhilfe weisen und zugleich auf den Ansatz der Kooperation mit anderen Fachstellen deuten: Die Fachkraft als Hilfe organisierende Instanz, als Navigator/in durch ein System einer Versorgungslandschaft, die idealerweise als Präventionskette fungieren sollte sind hierzu gehörige Kernaussagen. Klar ist nach Sichtung der Fachkräfte dabei, dass eine Begleitung von Familien gewährleistet sein sollte, und dass die Versorgungssituation zu berücksichtigen sei. Bereits hier zeigt sich die administrative Gebundenheit von Hilfe, wenn eines der semantischen Felder sich beispielsweise darum rankt, dass erst durch eine institutionelle ‚Anbindung‘ von Adressat/innen Informationen zusammenlaufen. Gleichzeitig macht die Darstellung semantischer Felder deutlich, dass auch in der fallbezogenen ‚Schnittstellenarbeit‘ eins der Motive darin liegt, im ‚Vermitteln‘ oder gar ‚Überweisen‘ selbst Entlastung zu finden. Abbildung zwölf auf der Folgeseite illustriert dies durch ein Hineinzoomen in die vorige Grafik elf und zeigt dabei die diesem Befund zugrunde gelegten semantischen Felder⁹⁷.

Dabei verdeutlicht dieser Auszug semantischer Felder zum familien- bzw. unterstützungsbezogenen ‚Schnittstellenmanagement‘ in Abbildung zwölf, wie eng die Fallarbeit für die befragten Fachkräfte mit dem verbunden ist, was Burkhard Müller als „Verweisungswissen“ (vgl. 2017:58) umschreibt: Vielfach zeigen die zu Feldern gruppierten Begriffe in Abbildung zwölf erwartbare Begriffe wie den der Vermittlung oder der Überweisung:

⁹⁷ Für eine fokussierte Leseführung wurde das Ausgangszitat in der Abbildung vollständig abgebildet, andere Schlüsselbegriffe als Ausgangspunkte für semantische Felder aber entfernt. Die gesamte Grafik in gut lesbarer Form ist in Anlage 3 zu finden.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

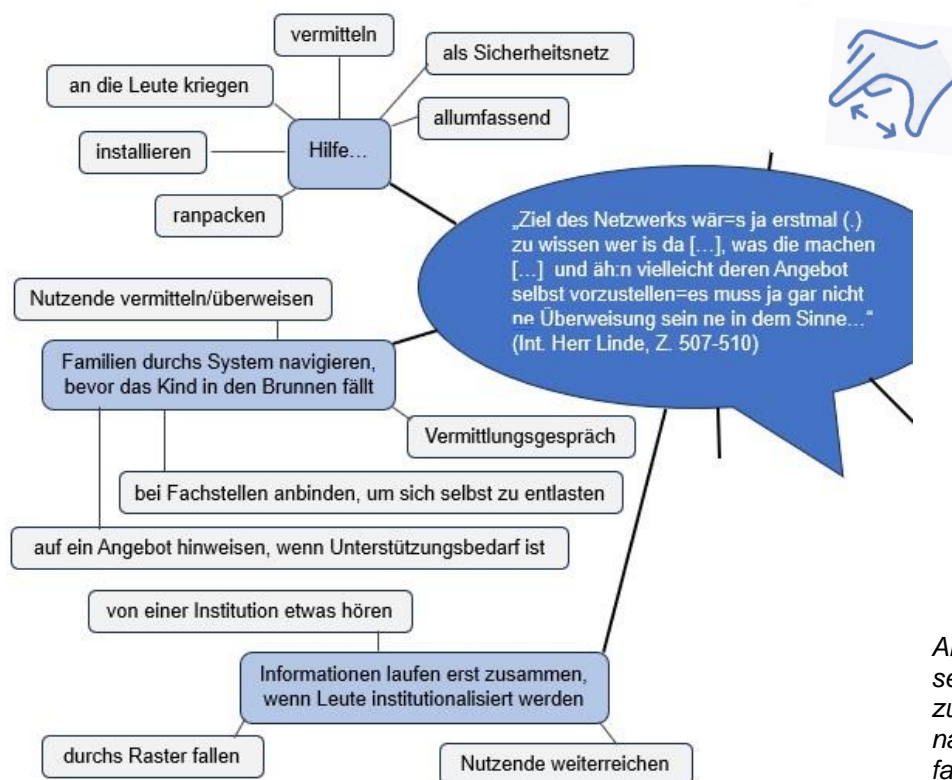


Abbildung 12: Auszug semantischer Felder zum Schnittstellenmanagement in der Arena familiärer Unterstützung

Wie die Grafik ausweist, ist neben dem allerdings auch eine überwiegend de-agentivierende Sprachwahl auffällig, etwa, wenn Nutzende durchs Raster fallen oder gar weitergereicht werden, während die Fachkräfte von einer Institution etwas hören und damit sogar das Paradoxon geschaffen wird, dass einem Träger respektive einer Einrichtung kontrastiv Subjektstatus zugewiesen ist. Zugleich zeigen die abgebildeten Begriffe technisierte Formulierungen zur fallbezogenen Arbeit an Schnittstellen auf, so etwa, wenn Hilfe „installiert“ wird; wahlweise wählen die Befragten auch Formeln, die Assoziationen an einige Mühsal der Arbeitsbeziehung wecken: Wenn Fachkräfte ihre Hilfen für Nutzende „an die Leute kriegen“ oder „ranpacken“ müssen wirkt dies wenig ko-produktiv. Lebhaft schwingt in den Schilderungen zum ‚Schnittstellenmanagement‘ offenbar auch die Sorge vor drastischen Negativentwicklungen im Unterstützungsprozess mit, wenn beispielsweise die Formulierung gewählt ist, man müsse „Familien durchs System navigieren, bevor das Kind in den Brunnen fällt“: Abgesehen von der neuerlichen de-Agentivierung der Nutzenden ist mit dem Brunnenfall hier ein dramatisches Sprachbild mit auf das Kind bezogen fatalen Folgen gewählt.

Ein nicht offenbar ebenso dramatisches, aber durchaus aufschlussreiches Bild mit inneren Verbindungslinien zum Letztgenannten zeigt sich bei Sichtung der semantischen Felder zum ‚Schnittstellenmanagement‘ in der Arena persönlichen Nutzens. Hierfür wurden alle Interviewpassagen analysiert, in denen die Interpartner/innen über jene Verweisungen und multi-professionellen Kooperationen sprechen, ohne dabei einen klaren Fall- oder Nutzendenbezug erkennen zu lassen. Erst durch diese Analyse formte sich schließlich die Erkenntnis, dass es

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

den Befragten im Kontext dieses Thematisierungsstrangs auch und in nicht unerheblicher Weise um einen unmittelbaren persönlichen Nutzen aus der Netzwerkarbeit geht. Ausgangspunkt dessen ist die bereits oben erwähnte mehrfache Formulierung, mit Hilfe der Netzwerkarbeit „Gesichter zu Angeboten“ erhalten zu wollen. Daher ist diese Floskel auch eine der Schlüsselformeln für die semantischen Felder zum ‚Schnittstellenmanagement‘ in der Arena persönlichen Nutzens. Weitere Schlüsselformulierungen, die nicht nur unmittelbar von den Befragten expliziert wurden, sondern wegen ihres besonderen Ausdrucksgehalts ebenfalls als Ausgangspunkt für die Bildung semantischer Felder ausgewählt wurden, nennen wiederum einerseits naheliegende Begriffe wie den der „Lotsenfunktion“ oder „Austausch gewährleisten“ durch die Netzwerkarbeit. Die weiteren zur Kernformel erklärten Phrasen erstaunen hingegen, da sie einen augenscheinlich enormen Orientierungsbedarf der Fachkräfte offenbaren: Neben der „Kernfrage, wie wir voneinander profitieren können“ geht es den Fachkräften hierbei darum, „näher zusammen[zur]ücken“ oder „ein Fundament [zu] bekommen“. Zunächst leuchtet Abbildung 13 die semantischen Felder zur „Kernfrage, wie wir voneinander profitieren können“ sowie für die „Lotsenfunktion“ aus⁹⁸:

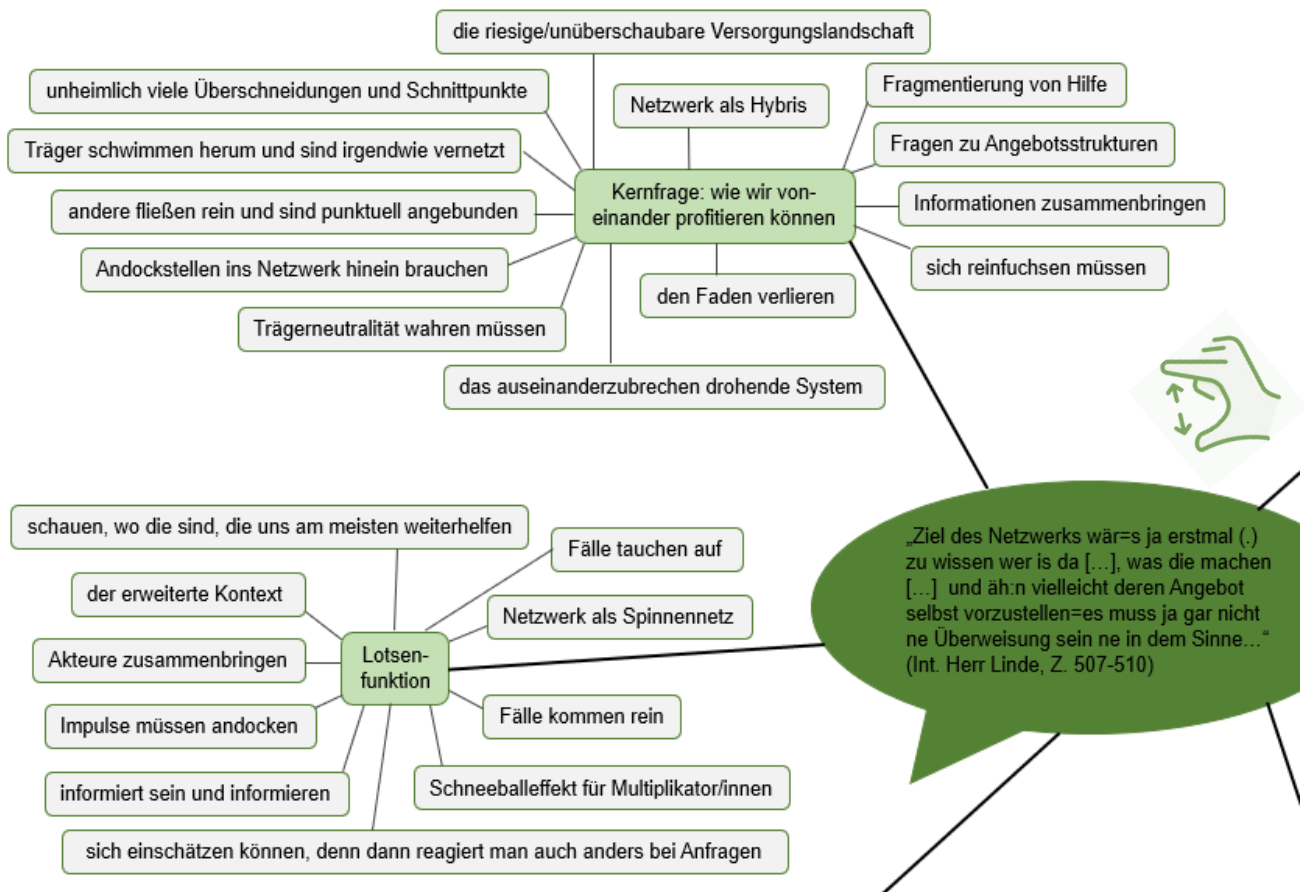


Abbildung 13: Semantische Felder a/Schnittstellenmanagement in der Arena persönlichen Nutzens

⁹⁸ Auch in dieser und den nachfolgenden Abbildungen dieses Abschnitts wurden zunächst andere Schlüsselbegriffe für semantische Felder sowie die diesen zugewiesenen Satzfragmente bzw. Begriffe entfernt. Die Gesamtgrafik als Überblick ist ebenfalls in Anlage 3 hinterlegt.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Ebenso wie für die Ergebnispräsentation zur Arena familiärer Unterstützung oben fokussiert auch die Betrachtung zur Arena persönlichen Nutzens für das Tätigkeitsfeld des ‚Schnittstellenmanagements‘ vor allem diejenigen semantischen Felder, die weniger den naheliegenden – also den in der Netzwerkliteratur transportierten – Erwartungen entsprechen, sondern intensiver solche, die den Blick hinter jene prosaisch anmutenden Aspekte zur Netzwerkarbeit lenken. Gleichzeitig gewährt der Scheinwerferkegel auf die hier präsentierten semantischen Felder Einblicke in das Erleben beruflicher Handlungswirklichkeiten in komplexen Versorgungssituationen und die damit verbundenen Aspirationen zur Netzwerkarbeit. Die semantischen Felder zeigen Abbildung 13 im Wesentlichen den eigenen Wunsch nach Orientierung der Fachkräfte: Wenn Träger in einer unüberschaubaren Versorgungslandschaft herumschwimmen und irgendwie vernetzt sind, wenn ein Netzwerk zur Hybris werden kann und Hilfen als fragmentiert erlebt werden, liegt es nahe, dass die Hilfeplanung für die einzelne Fachkraft zur Herausforderung werden kann, oder dass Beschäftigte bei Anfragen, die von einer für sie einschätzbaren Person kommen anders reagieren. Dass dies auch durch die angespannte Personalsituation mit bedingt sein wird, zeigt der Auszug zum semantischen Feld, der in Abbildung 14 einen genaueren Blick auf das Anliegen, „Gesichter zu Angeboten“ erhalten zu wollen wirft:

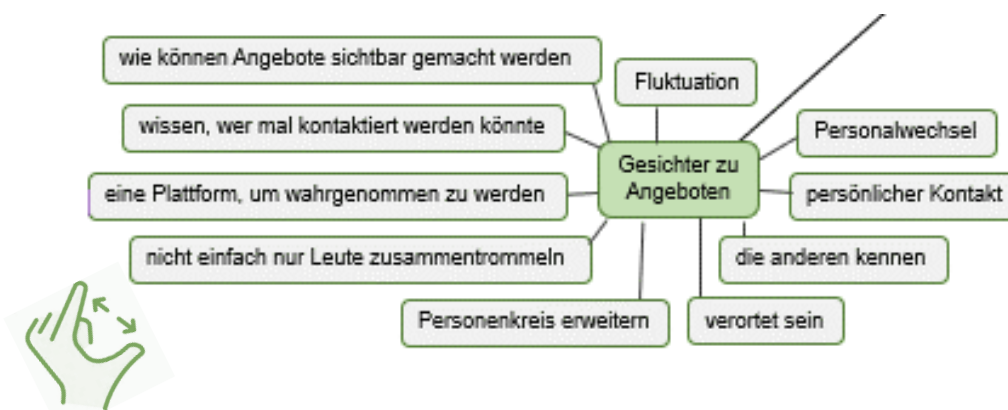


Abbildung 14: Semantische Felder b/Schnittstellenmanagement in der Arena persönlichen Nutzens

So werden hier Personalwechsel bzw. Fluktuation als mögliche Ursachen genannt, dass persönlicher Kontakt und das Wissen, wer kontaktiert werden könnte an Bedeutung gewinnen. Zudem ist Netzwerkarbeit dabei umgekehrt auch eine Plattform, mit dem eigenen Angebot wahrgenommen zu werden und so sichtbar zu werden. Jene Sichtbarkeit sowie geschützte Foren des Austauschs zu finden, scheint grundsätzlich ein starkes an die Netzwerkarbeit gekoppeltes Motiv zu sein, wie Abbildung 15 auf der Folgeseite ausdeutet. Die gewählten Formulierungen zeugen dabei von einem ausgeprägten Wunsch, über die Netzwerkarbeit einen sozialen Raum finden zu können, der allem Anschein nach *vor allem den Fachkräften selbst* einen schützenden Rahmen bietet:

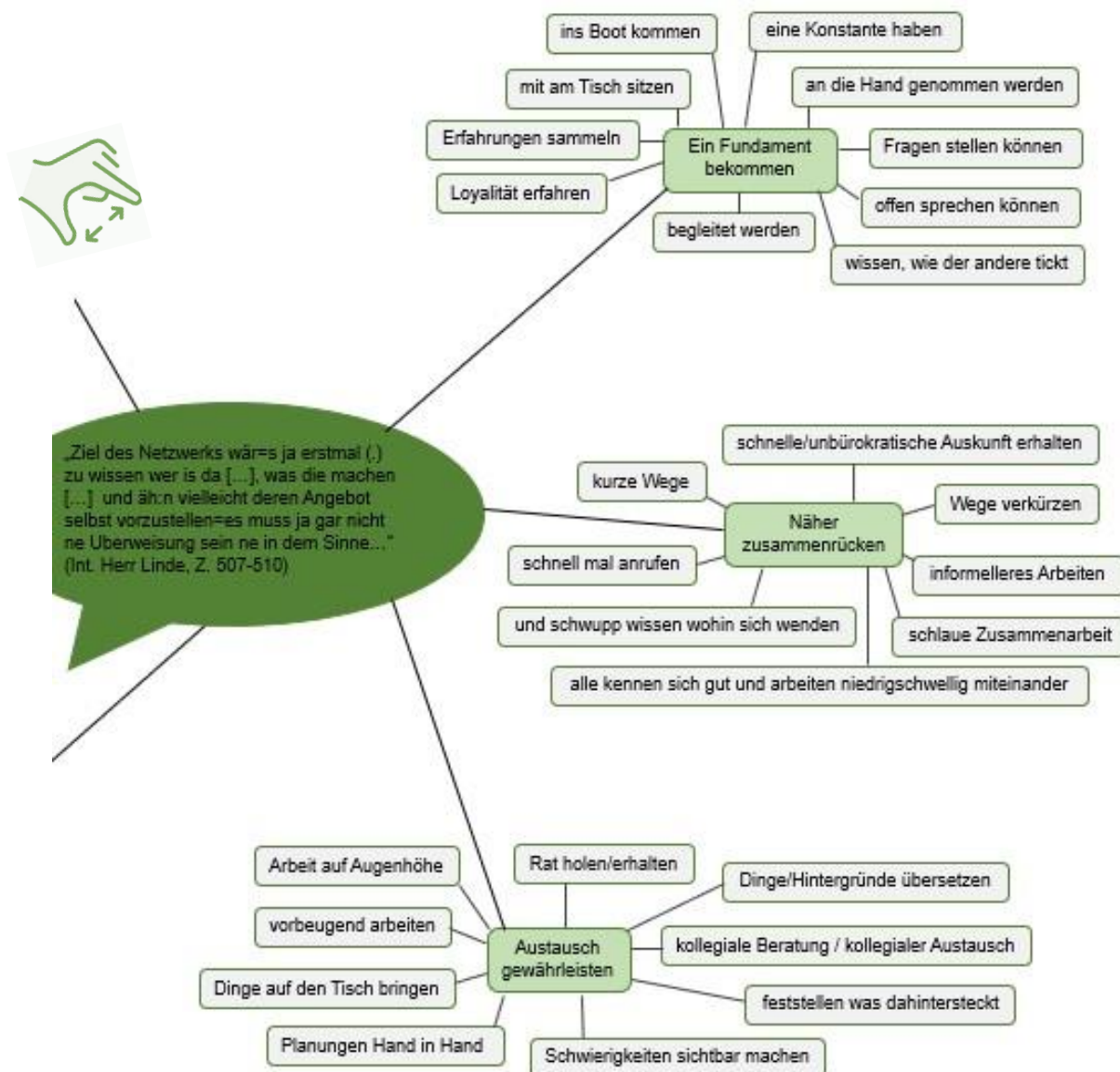


Abbildung 15: Semantische Felder c/Schnittstellenmanagement in der Arena persönlichen Nutzens

So sind die Phrasen rund um die Schlüsselformel „Austausch gewährleisten“ noch eng an Ideen zur kollegialen Beratung angelehnt, während die beiden anderen Kernformeln daran geknüpfte Assoziationen deutlich verlassen: „Näher zusammenrücken“ oder „ein Fundament bekommen“ könnten, gerade als Sprachwahlen ohne jeden Bezug zur Fallarbeit oder der in Literatur und Fachpraxis häufig bemühten ‚Beziehungsarbeit‘ mit Nutzenden einen starken Wunsch nach Orientierung und Sicherheit ausdrücken. Dabei illustriert das semantische Feld zum „näher zusammenrücken“ vor allem den Wunsch nach Vereinfachung von Arbeitsprozessen sowie nach rascher, verlässlicher Information. Die zugehörigen Formeln stehen insofern nicht nur für den mutmaßlich als unübersichtlich und zuweilen umständlich erlebten Arbeitsalltag im Kontext des ‚Schnittstellenmanagements‘, sondern sind auch Ausdruck einer dienstleistungsbezogenen Subjektivierungsweise, die im folgenden Kapitelabschnitt 3.3.2.4 noch nähere Betrachtung finden wird. Das semantische Feld zur Schlüsselformel „ein Fundament

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

bekommen“ gibt dagegen Einblick in eine Erlebenswelt einzelner befragter Fachkräfte, die als Bedürfnis nach mehr Familiarität oder Ausdruck relativer fachlicher Einsamkeit gedeutet werden kann: Wer den Wunsch äußert, Fragen stellen, offen sprechen und Loyalität erfahren zu können, mit ins Boot kommen oder am Tisch sitzen zu dürfen, wer begleitet oder an die Hand genommen werden will zeigt in diesen Ausdrucksweisen einen Bedarf, der üblicherweise eher den Nutzenden Sozialer Arbeit denn den Fachkräften selbst zugeschrieben wird.

So berühren die Untersuchungsbefunde zu Zielen für die Netzwerkarbeit auch professionsbezogene Aspekte im Sinne individueller Theoreme zur multifachlichen Kooperation mit einem Schwerpunkt auf unmittelbar fachlich-organisationale Perspektiven. Sie zeigen auf, dass innovationsbezogene Ziele gegenüber bewahrenden Strömungen weniger deutlich ausgeprägt sind und eher von denjenigen Befragten formuliert werden, die im eigenen Arbeitsfeld von einer jugendamtlichen Logik befreiter agieren können. Perspektiven auf bzw. Haltungen zur multifachlichen Vernetzung sind im Sinne einer relationalen Professionalität wie bei STEFAN KÖNGETER beschrieben vor allem von den je zum Ausgangspunkt genommenen Arbeitsfeldern und erlebten berufsalldäglichen Realität(en) her verstehbar. Hierin wiederum sind Diskursspuren zu Strukturmaximen und deren Niederschlag im erlebten beruflichen Alltag rekonstruierbar, und es lässt sich zeigen, dass die befragten Fachkräfte mithilfe der Netzwerkarbeit auch ein eigenes Bedürfnis nach Orientierung und Sicherheit zu befriedigen erhoffen. Hierin könnte eine Schlüsselerkenntnis liegen, lieferte sie doch eine Erklärung für das erstaunliche Stillhalten oder Anschmiegen an eine Netzwerkarbeit, die den vorliegenden Befunden nach doch vielfach als mühevoll und wenig ertragreich erlebt wird. Welche diskursiven Stränge im Kontext der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen über die Zielperspektive hinaus und mit welchen inhaltlichen Rahmungen von den Befragten in den Einzelinterviews thematisiert wurden, ist Gegenstand des folgenden Abschnitts 3.3.2.4.

3.3.2.4 Diskursspuren zur Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen: Weitere Befunde

Entlang diskurstheoretischer Kernüberlegungen können spezifische thematische Spuren im Sinne eines Diskurses nicht ohne ihre Einbettung in ein rhizomatisches Geflecht diskursiver Setzungen insgesamt entstehen (vgl. Moebius 2009: 426). Bereits im Rahmen der Ergebnisdarstellung zu Zielen für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen des Untersuchungsbezirks schien eine solche Verflechtung punktuell auf, etwa in der Sozialen Welt einer Dienstleistungsmentalität der befragten Fachkräfte oder jener der Disziplinierung und Kontrolle von Familien: Beide Soziale Welten sind Ausdruck eines darüberliegenden Diskurses, im Rahmen der Zielorientierung Niederschlag findenden übergeordneten normativen Rahmens. Wie weiter oben bereits

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

erörtert liefern neben der notierten diskurstheoretischen Begründung und den in den analysierten Daten rekonstruierbaren Diskursspuren zum Zielbestimmungsfeld der Frühen Hilfen auch wissenssoziologische Ansätze wie der KARL MANNHEIMS (der schlussendlich auch als theoretische Basis für die im Rahmen dieses Promotionsprojekts gewählten datenanalytischen Verfahren zu verstehen ist) oder die Verquickung mit Theoriebausteinen wie dem der Rhetorik im Hauptwerk HARRISON WHITES gute Gründe, sich dem Konstrukt der Diskurse in der Datenanalyse zuzuwenden. Entlang dessen widmet sich die dritte Teilfragestellung dieser Untersuchung denjenigen zentralen Diskursspuren, die jenseits formulierter Zielbestimmungen bezüglich der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen im Datenmaterial rekonstruierbar sind:

Fragestellung 3) Welche Diskursspuren zum Feld der Netzwerkarbeit (in den Frühen Hilfen) sind vor dem Hintergrund normativer und wertebezogener Positionierungen in Schilderungen der Gesprächspartner/innen erkennbar, und welche themen- und fachbezogenen Ordnungsmuster sind hierüber abgebildet?

Die Perspektive auf diskursive Bezüge weitet sich in Fragestellung drei somit und richtet sich auf die Erfassung relevanter Aspekte desjenigen diskursiven Geflechts, auf dessen Nährboden sich die bisher vorgestellten Orientierungsmuster zur Netzwerkarbeit Frühe Hilfen im Untersuchungsbezirk entfalten. Relevant ist diese Perspektive, weil Soziale Arbeit einem relationalen Verständnis nach auch in einzelnen Tätigkeitsfeldern nicht losgelöst von ihrer Verfasstheit auf einer übergeordneten Ebene agieren kann und umgekehrt die Handlungsorganisation und eine Netzwerkkultur im Untersuchungsraum als Vexierbild dessen zu verstehen sind. Neben den oben bereits erwähnten diskursiven Bezügen ragen vor dem Hintergrund des programmatischen Rahmens der Frühen Hilfen Diskurse um Kindeswohl und überforderte Familien, um Fragen der Offenheit und Autonomie im Kontext der Netzwerkarbeit, um Grundsätze der Kooperation sowie einer als aktuell oder modern gelabelten Sozialen Arbeit und andere diskursive Facetten mehr in eine Arena der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen hinein. Einige der genannten Themen sind bereits in den vorigen Abschnitten zum Kapitel 3.3.2. angedeutet und in ihren jeweiligen argumentativen Positionierungen auch als Arbeit an Images wie zuvor notiert zu verstehen.

Abbildung 16 auf der Folgeseite trägt zentrale diskursbezogene Spuren zur Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen wie im untersuchten Feld analysiert in einer Arena der Netzwerkarbeit Frühe Hilfen als einer Diskursarena zusammen. Durch die Begriffsbildungen und das Arrangement der Skizze soll verdeutlicht werden, dass alle abgebildeten Diskursstränge miteinander verbunden sind und die Arena der Netzwerkarbeit Frühe Hilfen so in einem relational zu verstehenden Sinne beeinflussen:

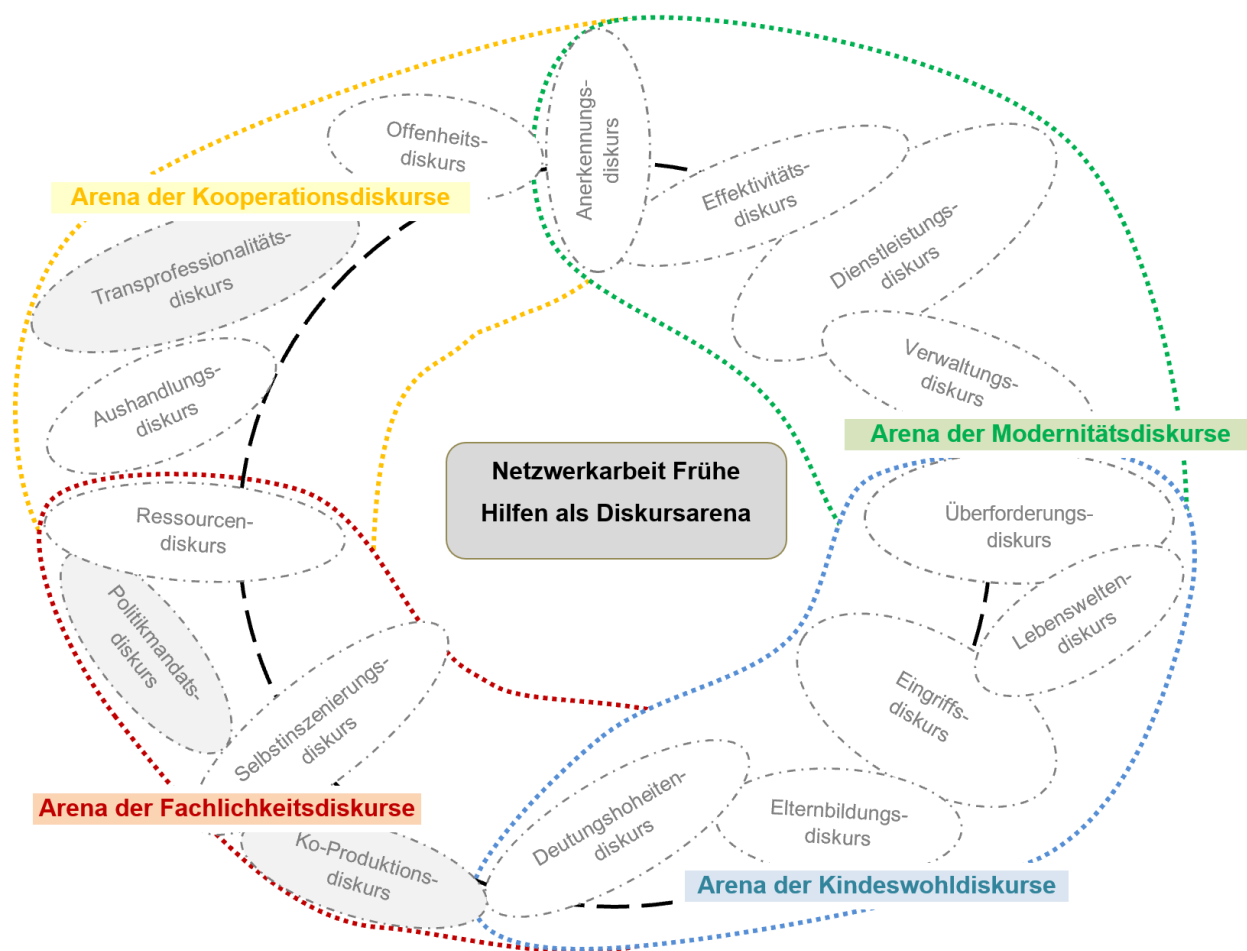


Abbildung 16: Netzwerkarbeit Frühe Hilfen als Diskursarena

Vier zentrale Arenen mit einzelnen Teildiskursen sind in den analysierten Daten besonders virulent. Diese vier Hauptarenen um Felder des Kindeswohls und der Kooperation sowie um ‚Modernität‘ und Fachlichkeit (Sozialer Arbeit) sind in Abbildung 16 diametral und in Komplementärfarben zueinander arrangiert, um ihre Bezogenheit aufeinander zu unterstreichen⁹⁹. Zudem sind in jeder Hauptarena die jeweils benachbarten beiden Diskursstränge überlappend

⁹⁹ Vor allem der Begriff der Modernität ist dabei erklärungsbedürftig, weil er im Alltagssprachgebrauch eine zumeist zeitgeschichtlich-ästhetische und im soziologischen Verwendungszusammenhang eine zeitdiagnostische Funktion hat: Gesellschaftswissenschaftlich ist mit der Moderne eine der Entwicklungslinien oder auch -stadien von Gesellschaft bestimmt (für eine Übersicht zu Modernität als einem Schlüsselbegriff soziologischer Zeitdiagnose vgl. Hillebrandt 2010). Die Soziale Arbeit selbst ist wiederum bei RONALD LUTZ als „offenes Projekt der Moderne“ (2008: 3.) bezeichnet, das im Wesentlichen darin bestehe, Menschen zum Leben in ebenjener Moderne zu befähigen und sich dabei damit konfrontiert sehe, sich ökonomischen Maximen sowie sozialpolitisch restriktiven Strömungen anpassen zu müssen, um bestehen zu können (ebd.: 9 f.). LUTZ konstatiert, Soziale Arbeit habe ausgehend davon die klare Aufgabe, „Maßnahmen durchzuführen, die zwar an den Lebenslagen ansetzen, zugleich aber auch definierte Vorstellungen der Ziele und des Erfolgs dieser Interventionen zu transportieren“, und dies sei „... ihr „neuer“ Begriff einer Dienstleistung, die am Menschenbild der Moderne“ ansetze (ebd.: 7 f.). Ohne dabei auf soziologische Deutungen einzugehen, dass die Moderne als Epoche längst Geschichte ist (vgl. Hillebrand 2010: 160), wird der Diskurs um Fragen der ‚Modernität‘ Sozialer Arbeit Im Rahmen dieser Schrift als Diskursarena im Sinne der obigen Einordnung bei LUTZ gedeutet und als Symptom begriffen, sich dem Neuen und scheinbar Erforderlichen zuzuwenden. Da die damit an die Soziale Arbeit herangetragen Anforderungen anderen wie denen nach einer kritisch-gestaltenden Perspektive diametral entgegensteht, sind die Bezeichnungen modern oder Modernität konsequent

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

angeordnet, weil sie auch für jene angrenzenden Felder zugleich relevant sind: Anerkennungsdiskurse sind Teil der Kooperations- und der Modernitätsarena, der Überforderungsdiskurs wird sowohl hier mit Blick auf die Fachkräfte oder Profession(en) als auch mit Blick auf Familien bzw. Elternschaft geführt und so fort. Darüber hinaus wären nicht wenige der ausgewiesenen Diskursstränge auch in anderen als der jeweils gewählten Hauptdiskursarena sinnhaft zu platzieren: Ein Effektivitätsdiskurs formiert sich nicht nur vor dem Hintergrund vermeintlicher Modernität, sondern greift auch in Bilder von Fachlichkeit ein, und Selbstinszenierungsthemen der befragten Fachkräfte sind ohne einen Diskurs um aktuell an die Soziale Arbeit herangetragene Fragen nur bedingt zu deuten. So sind die in Abbildung 16 dargestellten Diskursstränge als tendenziell variables Arrangement zu verstehen, wobei die Größe der einzelnen Stränge ebenso wie ihr Hineinragen in die Diskursarena der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen selbst durchaus mit Bedacht auf die jeweils abgebildete Weise formatiert ist.

Einige Diskursstränge, wie beispielsweise der zur Überforderung oder zur Deutungshoheit, die Befassung mit Fragen der Offenheit, Aushandlung oder Anerkennung beeinflussen die Vernetzungsbemühungen in Frühen Hilfen als diskursiver Rahmen, indem sie jenseits der Zielbestimmung für die Netzwerkarbeit im Untersuchungsfeld in einen grundlegenden Professionsdiskurs um Kooperation und Fachlichkeit eingebettet sind und sich als solcher in den Interviews widerspiegeln. Andere Diskursstränge haben die Zieldefinitionen der befragten Fachkräfte sicherlich ebenfalls beeinflusst, ohne selbst explizierte Ziele zu markieren. Exemplarisch genannt seien hier die Diskursstränge zu Ressourcen, Effektivität und Dienstleistung, die einen übergeordneten, Ziele formenden oder beschränkenden Rahmen bilden. Nachgerade der Dienstleistungsbegriff ist dabei nicht aus den Daten unmittelbar extrahiert und deklariert dennoch keinen rein theoretisch gefassten, sondern entlang zahlreicher Interviewpassagen sehr deutlich rekonstruierbaren diskursiven Strang als begriffliche Fassung für in den Gesprächen transportierte Orientierungen der befragten Fachkräfte.

Wieder andere diskursive Themenstränge waren in der Ergebnisdarstellung zu Zielen für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen ebenfalls bereits angesprochen, sind in Abbildung 16 allerdings begrifflich nuanciert und müssen den Interpretationsbefunden dieses Forschungsprojekts nach tendenziell als „positions not taken“ gelten, wiewohl sie in (professions-)theoretischem Licht eine gewichtige Rolle spielen. So weisen die analysierten Daten nur sehr vage explizierte Diskursstränge um Transprofessionalität, um ein politisches Mandat Sozialer Arbeit sowie um die Ko-Konstruktion von Hilfe aus, wie sie für die Gestaltung von Arbeitsbündnissen in etlichen professionstheoretischen Publikationen normativ vorgetragen sind und in der fachwissenschaftlichen Community als breit anerkannt gelten dürften (so beispielsweise bei

in halben Anführungszeichen notiert. Aus dieser Ambivalenz erklärt sich auch die Komplementarität der beiden Arenen zum Fachlichkeits- und zum Modernitätsdiskurs.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Combe & Helsper 2002: 31 ff.; Algernissen 2012: 12-33 oder Wyssen-Kaufmann 2012: 213 ff.). Es geht für die Ergebnisdarstellung zur dritten Teilfragestellung demnach auch darum, neben der diskursiven Ebene auch die der Performanz sichtbar zu machen und herauszuarbeiten, wo ein pragmatischer Raum den des Diskurses eher überlagert.

Ohne auf die gesamte Erkenntnisfülle zum genannten Bündel diskursiver Stränge insgesamt im Detail eingehen zu können, widmen sich die nachfolgenden Schilderungen ausgewählten Befunden, die zur Erhellung der Netzwerkarbeit Frühe Hilfen als einer Diskursarena besonders prädestiniert sind. Sie fokussieren vor allem Schwerpunkte, die Komplementarität nicht nur im Sinne der Verbundenheit, sondern auch in einem Ansatz der Widersprüchlichkeit sowie in einer Diskrepanz zwischen pragmatischer und diskursiver Ebene vorstellen, um dadurch den mit der Netzwerkarbeit im Untersuchungsbezirk verbundenen Dilemmata näher zu kommen und deren Bedeutung für das Vernetzungsnarrativ als einem die Soziale Arbeit bestimmenden Dispositiv einschätzen zu können. Zugleich wirft die Präsentation dieser Erkenntnisse Schlaglichter auf diejenigen professionstheoretischen Aspekte Sozialer Arbeit, die den Aspekt der Netzwerkarbeit oder Kooperation als professionsbezogenes Merkmal in besonderer Weise hervorheben oder die Soziale Arbeit als eine Dienstleistung verstanden wissen wollen. Zwei thematische Komplexe rücken für die auf Fragestellung drei bezogenen und für die Ergebnispräsentation ausgewählten Erkenntnisse ins Zentrum der Betrachtungen: **(1)** Erstens ein Bündel einzelner Diskursstränge um Kooperation, Offenheit und Kindeswohl sowie **(2)** eine diskursive Verflechtung rund um ‚Modernität‘, Fachlichkeit und Ressourcen (in) Sozialer Arbeit.

Im Scheinwerferlicht des ersten Themenkomplexes **(1)** stehen ausgewählte Diskursstränge in den Arenen zu Kooperation und Kindeswohl als die Vernetzungsbemühungen in Frühen Hilfen auch programmatisch besonders bestimmenden Themenschwerpunkte. Die visualisierende Darstellung in Abbildung 17 zeigt deren in den Daten rekonstruierbare argumentative Verbundenheit zwischen Kooperation und Herrschaft, die in einem Diskurs über Eingriffe gebündelt und kanalisiert wird:

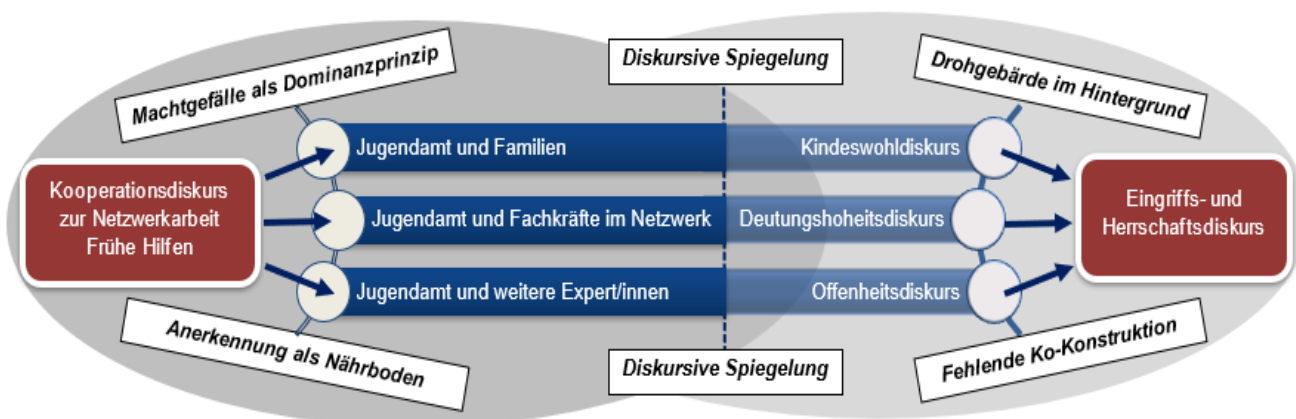


Abbildung 17: Diskursgeflecht im Untersuchungsfeld zwischen Kooperations- und Eingriffsdiskurs

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Wie die obige Skizze darstellt, spannen sich drei thematisch leitende Diskursstränge hinter dem zentralen diskursiven Schwerpunkt der Kooperation in der Netzwerkarbeit Frühe Hilfen auf. Sie ranken sich um das explizierte Thema des Kindeswohls und sind hier überwiegend auf die Kooperationsebene der Familien als unmittelbaren Adressatinnen des Bundesprogramms Frühe Hilfen gemünzt. Eine zweite diskursive Ebene zur Kooperation entfaltet sich als Einlassungen zur Deutungshoheit über Fragen des Kindeswohls sowie der adäquaten Einschätzung dessen und bezieht sich auf Akteurinnen und Akteure im Netzwerk. Hierzu gehören auch die Kinder-Willkommensbesucherinnen, die allerdings nur über ihre Koordinatorin vermittelt zu Akteurinnen der Frühen Hilfen gemacht werden, und deren Deutungen zur Lebenslage einer jungen Familie durch die Fachkraft (de-)legitimiert wird. In jene Kooperations- und Diskursebene sind damit die seitens der Steuerungsgruppe als potenzielle Alteri zur Netzwerkarbeit breit anerkannten Akteurinnen und Akteure einbezogen. Die dritte und letzte Diskursebene zur Kooperation bleibt eher sublim: Sie ist als diskursiver Strang zur Offenheit bezeichnet und ist mit Blick auf Fragen der Kooperation auf an wenigen Stellen in den Interviews bedachten weiteren Expert/innen in der Netzwerkarbeit zu Frühen Hilfen bezogen wie von **Frau Erle** oder **Herrn Buche** formuliert. Über diese Erwähnungen hinaus ist der Strang „weitere Expert/innen“ im Rahmen der Kooperation zur Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen überwiegend eine nicht besetzte Diskursposition: Weder die Familien selbst, noch Alteri, denen in anderen lebens- und sozialraumbezogenen Aspekten eine Schlüsselposition im Sinne eines ‚leaders‘¹⁰⁰ zukommen könnte, Sprachmittler/innen und Integrationslots/innen oder andere nicht unmittelbar fachberuflich bzw. einschlägig ‚passend‘ beruflich tätigen Personen finden in den Interviews Erwähnung.

Was in den Abbildungen 16 und 17 als Diskursstrang um Offenheit niedergelegt ist, beschreibt demnach realiter einen nicht-Offenheitsdiskurs im Sinne einer vergleichsweise geschlossenen Gesellschaft, zu der eher wenige Personen Zutritt haben¹⁰¹. Dass zu den drei genannten Ebenen der Kooperation jeweils das Jugendamt als Akteur mit aufgeführt ist, erschließt sich dabei zum einen über dessen formal zentrale Position als Koordinationszentrale für die Netzwerkarbeit im Bezirk, in personam über **Herrn Linde** als Jugendamtsleiter und **Frau Fichte** als fachbezogener Gruppenleiterin beim Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) sowie stellvertretender Koordinatorin des Netzwerks. Neben der offenkundigen Bezogenheit auf die Sicherung des Kindeswohls über das staatliche Wächteramt werden Fragen der organisatorischen Öffnung für neue oder des Umgangs mit bestehenden Netzwerkpartner/innen maßgeblich hier geprägt

¹⁰⁰ Als ‚leader“ werden in der Gemeinwesenarbeit – genauer gesagt im Ansatz des Community Organizing – die für die Aktivierung einer Gemeinschaft zentralen Personen bezeichnet, die strategisch wichtig sind, weil sie zumeist einen „direkteren Draht zu ihren Bezugsgruppen“ haben (vgl. Rothschiuh 2013: 378).

¹⁰¹ Dieser Befund wird in den folgenden Abschnitten dieser Schrift noch von Belang sein und daher dort konkretisiert werden.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

und letztendlich entschieden. Damit ist das in Abbildung 17 links oben notierte „Machtgefälle“ offenbar; als „Dominanzprinzip“ erschließt es sich bis hierhin über die bisherige Ergebnisdarstellung als tatsächliche oder versuchte Indienstnahme von Fachkräften des medizinischen Sektors, als Erfahrung der Familienhebamme, sich Anerkennung durch beständige Anwesenheit erarbeiten zu müssen oder als abwertend-misstrauische Haltung gegenüber Eltern.

Die genannten Ebenen der vernetzungsbezogenen Kooperation werden also über die ihnen zugeordneten Diskursstränge kanalisiert. Die proklamierte Deutungshoheit des Jugendamts über Fragen des Kindeswohls und seiner Sicherung sind dabei auf eine Weise eingefärbt, dass die Komponente des Eingriffs beherrschend ist und die Diskursarena der Kooperation überlagert, während das für die Netzwerkarbeit so zentrale Thema der Offenheit kaum besprochen wird. Damit spiegelt sich in frappierender Weise, was seitens einiger Befragter – in erster Linie den der Jugendhilfe besonders nahe stehenden Fachkräften – gegenüber Mitarbeitenden der Gesundheitshilfe möglicherweise in einem Movens der Anklage als Unwillen zur Kooperation eingeordnet wird: Zusammenarbeit mit Fachkräften im Netzwerk wird unter dem Leitmotiv der Expertise im Sinne eines abgesteckten Diskursrahmens gezähmt und inhaltlich geschlossen; parallel hierzu wird unter dem Label der Arbeitsfähigkeit auch in einem Sinne des Einhegens bestimmt, wer zum Netzwerk dazu gehören soll. Das machtbezogene Gefälle bzw. die *Regierungsfähigkeit* des Jugendamtes bilden somit einen Rahmen, der die Arena der Kooperation in einer Regierungsweise des Dominierens prägt. Einen Nährboden für die beschriebenen Prozesse des Ein- und Ausschlusses bildet das Kernmotiv der Anerkennung.

Dass an jenen Modus der Herrschaft vor dem Hintergrund der Kindeswohlgefährdung die Interventionsdrohung des Eingriffs gekoppelt ist, überrascht nun keineswegs. Tatsächlich ist der Diskursstrang des Eingriffs der Datenanalyse nach allerdings durchaus noch breiter zu fassen, da er die Arena der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen weitreichender beeinflusst und dabei doppelte Botschaften zu transportieren scheint: ‚Eingriff‘ steht einerseits für die Machtposition des Jugendamts im Sinne einer Verantwortlichkeit oder Notwendigkeit; gleichzeitig wird ausgehend hiervon, wenngleich nicht immer explizierend, auch das sich scheinbar perpetuierend selbstnährende Image des Jugendamts als ‚Kinder-Wegnahme-Institution‘ im Sinne einer Kooperationsbremse thematisiert. Teilweise als unsichtbarer Elefant im Raum gerät ‚Eingriff‘ so zu derjenigen Drohkulisse, die gemeinschaftlich präventives Handeln im Rahmen der Frühen Hilfen massiv erschwert oder verunmöglicht. Die jugendamtliche Machtposition wird auf diese Weise als eine Art überlieferte Mär, gegen die man nicht ankommen könne, in eine Ohnmachtsposition verkehrt und herangezogen, wenn einzuordnen ist, wieso Unterstützungsangebote nicht angenommen werden oder Präventionsbemühungen scheitern: Reflexartig wird das ‚Eingriffsimage‘ des Jugendamts als Begründung angeführt, Eltern nicht befreit ansprechen zu können oder auf Ablehnung zu stoßen, wie beispielsweise im Kontext der Kinder-

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Willkommensbesuche durch **Frau Lärche** vorgetragen oder von **Frau Hasel** zum Anlass genommen, das Projekt der Geburtsklinik propagieren zu wollen.

So ist das als unausgesprochene Einrede konnotierte negativ-Image des Jugendamts und damit das zahlreicher Angebote der Jugendhilfe in den Interviews vielfältig thematisiert: **Herr Linde** schildert die Ablehnung niedergelassener Mediziner/innen mit Praxen in besser situierten Wohngebieten des Bezirks zur Auslage fachspezifischer Angebots-Flyer, weil entsprechende Broschüren die gut zahlenden Patient/innen vergraulten (vgl. Int. Herr Linde, Z. 516-520), **Frau Ahorn** vermutet Vorbehalte gegenüber dem Jugendamt als Gründe für die geringe Bekanntheit der Angebote Früher Hilfen (vgl. Int. Frau Ahorn, Z. 791-794), und die Familienhebamme **Frau Weißdorn** betont im Gespräch mehrfach, es sei vor allem ihre Unabhängigkeit von einem Kontroll- und Kritikauftrag, die ihr die Türen zu den Familien öffne – und ein Grund, weshalb ihr Hebammenrucksack sie vor Anfeindungen schütze (vgl. Int. Frau Weißdorn, Z. 1197-1201). Damit wird die Reproduktion eines negativ-Image-Narrativs, das sich schlicht nicht überwinden lasse, zur Begründung für die nicht gelingende Kooperation mit Familien stilisiert und verdeckt so vielfach, dass damit einhergehend auch nicht selten eine fehlende Auseinandersetzung mit oder Bemühen um die Umsetzung der professionstheoretisch proklamierte Maxime der Ko-Konstruktion von Hilfe virulent ist. Gebunden ist dies wiederum an ein Familienbild, das wie ebenfalls zuvor bereits ausgearbeitet vielfach defizitär gefasst ist und möglicherweise zur Legitimation einer Nichteinlösung der Ko-Konstruktion von Hilfe zuweilen in einen Rahmen des Unwillens gestellt wird: Wenn beispielsweise **Frau Schlehe** von Eltern spricht, die kein Interesse an der Erziehung ihrer im Dreck spielenden Kinder hätten (Int. Frau Schlehe, Z. 651-655) oder die Kinder „... dann auch ma gerne sehr früh auffällig“ würden (ebd., Z. 980 f.) legitimiert dies vordergründig und auf einen flüchtigen Blick zunächst die kontroll- und eingriffslastige Disziplinierung und Kontrolle von Familien statt gemeinsamer Gestaltung von Hilfe im Sinne von Ko-Konstruktivität oder Ko-Produktivität.

(2) Auch das zweite herausgegriffene Diskursgeflecht um Modernität, Fachlichkeit und Ressourcen lässt bei genauerer Betrachtung eine argumentative Umwidmung von Diskurssträngen entdecken. Zuvorderst fällt allerdings auf, dass die Arena der Fachlichkeit vergleichsweise dünn mit diskursiven Elementen besetzt ist: Nimmt man die beiden als nicht besetzte Position deklarierten, da kaum bis gar nicht thematisierten Schwerpunkte der Ko-Konstruktivität und des politischen Mandats aus der Arena heraus, verbleiben dort der Deutungshoheiten-Diskurs im Überlappungsbereich zum Kindeswohl sowie die Diskursstränge der Ressourcen (übergreifend zur Arena der Kooperation) und zur Selbstinszenierung. Zu letzterer gibt erneut **Frau Schlehe** Schlagworte vor: Sie erlebt im Kontext dessen eine mehr oder weniger stumm an die Fachkräfte gerichtete Erwartung und daraus folgende Irritation der Zusammenarbeit. Sprach sie, wie bereits oben notiert, von einem Wunsch, in fachlichen Begegnungen eine „Show [sein]

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

lassen“ zu können (ebd.: 554) berichtete sie kurz zuvor von einer erlebten Not-Wendigkeit zur habituellen Selbstdarstellung, nämlich „...so zu tun als wär man die Fachlichkeit in Person“ (ebd.: 543 f.). Jene, vielleicht als Drang oder Zwang zur ‚performance‘ zu erfassende Selbstinszenierung nimmt in der Weiterführung **Frau Schlehes** leicht groteske Züge an, wenn sie das Bild eines bemerkenswerten Wettbewerbs daraus formt. So laute ein unausgesprochenes Credo in jenen Fachlichkeitsarenen: „Alle kochen nur mit Wasser, aber mein Wasser ist halt schneller als deins“ (ebd.: 544 f.). Die erlebte Konkurrenz dokumentiert sich in diesem Idiom möglicherweise auch als subtiles Zeugnis einer geteilt bescheidenen Ausgangspositionen und wird in eine Phrase überführt, die als originäre Floskel des geteilten ‚Kochens mit Wasser‘ die Situation des Wettbewerbs doch nachgerade zu entschärfen versucht.

So offene Hinweise wie der obige zu einer scheinbar notwendig erlebten Selbstinszenierung werden in den Interviews allerdings nur ausnahmsweise gegeben. Weit häufiger sind Sprachwahlen der Selbstinszenierung als Nahverwandte der bereits oben notierten Imagearbeit in thematisch andere Strängen in Ausführungen eingearbeitet. Selbstinszenierung dokumentiert sich so wenig überraschend in den Diskursen zur Deutungshoheit um Fragen elterlicher Sorge und Kindeswohl, zu Fragen der Kooperation und intersektoralen Zusammenarbeit sowie in einem Feld, das bereits im Rahmen der Zielbestimmungen als Ansatz der ‚Dienstleistungsmentalität‘ bezeichnet wurde. Explizit an dieser Stelle geht der Diskurs um Selbstinszenierung eine Allianz mit dem zur ‚Modernität‘ Sozialer Arbeit ein – oder hofft, als solcher gelesen zu werden. In der Arena der ‚Modernität‘ entfaltet Selbstinszenierung sich in variantenreichen Versprachlichungsmodi im Gewand von Effektivität (sozialer Dienstleistungen), Ressourcen und Verwaltungsprozessen. Vor einer Darstellung der konkreten diskursiven Spiegelungen und Zusammenhänge innerhalb jenes Diskursgeflechts um ‚Modernität‘, Fachlichkeit und Ressourcen gilt es nunmehr, die Repräsentanz des Begriffs ‚Modernität‘ in den analysierten Daten zu skizzieren, um die vorgenommene Begriffsbildungen rekonstruierbar zu machen.

Seinen Ausgangspunkt nimmt das Diskursgeflecht um Modernität, Fachlichkeit und Ressourcen in Schilderungen, die ‚Modernität‘ eher als Chimäre denn als konkreten Gegenstand benennen und dennoch immer wieder auf ‚Modernität‘ als Bild zugreifen zu scheinen. Teilweise werden Entwürfe für ‚Modernität‘ als vermeintliche Vision über formulierte Kontraste greifbarer, so beispielsweise als personale nicht-Modernität von Fachkräften als konservativ-bremsendes Element: **Frau Ahorn** beispielsweise sinniert, das oben erwähnte negativ-Image des Jugendamts als ‚Kinder-Wegnahme-Institution‘ sei ‚älteren‘ Mitarbeiter/innen und ihrem in den Augen der Befragten problematischen Auftreten zuzuschreiben (vgl. Int. Frau Ahorn, Z. 814-824). **Frau Erle** unterstellt erfahreneren Beschäftigten wiederum, sich im Grunde ihres Herzens nicht für Netzwerkarbeit zu interessieren, wenn sie meint:

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

„ .. dass [es] aber auch bei vielen, die jetzt (..) aus der klassischen Sozialarbeit in der frühen Zeit kommen dieses Bewusstsein noch nicht gibt dass Netzwerkarbeit etwas ist wo man nicht sitzt um zu repräsentieren [...] nur um auf der Liste zu stehen, sondern dass es auch darum geht, Bedarfe oder [...] was man erlebt im Alltag zu [...] besprechen und reflektieren“ (Int. Frau Erle, Z. 648-654)

Bemerkenswert ist dabei die argumentative Verbindungslinie des Formulierten: Ging es im Gespräch mit ihr kurz zuvor noch um mangelnde Ressourcen für Vernetzungsarbeit und die fehlende Abbildung derer in Arbeitsplatzbeschreibungen, leitet **Frau Erle** ihren obigen Satz mit „das andere ist“ ein. Damit macht sie zwei Antagonisten für erfolgreiche Netzwerkarbeit ausfindig: Zum einen Anstellungsträger, die notwendige Ressourcen nicht vorhalten, und zum anderen die Angehörigen einer „klassischen Sozialarbeit in der frühen Zeit“. Zwar ist ihre hier zum Ausdruck gebrachte Begründung weder fachlich haltbar, noch erkennt sie die Vielzahl weiterer möglicher Gründe für eine verhaltene Netzwerkaktivität von Fachkräften an, aber sie verdeutlicht eindrücklich, wie sie den Arbeitsansatz der Netzwerkorientierung erkennbar mit dem Label der Modernität verquickt: Vermutlich kaum zufällig ist der im Interview formulierte Gegenentwurf zum „auf der Liste [...] stehen“ mit dem Aspekt „besprechen und reflektieren“ als Grundlage für eine vorankommende und verantwortliche, an aktuellen Theorien orientierte Soziale Arbeit gekoppelt¹⁰².

In auffälliger Weise sind auch Deutungszusammenhänge anderer Fachkräfte an einen ‚Modernitätsdiskurs‘ Sozialer Arbeit gebunden: **Frau Schlehe** etwa bezeichnet die Netzwerktreffen, wie bereits oben erwähnt, als „kleine Fortbildungen“ (Int. Frau Schlehe, Z. 491 f.). Eine Analyse der Konzepte und Thematisierungsregeln in ihrem Interview macht dabei klar, dass Fort- und Weiterbildung für sie zum ‚Portfolio‘ eines ‚modernen‘ Unternehmens Sozialer Arbeit gehören. Ebenjene ‚Modernität‘ ihres Trägers herauszustellen scheint ihr bedeutsam zu sein: So spricht sie mehrfach von ihrem Arbeitgeber als ‚die Firma‘, die durch flache Hierarchien und eine ausgezeichnete Arbeitsatmosphäre überaus attraktiv sei. Im Kontext dessen setzt sie auf eine ausgeprägte ‚Service-Orientierung‘: Attraktivität ist an die ständige Ansprechbarkeit der Führungsebene sowie an die Unterstützung der Mitarbeitenden gekoppelt – und an die Eigenverantwortung der Kolleg/innen, diese bei Bedarf selbst einzufordern (vgl. Int. Frau Schlehe, Z. 27-62). Damit ist eine ‚moderne‘ Gestalt für **Frau Schlehe** an Organisationsprin-

¹⁰² Reflexivität ist in zahlreichen theoretischen Konzepten als fundamentaler Ausdruck von Professionalität und qualitätskritischer Ansatz Sozialer Arbeit verankert, so u. a. als Reflective Practitioner“ in SILVIA STAUB-BERNASCONIS Konzept des Tripelmandats (zuletzt 2019: 91), bei BERND DEWE als „Reflexive Professionalität“ (erstmalig 2009) oder wahlweise mit HANS-UWE OTTO gemeinsam zur „Reflexive[n] Sozialpädagogik“ (2012) geformt. FABIAN KESSL und SUSANNE MAURER fordern gar eine „Radikale Reflexivität als Grundlage eines kritische[n] Wissenschaftsverständnisses Sozialer Arbeit“ (2012). Damit scheint die Rede von der Reflektivität zumindest als Narrativ grundsätzlich in der Praxis angekommen und mit einem ‚modernen‘ Anstrich für die Soziale Arbeit verbunden zu sein.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

zipien für die Mitarbeitenden gebunden und nicht auf Handlungskonzepte für Nutzende gemünzt. Ihre Haltung zum Jugendamt als durch die Zuweisung von ‚Fällen‘ im Rahmen der Erziehungshilfe indirektem Arbeitgeber ist wiederum ebenso nüchtern-zweckorientiert wie die zuvor zur Netzwerkarbeit dokumentierte: „wir sitzen halt [...] fest mit denen jeden Donnerstag im Jugendamt“ (ebd., Z. 68-72); man müsse sich anbieten und werde bei vorhandenen „Kapazitäten [...] belegt“ (ebd., Z. 81 f.). Ähnlich funktionalistisch hat **Frau Schlehe** die Stellvertretung ihres Trägers im Netzwerk Frühe Hilfen übernommen, und mit gleichem Movens beschreibt sie die Trägerrepräsentanz in Arbeitskreisen allgemein: „Das ist das Wichtigste [sich dem Jugendamt anzubieten, Anm. SK] und dass wir halt eben an den ganzen Arbeitskreisen teilnehmen, das gehört halt auch zu den Aufgaben beim Schwerpunkträger“ (ebd., Z. 86 ff.). Unschwer erkennbar ist damit das ‚Modernitätsbild‘ der vernetzungsaffinen, da intrinsisch überzeugten und reflektionsfreudigen Fachkraft wie von **Frau Erle** propagiert durch eine von schlichter Notwendigkeit geprägten Entscheidung zur Mitarbeit in Arbeitskreisen und Netzwerken konterkariert und dennoch in gleichem Maß an ein Bild von ‚Modernität‘ geknüpft.

Assoziationen zu einem Diskurs um ‚Modernität‘ sind damit an einen spezifisch ausgeprägten Begriff um eine Dienstleistungsmentalität gebunden, der schon im Rahmen der Zielbestimmungen für die Netzwerkarbeit Frühe Hilfen erwähnt war und dort als Kategorie einer Sozialen Welt in der entsprechenden Soziale-Welten/Arenen-Map beachtlichen Raum eingenommen hat. In den analysierten Sequenzen findet sich damit auch jenseits der Zielbestimmung für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen eine über den Ansatz der Vernetzung hinausgehende, grundsätzlichere Haltung zum beruflichen Alltag, zu dessen Erleben und Gestaltung respektive seiner Bewältigung, die sich als diskursiver Raum an Bildern für ‚Modernität‘ illuminiert und damit auch weiterreichende Auskunft über die Verfasstheit Sozialer Arbeit und der Netzwerkorientierung als grundlegendem Arbeitsprinzip zu geben vermag.

Erschließen lässt sich dies am deutlichsten über eine kontrastiv angelegte Analyse sprachlicher Formen zur Markierung von Handlung bzw. Aktivität. Die Gegenüberstellung von als positiv, wünschenswert oder idealisiert deklarierten Ausdrucksformen für Aktivität mit denjenigen Sprachwahlen, die tatsächliche Handlungsmarkierungen benennen, geben Einblick in den als Dienstleistungsmentalität gekennzeichneten und in der Arena der ‚Modernität‘ weitreichend impulsgebenden Diskursstrang. Wieder sind es die hierzu identifizierten semantischen Felder, die diesen Befund untermauern, wobei jene semantischen Felder sich im Kontext dessen um Merkmale einer Leistungs- und Produktionsorientierung (für die Beschreibung von erwünschter Handlungsaktivität) einerseits sowie um einen qualitätsdiskursbezogenen Managerialismus andererseits sortieren lassen. Abbildung 19 auf der Folgeseite macht zunächst sichtbar, wie sich sprachliche Darstellungen eines als Ideal entworfenen Zustand der Arbeits- und Handlungsfähigkeit als semantische Felder präsentieren:

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie



Abbildung 18: Semantische Felder der Leistungs- und Produktionsorientierung als Teil einer Dienstleistungsmentalität Sozialer Arbeit

Bei Betrachtung der in Abbildung 19 jeweils den zu Feldern gruppierten Worte und Phrasen ist eine Orientierung an Begriffen wie Leistung und Produktivität, die für die Skizze als zentrale Kategorie nicht aus den Interviews unmittelbar ausgelöst, sondern als eigene begriffliche Kennzeichnung des thematischen Schwerpunkts notiert wurde deutlich erkennbar. Neben der klaren sprachwahlbezogenen Präferenz auf Bewegtheit und hohes Engagement fällt auch der virulente Bezug auf Tempo auf: Handlungsfähigkeit und Handlungserledigung allein scheinen der ‚modernen‘ Fachkraft nicht zu genügen: Neben fortwährender Aktualität und basalen ‚Entertainmentqualitäten‘, die mutmaßlich gefragt sein werden, wenn es darum geht, andere Fachkräfte zu motivieren oder Dinge interessant zu machen, hat das Merkmal der Schnelligkeit einen hohen Stellenwert in den Schilderungen der Befragten. Das semantische Feld zur Leistungs- und Produktionsorientierung als Teil eines Dienstleistungsdiskurses in der Sozialen Arbeit ist insofern Ausdruck einer hohen Durchdringung mit neoliberalen Vorstellungen dessen, was als ‚modern‘ zu gelten habe und Teil der Dienstleistungsorientierung in professionellen Kontexten sei: So könnte die Mehrzahl der gewählten Sprachformen auch ohne Not dem Fachkräfteprofil für einen Job als Betriebswirt/in entnommen sein.

Das zugehörige ‚Gegenstück‘ des qualitätsdiskursbezogenen Managerialismus zeigt wiederum auf, wie die erlebte berufliche Realität mit Blick auf Handlung und Aktivität realiter gebändigt werden soll. Waren die Darstellungen in Abbildung 19 noch auf einzelne Fachkräfte oder Arbeitszusammenhänge gemünzt, in denen die semantischen Felder Lichtblicke in Form iso-

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

liert erlebter, ausgewählter Handlungsmomente einfinden, sind in der Darstellung semantischer Felder in Abbildung 20 Versprachlichungen der Niederungen des beruflichen Alltags erfasst:

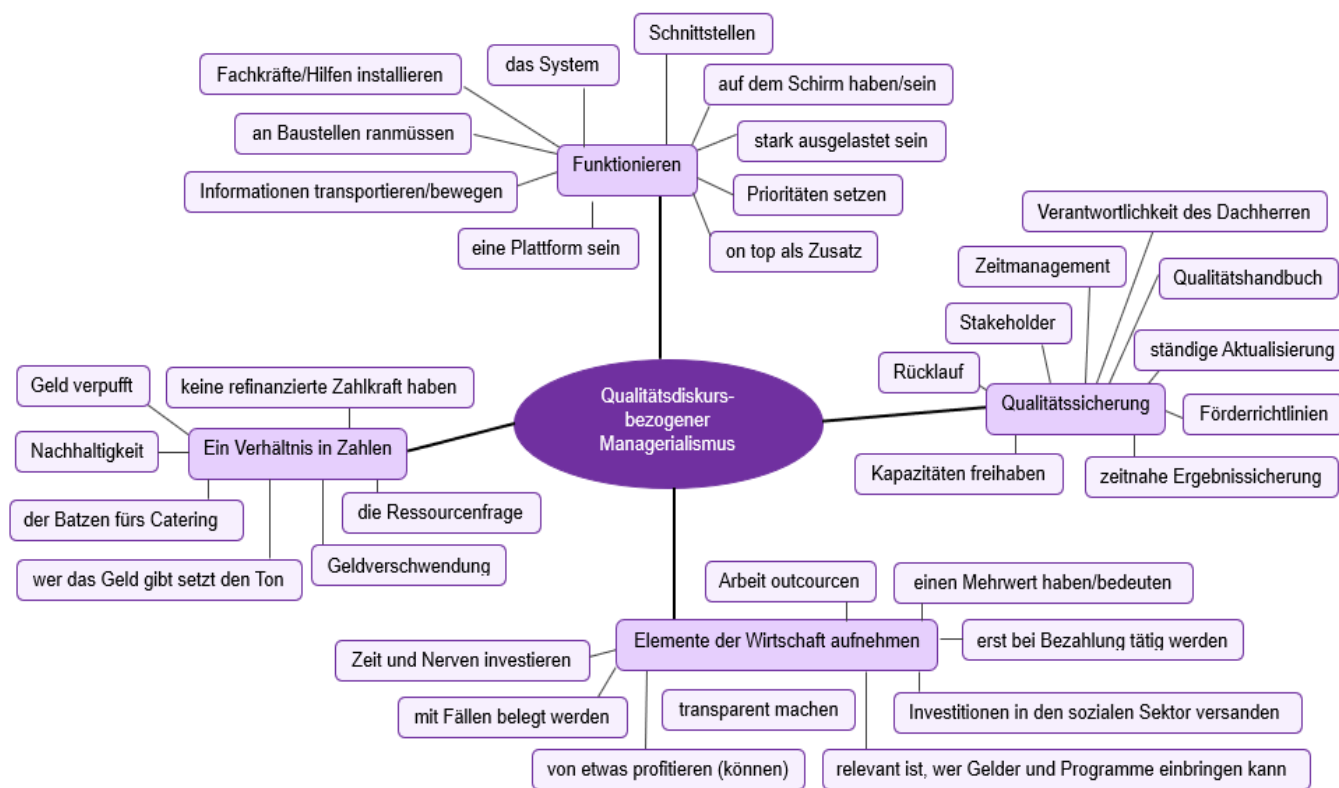


Abbildung 19: Semantische Felder eines qualitätsdiskursbezogenen Managerialismus als Teil einer Dienstleistungsmentalität Sozialer Arbeit

Die alltagsbezogene Facette dessen, was als Dienstleistungsmentalität gekennzeichnet wurde ist noch deutlicher als die zur Leistungs- und Produktionsorientierung mit betriebswirtschaftlichen Elementen durchsetzt: Neben der scheinbar unvermeidlichen Rede um ein Feld der Qualitätssicherung fällt in jenem Feld des sich um das ‚Modethema Qualitätssicherung‘ rankenden Managerialismus eine auffällig technisierte Semantik sowie ein klares Bekenntnis zu Fragen der ‚Wirtschaftlichkeit‘, aber auch zur Hierarchiegebundenheit auf: Dass die Refinanzierung von Leistungen im Zuge dessen thematisiert wird ist wenig überraschend; eine Akzeptanz der damit verbundenen Machtstrukturen in Formeln, die Geldgebenden Verantwortlichkeit und Tonalität zuerkennen dagegen nicht zwingend erwartbar.

Erneut fällt dabei auf, dass die Kategorie einer Dienstleistungsmentalität als diskursiver Strang seine zentralen Bezüge an organisationalen Fragen des beruflichen Alltags orientiert und sich nicht auf Dienstleistung im Sinne fachlicher Unterstützung für Nutzende ausrichtet. Erklärbar ist dies über die Schilderungen zu jenem Praxisalltag und dessen Erleben als überaus strapaziös, wie etwa oben mit Blick auf die ‚vielen Arbeitskreise‘ oder das Schlagwort der ‚Netzwerküberlastung‘ mitsamt dem Hinweis, dass Engagement in Netzwerken für etliche Fachkräfte

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

nicht in der Arbeitsplatzbeschreibung hinterlegt ist und die hierfür eingesetzte Zeit gegenüber Arbeitgebenden legitimiert werden müsse (vgl. Int Frau Erle, Z. 630 f.). Entsprechend ist in den auf berufliche Anforderungen bezogenen Sprachwahlen der Interviewpartner/innen eine an Naturgewalten erinnernde und de-agentivierende, da Subjekt-entmächtigende Semantik rekonstruierbar: So kleiden die Befragten ihr Empfinden im Kontext von Dokumentationen oder E-Mails mehrfach in das Sprachbild einer Flut; Verabredungen oder Pläne versacken, versanden oder verpuffen in der Metaphorik befragter Fachkräfte, und die Frage, wie Informationen aus Vernetzungstreffen weitergegeben werden sollen, ist einem großen, dunklen Feld assoziiert. Sehr häufig werden mit Blick auf Fallarbeit Bilder der Willkür genutzt, wenn Fälle ‚auftauchen‘, und auch die auf Fälle bezogenen Aktivitäten transportieren eine Atmosphäre, die subtil an die Suche nach Schutz vor einer Übermacht erinnert: Man sucht nach Andockstellen und spricht immer wieder davon, Nutzende ‚anbinden‘ zu wollen.

Was von den Befragten zumeist mit dem Impetus der ‚Modernität‘ ins Feld geführt wird, ist insofern realiter Ausdruck einer Selbstinszenierung, die möglicherweise auch darüber hinwegtäuschen will, dass für eine Auseinandersetzung mit fachlich-professionstheoretischen Themen im geschilderten beruflichen Alltag zumindest im Rahmen des in den Interviews Berichteten nur sehr geringer oder gar kein Raum bleibt. Zuvorderst ist hierbei an den Fachdiskurs um Transprofessionalität zu denken, der als nicht eingenommene Position markiert ist: Wo multifachliche Zusammenarbeit im Sinne einer Instrumentalisierung der Gesundheitshilfe in einem Modus der Unterwerfung ausgestaltet wird, ist an Auseinandersetzungen mit Fragen der Transdisziplinarität oder -professionalität nicht zu denken¹⁰³. Ähnlich wurde dies bereits oben für den Ansatz der Ko-Konstruktion von Hilfe notiert, und auch das Feld der Politik als Gegenstand, Notwendigkeit oder Auftrag Sozialer Arbeit markiert in den geführten Interviews eher einen zum Schweigen gebrachten Diskurs: Wenn von den Fachkräften über Politik gesprochen wird, dann am Ehesten als Verweis auf eine sozialpolitische Administration, die Entscheidungen losgelöst von deren Sinnhaftigkeit und Praktikabilität in umsetzungsbezogenen Aspekten trifft (vgl. hierzu beispielsweise Einlassungen **Herrn Buches** zu regionalen Reformplänen im Kontext neu zu etablierender Fallmanager/innen zur Eingliederungshilfe, deren Rahmenkonzept er für denkbar schlecht vorbereitet und wenig durchdacht hält, Int. Herr Buche, Z.

¹⁰³ Ohne auf die intensiven Auseinandersetzungen um die Begriffe der Multi-, Inter- und Transdisziplinarität oder ihre Entsprechungen mit Bezug zur Professionalität im Einzelnen eingehen zu können, sei hier lediglich auf Bezüge zum Fachdiskurs verwiesen: So ordnet STEFANIE BÜCHNER in ihrer gleichnamigen Publikation die „Soziale Arbeit [selbst] als transdisziplinäre Wissenschaft“ ein (2012); mit einem stärker professionsbezogenen Blick werten DANIELA SCHMITZ und TOBIAS SCHMOHL den Begriff der Transprofessionalität von seinen Wortbestandteilen ausgehend als Ansatz, im Zusammenspiel unterschiedlicher Berufsgruppen „auf partnerschaftlichem Wege übergreifende Lösungen für praktische Problemstellungen zu finden“ (2021: 357). Merkmal der Innovation für eine so gelagerte Kooperationsform sei dabei, dass jene Lösungen nicht von abgegrenzten Wissens- und Zuständigkeitsfeldern der je Beteiligten ausgingen, sondern im Sinne der Problemlösung quer hierzu liegend oder eben explizit jenseits der je professionell reklamierten Expertise entwickelt würden (vgl. ebd. 357 – 360).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

416-431). So wird der Appell zum politisch-Sein, wie er (professions-) theoretisch und berufsverbandlich doch fundamentaler Teil einer ‚DNA Sozialer Arbeit‘ sein soll (vgl. dazu exemplarisch die Herausgeberbände von Benz et al. 2013/2014 oder grundlegend Schäfer 2020) in den analysierten Befragungen eher de-thematisiert oder durch erneut individualisierende Umkehrungen wie etwa in der Bildungsbedürftigkeit von Eltern oder auch von offen vorgetragenen Hilflosigkeitserklärungen konterkariert, wenn beispielsweise **Frau Lärche** resümiert, die Lebensbedingungen Nutzender seien ebenso wie Armut und Gewalt durch die Jugendhilfe ohnehin nicht zu ändern (vgl. Int. Frau Lärche, Z. 1027-1037). Umwidmungsprozesse im Diskursgeflecht um Modernität, Ressourcen und Selbstinszenierung sind insofern ebenfalls als Strategien zur Bewältigung beruflicher Alltagsanforderungen zu deuten und in Abbildung 20 zusammenfassend visualisiert:

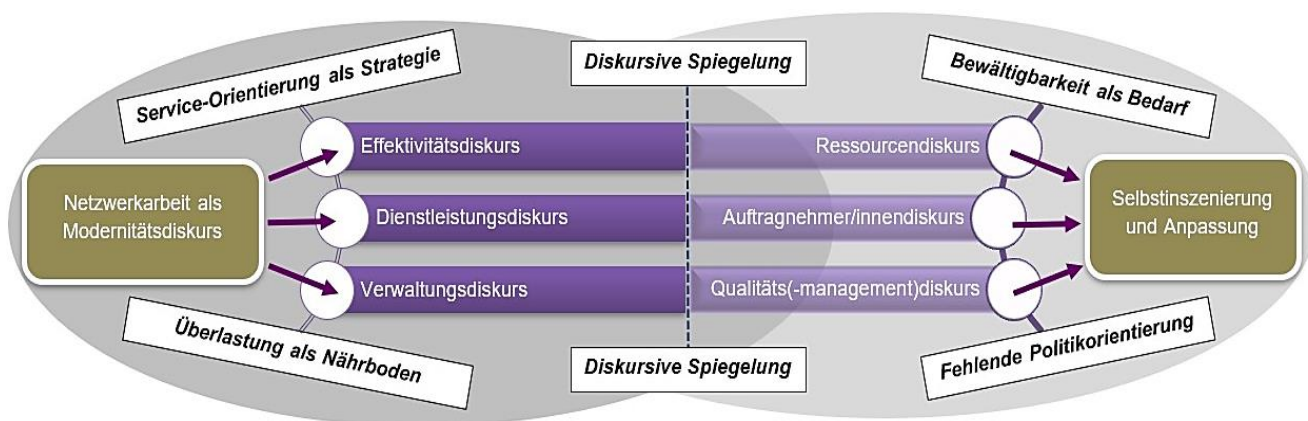


Abbildung 20: Diskursgeflecht im Untersuchungsfeld zwischen Modernitäts- und Selbstinszenierungsdiskurs

In einer Arena der ‚Modernität‘ wird Netzwerkarbeit (in Frühen Hilfen) als diskursives Geflecht um Effektivität und Dienstleistungsorientierung sowie im Sinne einer Klage um Verwaltung und administrative Anforderungen entfaltet. Diskursive Spiegelungen im Sinne von Verwandtschaften und argumentativen Verknüpfungen erfahren diese Stränge in Debatten um (fehlende) Ressourcen, um die Notwendigkeit einer Service-Orientierung gegenüber Dienst- oder Dachherren im Sinne einer eher klaglos ausgerichteten Auftragnehmer/innenhaltung sowie in sprachlichen Formeln, die das Vokabular eines scheinbaren Qualitätsdiskurses im Sinne eines auf Managementfloskeln und Sicherheit ausgelegten Orientierungsrahmens widerspiegeln. Über explizit diese Mechanismen wird deutlich, dass die Arena der ‚Modernität‘ bei Lichte betrachtet realiter unterschiedlichen Ausdrucksgestalten einer Selbstinszenierung Foren bietet und so eher fachliche Selbstvergewisserung zu sein scheint als ein inhaltlich auf Nutzende bezogenes sowie mit aktuellen Fachdiskursen angereichertes, handlungsintensives Arbeitsprinzip sozialer Arbeit zu stellen.

3.3.2.5 Entwürfe zur Netzwerkarbeit als disziplinäre Formationen

Während die Darstellungen im vorigen Abschnitt dem Begriffsinstrumentarium HARRISON WHITES entsprechend als Variationen einer auf Netzwerkarbeit bezogenen Rhetorik interpretiert werden können und als solche im Kontext der gruppenbezogenen Analysen in Abschnitt 3.3.3 sowie in der Synthese der Befunde in 3.3.4 nochmals Aufmerksamkeit erhalten, ist das Konzept der Disziplin(en) analytischer Rahmen für die folgende und letzte der auf die Einzelinterviews bezogenen Fragestellungen. Die Begründung zur Kategorisierung der identifizierten Figurationen zur Netzwerkarbeit als Disziplin(en) im Sinne der in „Identity & Control“ skizzierten theoretischen Elemente Whites wurde im Rahmen der Darstellung des analytischen Vorgehens für dieses Forschungsprojekt bereits begründend ausformuliert. Da die jeweiligen von den Steuerungsgruppenmitgliedern in ihren Interviews identifizierbaren konzeptionellen Entwürfe für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen des Untersuchungsbezirks mutmaßlich Bausteine einer Netzwerkkultur im analysierten Raum sein werden, widmet sich Teilfragestellung vier jenen Netzwerkskizzen als disziplinären Formationen:

Fragestellung 4) Wie lassen sich die in den Interviews entworfenen Skizzen zur erlebten Netzwerkgestalt entlang der jeweils formulierten zentralen Perspektiven auf Ziele, Konzepte und Werte für die Kooperation im Sinne der Terminologie Whites als disziplinäre Formationen einordnen?

In jenen individuellen Entwürfen für Ziele und Handeln in Netzwerken als Orientierungspunkt methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit bündeln sich Erkenntnisse der vorigen drei Teilfragestellungen als Quintessenzen der in den Erzählungen der Befragten eingelassenen Stories und Story-Sets und finden nunmehr begriffliche Form in den von HARRISON WHITE vorgestellten Disziplinen-Typologien. Entlang der Darstellungen WHITES in „Identity & Control“ sind für eine Erfassung konkreter Vorstellungen und Ziele der Identitäten eines Netdoms ihre Geschichten und Geschichtenbündel zu analysieren, um dessen spezifische Figuration – sei es auch als disziplinäre Gestalt – zu erfassen. Zudem geben die Disziplinen-Typologien WHITES lediglich ideelle Orientierung: Wie andere Typenbildungen in der Soziologie werden sie innerhalb eines Datenkorpus in den allerseltensten Fällen in ‚idealtypischer‘ Ausprägung vorzufinden sein, sondern vielmehr Mischformen abbilden. Als solche generieren sie aus WHITES drei kategorialen Disziplinen-Prototypen mit den ihnen jeweils zugeordneten Wertordnungen und Kernprozessen, die in Tabelle 1 nochmals abgebildet werden, um der anschließenden Analyse besser folgen zu können:

Bezeichnung Disziplinentyp	Wertordnung	Zentraler Prozess
Produktionsordnung (interface)	Qualität (quality)	Verpflichtung (commitment)
Vermittlungsordnung (council)	Prestige (prestige)	Verhandlung (mediation)

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Arena (arena)	Reinheit (purity)	Auswahl (selection)
---------------	-------------------	---------------------

Tabelle 1: Disziplinen-Prototypen mit zugehörigen Wertordnungen und Kernprozessen nach
WHITE 2008: Kapitel 3

Der Ergebnisbericht zur vierten Teilfragestellung zeigt in Abbildung 21 auf der Folgeseite zunächst eine Übersicht zu disziplinären Einordnungen als feldförmige Areale in einer ideell gleichförmig aufgeteilten Disziplinenformation aus den drei Typologien WHITES. Die eingezeichneten Felder bilden dabei die jeweiligen Verortungen der einzelnen Befragten ab und zeigen eine erste visualisierende Zuweisung der individuell entworfenen Netzwerkformationen im Sinne spezifischer Disziplinen-Affinitäten im Sinne der Theoriekategorien WHITES.

Wie die Skizze zu Abbildung 21 unten veranschaulicht, sind Zuordnungen zu einer einzigen Disziplinen-Typologie für nur einen Gesprächspartner vorgenommen: Einzig **Herr Buche** sieht Vernetzung ohne jegliche andere Wert- und Prozessorientierungen als Rahmen für die Arbeit an einem ‚Produkt‘, hier konkret in Gestalt von Projekten zur Veränderung der Versorgungslandschaft für Familien mit kleinen Kindern. Lediglich zwei befragte Fachkräfte entwerfen ein Netzwerkbild, das deutlich im Typus der Vermittlungsordnung verortet ist: **Frau Weißdorn** mit Bezügen zur Produktionsordnung, **Frau Ahorn** hingegen mit Anklängen zu den Wert- und Prozessordnungen der Arena. Darüber hinaus ist auffällig, dass alle weiteren Interviewpartner/innen in ihren Verortungen zu disziplinären Arealen ein deutliches Gewicht auf den Typus der Produktionsordnung legen: Außer **Frau Ahorn** beziehen sich alle Befragten zumeist auch recht deutlich auf diesen Typus. Zudem macht die Abbildung deutlich, dass sich zwar keine/r der befragten Fachkräfte ausschließlich im Disziplinenfeld der Arena verortet hat, dass allerdings fünf der neun interviewten Personen in ihren Vorstellungen zur Netzwerkarbeit im Untersuchungsfeld Ansätze dieses Disziplintypus inkludieren. Dagegen sind Vorstellungen von Netzwerkarbeit als einer Vermittlungsordnung insgesamt weniger häufig zu sehen und weit seltener als die Arena in Verbindung mit einer Produktionsordnung genannt. Diese Zusammenfassung der aus den Interviews ausgelösten Disziplinen-Areale ist in Abbildung 21 dargestellt:

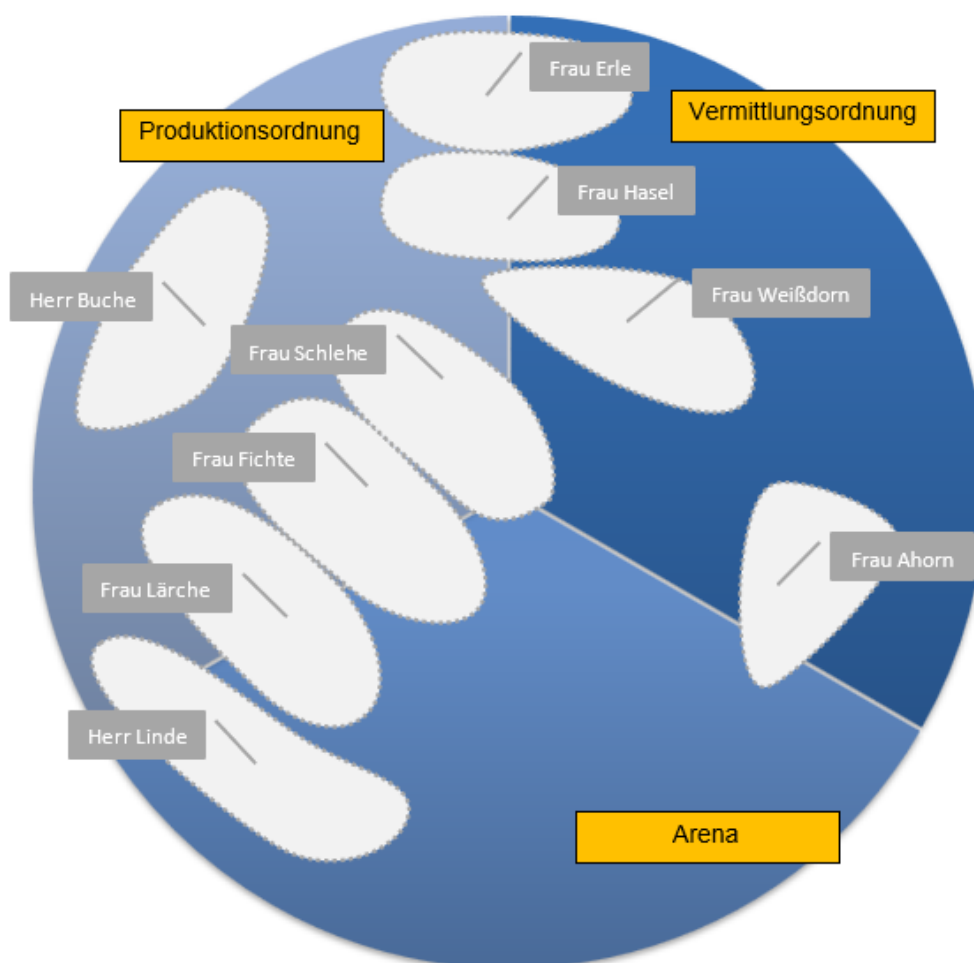


Abbildung 21: Disziplinen-Areale als identifizierte Netzwerkformationen befragter Fachkräfte

Vergleicht man die ausgewiesenen Disziplinen-Areale mit den Ergebnispräsentationen zu den Zielen der Befragten im Untersuchungsraum wird deutlich, dass die jeweiligen Verortungen im Sinne disziplinärer Typen und zielbezogene Positionierungen sich teilweise ähneln: Die Befragten sind hier teilweise in vergleichbarer Nähe bzw. Ferne zueinander arrangiert. Gleichzeitig erweist sich eine scheinbare Nähe einzelner Befragter zueinander bei genauerem Hinsehen als nicht unwesentliche Distinktion, wenn als erste Differenzkategorie das Wesen dessen, was im Rahmen der Netzwerkarbeit als einer figurativen Ordnung zu produzieren sei in den Blick rückt: So geht es etwa **Frau Schlehe** im Rahmen einer gedachten Produktionsordnung darum, existente Arbeitsprozesse zu glätten und unter dieser Prämisse eine reibungsfreie Zusammenarbeit im Sinne ‚schneller Lieferung‘ und damit einhergehend fragloser Auftragsabwicklung zu sichern. **Herrn Buche** ist es mit seiner Ausrichtung an einer Produktionsordnung hingegen wichtig, von denjenigen Merkmalen der Versorgungslandschaft, die er als dysfunktional oder insuffizient einschätzt ausgehend, an der Neugestaltung des Vorhandenen zu arbeiten. Dabei stehen für ihn nicht fachlicher Austausch oder wechselseitige Unterstützung im beruflichen Alltag im Vordergrund seiner Überlegungen, sondern die kooperative Hervorbringung ziieldienlicher, neuartiger Projekte. Auch andere nahe beieinanderliegende Disziplinen-Areale sind erst

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

über die Zielbezogenheit der Befragten in ihrer Unterschiedlichkeit erfassbar: Geht es **Frau Ahorn** in ihrem Entwurf einer Vermittlungsordnung um die persönliche Fach- und Fallberatung, hat **Frau Weißdorn** dagegen damit auch die intersektorale Kommunikation und Kooperation im Sinn. Einzig die auf den Typus der Arena bezogenen Verortungen haben dasselbe Motiv: ‚purity‘ oder die Reinheit der Zugehörigkeit ist unter einer Ägide der Jugendhilfe als Anerkennung der selbstdefinierten Deutungshoheit derer in Fragen des Kindeswohls zu verstehen, dies einzig im Falle **Frau Ahorns** in einer Variante, die eine allgemeine Erziehungsbedürftigkeit der Erziehenden, genau genommen der Eltern unterstellt und damit eine Pädagogisierung von Familie propagiert. Alle anderen Befragten mit Teil-Verortungen im Disziplin-Typus der Arena wählen im Kontext ihrer auf eine Arena bezogenen Darstellungen die argumentative Logik zur Regentschaft des Jugendamts in Fragen der Kindeswohlgefährdung.

Bereits mit den bis hierhin vorgelegten Befunden ist evident, dass die Disziplinen-Typisierung WHITES in actu nicht nur Mischformen abbildet, sondern dass Zuordnungen zu ähnlichen oder gleichen Typologien auch bei mitunter nahe beieinanderliegenden Foki Befragter auf fundamentale Prozesse und Wertordnungen einer Disziplin im Bereich der persönlichen Zielsetzungen durchaus in einer Weise different sein können, dass die Nähe des disziplinären Areals allein wenig Auskunft zu geben vermag. Eine genaue, inhaltsbezogene Identifikation werte- und prozessbezogener Orientierungen scheint daher unabdingbar, wenn die tatsächliche Gestalt einer Netzwerkkultur über das Hilfskonstrukt der Disziplin gefasst werden soll. Von WHITES Kategorisierungen der Qualität als Wertordnung und der Verpflichtung (im Original ‚commitment‘) als Kernprozess ausgehend und dem Umstand Rechnung zollend, dass letztlich fast alle Befragten (mehr oder weniger deutliche) Bezüge zu Elementen einer Produktionsordnung abbilden, sollen für eine genauere Bestimmung der hierin eingelagerten diskursiven Stränge themenbezogen relevante Fragen zu Qualität und Commitment nachfolgend genauer vorgestellt werden. Hierzu rücken die im Rahmen der Datenanalysen angefertigten Positionsmaps ins Zentrum der Betrachtung. Da die Darstellungen zu Fragen der Netzwerkorientierung und Kooperation bereits recht ausführlich in die vorigen Präsentationen eingeflossen sind und die Ausarbeitungen zu Autonomie und Transformation Sozialer Arbeit stärker auf zusammenfassende Einordnungen im Sinne einer summarischen Zusammenschau abstellen, werden zur Erörterung der hier ins Zentrum gerückten Fragen Maps zu den Themensegmenten der Nutzen- denorientierung und der Ökonomie Sozialer Arbeit vorgestellt. Beide Themensegmente berühren Fragen der Fachlichkeit Sozialer Arbeit, ebenso wie sie Ziele des Bundesprogramms Frühe Hilfen aufgreifen. Als Positionsmaps im Sinne der Situationsanalyse sind sie geeignet, werte- und prozessbezogene Aspekte im Sinne einer Disziplinen-Verortung gemäß der Begriffe WHITES aufzugreifen und abzubilden.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Positionsmaps wie der Situationsanalyse verwendet, bilden Diskurspositionen immer über eine zweiachsige Darstellung ab, die Haltungen im Sinne bestimmter, das diskursive Element betreffende und gut abbildende Selbstverortungen wie in der Datenanalyse vorgefunden identifizieren. Für die erste hier gezeigte Positionsmap der Nutzendenorientierung sind die beiden Achsen aus den Positionierungen zum *partizipativen Arbeiten* als rekonstruierbare basale Haltung der Befragten (auf der vertikal verlaufenden y-Achse) sowie als nachvollziehbare Spur zur Lebensweltorientierung als weit verbreiteter Handlungsmaxime in der Sozialen Arbeit (auf der horizontal verlaufenden x-Achse) gebildet. Da es in den Positionsmaps nicht um die Verortungen einzelner Befragter, sondern um basal identifizierbare diskursive Haltungen geht, sind die Positionierungen in den Maps im Sinne zentraler Orientierungen gebündelt. Abbildung 22 zeigt die entsprechende Positionsmap für den Themenstrang der Nutzendenorientierung im Rahmen der Netzwerkarbeit als einer Produktionsordnung:

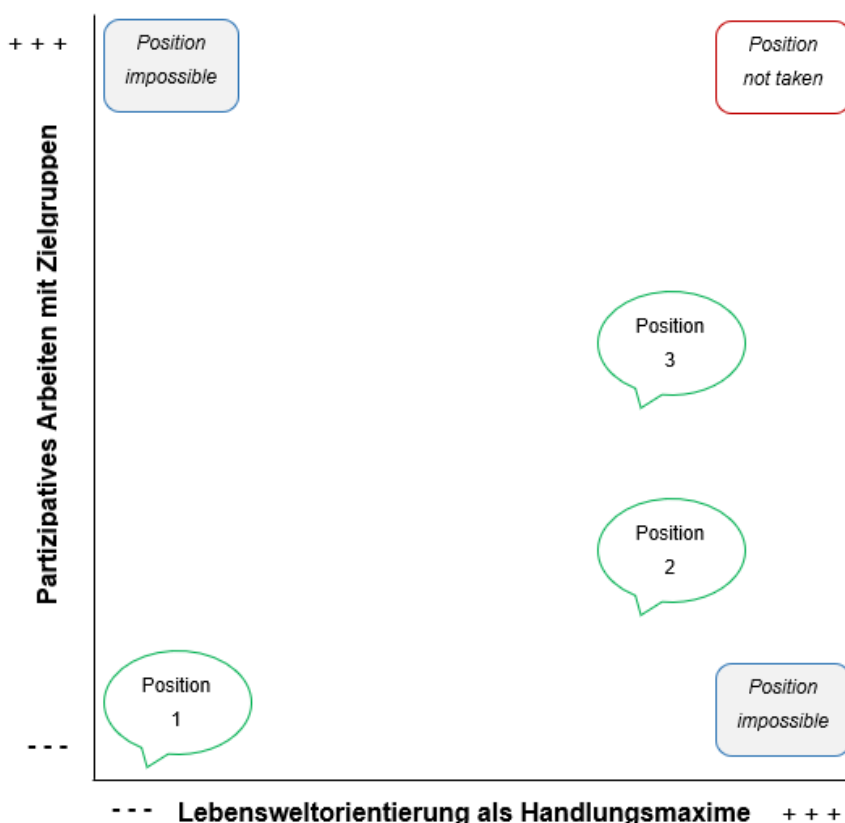


Abbildung 22: Positionsmap zur Nutzendenorientierung im Netzwerk Frühe Hilfen als Produktionsordnung

In der abgebildeten Positionsmap zur Nutzendenorientierung in der Netzwerkarbeit Frühe Hilfen im Modus einer Produktionsordnung sind zunächst zwei Positionen artifizell als „unmögliche Positionen“ eingetragen: Partizipation und Lebensweltorientierung sind normativ auf eine Weise aneinander gebunden, dass Partizipation ohne Bezug zur Lebenswelt Nutzender ebenso wenig denkbar ist wie Lebensweltorientierung ohne eine an Beteiligung ausgerichtete

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Haltung; alle weiteren Positionen sind dem gegenüber aus beiden zentralen Orientierungen kombinier- und denkbar. Wie Abbildung 22 dokumentiert, ist die ideell positivste Position im Sinne einer maximalen Ausrichtung an der Lebenswelt Nutzender sowie an einem partizipativen Vorgehen als ‚position not taken‘ nicht besetzt, und die tatsächlich identifizierbaren Positionierungen sind von der Tendenz insgesamt eher weniger stark ausgeprägt an theoretischen Idealen einer Nutzendenorientierung ausgerichtet:

Die erste Position ist von einer diagnostisch-abwertenden, nicht beteiligenden und die Lebenswelten Nutzender eher de-thematisierenden Haltung gekennzeichnet. Diese Haltung wird in den Interviews zuweilen über offen misstrauisch-negative Aussagen gegenüber Familien geäußert, wie bisher schon punktuell notiert, aber auch über einen vereinfachenden, mutmaßlich lebensweltfernen Überweisungs- und Hilfedanken formuliert, etwa wenn Nutzende qua Beurteilung der Fachkräfte allein ‚überwiesen‘ werden sollen, ohne dass Überlegungen zur Komplexität von Problemlagen und deren Erleben durch die Adressat/innen erfolgen. Nicht selten werden von diesen Überlegungen ausgehend Fachstellen als bedeutsam für die Netzwerkarbeit eingeschätzt, so dass deren Relevanz für eine mögliche ‚Produktionsordnung‘ in den Frühen Hilfen monoperspektivisch von den ‚Diagnosen‘ befragter Fachkräfte her definiert ist.

Position zwei ist von einer sehr viel stärker an der Lebenswelt möglicher Adressat/innen der Sozialen Arbeit ausgerichteten Haltung gekennzeichnet, die allerdings ebenfalls eher mäßig partizipativ orientiert ist. Hier dokumentieren die befragten Fachkräfte in den Gesprächen eine deutlichere Bezugnahme auf die Vielfalt und Individualität der Lebenswelten Nutzender; ein hohes Maß an Beteiligung wird ihnen im Kontext von Unterstützungsprozessen allerdings nicht zugebilligt. Argumentativ sind Aussagen, die Position zwei zugeordnet wurden, zumeist in eine paternalistische Haltung eingebettet, die Elternschaft und Familie in erster Linie mit dem Schlagwort der Überforderung verbindet. Die jeweiligen logischen Herleitungen passen wiederum zur Überlegung einer relationalen Professionalität mit ihrem Verweis auf die Feldförmigkeit von Arbeitsbeziehungen: Sieht **Herr Buche** beispielsweise Eltern damit überfordert, aus einem Pool möglicher Angebote das für sie Passende und das *fachlich Nötige* eigenständig auszuwählen (vgl. Int. Herr Buche, Z. 528-540), zeigt sich eine paternalistische Haltung bei **Frau Hasel** darin, Familien mit kleinen Kindern *pauschal* vor einer unterstellten Überforderung durch Elternschaft bewahren zu wollen und im Zuge dessen auch zu definieren, welche Ansätze dabei vor jener unterstellten Überforderung schützen (vgl. Int. Frau Hasel, Z. 95-101; Z. 130-139; Z. 524-538).

Die dritte Position zur Nutzendenorientierung ist von einer in ähnlichem Maße wie die vorige lebensweltorientierten Haltung geprägt, die sich allerdings deutlicher mit einer an der Maxime der Partizipation ausgerichteten Orientierung verbindet. Sie zeigt sich bei **Frau Erle** und **Frau Weißdorn** in einem beruflich zwar disparat feldförmigen Alltagsbezug, der aber bei beiden

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Fachkräften auf eher längerfristig angelegte Arbeitsbündnisse ausgerichtet ist und für beide Befragten von einer intensiven eigenen Netzwerk-Einbettung geprägt ist. Dennoch ist die selbstdefinierte Möglichkeit, partizipativ arbeiten zu können, für beide Fachkräfte nicht unbeschränkt und an ein Kriterium der Expertise gebunden, die Möglichkeiten der Beteiligung Nutzender im Rahmen einer Entscheidungsfindung oder anderer projekt- oder entwicklungsbezogener Prozesse mit Verweis auf Wissensvorsprünge der Fachkräfte punktuell, aber systematisch begrenzt.

Die zweite herangezogene Positionsmap fokussiert den diskursiven Strang der Ökonomie Sozialer Arbeit als Element, das die fachlichen Diskurse zur Netzwerkarbeit im Kontext der Debatte um Ressourcen prägt und WHITES Skizze zur Produktionsordnung in besonderer Weise nahe ist: Das in „Identity & Control“ vorgestellte ‚interface‘ als produzierende Ordnung ist auch mit dem Begriff des Schnittstellenmanagements sowie mit einer hohen betriebswirtschaftlichen Affinität verbunden. Abbildung 23 zeigt zunächst die Positionsmap:

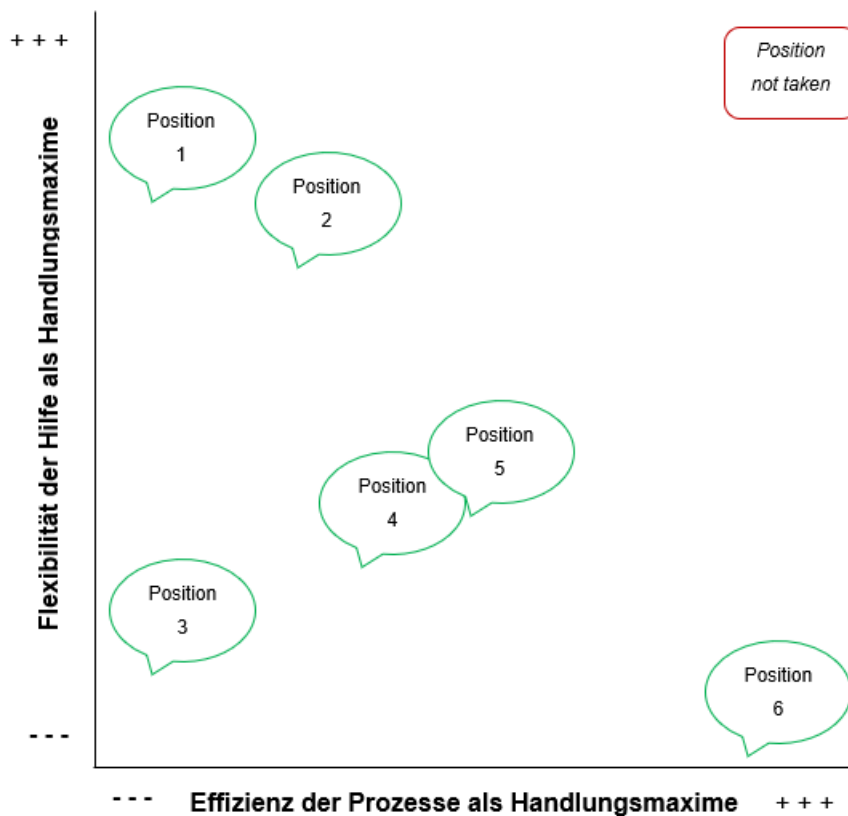


Abbildung 23: Positionsmap zur Ökonomie Sozialer Arbeit im Netzwerk Frühe Hilfen als Produktionsordnung

Von zentralen Diskurssträngen in den Interviews ausgehend sind die beiden Achsen für die Positionsmap zur Ökonomie Sozialer Arbeit aus Positionierungen zur Flexibilität des Hilfeprozesses als fachlicher Maxime (auf der vertikalen y-Achse) und als Argumentationslinie zur

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Effizienz¹⁰⁴ von Hilfeprozessen als Handlungsmaxime (auf der horizontal arrangierten x-Achse) kombiniert. Trotz des Bemühens um Bündelung zentraler Diskurspositionen zeigt Abbildung 23 eine deutlich stärkere Streuung diskursiver Orientierungen. Ob die nicht besetzte Position an den beiden ausgeprägten Polen zur Flexibilität und Effizienz von Hilfeprozessen als Handlungsmaxime nicht nur eine ‚position not taken‘, sondern auch eine ‚position impossible‘ sein dürfte kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Auffällig ist allerdings, dass in dieser Positionsmap die ‚Gegenposition‘ einer völligen Bedeutungslosigkeit von Flexibilität und Effizienz nur nahezu nicht besetzt ist: Position drei ist die **Frau Ahorns**, die sich mit Fragen der Effizienz nicht befasst, aber Prozesse auch klar in voraussehbaren, fest strukturierten Bahnen sieht. Eine Art kontrastiver Mitspieler hierzu ist Position eins, die Fragen der Flexibilität von Hilfe zwar klar forciert, dabei aber Fragen der Effizienz von Hilfe in ihrer Darstellung ausblendet. Eine Art Gegenspieler-Position hierzu ist wiederum die mit Nummer sechs Bezifferte, in der sich diejenigen Befragten wiederfinden, die vor allem reibungslose Arbeitsabläufe in den Blick nehmen und dies in den Gesprächen auch mit etlichen Verweisen auf Ressourcenknappheit, Zeitnöte und die Erfordernis der Schnelligkeit argumentativ untermauern.

In den mittiger angeordneten Diskurspositionen vier findet sich einerseits **Frau Fichte**, die Flexibilität als das Wünschenswerte, aber realiter eher Utopische vermerkt und auch Fragen der Effizienz von Hilfe eher randständig zum Thema macht. Auf der anderen eher zentral ausgerichteten Position fünf sind diskursive Orientierungen Befragter, die Flexibilität mitunter an das Schlagwort der Individualität koppeln und daran gebunden zugunsten flexibler Hilfeprozesse argumentieren, während sie sich im gleichen Atemzug durchaus auch für effizient ausgelegte Dienstleistungen stark machen, ohne dass diese Position dominant wäre, oder die Einschränkungen in einer flexiblen Ausgestaltung ihrer Unterstützungsangebote mit dem Verweis auf die Erfordernis oder den Zwang zum effizienten Arbeiten begründen wie etwa **Frau Weißdorn** (vgl. Int. Z. 692-703). Position zwei wiederum könnte mit einem Label der eher ‚kämpferische/n Idealist/in‘ beschrieben werden: Flexibilität spielt sowohl für **Herrn Buche** als auch für **Frau Erle** eine sehr bedeutsame Rolle in ihren Argumentationen. Für beide Fachkräfte geht es dabei zentral um eine auf die Heterogenität von Lebenswelten und Nutzendenbedarfen ausgerichtete Passung von Angeboten und Dienstleistungsstrukturen. Zwar ist dies durch Debatten um die Effizienz jener Strukturen beschnitten und schmälert hierdurch realiter fachliche Handlungsoptionen, allerdings sehen sich beide Befragte in der Verantwortung, dem mit Umsicht, Selbstbewusstsein und fachlicher Expertise zu begegnen und dieser Anforderung in einem individuell gestaltbaren Rahmen Gegenwind entgegen zu setzen.

¹⁰⁴ Der Bezug auf den Effizienzbegriff wurde hier mit Bedacht und in Abgrenzung zur Effektivität gewählt, um die ebenfalls bestehende Abhängigkeit beider Diskursorientierungen deutlich zu machen und mit dem Bezug auf Effizienz die damit verbundenen Dilemmata deutlicher herausarbeiten zu können.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Welche Erkenntnisse können für den Schwerpunkt dieser Teilfragestellung aus den Positionsmaps nun gewonnen werden? Zunächst erhellen die Maps Facetten einer von den Befragten dessinierten Produktionsordnung mit Blick auf die Nutzendenorientierung im Kontext fachtheoretischer Bezüge; im Kontext einer Ökonomie Sozialer Arbeit detektieren sie hingegen spezifische Segmente berufsfachlicher Debatten. Dabei sind die beiden Positionsmaps auch sinnhaft zueinander in Bezug zu setzen, denn partizipatives Arbeiten ist beispielsweise im Sinne eines Ausschlusses eng mit einer Maxime zur effizienten Ausgestaltung von Hilfeprozessen verbunden: Formen der Beteiligung sind in der Umsetzung zeitaufwändig und insofern mit einer hohen Affinität zu effizientem Arbeiten in der konkreten Handlungspraxis vermutlich unvereinbar. Gleichzeitig sollte eine hohe Zustimmung zu lebensweltorientiertem Arbeiten an die Anerkennung der Bedeutung flexibel gestalteter Hilfeprozesse gebunden sein. Auch innerhalb der einzelnen Maps sind Erkenntnisse geborgen: Eine Haltung des Paternalismus schließt die Orientierung an Parteilichkeit und Lebensweltbezügen nicht aus, und der Wunsch, Nutzende intensiv zu beteiligen ist nicht nur von Ressourcen allen, sondern auch von einer Affinität zur Expertokratie beschränkt.

Für die Beantwortung von Teilfragestellung vier ist an dieser Stelle zu resümieren, dass mit Blick auf die Disziplinen-Prototypen HARRISON WHITES in den analysierten Daten dieser Studie die Produktionsordnung als Typus die disziplinären Feldbezüge dominiert – ohne dass dieser Befund per se tatsächlich mit einer wünschenswerten Detailtiefe erklärend wäre. So sind die Befragten sich relativ einig im Wunsch, durch die Netzwerkarbeit ‚ein Produkt herzustellen‘, allerdings scheint dies in der Tat der einzige gemeinsame Nenner zu sein: Die Skizzen zu den disziplinären Arealen der Befragten sind von dieser Übereinkunft ausgehend durchaus divers mit Inhalt und Bezugnahmen gefüllt und zeigen, wie die Positionsmaps darstellen, eine enorme Bandbreite möglicher ‚Produkte‘ zwischen reibungsloser Fallabwicklung und Widerstand gegen eine ökonomisierende Vereinnahmung von Hilfeprozessen, verbunden mit dem Appell zur Ausschöpfung von Handlungsspielräumen, um dem etwas entgegen zu setzen. So braucht es die genauere Einsichtnahme in die Konnotationen von Wertordnungen (hier der Qualität) und Kernprozessen (in diesem Falle dem der Verpflichtung), um einordnen zu können, wie diese Begriffe mit konkreten Vorstellungen angereichert sind. Wie die Befunde in diesem Abschnitt zeigen, sind die exemplarisch ausgearbeiteten Positionsmaps, wie sie im Rahmen der Situationsanalyse Anwendung finden, ein adäquates analytisches Mittel zur Erhellung jeweiliger, auch disparater Orientierungen bei ähnlichen disziplinären Feldbezügen. Für den dominant vertretenen Disziplinentypus der Produktionsordnung konnten die Positionsmaps Differenzen aufzeigen und so eine vertiefende einordnende Analyse ermöglichen.

3.3.3 Gruppenbezogene Perspektiven auf die Netzwerkarbeit Frühe Hilfen im Untersuchungsraum

Die Analyse individueller Sichtweisen auf und Haltungen zur Netzwerkarbeit bietet Einblick in eine Vielzahl unterschiedlicher Befunde und zeigt eine beachtliche Bandbreite divergierender Facetten zur Netzwerkarbeit aus Perspektive der einzelnen Befragten. Mit Blick auf die Prämissen einer relational angelegten Sozialwissenschaft sind solche Individualperspektiven allerdings in einem eher additiven oder portfolioartigen Sinne erkenntnisreich als realiter Aussagen darüber treffen zu können, wie aus jenen Einzelvorstellungen eine Netzwerkkultur geformt wird: Individualpositionen sind lediglich optionale Komponenten dessen, was in konkreter kommunikativer Aushandlung eine spezifische, organische Figuration einer Netzwerkkultur herausbilden und ausmachen wird. So ist zunächst fraglich, welche der in den Einzelinterviews formulierten Positionen überhaupt in die Treffen der Netzwerk-Steuerungsgruppe eingebracht werden, und welche Resonanzen dies erzeugt. Ausgehend von den rekonstruierbaren Mustern des Verhandeln jener Einzelpositionen ist im Sinne einer ‚Spurensuche‘ der Theorieelemente HARRISON WHITES, aber nachgerade auch vor dem Hintergrund der Kernideen zur Netzwerkarbeit mit ihrem Anspruch auf die Gleichwertigkeit Teilnehmender und Innovationskraft der Kooperationsform der Netzwerke selbst im Rahmen dessen aufzuzeigen, ob es im Zuge jener Aushandlungsprozesse größere Freiräume gibt – ob also in der Terminologie WHITES bleibend stories und story-sets im Sinne eines Stils prozessiert werden – oder ob sich dabei rigidere Formationen zeigen.

Im Sinne dieses auf Prozesse bezogenen Untersuchungsschwerpunkts widmet sich Kapitel 3.3.3 den gruppenbezogenen Perspektiven auf die Netzwerkarbeit Frühe Hilfen im Untersuchungsraum entlang der per Videografie und Audioaufnahme aufgezeichneten Interaktionssequenzen aus insgesamt drei Gruppentreffen der Steuerungsgruppe zur Netzwerkarbeit Frühe Hilfen im Untersuchungsbezirk. Abschnitt 3.3.3.1 arbeitet heraus, in welcher Weise die individuell postulierten Perspektiven Befragter auf Kooperationsweisen und Ziele der Netzwerkarbeit wie im Rahmen der Interviews formuliert in den Zusammenkünften der Steuerungsgruppe eingebracht werden, und ob bzw. wie jene Individualperspektiven durch die Anwesenden diskutiert werden. Abschnitt 3.3.3.2 wiederum sondiert die in jenen Diskussionen dominanten Aushandlungsmuster und präsentiert Befunde zur Frage, welche der in den Einzelinterviews insgesamt vorgefundenen diskursiven Spuren die Arbeit der Steuerungsgruppe in einer Weise prägen, dass für die Netzwerkarbeit konzeptionelle Weichen entlang jener hegemonialen Muster gestellt werden. Die Analyse dieser beiden Teilfacetten zur Arbeit im Netzwerk Frühe Hilfen markieren somit wesentliche Eckpunkte einer Netzwerkkultur im Untersuchungsfeld und ergänzen die Teiluntersuchungsbefunde aus den Einzelinterviews zur Beantwortung der Kernfragestellung dieser Studie.

3.3.3.1 Aushandlungsprozesse zu individuellen Perspektiven auf Kooperationsweisen und Ziele der Netzwerkarbeit in den Treffen der Steuerungsgruppe

Wie die Befunde zu den ersten beiden Teilfragestellungen verdeutlichen konnten, formulieren die Interviewpartner/innen durchaus heterogene Vorstellungen zu Fragen der Kooperation und Zielsetzung für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen. Welche dieser individuellen Perspektiven auf Kooperationsweisen und Ziele nun auch im Rahmen der Steuerungsgruppentreffen in Planungsprozesse für das Netzwerk eingebracht werden, und welche Resonanzen diese unterschiedlichen Sichtweisen innerhalb des Steuerungsgremiums auslösen, steht im Zentrum des folgenden Abschnitts, der sich dem entsprechend der Teilfragestellung fünf wie oben formuliert widmet:

Fragestellung 5) Wie werden individuelle Perspektiven der Befragten auf Kooperationsweisen und Ziele für die Netzwerkarbeit (in Frühen Hilfen) in den Gruppentreffen thematisiert und welche Resonanzen lösen die jeweiligen Sichtweisen aus?

Die erste der auf die Gruppentreffen bezogenen Fragestellungen hatte damit zum Untersuchungsgegenstand, ob und wie die in den Einzelinterviews formulierte Vielfalt der Sichtweisen auf Kooperationsweisen und Ziele der Netzwerkarbeit sich im gemeinsamen Verständigungsprozess abbildet, und welche Reaktionen die hierzu formulierten Positionen innerhalb der Gruppe auslösen. Um dies zu untersuchen wurden die beiden ersten aufgezeichneten Treffen der Steuerungsgruppe des Netzwerks Frühe Hilfen im Untersuchungsbezirk herangezogen: Als Austauschrunde zur thematischen Planung der Netzwerktreffen im Folgejahr 2020 war der erste videografierte Termin im November 2019 besonders geeignet, der fokussierten Fragestellung nachzugehen. Das lediglich auditiv aufgezeichnete hierauf folgende Treffen im Januar 2020 hatte einen an daran anschließenden, konkretisierenden Planungsschritt für jenes Netzwerktreffen zum Gegenstand und ergänzt die Befunde des ersten videografierten Treffens daher schlüssig. Von den im Rahmen dieser Untersuchung befragten Fachkräften waren beim ersten Treffen außer **Herrn Buche** alle anwesend, beim zweiten Aufzeichnungstermin waren es alle Interviewpartner/innen außer **Frau Erle**, die inzwischen eine neue Stelle angetreten hatte, während ihre Position der Sozialraumkoordinatorin in Heidefeld beim zweiten sowie auch beim dritten Gruppentreffen noch vakant war und damit in die Steuerungsgruppe noch kein/e Nachfolger/in aufgerückt war. Bei allen aufgezeichneten Terminen des Gremiums sind zudem Fachkräfte anwesend, die zwar Mitglieder der Steuerungsgruppe sind, aber im Rahmen dieser Studie nicht interviewt wurden¹⁰⁵.

¹⁰⁵ Für die beiden hier herangezogenen ersten Steuerungsgruppentreffen sind dies **Herr Pappel** vom örtlichen Kinderschutzverein sowie **Frau Birke**, eine Mitarbeiterin des Allgemeinen Sozialdiensts (ASD). Für das erste und das dritte Gruppentreffen ist zudem **Frau Pinie** zu erwähnen, die sich als Mitarbeiterin des Interkulturellen Dienstes

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Um dem Austausch der beiden Treffen inhaltlich folgen zu können sei im Rahmen eines Exkurses knapp skizziert, an welchen thematischen Eckpunkten sich die beiden zur Analyse der fokussierten Fragestellung herangezogenen Austauschrunden entfaltet haben:

Ausgangspunkt des ersten in die Beantwortung von Fragestellung fünf einbezogenen Treffens der Steuerungsgruppe im November 2019 war die Nachbereitung des vorigen Netzwerktreffens, in dem im Zuge der schriftlichen Auswertung auch eine offene Frage zu zukünftigen Themenwünschen formuliert und zur Beantwortung durch die Besucher/innen des Treffens erbeten war. Nach einer offenen Sichtung jener Rückmeldungen und ein wenig freier Plauderei in der Runde ergreift der Netzwerkkoordinator **Herr Linde** das Wort, um mit einem vernehmlichen Gesprächsmarker „gut“ zu verdeutlichen, dass ein neuer Inhaltsabschnitt des Treffens beginnt. **Herr Linde** öffnet diesen, indem er von einigen auf den Auswertungsbögen genannten Themen ausgehend über Inhaltsschwerpunkte der vergangenen Jahre referiert. Eine anschließende Interaktionssequenz ist durch **Frau Erle** initiiert, die für das nächste Netzwerktreffen einen nicht mit der Evaluation der vorigen Veranstaltung unmittelbar verbundenen Themenvorschlag unterbreitet. Hiervon ausgehend entwickelt sich ein gut einstündiger Austausch zum inhaltlichen Schwerpunkt des kommenden und ggf. auch des darauffolgenden Netzwerktreffens, der mit einer Verständigung auf einen Rahmenvorschlag für ein Schwerpunktthema und der losen Verabredung schließt, sich in Vorbereitung des Folgetreffens der Steuerungsgruppe zu thematisch passenden Projekten in der Region und ggf. auch bereits möglichen einschlägigen Referent/innen für das Treffen kundig zu machen.

Der inhaltlich anschließende Teil jenes Folgetreffens beginnt mit einer Zusammenfassung **Frau Fichtes** zu den bisher diskutierten thematischen Aspekten des Schwerpunktthemas und der Erörterung eines für das Netzwerktreffen einschlägigen Umsetzungsbeispiels oder für einen Vortrag externer Referent/innen passenden Praxisprojekts. Erneut wird in der Gruppe – teils mit inhaltlichen Neu-Akzentuierungen – diskutiert, wie das Netzwerktreffen mit Blick auf Vorträge und den interaktiven Teil entlang des Themenschwerpunkts gestaltet werden könnte. Nach knapp eineinhalb Stunden sind diese Elemente präzisiert, und das Steuerungsgruppentreffen endet mit der Definition eines Arbeitstitels zum Netzwerktreffen sowie einer konkretisierten Verabredung, wer von den Anwesenden welche denkbaren Gastredner/innen kontaktieren und Rahmenbedingungen eines möglichen Vortrags sondieren wird.

Mit Blick auf die Frage, welche individuellen Perspektiven auf Kooperationsweisen und Ziele der Netzwerkarbeit im Rahmen dieses Prozesses eingebracht werden, finden sich eine Reihe individueller Aspekte aus den Einzelinterviews in beiden Gruppentreffen wieder, dies allerdings immanent als inhaltlich anschließende Gesprächsspuren entlang jeweiliger Diskussionsetappen: Solange beispielsweise eine grundsätzliche Kernaussrichtung der Netzwerktreffen

im Bezirk in Steuerungsgruppe und Netzwerk engagiert und wie alle Anwesenden mit ihren Beiträgen auf die Dynamik des Austauschs und damit auch auf die Datenanalyse der Gruppentreffen Einfluss nimmt.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

nicht generell zur Debatte steht, wäre es durchaus überraschend oder hätte fast subversiven Charakter, dies vor dem Hintergrund einer offenbar vordefinierten Agenda und offensichtlich knapp bemessener Zeit für die Steuerungsgruppentreffen zum Thema zu machen.

Um diese Überlegung zu Zielen, Kooperationsweisen und individuellen Positionen zur Netzwerkarbeit zu untermauern, ist gleich der Beginn des ersten aufgezeichneten Treffens prägnant: Im Rahmen seiner rund siebenminütigen Zusammenfassung vergangener Treffen lässt der Koordinator **Herr Linde** keinen Zweifel an seinen persönlichen Wertungen derjenigen Netzwerktreffen, die er als (nicht umfassend) gelungen oder mit wichtige(re)n Themen operierend einordnet. Diese Darstellung verbindet er mit einer klaren Selektion der auf den Auswertungsbögen notierten zukünftigen Themenwünsche der Gäste des letzten Treffens, indem er jene Vorschläge teilweise unmittelbar als ‚realisierbar oder nicht‘ deklariert und dies mit einer argumentativen Logik verbindet, die noch mehrfach eine Rolle spielen wird: Einzelne inhaltliche Wünsche seien nicht umsetzbar, weil der Steuerungsgruppe die nötigen Praxiskontakte fehlten bzw. ‚weggebrochen‘ seien (vgl. Gruppentreffen 1, TC 00:06:02–00:06:30). Auch die Bedeutung des Ringens um die Repräsentanz von Gästen aus dem medizinischen Sektor bei den Netzwerktreffen unterstreicht **Herr Linde** in seiner ‚Eröffnungsrede‘ zur Themenfindung. Ausgangspunkt ist sein Hinweis auf einen Vortragenden bei einem der vergangenen Netzwerktreffen, der aufgrund einer kurzen Nachfrage, ob das der Schirmherr des Netzwerks sei **Herrn Linde** zu einer persönlichen Distanzierung von jenem Schirmherrenkonstrukt veranlasst und die an seiner rechten Seite sitzende **Frau Fichte** aufzufordern, Ziele des integrativen Qualitätszirkels als einem „neuen Zugpferd“ für den Einbezug des medizinischen Sektors in die Netzwerkarbeit vorzustellen (vgl. ebd., TC 00:07:28–00:08:28). Damit steckt der Netzwerkkordinator in dieser Passage, die als Eröffnung des Austauschs um die Festsetzung eines Folgethemas prägend ist, Felder des Möglichen und Erwünschten in großer Deutlichkeit ab und dokumentiert darin eine Selbstdefinition für das Aufgabenspektrum der Netzwerkkoordination, die jene Funktion mit Formen *inhaltlicher* Steuerung verbindet, die qua Selbstermächtigung – und möglicherweise in gefühlter Selbstverpflichtung – von Beginn an Freiräume des Nachdenkens über potentielle Themen beschränkt.

In der Runde der Anwesenden herrscht während dieser einleitenden Passage des Gruppentreffens einvernehmliche Stille, ohne dass körpersprachliche Signale eine sichtbar hohe innere Beteiligung der Fachkräfte ausdrücken würden: Die in zwei Halbkreisen sitzenden Anwesenden hören den Ausführungen **Herrn Lindes** und **Frau Fichtes** zu, schauen dabei allerdings auf den freien Boden vor sich und senden kaum deutliche nonverbale Aufmerksamkeitssignale

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

wie Nicken, Augenkontakt oder mimische Merkmale des Zuhörens¹⁰⁶. Dies ändert sich, als **Frau Erle** nach einer kurzen Pause an diese Eröffnung anschließend einen ganz eigenen und auf die Vorrede wenig eingehenden Themenvorschlag unterbreitet:

So wie zuvor **Herr Linde** einen aus seiner Sicht denkbaren Rahmen absteckt und dabei persönliche Präferenzen ausdrückt, die in seinem Einzelinterview bzw. mit Blick auf den Einbezug des medizinischen Sektors auch bei weiteren Befragten anklingen, verknüpft auch **Frau Erle** in ihrem Beitrag einige der für sie maßgeblichen Relevanzen für die Netzwerkarbeit mit ihrem Themenvorschlag: Mit einem ersten Argumentationsstrang macht sie deutlich, dass das von ihr vorgeschlagene Thema zur Befassung mit dem inhaltlichen Schwerpunkt ‚Sucht‘ vor allem als zuletzt sehr virulenter Austauschbedarf in quartiersbezogenen Arbeitskreisen kursierte; während der zweite argumentative Boden auf dem Ansatz der Interdisziplinarität bereitet ist. Ihr Beitrag greift damit auf zwei ihrer im Einzelinterview formulierten Prämissen zu: (1) Sollen sich für die Netzwerktreffen in Frühen Hilfen aufgegriffene Themen an aktuellen Beobachtungen im Sozialraum unmittelbar orientieren und damit aus Lebenslagen und Lebenswelten im Bezirk generieren; (2) schließt **Frau Erle** an ihre Überzeugung an, dass Problemlagen Nutzender nur in einem interdisziplinären Zugang zu verstehen und reell bearbeitbar sind. Ihren inhaltlichen Vorschlag trägt die Sozialraumkordinatorin vor, indem sie mögliche Perspektiven auf den Themenschwerpunkt ‚Sucht‘ in diversifizierenden Facetten zur Thematik sowie aus Sicht einzelner Professionen beispielhaft ausführt und sich im Rahmen dessen auch unmittelbar an Teilnehmende des Treffens sowie die Dienstleistungsangebote bzw. eine unterstellte exemplarische Fachexpertise der jeweiligen Träger richtet.

Mit diesem Beitrag erzeugt **Frau Erle** eine sichtbare aufmerksamkeitsbezogene Resonanz: Zum einen zeigt sich bereits während ihrer Rede eine hohe innere Beteiligung der Anwesenden, die sich in direktem Blickkontakt mit der Sprecherin und einer aufrechteren, ihr zugewandten Körperhaltung der Zuhörenden zeigt (vgl. Gruppentreffen 1, TC 00:11:05–00:13:10). Darüber hinaus löst der Redebeitrag **Frau Erles** neben spontaner Zustimmung eine lebhafteste, das gesamte Treffen bestimmende und inhaltlich an ihren thematischen Vorschlag anschließende Diskussion aus, die Bezüge zum Thema Sucht nicht nur an substanzgebundene Abhängigkeit knüpft, sondern auch (digitale) Medien als potentiell riskante Konsummittel verstanden wissen will. Der sich um diesen vorgeschlagenen Themenschwerpunkt rankende Austausch macht

¹⁰⁶ Im Kontext meiner Datenanalyse umfasst der Begriff Körpersprache vom gewählten Erhebungsformat ausgehend das nonverbale physische Zeichen- und Ausdruckssystem von Mimik, Gestik und Nähe-Distanzregulation auf einer ausschließlich visuell wahrnehmbaren Ebene. Körperlich-visuelle Kommunikation gilt dabei als beständig aktualisierter Ausdruck inneren Erlebens, der sich als semiautonomer Anteil unseres Kommunikationssystems nur bedingt planvoll ausdrücken lässt und sowohl bewusste als auch unbewusste Mitteilungen transportiert (vgl. Trautmann-Voigt & Voigt 2009: 3 ff.). Körpersprache hat als Kommunikationsmedium innerpsychischer Repräsentanz damit (1) die Bedeutungsdimension eines Symbols, (2) als kommunikatives Ausdruckssystem in der Interaktion Signalfunktion und damit (3) innerhalb eines sozialen Kontextes auch Handlungscharakter (vgl. ebd.: 37-40).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

individuelle Positionierungen und Resonanzen von Teilnehmenden im Sinne einer diskursiven Umwälzung von Argumenten mitsamt den dazu gehörigen Zustimmung- und Zurückweisungsprozessen im Sinne des Turn-Taking, des Discursive Scorekeeping und einer Suche nach Grounding innerhalb der Steuerungsgruppe in Abbildung 24 gut rekonstruierbar¹⁰⁷:

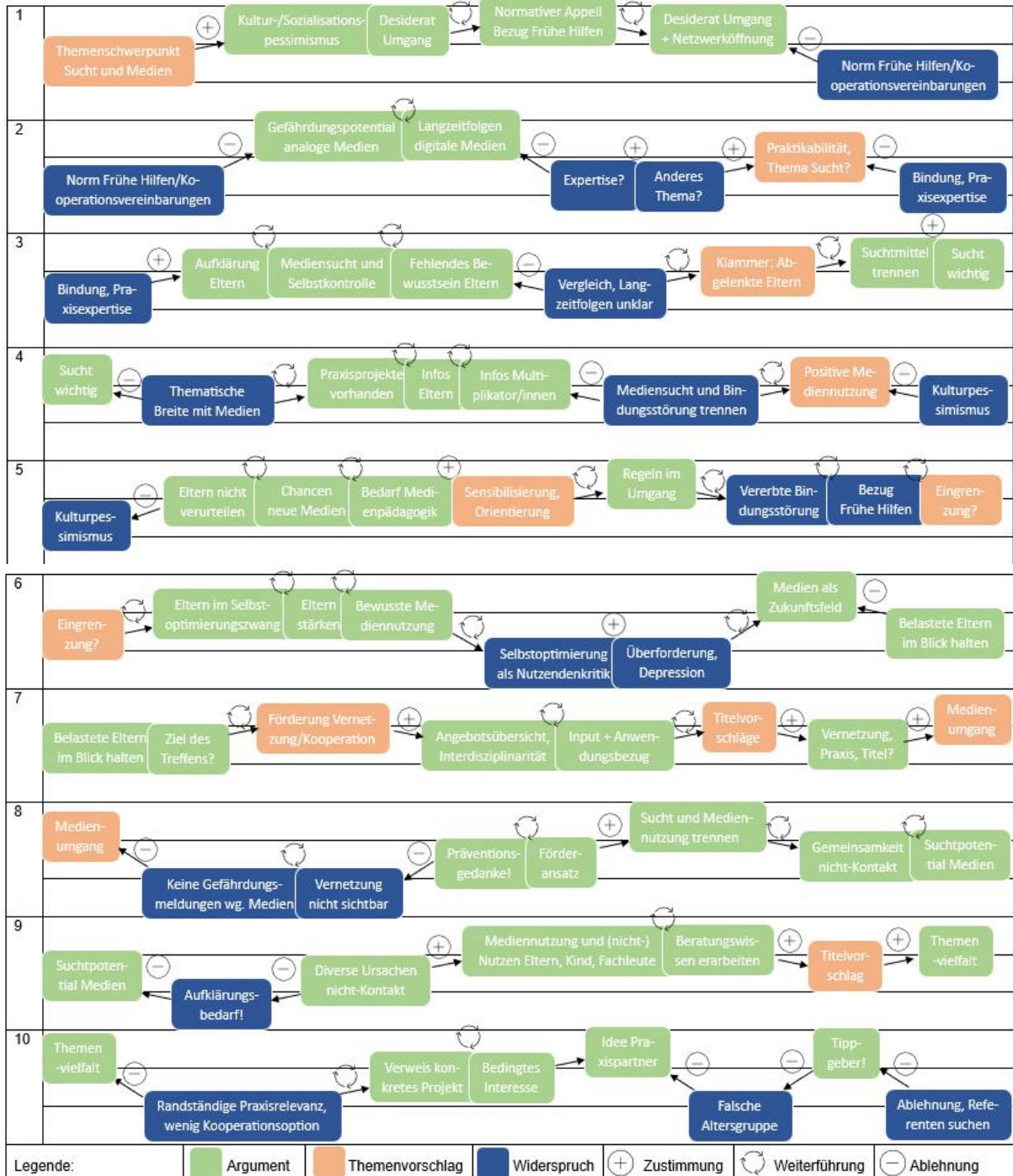


Abbildung 24: Diskursverlauf des Planungstreffens im November 2019 als zentrale Turns

¹⁰⁷ Zur besseren Leseführung ist das jeweils letzte Feld einer Zeile zu Beginn der neuen Zeile erneut aufgeführt; eine Legende in der letzten Zeile der Grafik erklärt zudem die Farbgebung und Kreissymbolik.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Zunächst ist für eine solche Rekonstruktion erhellend, an welchen thematischen Teilaspekten sich die Diskussion um das vorgeschlagene Schwerpunktthema entwickelt. Abbildung 24 bringt dazu die zentralen Turns dieses Gruppentreffens mit jeweiligen Stoßrichtungen im Sinne einer argumentativen Weiterentwicklung, eines thematischen Vorschlages oder eines Widerspruchs in vereinfachter Form in eine Übersicht¹⁰⁸. Die an ein Notationssystem erinnernde Visualisierung verdeutlicht, wie sich der inhaltliche Austausch ausgehend von einer überwiegend skeptischen Haltung bezüglich möglicher Folgen von Mediennutzung beizeiten auf die Themen der Eltern-Kind-Bindung und einen proklamierten Aufklärungsbedarf von Eltern und Fachkräften, auf ein mögliches Suchtpotential, aber auch Chancen der Nutzung digitaler Medien sowie den Wunsch nach Praxisempfehlungen verlagert und im Verlauf des Treffens zwischen den genannten Strängen umgewälzt wird. Vor diesem Hintergrund werden Plädoyers gehalten, das Thema Sucht in breiter Perspektive zu fokussieren und Mediennutzung hiervon strikt zu trennen, um schließlich zu konstatieren, dass eine Festlegung auf einen der thematischen Schwerpunkte nicht möglich ist, solange die Optionen für Vortragende respektive einschlägige – also für die Altersgruppe der Frühen Hilfen zugeschnittene – Praxisprojekte nicht sondiert sind.

Im Rahmen des Konzepts zum ‚Discursive Scorekeeping‘ nach ROBERT BRANDOM ist dabei vor allem zu beachten, welche Einlassungen Teilnehmender welche Resonanzen hervorrufen, und wie thematische Vorschläge entlang dessen entwickelt werden. Theoretisch ist das ‚Discursive Scorekeeping‘ als elementare Sprechhandlung markiert und als solche mit dem Motiv der Berechtigung (im Sinne einer Sprecherlaubnis oder eines Rechts zu Sprechen) sowie dem der Verpflichtung (gegenüber dem Selbst oder Anderen, zum Beispiel als Bereitschaft zum Geben oder Verlangen von Gründen) verbunden. Für BRANDOM sind diese beiden Kernaspekte Teil einer deontischen Logik, aus der sich als Ausdruck der grundlegend notwendigen

¹⁰⁸ Diese Übersicht zum Diskursverlauf könnte auch als Abbildung einer Diskursorganisation gelesen werden. Eine solche auszuarbeiten ist originär analytisches Teilziel der Interpretation von Gruppendiskussionen, die entlang der Dokumentarischen Methode ausgewertet werden. Dabei orientiert sich die Dokumentarische Analytik zur Erfassung des diskursiven Verlaufs an anderen begrifflichen Kategorien als Einordnungskriterien der ‚turns‘ und zielt mit Blick auf die zu bestimmende Diskursorganisation auf eine durch RALF BOHNSACK und Kolleg/innen erarbeiteten Typologierilogie, die im Kern auf die Erfassung der diskursiv bearbeiteten Orientierungsrahmen abzielt (vgl. exemplarisch Bohnsack & Schäffer 2013: 331-346). Während es in der Analyse einer Diskursorganisation entlang der Dokumentarischen Methode so im Wesentlichen um die Rekonstruktion einer gruppenbezogenen ‚Rahmenkongruenz‘ bzw. ‚-inkongruenz‘ (ebd.: 346) geht, ist Ziel meiner Verlaufsbeobachtung der Gruppengespräche vielmehr, die grundlegenden ‚Spielregeln‘ des Diskurses (und seiner Organisation) sowie der Suche nach ‚Common Ground‘ zu erfassen. Eine Übernahme des Vokabulars der Dokumentarischen Methode zur Analyse von Gruppendiskussionen würde sich forschungsmethodisch zudem auch aufgrund der grundlegend anderen Ausgangsbedingungen des je untersuchten Gruppensettings verbieten: Während es für Gruppendiskussionen, die entlang der Logik der Dokumentarischen Methode analysiert werden bedeutsam ist, im Rahmen der Erhebung *Selbstläufigkeit* des Austauschs zu erzeugen bzw. zu unterstützen (vgl. Przyborski & Riegler 2020: 7), kann dieses zentrale Kriterium für die Datenerhebung der für diese Untersuchung aufgezeichneten Gruppentreffen keineswegs geltend gemacht werden und war mit Blick auf das Erhebungsdesign auch nie so angedacht.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Regelmäßigkeit von Sprache an Spielregeln erinnernde Muster entwickeln, die von den Interagierenden im Sinne eines an jene Regeln gebundenen ‚Spielstandes‘ fortwährend beobachtet und eingeschätzt werden, um so den eigenen ‚deontischen Status‘ zu sichern (vgl. 1994: 160-168)¹⁰⁹. Ausgehend hiervon sind zur Erhellung der hier untersuchten Fragestellung insofern vor allem diejenigen Beiträge Teilnehmender von besonderem Interesse, die von den Anwesenden tendenziell ignoriert werden, indem sie mehr oder weniger nicht-Reaktionen auslösen, sowie solche Statements, die einen Widerspruch hervorrufen, den beide genannten Ausdrucksgestalten zeigen gruppenbezogene Regeln im Sinne eines ‚Scorekeepings‘ in besonders akzentuierter Weise auf.

Weitgehend ignoriert werden so zum einen Beiträge, die skandalisierend und kulturpessimistisch auf die Nutzung digitaler Medien abstellen, wobei die Bezeichnung ‚weitgehend‘ im Kontext dessen bedeutet, dass beispielsweise auf eine in mehrfacher Hinsicht kritisierbare Äußerung **Frau Schlehes**, die gleich als erste Ergänzung zum Themenvorschlag **Frau Erles** höchst dramatische Langzeitfolgen durch Mediennutzung postuliert zunächst nicht hinterfragt, aber anstelle dessen im Rahmen eines späteren Turns durch **Frau Lärche** in einem Nebensatz bezüglich ihres emotionalen Gehalts validiert wird. Daran zeigen sich beizeiten zwei Aspekte des ‚Scorekeeping‘: (1) Unmittelbare und offen formulierte Kritik an einem Statement wird in der Steuerungsgruppe nur äußerst selten geäußert; dahingegen übernehmen (2) einige Fachkräfte – hier sind vor allem **Frau Lärche**, **Frau Erle** und **Frau Weißdorn** zu nennen – die Aufgabe, in fachlichem und/oder emotionalem Sinne problematische oder problemanzeigende Aussagen in einem Modus der Beratung, also einem auf emotionaler Ebene akzeptierenden und verstehenden Ansatz wie in Fachmodellen zur Gesprächsführung Usus zu entschärfen oder zu beschwichtigen. Naheliegend ist, dass hierdurch die in den Einzelinterviews von mehreren Fachkräften angesprochene offene und konstruktive Arbeitsatmosphäre gewahrt werden soll. Auf weitgehende Ignoranz im Sinne maximal spärlicher Kommentierungen treffen darüber hinaus Äußerungen, denen mutmaßlich keine Berechtigung im Sinne BRANDOMS zuerkannt wird. Dies sind einerseits Beiträge, denen scheinbar eine positionale bzw. funktionale Berechtigung fehlt wie beispielhaft an einem Hinweis **Herrn Pappels** verdeutlicht werden kann: Unmittelbar auf das oben genannte Statement **Frau Schlehes** hin mahnt er an, den Gegenstandsbereich der Frühen Hilfen zu beachten – eine Einlassung, die auch **Herr Linde** noch mehrmals vornehmen wird – wobei hierauf, im Gegensatz zu den Hinweisen des Koordinators, keinerlei Replik erfolgt. Dies kann als Hinweis auf eine stillschweigende Übereinkunft gewertet

¹⁰⁹ In der Entwicklung seines Modells bezieht BRANDOM sich wesentlich auf WITTGENSTEINS Charakterisierungen zu Sprache als Regelsystem und einer eigenen Ausdrucksgestalt von Handlungen, die auch eng mit seinem Begriff des ‚Sprachspiels‘ verbunden sind. Das auf einen Austausch Interagierender bezogene Bild der Spielzüge wiederum ist von einer Monographie des US-amerikanischen Philosophen DAVID K. LEWIS zum Themenfeld der Konventionen inspiriert (vgl. Hagen 2008: 4 f.).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

werden, solch programmatische Einreden nur **Herrn Linde** unmittelbar zuerkennen. Ebenfalls als mutmaßlich nicht berechnete Turns ignoriert werden außerdem eingestreute Bewertungen zu themenbezogenem Fachwissen, etwa, wenn **Herr Pappel** Hinweise auf populärwissenschaftliche Befunde zur Mediennutzung mit persönlichen Einschätzungen zur vermuteten (nicht-)Richtigkeit verquickt. Kontrastiv hierzu dokumentieren die Beiträge **Herrn Buches** zum zweiten Treffen der Steuerungsgruppe, das als Folgetreffen die Weiterplanung des Netzwerktreffens zum Gegenstand hat, wie einer begründenden Nachfrage bzw. Suche nach thematisch einschlägigen wissenschaftlichen Erkenntnissen hohe Aufmerksamkeit gewidmet und dem inhaltlichen Vorstoß selbst durch die Gruppe Anerkennung gezollt wird. Die Differenz ist an der argumentativen Einbettung festzumachen: Während **Herr Buche** seine Einlassung mit fachlichen Begründungen rahmt und dabei eine berufsethische Haltung gegenüber Nutzenden verdeutlicht, haben die Anmerkungen **Herrn Pappels** eher den Charakter persönlicher Meinungen, die im Rahmen dieses Austausches auf offenbar wenig Beachtung stoßen.

Es sind ebenfalls **Frau Lärche**, **Frau Erle** und **Frau Weißdorn**, die häufiger als andere anwesende Fachkräfte die Aufgabe übernehmen, vorige Beiträge in einem Modus anerkennenden Framings aufzugreifen und durch thematische Anreicherungen weiterzuentwickeln. Auffällig ist, dass ihre Beiträge häufig ausführlicher als die der anderen Fachkräfte angelegt sind, weil sie neben jenen Modi des Paraphrasierens und Spiegelns auch die anschließenden eigenen thematischen Weiterführungen fast durchgehend begründen und mit Argumenten unterlegen. Zuallermeist treffen die genannten Fachkräfte mit ihren Beiträgen auf Zustimmung, was gemeinsam mit der Beobachtung zu den Einlassungen **Herrn Buches** wie oben dargelegt eine weitere Regel des ‚Discursive Scorekeeping‘ in der Steuerungsgruppe aufzeigt:

Sowohl das Muster der Wertschätzung voriger Beiträge als auch das des Begründens und Argumentierens verschafft innerhalb der Gruppe Renommee, das nicht nur durch viel Zustimmung, sondern auch die Bereitschaft, eigene Ansätze zu überdenken zum Ausdruck gebracht wird. Hierfür beispielhaft kann der vor allem von **Frau Erle** und **Frau Weißdorn** vorgetragene Ansatz, weder den Medienkonsum selbst noch die Medien nutzenden Eltern zu verurteilen angeführt werden: Abbildung 24 deutet aus, wie darauf gemünzte, kultur- und sozialisationspessimistische Beiträge bis etwa zur Mitte des Treffens – in Abbildung 24 in Zeile fünf visualisiert – mit alternativen Deutungen ein beständiges Korrektiv erfahren und schließlich zugunsten einer thematischen Neuorientierung, die Medienkonsum nicht mit dem Thema Sucht verbinden will fallen gelassen werden. Im Sinne der Theorie HARRISON WHITES hätte sich durch diese als Weiterentwicklungen angelegten Verweise die Rhetorik innerhalb der Gruppe en miniature zugunsten einer stärkeren thematischen Öffnung verändert.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Vor Widerspruch bewahrt die gruppenspezifisch starke Position der genannten Fachkräfte bzw. die ‚Spielregel‘ des Begründens und Argumentierens die jeweils Beitragenden allerdings nicht: Immer wieder zeigen sich im Diskurs Bedenken gegenüber dem Themenschwerpunkt Medienkonsum – in Abbildung 24 weisen außer der siebten alle Zeilen solche Einwände aus. Mit Blick auf die inhaltlichen Ansätze zeigt sich in jenen Einwänden ein erstes Schema, das anstelle des Schwerpunkts Medien lieber das Thema Bindung unter der Prämisse problematischer Verläufe fokussieren sowie eine zweite Systematik, die Medienkonsum mit einer allgemeinen Betrachtung des Themas Sucht verbunden wissen will. Ein dritter widersprechender Ansatz argumentiert mit der Programmatik der Frühen Hilfen und knüpft diesbezügliche Verweise an Bezüge zur Zielgruppe der Familien mit Kindern bis zum dritten Lebensjahr sowie an bestehende Kooperationsvereinbarungen mit Institutionen des Bezirks. Nachgerade hieraus entwickelt sich eine ebenso widersprüchliche wie hegemoniale Argumentationslogik, die unter Abschnitt 3.3.3.2 nochmals aufgegriffen werden wird. Bereits hier sei dazu vermerkt, dass schon der erste diesbezügliche Einwand unmittelbar auf das Argument **Frau Erles** replizierte, mit dem Themenschwerpunkt Medien könne durch eine Einbindung von Therapeut/innen unter anderem auch eine Öffnung des Netzwerks erwirkt werden.

So lassen sich in den untersuchten Gruppentreffen mit Blick auf Ziele und Kooperationsweisen im Netzwerk mehr oder weniger deutlich sichtbare Spuren aus den Einzelinterviews rekonstruieren: **Frau Erle** vertritt gleich zu Beginn des Austauschs ‚ihre‘ Präferenzthemen der Interdisziplinarität und der Netzwerköffnung, und sie zeigt ebenso wie **Frau Weißdorn** in zahlreichen Statements ihre eindeutig nicht-abwertende Parteilichkeit für Eltern bzw. Familien. Jene Parteilichkeit kann ebenso für **Frau Hasel** deklariert werden, deren Beiträge vielfach ein Plädoyer dafür sind, Eltern nicht (vor-)zu verurteilen und seitens der Fachkräfte vor allem ihre Belastung in den Blick zu nehmen statt Verhaltensvorschriften entwickeln zu wollen. **Frau Lärche** wiederum revidiert ihre anfänglich abwertende Haltung gegenüber Mediennutzung – festgemacht daran, dass Eltern mit neugeborenen Kindern zu häufig den Fernsehapparat laufen ließen und ihr Baby davor platzierten – und nimmt eine tendenziell neutrale Haltung ein, deren basale Sorge um die Eltern-Kind-Beziehung durch ihr starkes Plädoyer für das Thema Bindung als Schwerpunktthema jedoch weiterhin durchscheint.

Während sich entlang dieser Zusammenfassung von Teilbefunden zu Fragestellung fünf einzelne Facetten individueller Haltungen aus den Einzelinterviews rekonstruieren lassen, werden andere Ansätze gar nicht thematisiert: Obwohl von einzelnen Interviewpartner/innen in Teilen ebenfalls kritisiert, wird in den aufgezeichneten Austauschrunden beispielsweise an keiner Stelle das Format des Netzwerktreffens selbst hinterfragt. Auch Veränderungswünsche zur Nachsorge, wie beispielsweise von **Frau Schlehe** im Einzelgespräch vorgebracht, werden nicht formuliert. Vor dem Hintergrund der für das Gruppentreffen im November zunächst sehr

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

offenen Thematik einer Jahresplanung deutet dies möglicherweise auf ein ‚heimliches Agreement‘ als einer Spielregel der Steuerungsgruppe hin, die eine Thematisierung von Grundsatzfragen für die Treffen tabuisiert oder zumindest hohe Hürden hierfür aufgebaut hat. Im Gegensatz hierzu wird die scheinbare Übereinkunft zur hohen Bedeutsamkeit einer stärkeren Einbindung des Gesundheitswesens, das von einzelnen Fachkräfte individuell in ihren Deutungen übernommen war, von einem inhaltlichen Nebenschauplatz während des Treffens ausgehend von **Herrn Linde** und **Frau Fichte** mit Akkuratess vorgetragen und von den Teilnehmenden des Treffens nicht offen hinterfragt. Im Rahmen ihrer Darstellung legt insbesondere **Frau Fichte** ihre im Einzelinterview angedeutete ‚heimliche Agenda‘ einer Vereinnahmung der Mediziner/innen für ‚die Sache des Kindeswohls‘ in einer unscheinbaren Satzweiterführung offen: Der Integrative Qualitätszirkel sei eine gute Gelegenheit, „die Ärzteschaft ins Boot *der Jugendhilfe* zu holen“ (Gruppentreffen 1, TC 00:09:03–00:09:17), so formuliert sie – und greift mit dieser Wortwahl nicht nur die in den Einzelgesprächen häufig verwendete Floskel des ‚im Boot Seins‘ auf, sondern steckt unmerklich auch Rollen von Gastgeber/in und Gast in jenem Boot unzweifelhaft ab: Es ist das Boot der Jugendhilfe, in dem ‚die Ärzteschaft‘ Platz nehmen soll.

Die bis hierhin notierten ‚Spielregeln‘ zum Austausch finden sich auch im zweiten aufgezeichneten Treffen der Steuerungsgruppe vom 22. Januar 2020 wieder. Interessant sind hier vor allem zwei Nuancen: (1) Nimmt **Herr Buche** über die bereits oben erwähnte Anerkennung seiner Einzelbeiträge innerhalb der Gruppe eine besondere Rolle ein, die sich daran beobachten lässt, dass seinen Eingaben auch jenseits des notierten zustimmungsfördernden Modus des Argumentierens und Begründens in Beiträgen durchgehend hohe Wertschätzung zuteilwird. Lediglich **Herr Linde** macht hiervon eine Teil-Ausnahme, wenn er seine grundlegende Anerkennung mit milden, teilweise in leisen Sarkasmus gekleidete Formen des Zurückweisens von Beiträgen verbindet, bevor er seine inhaltliche Zustimmung kundtut (vgl. Gruppentreffen 2, TC 00:36:01-00:37:04). Möglicherweise zeigt sich hierin seitens des Netzwerkkoordinators ein subtiles Ringen um Führung, da auch **Herr Buche** eine leitende Funktion innehat und **Herr Linde** in der hohen Zustimmung zu den Beiträgen **Herrn Buches** möglicherweise eine Konkurrenzsituation wahrnimmt. (2) Eine zweite Nuance entsteht durch das vorzeitige Verlassen des Treffens durch **Herrn Linde**: Während **Frau Fichte** die Rolle der Moderation federführend übernimmt und sich die Tonalität ihrer Beiträge analog hierzu im Sinne stärkeren Drängens auf Aspekte wie Ergebnisorientierung und verbindliche Absprachen verlagert, melden sich mit dem Aufbruch des Koordinators **Frau Birke** und **Frau Ahorn** mit Diskussionsbeiträgen zu Wort, erstere in allen zur Datenerhebung begleiteten Steuerungsgruppentreffen erstmals überhaupt, letztere im Vergleich zu anderen Austauschrunden ebenfalls deutlich vermehrt.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Sinne eines dominanten Musters bestimmen und so auch Einfluss darauf nehmen, welche Wertebezüge und diskursiven Rahmungen die konzeptionelle Ausrichtung der Netzwerkarbeit im Untersuchungsraum letztendlich im Sinne eines ‚Groundings‘ bestimmen. Fragestellung sechs fokussiert daher folgenden Teilaspekt zur Untersuchung:

Fragestellung 6) Welche disziplin- und netzwerkbezogenen Diskursspuren und Werte sind im Zuge konzeptionsbezogener Aushandlungsprozesse in der Steuerungsgruppe im Kontext der untersuchten Gruppentreffen rekonstruierbar und welche der vorgefundenen Muster sind für konzeptionelle Weichenstellungen der Netzwerkarbeit hegemonial?

Damit stellt die zweite prozessbezogene Analysefacette auf Schemata der Entscheidungsfindung vor dem Hintergrund prägender bzw. dominanter Spuren scharf. Hierzu wird auch das dritte Gruppentreffen im Februar 2020 mit seinem videografierten Anteil des gemeinsamen Arbeitens an einer Karte im Sinne des Net-Mappings nach SCHIFFER und HAUCK (2010) in die Analyse einbezogen, denn der fokussierte Untersuchungsaspekt kann auch anhand einer nicht natürlichen Situation eruiert werden. Dabei geht es in der Analyse weniger darum, welche inhaltlichen Aspekte die Anwesenden konkret diskutieren, sondern vielmehr, wie von einem ‚Common Ground‘ ausgehend ein ‚Grounding‘ hergestellt wird, sei es auch im Sinne einer Verständigung auf ein vorläufiges gemeinsames Ergebnis. Insbesondere vor diesem Hintergrund war die Moderation des Net-Mappings entsprechend sehr zurückhaltend gestaltet. Um das Vorgehen beim dritten aufgezeichneten Gruppentreffen nachvollziehen zu können, sei das hierfür vorbereitete Vorgehen nachfolgend knapp skizziert:

Ein Ziel für das gemeinsame Mapping war, mit den anwesenden Mitgliedern der Steuerungsgruppe über insgesamt vier Arbeitsschritte Ideen zu entwickeln, wo einzelne Akteure in zentralen Positionen zur Umsetzung von in der Netzwerkarbeit zentralen Aspekten sind und stärker eingebunden werden könnten. Dazu sollten zunächst alle in den Einzelinterviews genannten Akteure außer den Angehörigen der Steuerungsgruppe inklusive der als potentielle oder zu wenig involvierte Akteurinnen und Akteure nach deren arbeitsfeldbezogener Nähe zum Netzwerk sondiert und auf der Karte platziert werden. Über das im Net-Mapping vorgesehene Gewichten einzelner auf der Karte platzierten Akteurinnen/Akteure wurde sondiert, welche der positionierten Akteure im Rahmen ihres Berufsalltags häufig Angebotsinformationen an Nutzende weitergeben, und wer qua Arbeitsauftrag intensiv mit anderen Anbietern vernetzt ist. Im nächsten Schritt wurde über Linien und Pfeilspitzen auf der Karte markiert, welche/r Akteur/in mit welchen anderen Akteuren systematisch Informationen austauscht.

Der letzte geplante Schritt zur Arbeit mit der Net-Map sollte Verständigungsprozesse der Teilnehmenden darüber anregen, wie die so identifizierten Partner/innen in ihrem Engagement für das Netzwerk gestärkt werden könnten, um hierüber Impulse zu setzen, welche Akteure und/oder Aktivitäten zu mehr Einbindung jener Partner/innen führen könnten. Da die Arbeit mit der Net-

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Map durch Längung des vorgelagerten Tagesordnungspunkts beim Treffen erst später als geplant starten konnte, wurde der letzte Schritt auf ein nächstes Treffen der Steuerungsgruppe verschoben¹¹⁰.

Die Arbeit an der gemeinsamen Netzwerkkarte startet nach einer nochmaligen Nachfrage zum Auftrag mit lebhaftem ‚Durcheinander‘ der Teilnehmenden, die sich mit- und nebeneinander zu den auf Moderationskarten geschriebenen (potentiellen) Akteuren orientieren, zwischendrin Rückfragen stellen, sich auch über die Tischgruppe, auf der die Karte in Metaplanwandgröße ausgebreitet ist hinweg in Kleingruppen zur Frage der Nähe einzelner Akteurinnen/Akteure austauschen, gestikulieren und parallel zueinander Moderationskarten für Akteure in der Kartenmitte positionieren. Maßgeblich für diese erste Phase sind parallele Kreuz- und Quergespräche, die von hoher Beteiligung aller um den Tisch herum Anwesenden gekennzeichnet ist (vgl. Gruppentreffen 3/Cam rechts, TC 00:00:03-00:03:15; Cam links TC 00:00:00-00:02:45). Zu einem frühen Zeitpunkt orientiert sich diese Sortierung von Akteuren nach Nähe zum Netzwerk entgegen der eigentlichen Ausgangsfrage nach *allen* – also auch den potentiellen und derzeit zu wenig aktiven Akteurinnen und Akteuren – über die Frage, wer bereits in Steuerungsgruppe oder Netzwerk aktiv war. Dazu bespricht sich vor allem **Herr Linde** verstärkt mit denjenigen Fachkräften, die schon lange im Netzwerk aktiv sind, um parallel dazu spezifische Akteure in der Kartenmitte zu platzieren, während andere Fachkräfte sich noch weiter miteinander zu einzelnen auf den Moderationskarten notierten Akteurinnen und Akteuren beraten, ohne diesen eine Position auf der Karte zuzuweisen. Weitere Teilnehmende werden hierüber zunehmend stiller, so dass über diesen Prozess einerseits die Lebhaftigkeit des Einstiegs, der zunächst alle Anwesenden in die Arbeit mit der Karte mitgenommen hatte kippt; andererseits changiert die zunächst offene, auf eine arbeitsfeldbezogene, also inhaltliche Nähe zum Gegenstand der Frühen Hilfen gemünzte Fragestellung des ersten Arbeitsschritts mit der Karte zugunsten eines Kriteriums der Etablierung von Akteurinnen oder Akteuren im Netzwerk und damit in Richtung inhaltlicher Verengung (vgl. Gruppentreffen 3/Cam rechts, TC 00:03:15-00:04:15).

An diese von zunächst hoher Beteiligung der Anwesenden geprägte Einstiegsphase im ersten Arbeitsschritt des Net-Mappings anschließend nimmt das Gruppengespräch in einem nächsten Schritt die Gestalt eines mehrdialogischen Prinzips im Sinne eines jeweils strukturierten, teils auch parallel angelegten Dialogs zwischen verschiedenen Interagierenden an. Auffällig

¹¹⁰ Im März 2020 wurde aufgrund der COVID-19-Infektionslage in Deutschland der erste pandemiebedingte Lockdown verhängt; etliche weitere (Teil-)Lockdowns mit zahlreichen situativen Anpassungen und Änderungen der Hygiene- und Kontaktvorschriften folgten. Die Treffen der Steuerungsgruppe wurden ausschließlich Online durchgeführt und waren in 2020 wie auch noch 2021 von Umsetzungsfragen der Vorgaben in der Praxis der Jugendhilfe sowie von Überlegungen zu Netzwerktreffen in virtuellen Varianten so geprägt, dass der geplante vierte Schritt zur Net-Map nicht mehr wie im Februar 2020 geplant gemeinsam mit der Steuerungsgruppe in einer Folgesession nachgetragen wurde. Anstelle dessen erfolgte Ende 2021 eine abschließende Übergabe zu Unterlagen und Erkenntnissen des Net-Mappings mit dem Koordinator Herr Linde allein, um das Projekt abzuschließen.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

ist bereits hier eine hohe Konzentration der Teilnehmenden auf **Herrn Linde**, an den teilweise seitens der Anwesenden Fragen gerichtet werden, die er, mitunter ergänzt durch **Frau Fichte**, beantwortet. Mit fortschreitendem Austausch verlagert sich jene frühe Fokussierung auf den Koordinator zunehmend auf eine Position der Zentralität, sichtbar zum Beispiel daran, dass **Herr Linde** – noch bevor das Gespräch in der Gruppe eine Zehnminutenmarke erreicht hat – in situationsbezogen recht umfassende Erklärungen zu einzelnen Akteuren übergeht und dabei Moderationskarten arrangiert, ohne dass seinen Positionierungen dabei aus der Gruppe maßgeblich widersprochen würde. So gerät der im Sinne einer Öffnung für potentielle und (zu) wenig berücksichtigte Akteure gedachte Einstieg ins Net-Mapping realiter zu einer überwiegenden Sortierung der im Netzwerk bereits bekannten Akteurinnen und Akteure unter der Leitung des Netzwerkkoordinators. Dort, wo doch einmal nicht etablierte Akteure im Sinne einer Korrektur der Deutung, dass diese keine Rolle spielten zum Gesprächsgegenstand gemacht werden folgt dem keine Resonanz Teilnehmender im Sinne einer Bestätigung oder einer Positionierung auf der Karte; anstelle dessen wird rasch ein/e nächste/r Akteur/in in den Mittelpunkt der Besprechung gerückt (vgl. Gruppentreffen 3/Cam rechts, TC 00:11:55-00:12:38) und schließlich Konsens darüber hergestellt, den ersten Schritt zur Arbeit mit der Karte gemacht zu haben (vgl. ebd.: TC 00:14:06-00:14:27; Momentaufnahmen zu den beschriebenen Arbeitsschritten mit der Karte finden sich zudem in Anlage 4).

Möglicherweise sind die Anwesenden über diese frühe Weichenstellung, die eine durch die Gruppe augenscheinlich genuin attribuierte Expertise **Herrn Lindes** sowohl aktiv anruft als auch passiv die Arbeit mit der Karte bestimmen lässt, bereits in jener ersten Phase des Austauschs auf die Einschätzungen des Netzwerkkoordinators und teilweise die seiner Stellvertreterin domestiziert. Tatsächlich lässt sich (auch) für das dritte aufgezeichnete Gruppentreffen eine sich weiterhin verfestigende Dominanz von Deutungsweisen vor allem **Herrn Lindes** rekonstruieren. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass der Netzwerkkoordinator wie bereits beim ersten aufgezeichneten Gruppentreffen auch im weiteren Verlauf dieser Austauschrunde Teile seiner im Einzelgespräch eingeflochtenen Anekdoten in Ausführungen einfließt; so für die erste videografierte Besprechung der Steuerungsgruppe beispielsweise seine sprachliche Einrahmung zum (ehemaligen bzw. ‚stillgelegten‘) Schirmherren des Netzwerks, für die oben Besprochene die zu den ‚widerwilligen Gynäkolog/innen‘. Kaum mehr verwunderlich trifft seine diesbezügliche Deutung auf vernehmbar zustimmendes Murmeln derjenigen Fachkräfte, die jene urteilende Sichtweise in ihrem Einzelinterview ebenfalls äußerten (vgl. ebd.: TC 00:16:40-00:17:33). Korrigierende Wertungen werden von **Herrn Linde** zumeist mit einem Schmunzeln, aber dennoch mit Vehemenz vorgebracht, beispielsweise, wenn um die Fähigkeit zur Informationsweitergabe durch Lots/innen geht (vgl. Gruppentreffen 3/Cam rechts, TC 00:19:30-00:19:45). Auf diese Weise konzentrieren sich sukzessive nicht nur Wortbeiträge, sondern

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

auch Sichtweisen auf die des Netzwerkkoordinators und kanalisieren für die Anwesenden damit diskurs- und themenbezogene Möglichkeitsräume. Denkbar auch als eine Reaktion hierauf stellen die Teilnehmenden bei den folgenden Schritten im Net-Mapping wie dem dritten Arbeitsschritt zur Frage systematischen Informationsaustauschs zwischen Alteri zunehmend auf ihr eigenes Arbeitsfeld als einem sicheren Terrain ab.

Vor diesem Hintergrund ist eine Arbeitsphase besonders prägnant, in der die Anwesenden den bis zu diesem Zeitpunkt bewusst außen vor gelassenen Mitgliedern der Steuerungsgruppe enge Kooperationsbeziehungen zu bereits positionierten und im Sinne der Informationsweitergabe als besonders bedeutsamen eingeschätzten Akteurinnen und Akteuren zuordnen. Zweimal geht es dabei um nicht anwesende Akteurinnen: Als erste und unwidersprochen nimmt **Frau Fichte** die Moderationskarte für die Kinderärztin Frau Dr. Kiefer und verortet sie (vgl. ebd.: TC 00:34:30-00:34:46). Zunächst verorten sich anschließend nach und nach die anwesenden Mitglieder der Steuerungsgruppe selbst und platzieren ‚ihre‘ Karte im Feld des bisher Ausgearbeiteten, um schließlich (bei TC 00:37:41) in einem kurzen Moment des Schweigens auf die Karte zu schauen, als die bisher etwas seitlich am Rand stehende **Frau Pinie** an den Gruppentisch herantritt und sich die Moderationskarte der ebenfalls abwesenden, da nicht mehr im Bezirk tätigen Sozialraumkoordinatorin **Frau Erle** greift, um diese in den Reihen der bereits ausgelegten Karten zu verorten. Diese Szene ist ihrer Aussagekraft wegen als Clip hier eingefügt und wird über einen Klick auf das Bild bzw. einen Scan des QR-Codes filmisch sichtbar:



Videoausschnitt 1: Frau Erle fehlt



Der gewählte Videoausschnitt eins erhellt die Lenkungsmacht **Herrn Lindes** in besonderer Weise: Über die in die Stille hinein hörbaren Schritte und den energischen Zugriff auf die Karte, den in die Seite gestemmen Arm bis zum konzentrierten Blick auf die Karte macht **Frau Pinie** in dieser Szene deutlich, wie wichtig ihr die Verortung **Frau Erles** auf dem Feld der erstellen Netzwerkkarte ist. Dieses Anliegen unterstreicht sie sprachlich, indem sie einläutet, die Sozialraumkoordinatorin sei zwar nicht anwesend, was allerdings nicht bedeute, dass sie auf der Karte fehlen solle (vgl. Videoausschnitt eins). **Frau Pinie** betont dabei das zweite, auf das nicht-Fehlen-sollen bezogene „nicht“ und lässt ihre Augen derweil über die Karte schweifen. Möglicherweise ob einer fehlenden Resonanz der anwesenden Fachkräfte fragt sie schließlich nach deren Einschätzung, worauf unmittelbar anschließend **Herr Linde** den Kopf schüttelt und retourniert, die Moderationskarte für **Frau Erle** könne außerhalb des Kartenfeldes liegenbleiben, weil im Rahmen der Sozialraumkoordination keine Fallarbeit stattfindet. Auch dieses

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Statement trifft überwiegend auf Schweigen, lediglich **Frau Weißdorn** stimmt zu. Nachdem **Herr Linde** seine Ablehnung kurz erörtert hat, geht **Frau Pinie** auf demselben Weg, den sie zum Herantreten an den Kartentisch genutzt hat schweigend wieder zu ihrem physischen Ausgangspunkt zurück.

Bemerkenswert an der ausgewählten Szene ist dabei nicht nur das energische Auf- und nach der klaren Disqualifizierung ihres Vorstoßes beschämt wirkende Abtreten **Frau Pinies**, sondern auch das Schweigen der anwesenden Fachkräfte, denn **Frau Erle** genießt den Darstellungen der Einzelinterviews nach bei etlichen befragten Gesprächspartner/innen ein ausgesprochen hohes Ansehen. Dieses wiederum beruht nicht allein auf ihrer in den jeweiligen Interviews übereinstimmend als sehr verbindlich beschriebenen Arbeitsweise, sondern explizit auch auf ihrer als ausgezeichnet eingeschätzten Verbundenheit zu zahlreichen Akteurinnen und Akteuren im Bezirk, die nicht zuletzt durch die Vielzahl der von ihr geleiteten oder besuchten Arbeitskreise darstellbar ist und an der entsprechenden Stelle zur Arbeit mit dem Net-Mapping exakt so erfragt war: Es ging um systematischen Informationsaustausch unter Fachkräften. Neben dem Umstand, dass **Frau Erle** in ihrem Einzelinterview unmissverständlich von vielen Kontakten zu Bewohner/innen in ihrem Quartier berichtet hat und davon auszugehen sein wird, dass durchaus einige der anwesenden Fachkräfte hierum zwar wissen, aber dennoch keine Korrektur zum Argument des ‚fehlenden Fallbezugs‘ anbringen, ist an der gewählten Szene überdies erstaunlich, dass **Herr Linde** im Zuge seines Widerspruchs offenlegt, sich nicht auf sicheres Wissen zu den Kontakten der Sozialraumkoordinatorin zu berufen und statt dessen mit einer (der Darstellung nach gen Null geschätzten) Kontakt- bzw. Fallbezugswahrscheinlichkeit der Fachkraft im Sozialraum operiert. Mit dieser Form der Selbstkundgabe durch **Herrn Linde** war situativ grundlegend ein Tor zur Korrektur jener Deutung geöffnet, und trotz der hohen Reputation **Frau Erles** bei mindestens drei der anwesenden Fachkräfte erfolgten durch diese keinerlei Einwände oder Hinweise zur vorgetragenen (Fehl-)Perspektive.

Der bis hierhin rekonstruierten Logik des dritten aufgezeichneten Gruppentreffens folgend ranken sich anschließende Argumente nicht nur um einen zentralen Fallbezug, sondern auch um fallübergreifende Kontakte (womit sich der Blick auf besonders bedeutsame Akteurinnen und Akteure zusätzlich verengt), und sie beziehen ihre argumentative Herleitung zunehmend auf die vorwiegend dem jugendamtlichen Brennglas entsprechende Frage nach denjenigen Alteri im Kartenfeld, die ‚Meldungen‘ machen (vgl. für Gruppentreffen 3 beispielhaft Cam rechts, TC 00:14:30-00:14:44). Somit wiederholt sich im dritten aufgezeichneten Gruppentreffen ein Muster, das sich bereits im ersten Planungstreffen der Steuerungsgruppe im November als dominantes Schema herauskristallisiert hat und dabei die im Sinne einer Öffnung bestehender Deutungsmuster operierenden, nach HARRISON WHITE als ‚leaks and cracks‘ zu begreifenden Sichtweisen Teilnehmender mitunter auch durch einen Modus beharrlichen Widersprechens

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

derer oder Betonens scheinbar feststehender Regularien der Netzwerkarbeit im Sinne des ‚Discursive Scorekeepings‘ Zug um Zug in Schranken gewiesen hat. Um das hier formulierte Postulat eines übergeordneten Musters mit Spuren aus dem ersten aufgezeichneten Treffen der Steuerungsgruppe zu untermauern, ist ein Rückgriff auf die oben vorgestellte Abbildung 25 und die bereits unter der vorigen Fragestellung erwähnte Hegemonie in den Schemata des Widerspruchs erhellend:

Bereits unter 3.3.3.1 wurde festgehalten, dass eines der Widerspruchsmuster wie im Notationssystem zu zentralen Turns des ersten Planungstreffens der Steuerungsgruppe in Abbildung 25 dargestellt, auf die Programmatik der Frühen Hilfen abstellt, und dabei allerdings nicht allein an die Adressierung der Zielgruppe Familie mit Babys und Kleinkindern erinnert. In seiner ersten Gegenrede auf den Hinweis **Frau Erles**, mit dem Thema Mediennutzung könne man die Netzwerktreffen für Therapeut/innen öffnen, fängt **Herr Linde** diesen Vorstoß mit einem Hinweis auf bestehende Kooperationsvereinbarungen des Jugendamts (hier konkret mit dem Hilfesystem für Drogensucht) ab. Über die insgesamt neun von 14 als zentrale Widersprüche notierten Turns taucht bei **Herrn Linde** eine gleichsam doppelte Argumentationsspur auf: Einerseits betont er, ein erklärtes Ziel der Netzwerktreffen sei für ihn, mit diesen Vernetzung und Kooperation zu fördern bzw. jene als Arbeitsansätze in ihrer Bedeutung für die Teilnehmenden deutlich zu machen (vgl. Gruppentreffen 1, TC 00:58:58-00:59:09). Gleichzeitig macht der Netzwerkkordinator über seine Einwände mehrmals deutlich, dass er nicht bereit ist, eine Öffnung bestehender Kooperationen im Netzwerk selbst in Erwägung zu ziehen: Sowohl sein früher Einwand wie oben erwähnt, als auch spätere ablehnende Beiträge deuten immer wieder auf bereits existente Kooperationspartnerschaften des Jugendamts und bauen dabei argumentativ auch auf eine *inhaltliche Logik* jener Allianzen auf. So ist gleich der erste Verweis auf die Kooperationspartnerschaft mit der Drogenhilfe der Stadt an eine erkennbare Präferenz geknüpft, ein Thema für das Netzwerktreffen eher von jenem Kooperationspfad ausgehend zu definieren – also hier anstelle der Mediennutzung den Abusus bzw. suchtkrankes Verhalten zum Schwerpunkt zu machen – als umgekehrt vom thematischen Interesse als Ausgangspunkt nach inhaltlich passenden neuen Kooperationen zu suchen (vgl. ebd.: TC 00:16:55-00:17:58).

Diese Tendenz konterkariert das bereits erwähnte öffentliche Bekenntnis zur Bedeutung der Vernetzung und Stärkung der Kooperation an späterer Stelle oder hegt jenes Ziel zumindest in ein sehr klar abgestecktes und eher kleinformatisches Gatter ein. Nur kurz darauf scheint sich der Koordinator – möglicherweise ob des hartnäckigen Feilens der Anwesenden an einem Netzwerktreffen mit einem Schwerpunktthema Mediennutzung – angehalten zu sehen, mit massiveren Einwänden gegen die beharrlichen diesbezüglichen Planungen vorzugehen und seine Gegenrede mit dem Schwert der als fehlend deklarierten Gefährdungsmeldung wegen

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Mediennutzung sowie den daher ebenso fehlenden Vernetzungsmöglichkeiten bei einem Netzwerktreffen zu verquicken (vgl. Gruppentreffen 1, TC 01:02:-01:03:27). Zu diesem Redebeitrag **Herrn Lindes** formuliert nun **Frau Pinie** einen (für den bei den Steuerungsgruppentreffen üblichen Umgangsmodus, der im Sinne des ‚Discursive Scorekeeping‘ auf einem impliziten Agreement des kommunikativen Wohlwollens beruht) ungewöhnlich scharfen Widerspruch, der sich nach einem kurzen thematischen Intermezzo wenige Momente später in einem Kurzdisput zwischen ihr und **Herrn Linde** re-aktualisiert, wobei möglicherweise gerade die Deutlichkeit des Widerspruchs subtile Ursache für die dabei formulierte, eher schroffe Abfuhr sein könnte. Abbildung 26 verweist zunächst über einen Ausschnitt der unter 3.3.3.1 als Visualisierung im Ganzen präsentierten zentralen Turns des Planungstreffens über Markierungen auf die szenisch hierzu gehörigen Gesprächssequenzen:

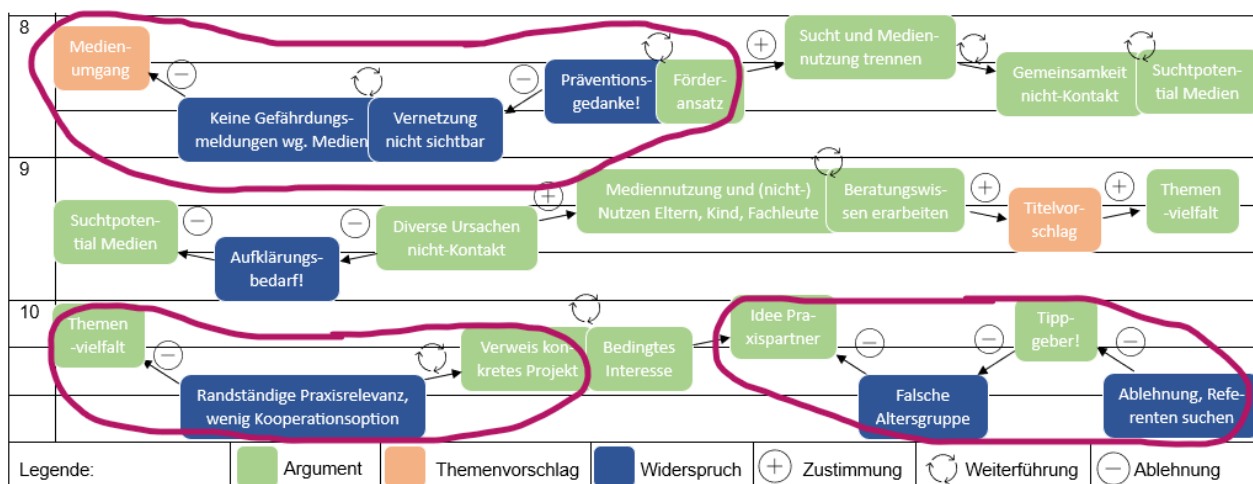


Abbildung 26: Auszug zentrale Turns als Widerspruchsmuster Kooperationsvereinbarungen

Nachdem **Herr Linde** seinen ‚Joker‘ der nicht vorhandenen Gefährdungsmeldungen wegen Mediennutzung gezogen und hierfür zunächst die (fast obligatorisch scheinende) Zustimmung durch **Herrn Pappel** sowie eine (konsequent in Versöhnungsmanier formulierte) milde Gegenrede durch **Frau Erle** als Resonanz erhalten hat, ergreift **Frau Pinie** mit einem deutlich widersprechenden „Aber“ beginnend das Wort und weist den Kontext zur unmittelbaren Kindeswohlgefährdung als Bedingungsgefüge für das Thema des Netzwerktreffens klar zurück (in Abbildung 26 mit einem roten Kreis in Zeile acht markiert). Auch von dieser Gesprächsepisode des Planungstreffens ist ein lebendiger Eindruck als Videoclip eingefügt, weil eine weitere Schlüsselszene hier ihren Anfang nimmt:

Videoausschnitt 2: Es geht doch um Prävention!



Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Schon während der Vorrede **Herrn Lindes** fällt die Körpersprache **Frau Pinies** auf: Sie sitzt als einzige Teilnehmerin mit lang ausgestreckten, vorn überkreuzten Beinen und hat die Hände vor ihrem Bauch gefaltet. Ihr Oberkörper ist zurückgelehnt, und sie folgt den Ausführungen des Koordinators ihm zugewandt mit konzentriertem, aber etwas skeptisch wirkenden Blick, während die anderen Teilnehmenden überwiegend vor sich oder ins Leere zu blicken scheinen, **Frau Schlehe** ihre Tasche packt und damit ebenfalls Aufmerksamkeit auf sich zieht, während einzig **Herr Pappel** Zuhörersignale sendet und nur darauf zu warten scheint, mit einer Zustimmung an den letzten Satz seines Vorredners anschließen zu können. Bereits während des kurzen anschließenden Austauschs zwischen **Herrn Pappel** und **Frau Erle** scheint **Frau Pinie** sich innerlich Worte für ihren Einwand zurecht zu legen und atmet sichtbar zweimal ein, um ihre Botschaft schließlich in der nächsten sich bietenden Gesprächslücke platzieren zu können. Dabei markiert der Satzbeginn mit ‚Aber‘ unzweifelhaft eine Gegenrede; beachtenswert an diesem Moment ist überdies, dass **Frau Pinie** ihren Beitrag zwar an ihre/n Vorredner/in anschließt, in ihrer Ausführung jedoch Augenkontakt zu **Herrn Linde** sucht und sich damit körpersprachlich eher dem Koordinator zuwendet, um die vorigen kurzen Einwürfe damit auch als eher unbedeutendes Zwischenspiel zu markieren (vgl. Videoausschnitt 2).

Frau Pinie positioniert sich somit offensiv gegen den Vorstoß des Koordinators, den thematischen Schwerpunkt für das kommende Netzwerktreffen im Sinne der Gefährdungslogik zu verschieben und erhält dabei zunächst grundsätzliche Zustimmung, indem ihrem Argument des basalen Präventionsauftrags das der Förderziele hinzugefügt wird. Ausgehend hiervon entspinnen sich erneut Überlegungen, welche Facetten das durch die Gruppe präferierte Schwerpunktthema der Mediennutzung bestimmen und in die Gestaltung des Netzwerktreffens einfließen könnten. Doch erneut scheint **Herr Linde** sich gezwungen zu sehen, seine Vorbehalte gegen den gewünschten Themenzuschnitt einzubringen und wiederholt hierzu im Wesentlichen seine vorige argumentative Spur: Das Thema habe nur randständige Praxisrelevanz, und es gäbe wenige Möglichkeiten, im Rahmen der Veranstaltung mit Trägern, die zielgruppenspezifisch passende Angebote machen zu kooperieren, während es im Kontext des Substanzabusus stabile Kooperationsbeziehungen gäbe, aus denen Beiträge für das Netzwerktreffen ableitbar wären (vgl. Gruppentreffen 1, TC 01:10:56-01:12:26; in Abbildung 26 ist die entsprechende Sequenz mit dem sich anschließenden Vorschlag im ersten roten Kreis in Zeile 10 hervorgehoben).

Gegenüber dem sich hieran anschließenden Hinweis **Frau Lärches** auf ein in der Stadt existierendes Projekt zur Mediennutzung in Familien mit jüngeren Kindern ist **Herr Linde** vorbehaltlich einer Prüfung, ob tatsächlich die Zielgruppe der Frühen Hilfen erfasst ist generell offen, nicht ohne basale Skepsis zur realen Passung des Projekts auszudrücken. Gleich im Anschluss bringt **Frau Pinie** eine weitere thematisch einschlägige Ansprechperson ins Spiel und

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

hat offenbar bereits mit ihrem Satzbeginn einen Verweisungszusammenhang für ihren Wortbeitrag im Sinn, bekommt allerdings zunächst keine Gelegenheit, den von ihr intendierten Kontext darzustellen, weil **Herr Linde** sie unterbricht:

Videoausschnitt 3:
,Inadäquater' Ansprechpartner



Zwar kann **Frau Pinie** durch Beharrlichkeit noch darlegen, dass es ihr mit ihrem Vorschlag darum ging, die medienbezogene Expertise der Fachkraft für die Empfehlung eines auf die Zielgruppe passenden Angebots anzufragen, wird aber dennoch von **Herrn Linde** mit der Bemerkung, das sei auch über ein vom Jugendamt initiiertes Netzwerk mit Schulen zu erledigen abgekanzelt. Damit ist dokumentiert, dass zu den ‚Spielregeln‘ der Steuerungsgruppe gehört, miteinander divergierende Ansichten diskutieren und Irritationen teilen zu ‚dürfen‘, während der Koordinator sich zwar in seinen Beiträgen ergänzen, aber offenbar ungern offen widersprechen lässt - möglicherweise hat **Frau Pinie** mit ihrem für die Steuerungsgruppe außergewöhnlich klaren Einwand gegen die perpetuierend vorgetragene und letztendlich dominante Fokussierung auf virulente ‚Kindeswohlgefährdung‘ bzw. diesbezügliche ‚Meldungen‘ einen für die Regeln des ‚Discursive Scorekeeping‘ zu gewagten Spielzug gemacht, der an dieser Stelle von **Herrn Linde** pariert wird: So könnte das von **Frau Pinie** mit ihrer Gegenrede geschlagene Leck im Sinne der ‚leaks and cracks‘ HARRISON WHITES als zu bedrohlich vom Koordinator empfunden worden sein und ihn zu dieser Form der Abgrenzung bewegt haben¹¹¹. Auch die oben erwähnte ‚doppelte Spur‘ zum Ansatz der Kooperation ist damit demaskiert: Vernetzungsaktivitäten werden als Ziel der Treffen vor sich hergetragen, aber eine reelle Öffnung des Teilnehmerkreises scheint angesichts der vehementen Fokussierung auf bereits vorhandene Partnerschaften (des Jugendamts) nicht erwünscht zu sein.

Mit dieser Analyse ist verdeutlicht, dass der ‚Common Ground‘ der Teilnehmenden im Rahmen der aufgezeichneten Treffen im Sinne der Werte und Haltungen, auf die sich die Fachkräfte als eine gemeinsame Wissensbasis innerhalb der Steuerungsgruppentreffen beziehen und im Diskurs miteinander bewegen breiter ist als dasjenige Feld, das letztendlich als ‚Grounding‘

¹¹¹ Interessanterweise spiegelt **Herr Linde** in der Gesprächspassage, nachdem sein Verweis auf fehlende ‚Meldungen‘ wegen Mediennutzung mit dem Argument der Prävention abgewiesen wurde die zuvor gezeigte Körperhaltung **Frau Pinies** mit ausgestreckten Beinen und vor sich verschränkten Armen. Diese Körperhaltung gibt er erst wieder mit Beendigung seines wiederholten Einwandes auf und setzt sich in die für ihn weitaus typischere Position mit offenen Armen und herangezogenen, überschlagenen Beinen.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

bei den Treffen zur Übereinkunft deklariert wird. Dominiert ist jener ‚Grund und Boden‘ sehr wesentlich von den im Geiste des Jugendamts repräsentierten Perspektiven, wodurch selbst so fachprogrammatisch überaus korrekte und daher bedeutsame Hinweise wie der des Präventionsbezugs in den Frühen Hilfen oder thematische Vorstöße, den Kreis der Fachkräfte im Netzwerk realiter zu öffnen in einem habituellen Modus der ‚Déformation professionnelle‘ nicht unähnlich abprallen. Ansätze zu ‚Revolten in mikroskopischen Dosen‘ wie der Widerspruch **Frau Pinies** werden selten ad hoc disqualifiziert, sondern vielmehr bei nächster Gelegenheit einkassiert und möglicherweise im Gestus des Nachtragens beantwortet¹¹². Was sich hier exemplarisch und eher drastisch zeigt, kann als ein Muster scheinbarer Akzeptanz anderer Ansichten dem Set genereller ‚Spielregeln‘ hinzugefügt werden: Inhaltlichen Erkundungen thematischer Felder wird in den aufgezeichneten Gruppentreffen grundsätzlich zunächst Raum gegeben, während Widersprüche des Netzwerkkoordinators tendenziell erst zeitversetzt, aber richtungsweisend folgen. Unter Umständen ist dies ein implizit bleibendes Zugeständnis zugunsten der Arbeitsatmosphäre oder des eigenen Images. Auch darüber hinaus sind Ansätze erkennbar, die möglicherweise auf die inhaltlichen bzw. konzeptionellen Zähmungen einzelner Gruppenmitglieder mäßigend einwirken sollen: So bleibt etwa beim ersten Planungstreffen im November anlässlich des gewünschten Schwerpunktthemas der Mediennutzung ein Korridor für einen Austausch zu familiären Lebenswelten, über den Haltungen transportiert und im Laufe des Gesprächs im Sinne einer Verständigung der Teilnehmenden aneinander angepasst werden. Auch das bereits oben erwähnte Spiel um Auslöser für Gelächter könnte im Kontext der vorgefundenen tatsächlichen Beschränkungen von Gestaltungskraft atmosphärische Entlastung schaffen, zumal auch **Herr Linde** selbst immer wieder Anlässe sucht, Scherze zu machen und einzelne Facetten dabei auch in selbstironischer Form kultiviert hat¹¹³.

Eine Rückschau auf die in Abschnitt 3.3.2.5 vorgelegte summarische Einordnung disziplinärer Formationen im Sinne WHITES wiederum lässt erkennen, dass die aus den Einzelinterviews rekonstruierte Vielfalt entsprechender Verortungen im gemeinsamen Austausch zugunsten einer Arena-Figuration deutlich ausgedünnt ist: Für eine disziplinäre Figuration im Prototypus der Arena stimmig geht es in den Treffen der Steuerungsgruppe immer wieder um Auswahlprozesse im Sinne der ‚Reinheit‘. Entsprechend müssen mögliche Schwerpunktthemen in ein enger gefasstes thematisches Fenster mit Bezügen zur Kindeswohlgefährdung passen, und potentielle Kooperationspartner für die Netzwerktreffen werden selektiv überwiegend in den

¹¹² Im Kontext dessen könnte womöglich auch die zuvor besprochene Reaktion auf die Positionierung **Frau Erles** während des Net-Mappings als (sicherlich unbewusst platzierte) späte Retoure wahrgenommen werden.

¹¹³ Beispielsweise hat sich innerhalb der Gruppe eine pro Zusammenkunft mindestens einmal angerufene Humorkultur zu **Herrn Lindes** Appetit entwickelt, die er mit großen Gesten und anderen Formen der Selbstinszenierung nährt.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Reihen existenter Verbindungen des Jugendamts gesucht. Dabei hätten die explizierten Vorstöße, den Kreis Teilnehmender im Sinne neuer ‚Schnittstellen‘ und damit auch thematischer Vielfalt zu öffnen in der Tat ‚fresh meanings‘ in die konzeptionelle Gestalt der Netzwerktreffen bringen und diese im Sinne der disziplinären Formationen WHITES stärker in Richtung einer Vermittlungsordnung öffnen oder die von einigen Befragten erhofften neuen Impulse zu anderen Formen des ‚Produzierens‘ im Sinne der Produktionsordnung verlagern können. Realiter aber werden Gestaltungswünsche einzelner Steuerungsgruppenmitglieder zurückgedrängt. So bleibt die Orientierung am ‚Produkt‘ eines (konzeptionell eher statischen) Netzwerktreffens zwar erhalten, die Auswahlkriterien für deren Schwerpunktthemen und Gäste folgen jedoch recht stringent der Spur einer Arena mit ihren überaus konservativen Merkmalen im Prozess des Selektierens und der Wertordnung der Reinheit im Sinne einer thematischen Passung. Auch vor dem Hintergrund dieser Befunde sind Botschaften eines Vernetzungsnarrativs wie das der immanenten Offenheit jener Formate in der Tat kritisch zu hinterfragen.

3.3.4 Reflektierende Bilanzen zur eigenen Empirie I: Synthese der Befunde

Die Präsentationen der vorigen Abschnitte haben zahlreiche Erkenntnisse zu den sechs einzelnen Teilfragestellungen hervorgebracht, die es nunmehr summarisch einzuordnen gilt. Ziel dieses Arbeitsschritts ist, eine kompakte Subsumption zu finden, auf deren Basis die zentrale Fragestellung nach der Netzwerkkultur der untersuchten Steuerungsgruppe als einem sich wandelnden, organischen Ausdruck der vorgefundenen Kooperationsbeziehungen rekonstruierbar zu beantworten ist. Der Systematik der zuvor ausgearbeiteten Abschnitte treu bleibend wird die Kernfragestellung der Untersuchung an dieser Stelle ebenfalls nochmals wiederholt:

Welche auf den Gegenstand der Frühen Hilfen bezogene Netzwerkkultur residiert im erforschten Kooperationszusammenschluss als sich formierende und erneuernde Figuration einer spezifischen Netzwerkkomäne?

Wie die Wortwahl jener erkenntnisleitenden Fragestellung verdeutlicht, nimmt sie Bezüge zum Begriffsinstrumentarium HARRISON WHITES aus „Identity & Control“ in sich auf, so dass die vorliegenden Erkenntnisse als Teilaspekt der präsentierten Synthese mit Hilfe zentraler Kategorien WHITES re-theoretisiert werden. Vor diesem Schritt sei allerdings einordnend auf allgemeinere Befunde aus der Datenanalyse abgestellt, wobei cursorisch auf die in Kapitel eins erwähnten Handlungsempfehlungen zur Netzwerkarbeit sowie auf das theoretische Konzept der relationalen Professionalität nach STEFAN KÖNGETER rekurriert wird. Mit der Ergebnisreflexion zu Letzterem beginnt die Darstellung zur Synthese der Studienbefunde:

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Relationale Professionalität im Sinne KÖNGETERS auf die eigenen Daten anzulegen bedeutet, dynamische Aspekte anstelle fixierter Merkmale von Professionalität zu berücksichtigen¹¹⁴. Vom Kernbegriff der Arbeitsbeziehungen ausgehend, sind jene organischen Elemente bei KÖNGETER an den Kriterien der Feldförmigkeit des jeweiligen Gegenstands (im Original: der Erziehungshilfe), der Vernetztheit des Handelns von Fachkräften sowie an der Prozessualität der Hilfebeziehung festgemacht. Auf die Befunde des eigenen Forschungsprojekts übertragen ist dabei zuvervorderst zu veranschlagen, dass sich mit Blick auf eine Vernetztheit des Handelns die Zahl der Akteurinnen und Akteure im Rahmen einer netzwerkartigen Organisationsform potentiell vervielfältigt haben wird, was ganz im Sinne der Netzwerkkategorie für eine Anbahnung möglicher Kooperationen als Bereicherung aufgrund jener erweiterten Potentialität wirken könnte. Tatsächlich zeigen die für dieses Forschungsprojekt erhobenen Daten insbesondere über die erstellten Netzwerkkarten die von KÖNGETER proklamierte Vernetztheit einzelner Fachkräfte mitunter in großer Reichhaltigkeit: Beispielhaft ist hier an das breit und vor allem zur Versorgungslandschaft des Gesundheitswesens in hoher Beziehungsdichte aufgestellte Kooperationsgeflecht der Familienhebamme **Frau Weißdorn** zu denken. Für die Entwicklung der Vernetzungsaktivitäten im Sinne inter- oder transdisziplinärer Annäherungen zwischen Jugend- und Gesundheitshilfe kann dieser ‚Schatz‘ guter Beziehungen den analytischen Befunden dieser Studie nach allerdings nicht geborgen und so auch nicht im Sinne einer Potenzierung von Kooperationsmöglichkeiten genutzt werden.

Erklärbar wird dies vor dem Hintergrund der Feldförmigkeit des hier untersuchten Gegenstandes: So zeigt sich durch die Datenanalyse eine Überlagerung des im Bundesprogramm Frühe Hilfen eigentlich vorgesehenen Primats primärpräventiver Hilfen zugunsten einer sekundären und selektiven Prävention, die sich auf Gefährdungslagen fokussiert und das Narrativ der Frühen Hilfen als allgemeine, primäre Prävention vom Feldbezug des koordinierenden jugendamtlichen Trägers ausgehend zugunsten einer behördlichen Logik der Kindeswohlsorge und Umsetzung des staatlichen Wächteramts verformt. Auch das Merkmal der Prozessualität als Kriterium relationaler Professionalität ist mit den vorigen Merkmalen verflochten und zeigt sich im Forcieren etablierterer, vielfach auf gewachsenen Kooperationen ruhenden Arbeitsbeziehungen oder solchen Verbindungen, die unter anderem im Sinne der Nützlichkeit Kriterien der Reziprozität erfüllen. Greifbar wird dies beispielsweise in Einordnungen des Netzwerkkordinators, der auf ein solches Nutzenkalkül realiter schlussendlich angewiesen ist: Der ‚große‘ Schwerpunktträger, dessen Leistungsangebote zahlreiche über die Kinder- und Jugendhilfe hinausgehende Felder abbilden, kann einen kostenfreien Raum für die Netzwerktreffen stellen

¹¹⁴ Auch die folgenden beiden Absätze sind in ähnlicher Form bereits im Zuge meines in Abschnitt 3.2.1. unter Fußnote 74 bereits erwähnten Beitrages zu „Relationale[n] Perspektiven auf Professionalität Sozialer Arbeit“ (2023) veröffentlicht.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

und hat eine zum anderen, ‚kleinen‘ Schwerpunktträger vergleichsweise anerkanntere Position, während umgekehrt die blanke Auftragsabhängigkeit des Letztgenannten, die aus dessen Spezialisierung auf Erziehungshilfen erklärlich ist, zu Formen des Engagements im untersuchten Netzwerk und anderen jugendamtlichen Gremien führt, die von einer thematisch interessegeleiteten Kooperation nüchtern bzw. den Analysen der vorliegenden Daten nach betrachtet doch weiter entfernt zu sein scheint.

Jenseits dieser ersten interpretativen Spur entlang einer relationalen Professionalität nach KÖNGETER zeigen die Einzelinterviews für den Bereich der Zielbestimmungen und Organisationsprinzipien zur Netzwerkarbeit im Untersuchungsbezirk wenig überraschend ein durchaus heterogenes Bild. Divergierende Vorstellungen zur vernetzten Zusammenarbeit betreffen von nahräumlicheren Ideen wie Anpassungen in der Nacharbeit zu den Netzwerktreffen über Grundsatzfragen der Parität in der Vorbereitung derer auch ‚größere Entwürfe‘, die durchaus an prinzipiellen Stellschrauben der Organisation und Koordination der Frühen Hilfen und/oder der Ausrichtung von Netzwerktreffen, der Öffnung für neue Partner/innen sowie Unterstützungsstrukturen für die Fachkräfte drehen wollen. In jener Heterogenität ist ein breiter Fundus angelegt, der auch als Einladung zur Verständigung über grundlegende Ziele der bezirklichen Vernetzungsaktivitäten und möglicherweise zur Aktualisierung ursprünglicher Zielbestimmungen innerhalb der Steuerungsgruppe des Netzwerks Frühe Hilfen verstanden werden könnte, wie es in etlichen Handlungsempfehlungen zur Koordination von Netzwerken neben anderen Faktoren als Baustein zum Gelingen für jene Kollaborationsformationen empfohlen wird (vgl. beispielsweise Shrimali et al. 2013, Montigny et al. 2017 oder die Zusammenschau bei Quilling & Kruse et al. 2020). Zumindest auf die Zusammenkünfte während des Erhebungszeitraums dieser Studie bezogen, konnte eine solche Strategie tatsächlich nicht beobachtet werden: Ein Austausch über gemeinsame oder neu auszutarierende Ziele für die Netzwerktreffen bzw. andere Strategien zur Förderung von Vernetzung fand nicht statt. Anstelle dessen ist ein Moderationsmuster erkennbar, das den thematischen Raum des Austauschs schon in der Anmoderation der jeweiligen Treffen auf die Planung des kommenden Netzwerktreffens fokussiert, dabei etwas weiter ausholt und die Öffnung des Austauschs mit ‚anekdotischen Verweisen‘ auf vergangene Netzwerktreffen sowie rahmenden Einschränkungen des (nicht) Möglichen oder hinführenden Erörterungen zum Stand bisheriger Vorbereitungen verbindet. Zu diesem Muster gehört auch, dass einzelne organisatorische oder inhaltliche Vorarbeiten durch die stellvertretende Koordinatorin – also jugendamtsintern – bereits erledigt wurden und damit eine basale thematische Pfadverengung entsteht, die einen inhaltlich offenen Diskurs im Sinne der explizit erwünschten thematischen Vielfalt oder gar einer themen- oder konzeptbezogenen Wende deutlich erschwert.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Zweifellos müssen zur Einordnung dessen auch strukturelle Rahmenbedingungen für die Zusammenkünfte sowie arbeitsorganisatorische Zugänge der Steuerungsgruppenmitglieder berücksichtigt werden. Dieser Hinweis ist nicht auf die arbeitsfeldbezogenen Verbindungen und Motive der Befragten zur Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen wie unter 3.2.1.1 dargestellt bezogen, sondern auf die teilweise in den Einzelgesprächen berichteten, letztendlich aber für alle Interviewpartner/innen anhand impliziter und explizierter Botschaften rekonstruierbare und keineswegs überraschende hohe zeitliche Beanspruchung im Berufsalltag. Faktisch ist durch diese Untersuchung nur für wenige befragte Fachkräfte eruiert, ob und in welchem Maß ihr Engagement für die Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen mit Blick auf ihr Arbeitszeitkonto realiter abgedeckt ist – ob also für Vernetzungsaktivitäten Arbeitszeitanteile generell und idealerweise in einer Weise freigehalten sind, dass für die Zeiträume des Engagements keine anderen zu erledigen Aufgaben aufgeschichtet werden. Naheliegend ist aufgrund der zahlreich in Erzählungen eingelassenen Verweise aber, dass zeitliche Kontingente für die überwiegende Mehrzahl der Befragten überaus knapp sind: Wenn beispielsweise **Frau Erle** darüber nachdenkt, wie sie Protokolle so kompakt fasst, dass die Wahrscheinlichkeit steigt, dass sie gelesen werden, wenn von E-Mail-Fluten oder überbordenden Dokumentationspflichten im Arbeitsalltag berichtet wird, verengt dies einen potentiellen Korridor für die konzeptionelle Neuausrichtung der Netzwerkarbeit unausweichlich und machte einen solchen Vorstoß daher zu einem in der Tat gewagten Unterfangen: Je nach Vision wäre ein solcher Entwicklungsprozess mit erheblichem zeitlichem Mehraufwand verbunden, während jedes Scheitern einer avisierten Neuorganisation zwangsläufig Frustration zur Folge hätte und damit den inneren und/oder äußeren Rückzug von Fachkräften aus dem Kreis der Engagierten riskierte.

Auch diese Beobachtung kann unmittelbar zu den bereits erwähnten Handlungsempfehlungen in ein kritisches Verhältnis gesetzt werden: Dass Fachkräften für Vernetzungsaktivitäten adäquate Ressourcen in Gestalt zeitlicher Freistellung und finanzieller Spielräume zur Verfügung zu stellen sind, sollte eine naheliegende Selbstverständlichkeit sein, wenn sich auf jene Kooperationen wenigstens in Teilen erfüllbare Hoffnungen im Sinne verändernder Gestaltungskraft richten (vgl. exemplarisch Politis, Mowat & Keen 2017, Willis et al. 2016; zusammenfassend Quilling & Kruse 2020). Die Datenanalyse der hier vorliegenden Untersuchung zeugt dem gegenüber von einer ernüchternd anderen Praxisrealität. Im Anschluss daran gehört zur in dieser Studie rekonstruierten Praxis der Netzwerkarbeit auch, dass innerhalb des insgesamt knapp zweijährigen Datenerhebungszeitraums rund zwei Drittel der befragten Fachkräfte ihr Engagement in der Steuerungsgruppe durch das Beschreiten neuer beruflicher Wege aufgegeben haben. Zunächst bringt dies für die Steuerungsgruppe zum Teil Nachfolger/innen im Sinne trägerbezogener Repräsentanzen im Gremium und damit zumindest einen theoretischen Möglichkeitsraum für ‚fresh meanings‘ bzw. ‚fresh action‘ mit sich. Mit Blick auf eine

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Kultur des Einführens neuer Fachkräfte in die Steuerungsgruppenarbeit konnte allerdings nicht beobachtet werden, dass an jene ‚Neuanfänge‘ ein Austausch über Ziele oder Organisationsformate gekoppelt war – vielmehr ging es für die neu hinzukommenden Fachkräfte darum, sich möglichst reibungsfrei in das Bestehende einzufinden. Vor dem Hintergrund dessen könnten die beobachteten Muster der Kanalisierung auf ein sehr klar abgestecktes Konzept, als Steuerungsgruppe eine organisatorisch überwiegend ebenfalls recht stringent umrissene Veranstaltung für assoziierte Netzwerkmitglieder vorzubereiten und durchzuführen neben kritischen Lesarten womöglich auch als Ausdruck blanker Not gelesen werden, mit der Knappheit des zur Verfügung Stehenden hantieren und neu hinzukommende Mitglieder des vorbereitenden Gremiums möglichst geräuschlos assimilieren zu ‚müssen‘¹¹⁵.

Auf die erhebliche Belastung der befragten Fachkräfte deutet auch der Befund zum Begriff des ‚Schnittstellenmanagements‘, der auf eine doppelspurige Konnotation der hierunter kategorisierten Erzählanteile schließen lässt: Weit häufiger als über eine auf die Nutzenden bezogene Vernetzungsarbeit an so genannten Schnittstellen – also in Formen unmittelbaren Fallbezugs bzw. als Case Management – berichten die Interviewpartner/innen von einem eigenen Bedarf, sich im Rahmen der berichteten Vernetzungsaktivitäten im Sinne einer Arbeit an Schnittstellen über Fachstellen und Dienstleistungen anderer Träger informieren und austauschen zu wollen. Ausdruck findet diese Dominanz eigener Bedarfe auch in der zahlreich formulierten Wertschätzung gegenüber dem fundierten Wissen zu Trägerangeboten und der hohen Ansprechbarkeit der Sozialraumkoordinatorin oder im Wunsch nach einer Stabsstelle, deren Informationsleistungen exakt die im Einzelfall erhofften Auskünfte auf kurzen Wegen bereitstellen sollte. Damit liegt auf der Hand, dass die in den Daten rekonstruierbare Praxisrealität der Befragten dem, was in Lehrbüchern als normative Zielmenge zum so genannten ‚Schnittstellenmanagement‘ als Schlagwort für fachlich-konzeptionelle Antworten zum Umgang mit und Beherrschung von Komplexität (auch in Kapitel eins dieser Schrift, vgl. S. 13 f.) ausgewiesen ist diametral entgegensteht oder zumindest deutlich hinterherhinkt: Anstatt an Schnittstellen zu arbeiten, um sich hierüber, wie BULLINGER und NOWAK noch formulierten, den großen Themen der Sozialen Arbeit widmen zu können – der Stärkung von Selbsthilfe und bürgerlichem Engagement, von Freiwilligenarbeit, Einmischungsstrategien sowie der Vernetzung sozialer Dienste und Case-Management (vgl. 1998: 15), – suchen die befragten Fachkräfte selbst nach Orientierung in einer als unübersichtlich und damit herausfordernd wahrgenommenen Versorgungslandschaft im Feld des Sozialen. Auch dies ist letzten Endes Ausdruck fehlender zeitlicher Kontingente der Beschäftigten, sich mit mehr Raum den entsprechend nötigen Überblick verschaffen zu

¹¹⁵ Hierzu sei betont, dass die auf die empirischen Befunde bezogenen Einordnungen sich der Idee entheben, aus den Erkenntnissen der Datenanalyse Handlungsempfehlungen oder sonstige Veränderungsvorschläge für die untersuchte Gruppe ableiten zu können oder dies zu wollen. Kritische Verweise beziehen sich ausdrücklich auf strukturelle Gegebenheiten für die Netzwerkarbeit und nicht auf den hier untersuchten Kooperationszusammenschluss.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

können und damit ebenfalls neuralgischer Hotspot personaler Überfrachtung sowie mangelhafter Strukturen, die jene Bedarfe nach Orientierung nicht aufzufangen vermögen. Auf die erlebte Praxis bzw. die wahrgenommene Selbstwirksamkeit der befragten Fachkräfte scheint sich dies teilweise in fachbezogenen Insuffizienzgefühlen und ausgeprägten Wünschen nach *eigener* Beteiligung auszudrücken, und dies wiederum scheint die in Netzwerknarrativen ausformulierten Erwartungen an die Kraft der Vernetzung klar zu konterkarieren.

Zweifellos ist dies auch Ausdruck einer neoliberalen Durchdringung der Praxis Sozialer Arbeit, die sich im Datenmaterial als deutlich sichtbare Anpassung an Beschleunigungsmaximen, im Sprechen über Maßgaben der Effektivität oder am Bezug auf eine meist unklar mit Inhalt gefüllte ‚Qualität der Arbeit‘ rekonstruieren lässt. Indem die hierzu identifizierbaren Gesprächsanteile in einen argumentativen Rahmen unabwendbarer Erfordernisse der beruflichen Praxis oder als neue bzw. aktuelle Strömungen Sozialer Arbeit in eine gedankliche Linie mit der Kategorie der ‚Modernität‘ gebracht sind, könnte damit auch das im obigen Zusammenhang als fehlende Orientierung oder eingeschränkt erfahrene Handlungsmacht interpretierte Erleben zu kompensieren versucht werden: Geben Qualitätsmanagement-Systeme mit ihren Prozessbeschreibungen und definierten Standards doch scheinbar klare Richtung im Handeln, und eine Affirmation an Gebote von Schnelligkeit oder zielgenaue ‚Steuerung‘ lassen die sich so präsentierende Fachkraft als kompetent und dem Zeitgeist entsprechend ‚smart‘ sowie leistungsbereit und -fähig erscheinen.

Die hier formulierte Interpretation liegt nahe, da reflektierende Einordnungen und klare Kritik an den oben notierten neoliberal colorierten Maximen als Zielmargen fachlichen Handelns bei Sichtung der Analysebefunde sehr spärlich formuliert sind. Zwar sind Klagen über die zahlreich an Fachkräfte herangetragenen Dokumentationspflichten und die hohe Termindichte hörbar, kaum aber eine ausdrückliche und kritische Problematisierung dessen, geschweige denn, dass die erlebte Last in Strategien der Abgrenzung oder entsprechende Überlegungen hierzu überführt würde. Zugleich kombiniert sich das, was im Datenmaterial als Diskurs um eine so genannte ‚Modernität‘ aufscheint, mit einem auffälligen, fast allgegenwärtigen Schweigen um fachliche Aspekte, die entlang etablierter Theorien und nachgerade auch vor dem Hintergrund des in den Frühen Hilfen proklamierten Nutzendenbezugs zu thematisieren wären: Ko-Konstruktivität von Hilfe, Partizipationsprozesse oder eine Anerkennung von und damit einhergehende Öffnung für Perspektiven anderer Expert/innen werden ebenso wenig diskutiert wie fachliche Aspekte professioneller Zusammenarbeit im Sinne der Transdisziplinarität, berufsethische Fragen oder solche der Professionsentwicklung per se. Damit einher geht eine tendenziell restringierend-abwertende, in gemilderter Form teils auch paternalistische Haltung gegenüber Familien, die fast einzig bezeichnenderweise von der Familienhebamme **Frau Weißdorn** strikt nicht übernommen und von ihr auch im Rahmen der Zusammenkünfte offensiv

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

hinterfragt wird. Dem gegenüber steht auf Seiten der Fachkräfte Sozialer Arbeit eine Haltung, die tendenziell eher Schlagseite zu einem kontrollierend-disziplinierenden, von Skepsis geprägten staatlich-institutionellen Handlungsauftrag aufweist, anstatt ein klares Mandat im Sinne reflektierter Parteilichkeit für Nutzende wahrzunehmen. Auch Überlegungen zu politischem Handeln, sei es als Versuche unmittelbarer Einflussnahme auf kommunalpolitisch fachrelevante Entscheidungen oder als berufsverbandlich argumentierende Ansätze, die erlebten Missstände abmildern zu wollen, sind in den Gesprächen überaus rar: Werden sie formuliert, dann eher als wenig hoffnungsfrohe oder wirksamkeitsüberzeugte Statements, die angesichts der erblickten Herausforderung zu verzagen scheinen. Möglicherweise ist der am Datenmaterial rekonstruierbare Selbstanstrich der ‚Modernität‘ auch hierzu ein die weitgehend als Machtlosigkeit erfahrene Position übertüschendes Gewand.

In ebenfalls auffälligem Kontrast hierzu steht die Stringenz, mit der Aktivitäten der Steuerungsgruppe im Untersuchungsbezirk auf das Thema der Kindeswohlgefährdung fokussiert werden, und mit der die Deutungshoheit zur Einschätzung diesbezüglicher Ausgangsbedingungen oder Situationen den Fachkräften der Jugendhilfe bzw. dem Jugendamt allein zugeschrieben wird. Die Formulierung der vorigen Sätze wählt an dieser Stelle bewusst den Passiv, denn die oben notierten Setzungen sind weder in den Einzelinterviews noch im Austausch innerhalb der Steuerungsgruppentreffen einhellig: So gibt es klare Plädoyers einzelner Befragter, den Ansatz der Prävention stärker umzusetzen und Themenfelder wie auch den Kreis Teilnehmender für die Netzwerktreffen zu öffnen. Selbst die dem Jugendamt obliegende Deutungshoheit zur Einordnung von Kindeswohlgefährdung scheint zwar ein unausgesprochen ehernes Gesetz zu sein, wird aber in handverlesenen Momenten dennoch zumindest leise hinterfragt – allerdings ohne offenkundig auch nur die Spur eines Zweifels am Status Quo zu hinterlassen¹¹⁶. Unter die beschriebene Ägide werden auch diejenigen Ärztinnen und Ärzte gestellt, die während des Erhebungszeitraums dieser Studie mit der Jugendhilfe kooperierten oder im Bezirk hierfür zukünftig gewonnen werden sollen: Gewünscht ist offenbar Zuarbeit, alternative Deutungen sind es scheinbar eher nicht. So entsteht der Eindruck, als sei mit dem Themenfeld der Kindeswohlgefährdung ein Herrschaftsbereich abgesteckt, in dem (möglicherweise ebenfalls vor dem Hintergrund der in den Interviews zahlreich rekonstruierbaren Momenten erlebter Ohnmacht) keinerlei zum Jugendamt konkurrierende Sichtweisen auf den Gegenstand geduldet werden, um zumindest in ebendiesem Feld die fixierte Regierungshoheit zu (er-)halten.

¹¹⁶ Besonders prägnant ist hier ein Moment, in dem die Familienhebamme **Frau Weißdorn** von einem Kursangebot für sehr junge Mütter berichtet und auf Nachfrage, von welcher Altersgruppe man hier ausgehen könne sagt, sie habe auch bereits eine Zwölfjährige entbunden. Die umgehende Deutung des Jugendamts, dass es sich hier um sexuellen Missbrauch gehandelt haben müsse stellt **Frau Weißdorn** infrage, indem sie sagt, der Kindsvater sei dreizehn Jahre alt gewesen. Ihre Hinterfragung der jugendamtlichen Diagnose erhält allerdings eine postwendende und mit unmissverständlichem Insistieren versehene Retourne: In einem solchen Fall sei das Jugendamt immer vollkommen eindeutig in seiner Einschätzung (vgl. Protokoll Steuerungsgruppentreffen 2, Anlage 2).

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Mit WERNER SCHÖNIG und KATHARINA MOTZKE wäre die am Datenmaterial rekonstruierte Form der Kollaboration in der Steuerungsgruppe und ihrer Organisationskonzepte für das Netzwerk Frühe Hilfen im Untersuchungsbezirk zweifelsfrei eher als System denn als Netzwerk einzuordnen, denn realiter erfüllen die über den Datenkorpus erschlossenen Eckpunkte zur Zusammenarbeit in der untersuchten Kooperationsgemeinschaft weit deutlicher den im zugehörigen Lehrbuch differenzierten Rahmen eines Systems mit seinen tendenziell geschlossenen bzw. mit Schließungstendenz charakterisierten Grenzen und den sich stabilisierenden Prozessen denn die als offener, fluider gekennzeichneten Merkmale zum Organisationstypus eines Netzwerks. Diesen Befund formulieren SCHÖNIG und MOTZKE für die Netzwerke Frühe Hilfen generell sogar selbst: Gerade durch ihre langjährige Implementierung trügen diese Organisationsformationen eher Züge eines Hilfesystems als die eines Netzwerks, so dass die Bezeichnung ‚Netzwerke Frühe Hilfen‘ schlussendlich eher irreführend sei (vgl. 2016: 32 f.).

SCHÖNIG und MOTZKE entfalten diesen Teil ihrer Darstellungen mutmaßlich von der systemtheoretischen Prämisse der Autopoiesis ausgehend und notieren im Kontext dessen eine Tendenz der Praxis, Netzwerke durch eine Affinität zur Stabilisierung von Prozessen in Systeme zu überführen. Die Analysebefunde des vorliegenden Datenmaterials gäben ihnen im Ergebnis Recht, lieferten allerdings eine im Kern essentialistische Erklärung, die in simplifizierender Perspektive langfristig arbeitenden Netzwerken das vermeintliche Schicksal des Wandels zum System als urwüchsig oder etwas quasi-naturgemäß Drohendes prognostiziert. Die begrifflichen Konstrukte der Theorie HARRISON WHITES wiederum sind dahingehend deutlich breiter angelegt und gehen vom Netzwerk als einer Sammelkategorie aus: WHITE formt ein Bild von Gesellschaft als Netzwerkfigurationen variabler Grundaggregate, innerhalb derer flexiblere und starrere Formationen koexistieren bzw. dynamisch emergieren und ihre Verfasstheit im Zuge dessen stetig verändern (können). Sind SCHÖNIG und MOTZKE für das Konstrukt der Frühen Hilfen und ihrer Steuerungsgremien bei der Bezeichnung des Systems, legen die Überlegungen WHITES den der Disziplin anstelle des genuin fluiden Netdoms nahe, denn die strengere Ordnung mitsamt den zugehörigen Wert- und Prozessordnungen der drei Disziplinen-Prototypen ermöglichen nach WHITE die „Koordination von Aufgaben in einer ansonsten chaotischen Welt“ (2008: 63, eigene Übersetzung). Nicht zufällig ist die begriffliche Kategorie ‚Disziplin‘ aus einer charakterisierenden Beschreibung von Prozessen jenes Netzwerktypus‘ abgeleitet: Die Disziplin gewinne Stabilität und Reproduktionsfähigkeit aus einer Konzentration auf solche Beziehungsarten und Geschichten, die „eine gewisse Disziplinierung“ (ebd.) abbildeten. Doch nachgerade durch das in „Identity & Control“ angelegte Konzept des Switchings ist auch den Disziplinen keineswegs Determinismus unterstellt: Auch diese sind trotz ihrer genuin visköseren Kernfiguration grundständig volatil angelegt und wesentlich auch durch situative Begebenheiten mit bestimmt. Aufgrund der generellen situativen Kontingenz erleben die

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

je involvierten Identitäten innerhalb eines disziplinären Rahmens zudem unterschiedliche Disziplin-Formationen, und sie prägen das Changieren jenes Aktuellen durch persönliche Stories sowie durch die alltäglich durchwanderten Netdoms und zugehörigen Switchings mit.

Mit Blick auf den analysierten Datenpool lassen sich aus den geführten Einzelgesprächen Präferenzen für unterschiedliche disziplinäre Figurationen identifizieren, die im Rahmen der Gruppentreffen allerdings kaum als Geschichten oder Geschichtenbündel erlebbar und dadurch diskursiv greifbar gemacht würden. Was als Konzept des Switching dynamische Spuren in einem Netzwerk hinterlassen kann muss sich notwendigerweise aber auch entfalten oder sich zumindest in ‚leaks and cracks‘ Wege zur Kenntlichwerdung bahnen dürfen. Tatsächlich zeigt insbesondere die Analyse der aufgezeichneten Gruppentreffen, dass die nunmehr in Ausführlichkeit dargelegte Engführung von Perspektiven auf die Organisationsstruktur, aber auch von Sichtweisen auf Interdisziplinarität bzw. das Verhältnis von Sozial- und Gesundheitswesen oder die Dominanz zu thematisierender Aspekte von Frühen Hilfen – hier vorwiegend als potentielle Gefährdung des Kindeswohls nach Definition des Jugendamts gelesen – die Vielfalt avisierter Disziplinenformationen nicht aufgreift. Realiter ist im Rahmen der Gruppentreffen eine Hegemonie der Arena als spezifischem Disziplinentypus naheliegend, die am Beispiel der Auswahl ‚passender‘ Kooperationspartner/innen gut zu verdeutlichende Prozesse der Selektion in den Vordergrund stellt und die Bestimmung möglicher im Netzwerk zu bearbeitender Themen merklich am Kriterium von deren ‚Reinheit‘ ausrichtet.

An dieser Beobachtung lässt sich ein weiterer Vorteil der Spurensuche mit HARRISON WHITES Netzwerktheorie festmachen, denn über das Kriterium starker oder schwacher Beziehungen allein lässt sich die notierte Engführung nicht erklären. Womöglich wäre die im Rahmen der Einzelinterviews bereits dargestellte Parallele zwischen Argumentationsmustern im Sinne der Kindeswohlgefährdung und einer arbeitsfeldbezogenen Nähe zum Schutz des Kindeswohls zumindest für manche der befragten Fachkräfte auch als Häufigkeit von Gesprächsbezügen oder auf Basis anderer Einordnungen jeweiliger Interviewpartner/innen in einer anders als für dieses Projekt angelegten, eigenen Netzwerkkarte als ‚strong tie‘ zu visualisieren und vice versa – die Bedeutung dessen, *was die Stärke jener Verbindung ausmacht* bliebe aber ebenso ungeklärt wie die Frage, weshalb die konstatierte Hegemonie auch über die ‚weak ties‘ im Netzwerk hinweg entstehen kann. Hier kommt WHITES Konzept der Stories und Story-Sets ins Spiel, die sich im Rahmen der visköseren Netzwerkformationen wie den Disziplinen sowie auf deren höherer Aggregatebene der Institutionen (deren Pendant beispielsweise die Strukturen der Jugendhilfe sind) und Institutionen-Systeme (als deren Praxis-Gegenstück etwa das Feld Sozialer Arbeit per se zu verstehen ist) nicht mit einem Stil verbinden und als solcher leicht(er) wandelbar bleiben. Anstelle dessen formieren Geschichtenbündel sich innerhalb der visköseren Netzwerkfigurationen nach WHITE als Rhetorik und werden hierdurch zu einem tendenziell

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

selbst-reproduzierenden Momentum, das in den betreffenden Disziplinen oder Institutionen Konventionen hervorbringt und hierüber auch Aspekte wie Herrschaft und Ausschluss zu formen vermag (vgl. White 2008: 183 f.). WHITE schreibt zu jenen Prozessen, eine Rhetorik ordne das Handeln durch die Anrufung fester Story-Sets und deren institutioneller Anordnung, um so unter anderem Erklärungsansätze und Regelmäßigkeit zu etablieren (vgl. ebd.).

So sind die beschriebenen Muster im analysierten Datenmaterial als rhetorische Formen zum Umgang mit Kontrollprojekten zu interpretieren, durch die in der Steuerungsgruppe des Netzwerks Konventionen ausgebildet und verstetigt wurden. Dabei ist bedeutsam, dass die rekonstruierten Mechanismen nicht zuvorderst handelnden Personen als bewusste oder willentliche Entscheidungen zugeschrieben werden, sondern dass gerade für die fixierteren Formationen der Disziplinen analytisch deren Einbettung in die je höheren Organisationsebenen zu berücksichtigen ist. WHITE beschreibt zu jenen Mechanismen überdies zunächst auch noch unmittelbar kontextuelle Faktoren: : „... each of the disciplines necessarily embeds a task into a context that embraces not only outside relations (with recipients, observers, clients, plaintiffs, etc.) but also the physical and engineered environment“ (2008: 64). Sicherlich könnten die oben notierten arbeitsorganisatorischen und ressourcenbezogenen Rahmenbedingungen unter diesem Dach gefasst werden; umgekehrt könnten die Verweise auf einen Kontext aber auch mit J. LOTUS SEELEY auf die theoretischen Fundamente WHITES als „(Not Quite) Poststructuralist“ (2014) eingeordnet und im Sinne ADELE CLARKES und ihrer Kolleginnen als in der Situation lebendige Diskursspuren (2012, 2018 passim) begriffen werden. Dabei sind dem Werk WHITES Bezüge zu diskurstheoretischen Elementen immanent und vor allem von den Theoriebausteinen der Makroebene her greifbar, im Besonderen über die in der zweiten Auflage von „Identity & Control“ hinzugenommene Kategorie der Kontrollregimes als spezifizierten Figurationen der Institutionen-Systeme. Zur Differenz derer sind klare Merkmale formuliert: In einem Kontrollregime sind im Vergleich zum Institutionen-System der Grad der Strukturierung nochmals höher, die Wertordnungen und daran gebundenen kulturellen Modelle starrer, Operationen festgelegter und Handlungsmöglichkeiten eingebundener Identitäten damit weitaus beschränkter (vgl. 2008: 221 ff.). WHITE formuliert, die Zugehörigkeit zu Kontrollregimes sei über die spezifische Einbettung in mehrere Netzwerke und spezifische Ausformung von Beziehungstypen analytisch rekonstruierbar (vgl. White 2008: 227 f.), wodurch MARCO SCHMITT und JAN FUHSE zum Schluss kommen, dass insbesondere stark reglementierte Sphären wie die der Ökonomie, der Wissenschaft oder der Politik als Kontrollregimes gelten könnten (vgl. 2015: 149 f.). Der Theoriebaustein der Kontrollregimes schlägt demnach für den vorliegenden Datenkorpus eine Brücke zur Einordnung derjenigen Diskursspuren im Material, die als neoliberale Schemata auf einer Metaebene beispielsweise sozialpolitische Rahmenfaktoren abstecken, die wiederum auf Gestaltungsoptionen der Netzwerkarbeit Einfluss nehmen, oder die als im Datenkorpus

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

eingelagerte fachbezogene Diskurse in Erzählungen der Befragten aufscheinen. Hierbei ist vor allem an das staatliche Wächteramt als einem Kontrollregime zu denken, das sich ähnlich wie die Spuren neoliberaler Regierungsweisen ebenfalls in gesetzlichen Regelungen, Verordnungen und Förderprogrammen manifestiert und der Praxis Sozialer Arbeit respektive der Netzwerkorientierung so Möglichkeitshorizonte absteckt. Auch der Diskurs um Professionalität Sozialer Arbeit kann als wirksame Größe im Sinne eines Kontrollregimes in den Daten ausgemacht werden, wenngleich als deutlich nebulösere Gestalt. Damit lässt sich zugleich auch verdeutlichen, dass diskursiver Niederschlag sich im Datenmaterial keineswegs nur in idealtypischer Diskurslyrik zeigt, sondern die Forschungssituation auch als schwach ausgeprägte oder nicht explizierte Positionierungen mit bestimmt und daher nicht zwingend lebendiger Teil des Datenkorpus, aber unabdingbar Teil einer Verfasstheit wie vorgefunden und damit auch professioneller Realität auf einer übergeordneten Ebene ist. Exemplarisch für ‚unterbelichtete‘ Positionen können die als fehlend notierten Auseinandersetzungen mit fachlichen Diskursen wie dem der Partizipation oder der Transdisziplinarität angeführt werden, die zwar sehr punktuell in den Einzelinterviews Ausdruck finden, aber für das, was an den Dateninterpretationen als Netzwerkkultur sichtbar wird in Summa keine unmittelbare Relevanz zu haben scheinen.

Die Analyse der vorliegenden Studie weist demnach auf zwei dominierende Kontrollregimes, die sich erstens in einem Sprechen über Arbeitsprozesse zeigt, das eine neoliberale Unterwerfung Sozialer Arbeit in Gestalt übernommener Zielmargen von Geschwindigkeit und Effizienz oder Qualitätsrichtlinien ausdeutet und Selbstimages der befragten Fachkräfte in ein Gewand von ‚Modernität‘ kleidet. Das zweite Kontrollregime dominiert als Fixierung auf das staatliche Wächteramt die Netzwerkarbeit und sabotiert hierüber regelrecht solche Initiativen, die den Netzwerknarrativen wie denen von Öffnung oder Innovation dienlich sein könnten. Damit spielen analog zu den zwei rekonstruierten Kontrollregimes auch zwei Kernwerte eine fundamentale Rolle bei der diskursiven Verfestigung der identifizierten Mechanismen, denn nach WHITE ist es die Anrufung von Werten, die durch Be-Wertungen der jeweiligen Disziplinen auf beherrschende Dominanzordnungen hinweisen und als gemeinsame Erzählelemente eine Kupplungsfunktion haben, die jene ‚Kernstory‘ und die hierin transportierten Werte von Kontexten oder Partikularität an sich enthebt.

So zielen die im Datenmaterial dieser Studie als dominant rekonstruierten Kontrollregimes für die als ‚modern‘ deklarierten Arbeitsprozesse im Kern auf Anpassung der Fachkräfte bzw. ihres Handelns; Für Diskurse zur Gefährdung des Kindeswohls wiederum steht die Kategorie der Sicherheit im Zentrum. Damit geht es für beide Kontrollregimes letzten Endes um *Disziplinierung* als einer gemeinsamen Klammer. Maßgeblich ist dabei eine Zweideutigkeit jener Disziplinierungsprozesse: Für den Gefährdungsdiskurs bestimmt sie als autoaktive Gestalt das

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Handeln der Fachkräfte und ist in bestimmendem Impetus auf Familien sowie auf die als ‚andere, professionsferne‘ empfundene oder gelabelte Fachkräfte (vor allem des Gesundheitswesens) bezogen. Im Kontext der in den Daten als ‚modern‘ gelabelten Arbeitsprozesse sind vielmehr die Fachkräfte die von neoliberalen Regierungsweisen Disziplinierten. In der unten gezeigten Abbildung 27 werden Disziplinierungsprozesse im Inneren der Grafik in ihren beiden Varianten eines eher fremdbestimmten Duktus‘ durch Affirmation der Fachpraxis an Maßgaben der Effektivität und Sicherheit von Arbeitsprozessen, die durchaus auch als Absicherung der Fachkräfte gegenüber extern herangetragenen Pflichten zu verstehen ist, sowie als Version eines autoaktiv-bestimmenden, auf Familien und Praxispartner/innen bezogenen Disziplinierungsimpetus unter der Flagge des Kindeswohls als Kontrollregime vorgestellt:

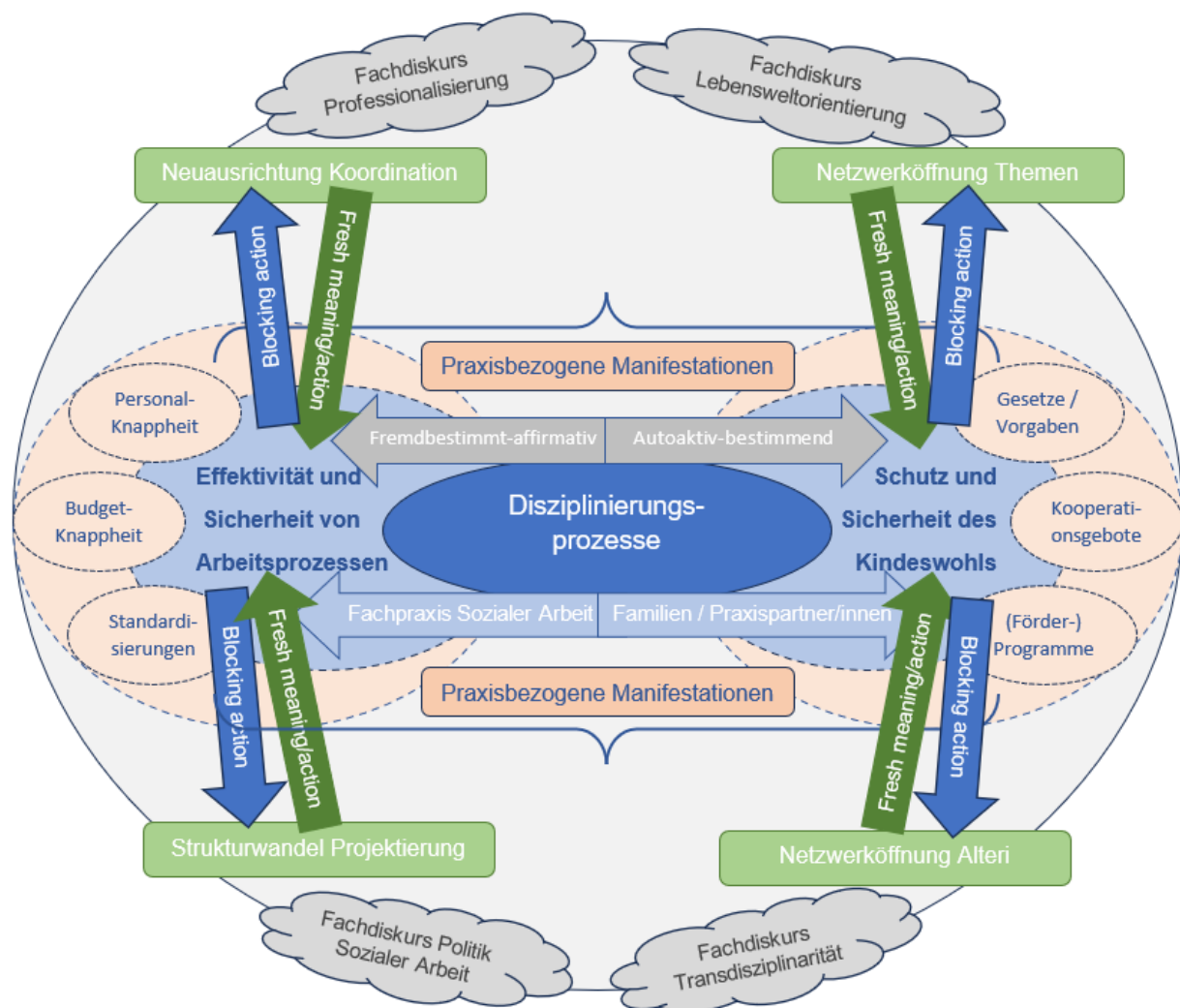


Abbildung 27: Transformative Soziale (Netzwerk-)Arbeit

Disziplinierungsprozesse als wertebegleitender Schmelztiegel der beiden identifizierten zentralen Kontrollregimes sind in der gezeigten Grafik um beispielhafte Manifestationen jenes Phänomens in der Praxis (jeweils an den äußeren Rändern mittig der Abbildung) sowie um die in den Daten identifizierten Vorstöße zu einer Transformation der Netzwerkarbeit ergänzt. Jene Ansätze einer transformativen Sozialen (Netzwerk-)Arbeit, die als ‚fresh meanings‘ auf WHITES

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Idee des ‚getting action/fresh action‘ fußend die ideellen Vorstöße eines Wandels in der Organisationskultur des Netzwerks Frühe Hilfen im Untersuchungsbezirk signalisieren, sind in Abbildung 27 über grüne, in den ‚disziplinarischen Kern‘ hineinragende Pfeile markiert, während blaue aus jenen Zentren der Disziplinierung hinausgehende Pfeile deren Blockade abbilden¹¹⁷. So ist der Ansatz des „blocking action“ gegenüber den Versuchen, Rhetorik und Konventionen durch Risse und Löcher aufzuweichen dominant, was schlussendlich dazu führt, dass die zu jenen Vorstößen transformativer Sozialer Arbeit zugehörigen Fachdiskurse wie exemplarisch genannt und in der Skizze abgebildet den Befunden des analysierten Datenkorpus nach nicht wirksam entfaltet bzw. im Rahmen des untersuchten Austauschs der Fachkräfte gar nicht erst expliziert werden (können). Die Figuration der Netzwerkkultur im Untersuchungsraum als dynamische Gestalt einer spezifischen Netzwerkdomäne zeigt sich im analysierten Datenmaterial damit selbst für eine Disziplin mit ihrem sui generis unflexiblerem Spielraum hoch fixiert. Das dies regulierende ‚Korsett‘ blockiert Transformationsinitiativen hierbei auf der Grundlage massiv wirksamer Einbettungsmechanismen, die als Kontrollregimes in Gestalt einer neoliberalen Regulierung der Fachpraxis Sozialer Arbeit und der eines Sicherheitsdiskurses rund um eine Gefährdung des Kindeswohls in Summa auf einen gemeinsamen Kern weisen, der die transformatorische Gestaltungskraft Sozialer Arbeit weitreichend beschränkt.

An diesen Befund ist der Hinweis auf eine zweifelsfrei unzureichende Ausstattung der Netzwerkarbeit gebunden, die jene am Datenmaterial rekonstruierbare Nicht-Flexibilität mitunter auch in ein Scheinwerferlicht des schier Gebotenen rückt: ‚Experimente‘ im Sinne einer Öffnung stellten das im vorgefundenen Modus gerade so haltbare Konstrukt des derzeitigen Netzwerkarbeits-Konzepts mitunter in einer Weise auf die Probe, dass die Losung der Stunde lauten könnte, lieber nichts riskieren zu wollen als das derzeit Mögliche durch drohendes Scheitern zu gefährden. Somit scheint sich HEINER KEUPPS Prognose zur Netzwerkarbeit und der damit einhergehenden ‚Last der großen Hoffnung‘ in deren Effekte auf eine bemerkenswerte, aber nuancierte Weise realisiert zu haben: Netzwerkorientierung ist im Ergebnis der vorliegenden Datenanalyse dieser Studie eine Last der Pflichterfüllung und ein fast trotzig wirkender Kampf um Deutungshoheit zur Aufrechterhaltung fachlicher Autonomie, um dessen Überbetonung allerdings die Auseinandersetzung mit Fachkonzepten wie dem der Ko-Konstruktivität oder der Partizipation ebenso sehr in den Hintergrund treten wie eine reelle Öffnung für die ebenfalls geforderten und für die Soziale Arbeit konstitutiven Ansätze der Inter- oder Transdisziplinarität.

¹¹⁷ Der Begriff der transformativen Sozialen (Netzwerk-)Arbeit stellt hier nicht auf einen spezifischen Kontext des Transformativen ab wie beispielsweise im abgeschlossenen Promotionskollegs der Hans-Böckler-Stiftung zu den ‚Widersprüchen gesellschaftlicher Integration‘, sondern setzt an dem breiten Diskurs um gesellschaftliche und politische Transformation als einem Auftrag Sozialer Arbeit an, wie auch von den Fach- und Berufsverbänden Sozialer Arbeit durch Fachgruppen repräsentiert und prominent transportiert.

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

Die ‚große Hoffnung‘ der Effekte durch Vernetzung scheint damit ad absurdum geführt, ist allerdings als nüchterne Bilanz auch zwingend ins Licht der von KEUPP proklamierten ‚Last‘ zu rücken, die in Summa dem als Kontrollregime bezeichneten Diktat neoliberalen Regierens zuzuschreiben bzw. *anzulasten* ist – denn auch ein überbordender Sicherheitsdiskurs um das Kindeswohl könnte als Ausdruck der immens gestiegenen Sorge auf Seiten der Jugendämter verstanden werden, sich in diesbezüglichen Fragen Versäumnisse vorwerfen zu lassen oder sich rechtlich angreifbar zu machen. Damit lässt sich, was zunächst als aktiv-bestimmendes Gesicht der Disziplinierung eingeordnet ist, ebenfalls als Form von Fremdbestimmung lesen oder anders: als nur in einem unabdingbaren Modus wechselseitiger Bezogenheit und dynamischer Verflechtung *relational* begreifbar.

3.3.5 Reflektierende Bilanzen zur eigenen Empirie II: Limitationen der Studie

Die im vorigen Abschnitt formulierte Kritik an den Strukturen der Netzwerkarbeit im Untersuchungsraum als einer emblematischen Momentaufnahme zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit ist weitreichend und schroff: Mit ihrer Verflochtenheit in programmatische und politische Weichenstellungen sowie den daraus entstandenen Pfadabhängigkeiten ist die Gestaltungskraft durch Vernetzungsaktivitäten als äußerst bescheiden beschrieben. Über den bereits formulierten einschränkenden Hinweis darauf, die entlang der Analyseergebnisse dieser Forschungsarbeit extrahierten kritischen Verweise zuvorderst als strukturelle Missstände und nicht persönliche Fehlgestaltungen der Fachkräfte verstanden wissen zu wollen hinausgehend, seien nachfolgend grundlegende Limitationen der hier vorgelegten Untersuchung benannt. Dies geschieht zuvorderst im Sinne einer reflektierten wissenschaftlicher Praxis und ist an dieser Stelle noch nicht mit der Formulierung von Forschungsdesiderata verbunden: Zunächst ist intendiert, eine Skizze zu Beschränkungen der Ergebnisreichweite im Kontext verschiedener Begrenzungsdimensionen vorzulegen.

- (1) Eine erste limitierende Dimension dieser Studie ist an die gewählte Forschungsmethodik gebunden: Sui generis sind jedweden Erhebungszugängen, gleich welcher Logik sie folgen mögen, Grenzen des Erkennens eingraviert. Für das eigene Vorgehen liegt zuvorderst der Zuschnitt dieser Untersuchung auf einen recht selektiven Datenkorpus als eine unmittelbare Beschränkung der Erklärungsreichweite von Befunden auf der Hand. So ist zunächst als limitierender Faktor anzuerkennen, dass durch die Stichprobe in Gestalt einer einzigen Steuerungsgruppe ein komparatistisches oder kontrastives Analysieren lediglich als Binnenanalyse jener Stichprobe möglich war. So konnten strukturell konditionale Bedingungen als Rahmenvorgaben für die Netzwerkarbeit nicht vergleichend in die Analyse

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

mit einbezogen werden, was forschungsmethodisch umgekehrt den Raum für besondere Detailtiefen der Analysen öffnete. Eine weitere, unmittelbar an die Stichprobe gebundene Limitation ist die Unterrepräsentanz befragter Fachkräfte aus dem Feld des Gesundheitswesens. Diese Ausgangslage wurde durch beständige Reflektion dessen und explizite Verweise auf jene Beschränkungen aufzufangen versucht – die dem so zugeschnittenen Datenkorpus immanente Limitiertheit bleibt forschungsmethodisch allerdings nichtsdestotrotz unüberwindbar.

Die Arbeit mit den Netzwerkkarten hat für die Datenanalyse begrenzte Reichweite und sollte, wie im Zuschnitt der Studie von Beginn an geplant, stärker erzählgenerierende bzw. gesprächsunterstützende Funktion übernehmen denn eigene Beziehungsnetze abbilden. Dies war ein mit dem Studiendesign begründeter Schritt, der sich in der Umsetzung bewährt hat. Dennoch erzeugte die erkenntnisbezogen sinnvolle vorgenommene Anpassung von ‚Ego‘ auf die ‚Frühen Hilfen‘ als fokalem Akteur teilweise Irritation bei den Befragten, die zu mancher Rückfrage führte und die Ergebnisse der Netzwerkkarten in Summa weniger konsistent und womöglich auch weniger solide macht, als es für Karten mit einem Freundschafts- oder Bekanntschaftsnetzwerk der Fall wäre. Indem die Karten zudem lediglich Nähe-Distanz-Dimensionen abbilden und keine Beziehungsnetzwerke, ist ein kritischer Verweis darauf, dass die auf diese Weise angefertigten Visualisierungen per se nur recht bedingt als Netzwerkkarten zu bezeichnen sind, durchaus angebracht. Von dieser Einordnung ausgehend wäre beispielsweise eine vergleichende Bezugnahme der Forschungsmethodik zur qualitativ-strukturalen Analyse nach HERZ et al. unzulässig; streng genommen könnte darüber hinausgehend auch grundsätzlich zu hinterfragen sein, in wie weit die vorgelegte Studie mit Blick auf ihre Methodik grundsätzlich der Netzwerkforschung in einem engeren Sinne zuzurechnen ist.

Mit der Wahl einer auf Sprache aufbauenden Erhebungsmethode sind zudem nicht nur mit Blick auf die Datengenerierung, sondern schlussendlich für alle Phasen der Forschung sowie auch für das eigene Involvement im Auswertungsprozess die Herausforderungen aufgrund der grundsätzlichen Indexikalität von Sprache als limitierender Faktor zu veranschlagen: Schon für die Entwicklung des Gesprächsleitfadens und die Durchführung der Interviews könnte die basale Mehrdeutigkeit sprachlicher Formen dazu geführt haben, dass individuelle Konnotationen des Gesagten zu schlussendlich unsichtbar bleibenden, missverständlichen Deutungsvarianten im Datenkorpus geführt haben. Dies gilt einmal mehr auch für den Prozess der Datenanalyse und wird daher weiter unten nicht nochmals gesondert erwähnt werden.

- (2) Ein zweiter limitierender Kontext ist mit der eigenen Verflechtung im Forschungsfeld gegeben, die in verschiedenen Dimensionen ergebnisbeschränkend wirken muss: Allein schon

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

der Umstand, dass die Datenerhebung überwiegend im Modus einer durchaus intensiven Interaktion zwischen mir als Forscherin und einer befragten Fachkraft geschah, wird auf die Dynamik des Gesprächs und möglicherweise auch auf das forschungsmethodische Primat der Offenheit in qualitativer Interviewführung als basaler Voraussetzung für das Ziel des Fremdverstehens (hierzu beispielsweise Helfferich 2011: 114 ff.) Einfluss genommen haben. Auf die einzelnen Interviewsituationen könnte auch die offene und klare Unterstützung meines Forschungsprojekts durch den Netzwerkkordinator **Herrn Linde** Einfluss genommen haben: Die ‚wissenschaftliche Begleitung‘ der Netzwerkarbeit Frühe Hilfen in seinem Jugendamtsbezirk hat für ihn einen hohen, mutmaßlich prestigegenerierenden Stellenwert, den er beispielsweise durch einen entsprechenden Hinweis auf den Einladungskarten für die Netzwerktreffen herausstellt („Wissenschaftliche Begleitung durch die Hochschule“) und den Teilnehmenden der Steuerungsgruppe so unabdingbar ebenfalls implizit Signale gesandt haben wird. Auf das Antwortverhalten der Interviewpartner/innen könnte dies in diverser Weise Einfluss genommen haben, wobei das Spektrum von subtiler Ablehnung aufgrund einer als ‚erzwungen‘ empfundenen Gesprächssituation zu einer implizit unterstellten ‚Zustimmungspflicht‘ zu den erlebten Formen der Netzwerkarbeit im Bezirk oder auch den Vernetzungsimperativen schlechthin reichen wird.

Neben diesen, auf die unmittelbaren Interaktionen bezogenen Verflechtungen, ist im Sinne der intendierten reflektierten wissenschaftlichen Praxis bedeutsam, die eigene Positionierung im Kontext der Forschung sorgfältigst zu reflektieren. Zu diesem Schluss kommen prominent FRANZ BREUER, PETRA MUCKEL und BARBARA DIERIS (2019) im Rahmen ihrer Überlegungen zu einer Reflexive[n] Grounded Theory als deutschsprachiger Variante der GTM in konstruktivistischer Theorietradition; Ebenso ist im Gefolge poststruktureller bzw. postmoderner Theorielinien die Rolle der eigenen Beteiligung an bzw. auch in Strukturen der Wissensproduktion und die Genese kollektiver Gedächtnisprozesse zu hinterfragen (zum Schwerpunkt Selbstreflexivität und kollektive Tradierungsmechanismen durch Wissenschaft exemplarisch Karolina Rakoczy 2013: 39-56). Im Sinne dessen werden nicht nur Übertragungsprozesse zu Menschen, mit denen ich im Rahmen meiner Studie interagiert habe, sondern auch persönliche Einstellungen gegenüber Fragen des Kinderschutzes oder der Netzwerkarbeit, Felderfahrungen als Sozialarbeiterin sowie fachtheoretische Präferenzen und Selbstimages als Lehrende die erwünschten Offenheits- bzw. Neutralitätsprämissen meiner Datenanalysen zumindest punktuell, aber unabdingbar unterwandert haben.

- (3) Die Betrachtung der auf die Studienbefunde bezogenen Limitationen sind schließlich teilweise unmittelbar an zuvor formulierte Beschränkungen gekoppelt: Für den überschauba-

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

ren, aus lediglich einer Steuerungsgruppe gebildeten Datenkorpus etwa ist zwingend anzuerkennen, dass die Befunde dieser Studie bildlich formuliert lediglich Schlaglichter auf ein einzelnes Dorf richten, während die Landschaft der (Netzwerkorientierung in) Sozialer Arbeit aus unendlich vielen baulichen Facetten mehr besteht. Zwar ist deshalb nicht das Forschungsprojekt per se disqualifiziert – denn dörfliche Strukturen gleichen sich in unterschiedlichen Elementen bisweilen durchaus – aber schon die im Rahmen der Untersuchung unmittelbar dokumentierten Erzählungen selbst machen deutlich, dass sich ‚das Dorfleben‘, um im Bilde zu bleiben, bereits innerhalb des großräumigeren kommunalen Feldes und erst recht über die Großstadt hinausblickend in heterogenen Formaten zur Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen auffächert. Nachgerade auch vor dem Entscheid, keine Typologien zu bilden, muss uneingeschränkt anerkannt werden, dass die im eigenen Datenkorpus gefundenen Muster nur in Grenzen übertragbar sind, sondern vielmehr Anhaltspunkte für Facetten einer Verfasstheit von Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen bzw. der Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit markieren.

Für die im Zuge der Ergebnispräsentation formulierte Kritik an der schwach ausgebildeten Orientierung der Interviewpartner/innen an fachtheoretischen Diskursen muss einschränkend eingeräumt werden, dass diese in den Gesprächen nicht explizit eruiert wurden: Die entsprechenden Dimensionen sind größtenteils, wie an den jeweiligen Berichtstellen ausgewiesen, als ‚position not taken‘ oder implizite Aktanten in die jeweiligen Diskursarenen eingegangen. So wurden im Kontext dieses Präsentationselements die in den Schilderungen gebetteten Haltungen rekonstruiert, ohne dass der Interviewleitfaden Fragen nach fachlichen Diskursen formuliert und Erzählungen der befragten Fachkräften so expliziten Raum einräumt hätte. Daher ist schließlich zwingend davon auszugehen, dass gezielte Fragen nach Fachkonzepten oder theoretischen Bezügen Sozialer Arbeit zumindest Variationen der hier präsentierten diesbezüglichen Befunde hervorgebracht hätte.

Grundsätzlich ist für die Ergebnisse dieses Forschungsprojekts mit Blick auf das raumzeitliche Setting der einzelnen Erhebungselemente von adäquaten Settings auszugehen: Die Befragten hatten sich ausreichend Zeit genommen, und die Gespräche fanden in stimmigen räumlich-materiellen Umgebungen statt. Dies kann auch für die beiden ersten Gruppentreffen konstatiert werden, während die Erstellung der Net-Map aufgrund zeitlicher Expansion der zuvor besprochenen Tagesordnungspunkte unter zeitlichen Druck geriet. Dies führte zu (moderaten) Anpassungen der vorbereiteten Umsetzungsschritte zur gemeinsamen Arbeit mit der Karte, die allerdings eine Diskussion des letzten geplanten Arbeitsschritts nicht mehr zuließ. Dies hat für die Qualität der Erkenntnisse eher geringfügigen Einfluss, wird aber in actu auch die Offenheit und Fokussierung der Teilnehmenden nicht unberührt gelassen haben: So wurde das angekündigte Zeitfenster für das Treffen trotz

Kapitel 3: Qualitative Netzwerkforschung und eigene Empirie

der Straffung des Vorgehens um rund eine halbe Stunde verlängert, was einzelne Fachkräfte veranlasste, das Treffen vor Abschluss der Mappingarbeit zum angekündigten Schlusszeitpunkt zu verlassen. Es ist nicht auszuschließen, dass dies die Bereitschaft zur gemeinsamen Arbeit unmerklich reduziert haben könnte.

In Summa kann die in der qualitativen Sozialforschung breit geteilten Prämisse eines (methodisch kontrollierten) Fremdverstehens (im Original bei Schütz 1932, vgl. hierzu die Ausführungen bei Günther 2023: 9 ff.) vor dem Hintergrund der geschilderten Limitationen auch für die konzeptionelle Anlage und den forschungsanalytischen Umsetzungsprozess dieser Untersuchung nicht vollständig gewährleistet werden. Wie bereits oben formuliert, weist bereits JAN KRUSE mit Rekurs auf ALFRED SCHÜTZ darauf hin, dass Menschen sämtlich und grundsätzlich – und daher schlussendlich selbst bei bestem Bemühen auch im Rahmen der qualitativen Forschung – zumindest teilweise in den eigenen Wahrnehmungs- Deutungs- und Relevanzsystemen verhaftet sind, wenn sie versuchen, den oder das Fremde im Sinne eines Gegenübers zu verstehen („Wenn wir versuchen fremdzuverstehen verstehen wir immer nur uns selbst“; Kruse 2015: 68 in Anlehnung an Schütz 1974: 156). Darüber hinausgehend ist anzuerkennen, dass auch der theoriebildende Rahmen dieser Untersuchung sui generis erkenntnisbezogene Engführungen mit sich bringt: Hätten andere Grundlagentheorien den Nährboden für die durchgeführten Spurensuchen gebildet, wären konsequenterweise auch differente Denkfiguren in den Fokus der Analysen und damit auch das Licht des Erkennens gerückt. Entsprechend sind die im Ergebnisteil dieser Untersuchung präsentierten ‚Rekonstruktionen‘ in Anerkennung dieser Beschränkungen von individuellen, persönlichen Einfärbungen nicht ablösbare Interpretationen dessen, was von meinen eigenen ‚sensibilisierenden Konzepten‘ ausgehend im Datenmaterial als subjektiv sinnhafte Bedeutung der befragten Fachkräfte durch mich erkennbar war.

4. Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

Mehrfach wurde im Rahmen der Ergebnispräsentation zum empirischen Teil dieses Promotionsprojekts Abstand davon genommen, Typologien bilden oder Handlungsempfehlungen zur Netzwerkarbeit formulieren zu wollen. Die formulierten kritischen Einlassungen dieser Schrift beziehen sich auf strukturgebende Prämissen zur Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit als dispositivem Ausdruck sozialstaatlich-gesellschaftlicher Verhältnisse sowie als konstitutives Bedingungsgefüge eines Handlungs- bzw. Gestaltungsrahmens für die Profession Soziale Arbeit bzw. die beteiligten Fachkräfte. Die Vielfalt der auf diesen Gestaltungsrahmen einwirkenden Einflussfaktoren und die Multiplexität von Überlappungen derer en détail erfassen zu wollen wird forschungsanalytisch kaum zu bewältigen sein und stand im Rahmen dieser Untersuchung nicht zur Disposition, weshalb eine vertiefende Diskussion jener Handlungs- und Rahmenbedingungen zur Netzwerkarbeit an dieser Stelle nicht geführt werden kann oder soll. Gleichzeitig ist zu betonen, dass die abschließenden Skizzen dieser Schrift sich keineswegs dem Geläut einer „Soziologie der Entnetzung“ – wie von LUTZ STÄHELI (2021) empfohlen – anschließen. Vielmehr als dies markiert das folgende vierte Kapitel dieser Monografie den Versuch, Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit von den empirischen Befunden dieses Promotionsprojekts aus-, aber auch über diese Erkenntnisse hinausgehend als solide etabliertes und breit anerkanntes Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit kritisch zu hinterfragen. Dabei liegt der Schwerpunkt weniger auf den Beschränkungen aus dem bisher Dargelegten, sondern explizit auch auf solchen Potentialen der Arbeit mit Netzwerken, die im Rahmen der Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit derzeit eine eher untergeordnete Rolle zu spielen scheinen. Diese bilanzierende Betrachtung ist als Diskussion der Befunde aus diesem Forschungsprojekt angelegt und bleibt in einem ersten Schritt unter Abschnitt 4.1 noch vergleichsweise eng an den allgemeineren Erkenntnissen der bisherigen Bearbeitung sowie den empirischen Ergebnissen der Untersuchung im Besonderen. In einem zweiten Abschnitt 4.2 sind weiterführende Überlegungen zur Einordnung in das Rahmenthema der Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit formuliert und im Sinne einer Diskussion eingeordnet.

4.1 Begriffsschärfung im Kontext der Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit

Von den Befunden der bisherigen Untersuchung für dieses Dissertationsprojekts ausgehend, rückt in erster Linie die Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit wie bisher diskutiert – also die multifachliche oder intersektorale Vernetzung bzw. der dazu gehörige fachliche Imperativ – als eines der beiden in Kapitel eins dieser Schrift genannten ‚Schwergewichte‘ der Netzwerkarbeit im Sinne eines fachlichen Handlungsbezugs in den Blick. Vor dem Hintergrund des gegenstandsbezogenen Zuschnitts dieser Studie und ihrer Ergebnispräsentation im vorigen Kapitel

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

ist naheliegend, Netzwerkorientierung zunächst als sozialstaatliches Organisationsprinzip zur Disposition zu stellen und dabei die im ersten Kapitel notierte Kritik an einem Gebot der multifachlichen Vernetzung als Ausdruck einer sui generis diskursiv durchdrungenen staatlichen Lenkungsprogrammatur mit Hinweisen der empirischen Befunde dieser Schrift hierzu in Bezug zu bringen. Darüber hinaus ist Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit im Verständnis dieser Untersuchung als methodischer Zugang einer relationalen Praxis gefasst und auch dahingehend mit Blick auf die Erkenntnisse aus den Forschungsbefunden zu diskutieren.

Im Kontext dessen ist besonders das bei WERNER SCHÖNIG und KATHARINA MOTZKE (2016) als widersprüchlich bezeichnete Verhältnis von Netzwerk(en) und Hierarchie prominent. Am analysierten Datenmaterial ist hierzu keineswegs nur der bei SCHÖNIG und MOTZKE eingegebene ‚Schatten von Hierarchie‘ sichtbar, sondern sinnbildlich eher ein gut ausgeleuchtetes, hierarchisch durchdekliniertes Bühnenbild. Als Metapher des Bühnenbildes umspannt jene Hierarchie einen strukturgebenden Rahmen der Netzwerkarbeit, der administrative Prozesse und Auswahlverfahren für Beteiligung in einer Weise bestimmt, dass diese die (als Netzwerkprosa oder -narrativ zu bezeichnende) Programmatur der Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen unterterminiert. Darin zeigt sich nicht nur klar eine ambivalente Praxis im Sprechen über bzw. Protégieren von Netzwerken, sondern auch die erstaunliche Doppelbödigkeit einer Erzählung von Innovation in einer behördlich und wenig flexibel organisierten bzw. auf Wandel ausgerichteten Praxis. Die so konstatierte und bereits im Eingangskapitel dieser Schrift als rahmende Ausgangslage niedergeschriebene Koexistenz einer Netzwerkerzählung, die tiefe Furchen in die Praxis Sozialer Arbeit eingraviert hat, zeigt sich nicht nur in der Detailanalyse des Datenmaterials, sondern auch recht unmissverständlich und offen in Berichten der interviewten Fachkräfte, wenn sie sich auf der einen Seite durchaus skeptisch zur Reichweite ihrer Aktivitäten zeigen und bei nächster Gelegenheit davon sprechen, wie überaus bedeutsam der organisatorische Teil zur ‚Vernetzung‘ bei ihren Treffen ist oder in ihren Sprachwahlen Neologismen kreieren, indem sie mit nicht zu übersehender Naivität davon sprechen ‚genetztwerk‘ zu haben, weil sie eine/n Nutzende/n ihres Arbeitsbereichs qua Anruf an eine andere Dienststelle vermittelt haben. So steht die am Datenmaterial identifizierbare rhizomatische Durchdringung des Netzwerkbegriffs bzw. dessen unkritisch-affirmative Verwendung durch die Befragten symptomatisch für die erstaunliche Dissemination und Potenz des Netzwerkbegriffs, zu der ALEXANDER FRIEDRICH schreibt:

„Das Konzept vernetzter Selbstorganisation erweist sich als höchst diffusions- und adaptionsfähig für unterschiedlichste Diskurse und Akteure. Daher scheint es ideologiedurchlässig oder gar -resistent zu sein, aber nur deswegen, weil es selber ideologisch verfährt“ (2016: 58).

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

Ohne nun an dieser Stelle eine grundsätzlich ebenso bedeutsame wie sinnvolle eigenständige Schärfung des dieser Tage bedauerlicherweise auch im Gestus politischer Diskreditierung verwendeten Ideologiebegriffs vornehmen zu können¹¹⁸, wirft die Einordnung FRIEDRICHS zum Netzwerkbegriff als einer ideologisch offenen sowie im Sinne eines Dispositiv auch autoaktiv arbeitenden Kategorie die zunächst erdrückend wirkende Frage auf, wie mit der Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit in einem konstruktiv gewendeten Sinne umzugehen sein könnte. Dabei bekräftigen die empirischen Erkenntnisse der vorliegenden Untersuchung für die Netzwerkarbeit Frühe Hilfen in ernüchternder Deutlichkeit, was bereits im ersten Kapitel dieser Ausarbeitung mit FABIAN KESSL als sozialpolitischer Impetus eines Kooperationsgebots für Träger Sozialer Arbeit konstatiert ist: Es ist das Instrument selbst, das als und damit auch anstelle einer Lösung für die Herausforderung einer Fachpraxis zur Bearbeitung sozialer Problemlagen lanciert wird. Damit kann von einer beachtlichen Verstetigung eines Vernetzungsimperativs ausgegangen werden, der in Disziplin und Profession enorm tief verwurzelt sein dürfte.

Mit der Zielsetzung einer konstruktiven Wendung der Arbeit mit Netzwerken könnte eine mögliche Stoßrichtung im Vorschlag HANS-UWE OTTOS zur begrifflichen Schärfung des Netzwerkansatzes gefunden sein, die bereits ebenfalls schon im Eingangskapitel der vorliegenden Monographie notiert war. Erstmals zur Erstausgabe im Rahmen seines Vorworts zum Sammelband „Netzwerke und Soziale Arbeit“ (2013) formuliert, hat der formulierte Vorstoß OTTOS bislang offenbar nur wenig Resonanz erfahren: Lediglich die bereits diskutierte Differenzierung zwischen Netzwerk und System bei SCHÖNIG und MOTZKE brachte Beiträge zur vorgeschlagenen Begriffsschärfung hervor. Damit ein erster Schritt im Sinne OTTOS formuliert, der mit der theoretischen Differenzierung HARRISON WHITES allerdings, wie im vorigen Kapitel ausgeführt, eine deutliche und sinnhafte Weiterführung erfahren könnte. Dabei ist zu berücksichtigen, dass WHITE eine Gesellschaftstheorie als netzwerkbezogene relationale Soziologie vorlegt und sich damit nicht allein dem widmet, was im deutschsprachigen Raum bzw. in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit als Arbeitsprinzip der Netzwerkarbeit bezeichnet ist. Die mögliche Bereicherung für Theoriebildung und Praxis Sozialer Arbeit im Sinne einer Schärfung des Netzwerk-

¹¹⁸ Hierzu sei lediglich bemerkt, dass der Begriff der Ideologie in der Zeit der französischen Revolution entstand und unter anderem KARL MARX und FRIEDRICH ENGELS zu ausführlichen, allerdings nicht vollständig überlieferten und daher erst in einer Gesamtausgabe 1933 veröffentlichten Darstellungen veranlasste (hierzu die so genannte Berliner Ausgabe 2018). Später bewog der Ideologiebegriff auch ANTONIO GRAMSCI zu inhaltlichen Einlassungen im Rahmen seiner Überlegungen zu Hegemonie und Gegenhegemonie (zum Ideologiebegriff bei Gramsci siehe einen Beitrag von Janne Mende 2009) oder KARL MANNHEIM dazu, dem hoch umkämpften öffentlichen Ringen um kollektiv verbindlichen Normen mit einem Werk „Ideologie und Utopie“ (2015 [1929]) eine seiner Schriften zu widmen. Die beispielhafte Auflistung ließe sich zahlreich ergänzen; Der oben zitierte ALEXANDER FRIEDRICH fährt im Anschluss an den herangezogenen Ausschnitt definierend fort, eine Ideologie bezeichne „... die Legitimierung gesellschaftlicher Verhältnisse beziehungsweise die Rechtfertigung ihrer Umgestaltung“ (2016: 58).

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

ansatzes wie von OTTO vorgeschlagen schmälert dies keineswegs, sondern öffnet demgegenüber sogar Perspektiven auf die Einbettungen und dahingehende relationale Verflochtenheit der Profession Soziale Arbeit in einem gesellschaftlichen und sozialpolitischen Bedingungs- und Verweisungsgefüge.

WHITES „Identity & Control“ bietet demnach eine begriffliche Klaviatur, mit deren Hilfe die enorme Vielfalt von Netzwerkformationen und Ansätzen der Netzwerkorientierung im Feld Sozialer Arbeit konkretisierend gefasst werden können. Mit einem weiter gestellten Fokus ist mit Hilfe der Terminologie WHITES möglich, die Meso- und Makroebene der Netzwerkpraxis in den Blick zu nehmen und in relationaler Situiertheit zu begreifen. Das Ziel einer solchen Konkretisierung ist, idealisierende Netzwerknarrative zugunsten präziserer Termini und deren Topologie zu hinterfragen. Dies ermöglicht, nicht nur das fachpraktische Handeln im Rahmen der Netzwerkarbeit unmittelbar, sondern auch die an die Soziale Arbeit als Vernetzungsimperativ herangetragenen Strukturgebote der interinstitutionellen oder multifachlichen Vernetzung auf den Ebenen der Professionspolitik und der Theoriebildung entsprechend diskursiv zur Disposition zu stellen.

Zuvorderst ist hierfür WHITES differenzierender Blick auf netzwerkartige Formationen des Sozialen hilfreich, mit denen mutmaßlich etliche themenbezogene Kollaborationsformate in der Sozialen Arbeit und so auch die im Rahmen dieser Studie untersuchte Steuerungsgruppe zur Netzwerkarbeit in Frühen Hilfen anhand weniger zentraler Merkmale begrifflich unschwer als ‚Disziplin(en)‘ gefasst werden können. In Abgrenzung zur höchst allgemein bleibenden Kategorie des ‚Netzwerks‘ sowie dem bei WHITE angelegten Grundbaustein des Netdoms als fluidem Gebilde ist das Konzept der Disziplin deutlich geordneter und formt sich als konzeptionelle Einheit einer Institution oder eines Institutionensystems um eine zu bearbeitende Aufgabe. Diese Vorannahmen können zumindest für Organisationseinheiten zur Steuerung von Netzwerken, deren Implementierung im Rahmen der Netzwerkarbeit empfohlen wird (vgl. z. B. Quilling et al. 2013: 21) generell, möglicherweise aber auch über diese hinausgehend für andere Formen multifachlicher Netzwerkarbeit als Teil einer Handlungspraxis Sozialer Arbeit in Anschlag gebracht werden. Wiewohl die Verwendung des Disziplinbegriffs im deutschsprachigen Raum aufgrund seiner Denotationen in Sport und Wissenschaft tatsächlich eher problematisch sein dürfte, ermöglicht das dahinterliegende Konzept aus WHITES „Identity & Control“ in Abgrenzung zu den weithin verbreiteten Netzwerk-Typologien (als Netzwerke erster bis dritter Ordnung oder entlang eines proklamierten Schwerpunkts, z. B. als ‚Informations- oder Austauschnetzwerk‘) detailliertere und vor allem optional auch evaluative Binnenansichten der beschriebenen Zusammenschlüsse, wenn zusätzlich zum Oberbegriff der Disziplin auch seine Prototypen und ihre Merkmale hinzugenommen werden: Indem jedem der drei skizzierten Disziplinen-Prototypen jeweils ein zentraler Prozess und ein spezifisch elementarer Wertebezug

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

als Charakteristikum der jeweiligen Formationen zugeordnet sind, bietet dieser Theoriebaustein WHITES eine Vielfalt möglicher Ansatzpunkte für eine individuell anzulegende ‚Netzwerk-arbeits-Diagnostik‘¹¹⁹. Die Typologie der Disziplinen böte für die betreffenden Arbeitszusammenschlüsse demnach einen analytischen Rahmen mit sensibilisierenden Eckpunkten, die Reflektionen oder Evaluationen zu Zielen der Kollaboration sowie zu Formen und Formaten der konkreten Zusammenarbeit Anlass und Struktur gäbe.

Auf einer über die individuelle Netzwerkarbeits-Diagnostik hinausgehenden Ebene ist eine differenzierende Begriffsvariante wie die der Disziplinen und ihrer von den Prototypen WHITES ausgehenden Subtypen bzw. Mischformen geeignet, Beiträge zu einer Dekonstruktion von überbordend erwartungsreichen Netzwerknarrativen und damit verbundener Ansprüche in der Sozialen Arbeit zu leisten. Eine solche Dekonstruktion durch alternative Begriffswahlen könnte möglicherweise zur Entlastung von den allzu großen Hoffnungen für die beteiligten Träger bzw. die involvierten Fachkräfte beitragen und bei der kritischen Klärung von Aufträgen mit dem Ziel klarer Positionierungen und realistischer(er) Zielbestimmungen unterstützen: Wer sich in Formationen bewegt, die Produkte generieren oder als Vermittlungsordnung im Sinne einer Koalitionsbildung fungieren soll, braucht für jene Zusammenschlüsse naheliegenderweise und vor allem zwingend zur Verfügung zu stellende andere Rahmenbedingungen als die vielfach Vorhandenen, und wer sich in einem Kollaborationsfeld bewegt, das allein schon aufgrund der Zusammensetzung seiner Teilnehmenden dem Typus der Arena nahestehen könnte, darf sich (neben der fokussierten selbstkritischen Reflektion zu möglicherweise hegemonalen Selbstinszenierungen) getrost der ganz großen Hoffnungen auf intersektoralen Brückenbau entledigen oder zu Programmatiken dieser Couleur möglicherweise auch im Sinne einer (professionellen) Selbstsorge ablehnend positionieren.

Dabei zielt der formulierte Appell, sich über begriffliche Neubestimmungen auch abzugrenzen keineswegs auf eine generelle Quittierung von Vernetzungsaktivitäten: Ist es doch zuvorderst die programmatische Überfrachtung der Netzwerkarbeit mitsamt der damit einhergehenden Vereinnahmung Sozialer Arbeit respektive ihrer Fachkräfte und dem hierfür gebilligten Preis in von Gestalt von Überforderungs- und Frustrationserleben, die das Problemfeld abstecken

¹¹⁹ Dazu betont auch WHITE, dass seine Typisierung von Disziplinen wie für Kategorisierungen in den Sozialwissenschaften nahezu grundsätzlich geltend idealtypisch ist. Zum Begriff der Idealtypen wiederum siehe vor allem MAX WEBER, auf dessen grundlegende Überlegungen zur „Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“ (1904) dieses heute wissenschaftstheoretisch etablierte Konzept ursprünglich zurückzuführen ist und dort eine gedankliche Konkretisierung oder Aus- bzw. Überformung von Merkmalen eines Phänomens in dessen originärsten, ‚reinsten‘ Form bezeichnen (vgl. Weber 1904 zit. nach Härpfner & Kaden 2020: 292; Lichtblau 2020: 20 f.). Typenbildung ist in der Tradition qualitativer Sozialforschung über verschiedene methodologische Schulen hinweg inzwischen weithin verbreitet (exemplarisch hierzu eine vergleichende Studie von Haas & Scheibelhofer 1998; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021: 467-477), während WHITE hierzu anmerkt, seine Typologie und ihre Prototypen seien vielmehr als heuristische Leitfäden dienlich, weil eine trennscharfe Unterscheidung im Widerspruch zur stochastischen Unordnung des sozialen Lebens stünde (vgl. 2008:65).

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

und nicht der Ansatz der Netzwerkarbeit per se. Auch auf Basis dessen verfolgt dieses Plädoyer entsprechend nicht den zweifellos naiv einzuschätzenden Plan, die Einverleibung des Netzwerkdiskurses in die Soziale Arbeit rückgängig machen zu wollen – abgesehen davon, dass dies ohnehin nicht möglich ist, wäre eine klügere Strategie, den Umgang mit Netzwerken als Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit auf andere Grundlagen zu stellen. Hierzu gehört zuvorderst das Gewähr werden der diskursiven bzw. dispositiven Dimension des Netzwerkbegriffs inklusive seiner Reichweiten und Konnotationen, zu denen zwar auch ein tendenziell eher unkritisch-affirmativer Umgang von Disziplin und Praxis Sozialer Arbeit mit den Netzwerkparadigma und seinen Versprechungen gehört, aber auch ein scheinbar systematisches Ausblenden von Grenzen, die im Rahmen der diskursiven Dimensionen nur sehr randständig thematisiert werden und eine programmatische Praxis der Vernetzung als Strukturgebot Sozialer Arbeit offenbar unbeeindruckt lassen. Insofern richtet sich die Einladung, Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit mithilfe der begrifflichen Klaviatur WHITES generell auf ihre Ansprüche und Erwartungen zu hinterfragen nicht auf die Praxis, sondern in mindestens gleichem Maß auf Fachverbände und Wissenschaft Sozialer Arbeit: Hier wären grundsätzliche Ortsbestimmungen und argumentative Positionierungen im Sinne einer Neujustierung genuin anzusiedeln bzw. Teil des zu bearbeitenden Terrains.

Auf Seiten der Wissenschaft sowie der Berufs- bzw. Fachverbände Sozialer Arbeit ist auch ein wünschenswert schärferer und situationsadäquaterer Blick auf die immanent relationale Verfasstheit vernetzter Organisationsprinzipien zu leisten, an die auch die im vorigen Kapitel vorgenommene Einordnung Sozialer Arbeit als Adressatin wie auch Agentin der als Kontrollregimes bezeichneten Arbeitsprozesse oder Vorstöße zur Sicherung des Kindeswohls bündig anschließt. Jenseits eines Bekenntnisses zur unumstrittenen Validierungsbedürftigkeit der in diesem Forschungsprojekt vorgenommenen Zuschreibungen durch Folgeuntersuchungen ist die formulierte Bestimmung als Kontrollregimes bei Betrachtung kritischer Einlassungen zur Funktionslogik Sozialer Arbeit in einem ‚aktivierenden Sozialstaat‘ schlussendlich weder gänzlich unwahrscheinlich noch überraschend: Für Publizierende, die sich Theorielinien einer kritischen Sozialen Arbeit nahstehend verorten, ist eine Einordnung von Sozialer Arbeit als einer Regierungsweise im Gefolge MICHEL FOUCAULTS oder anderer kritischer Theorien vergleichsweise vertraut (hierzu beispielsweise Fabian Kessls Studie zur Gouvernementalität Sozialer Arbeit 2020 [2005] oder die von Roland Anhorn und Johannes Stehr im Springer-Verlag herausgegebene Reihe zu „Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit“). Für eine Schärfung der Netzwerkategorie im Sinne differenzierter Begrifflichkeiten spricht demnach die Option, hierdurch Erwartungen an die Wirkmächtigkeit jener Zusammenschlüsse zu erden und weniger erschöpfende Rahmenbedingungen für die jeweiligen in jenen Kollaborationsformaten engagierten Fachkräfte zu erwirken. Wer Kooperationszusammenschlüsse nicht nur in der Binnenreflektion

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

als disziplinäre Formation und sein eigenes Wirken als eingebettet in und beitragend zu Kontrollregimes begreift, sondern dies auch nach außen trägt und kommuniziert bzw. kritisch zur Disposition stellt, kann manch eine Anforderung damit argumentativ fundiert ablehnen oder andere Ausgangsbedingungen einfordern. Notwendige Eckpunkte derer in Gestalt zeitlicher bzw. ressourcenbezogener Fundamente für Vernetzungsaktivitäten in der Sozialen Arbeit sind, wie in Kapitel eins dieser Schrift notiert, längst solide erfasst, müssen aber im Sinne der beteiligten Fachkräfte und nicht zuletzt auch eines fachlich geführten Professionalisierungsdiskurses wegen tatsächlich mit Vehemenz und offensiv vertreten werden. Da dies im Kern auch darauf zielt, den Netzwerkbegriff zu entzaubern und auf realistischem Grund neu zu errichten, muss ein solcher Appell zur kritischen Distanzierung in erster Linie zwingend als Einladung zu einer Politik Sozialer Arbeit verstanden werden, die Professionspolitik im Sinne ihrer Beschäftigten betreibt, und sie darf damit keinesfalls zuvorderst Trägern und Fachkräften allein überantwortet werden.

Die Impulse aus einer Befassung mit der Netzwerktheorie HARRISON WHITES liegen somit auch in der Verlebendigung eines relationalen Zugangs zur Sozialen Arbeit als Wissenschaft und Profession. Sie ermöglichen neben der unmittelbaren Konturierung des Netzwerkbegriffs bzw. der dispositiven Praxis dessen so auch die Präzisierung eines tendenziell ebenfalls heterogen und nicht immer definitorisch bestimmt verwendeten Begriffs der Relationalität (für eine Skizze zu Verwendungskontexten mit Bezügen zur Relationalität in theoretischen und methodisch bestimmten Zugängen Sozialer Arbeit siehe Björn Kraus 2019: 12 ff.). Im Kontext jener nicht immer theoretisch ausdeklinierten Verwendungszusammenhänge des Relationalitätsbegriffs scheint ein kleinster gemeinsamer Nenner zu sein, von Beziehungen als einem Kernelement Sozialer Arbeit auszugehen und mit Blick auf Soziale Praxis in Beziehungen zu denken (vgl. Löwenstein 2020b: 47). Diesem gemeinsamen Bezugspunkt ist unmissverständlich zuzustimmen, solange der Beziehungsbegriff dabei nicht auf personale Beziehungen allein gemünzt ist, sondern in breiterer Perspektive auf die unhintergehbare wechselseitige Bedingtheit von Verhältnissen abstellt und dies auf jedwede Entitäten des Sozialen (oder in den Kategorien WHITES: als Identitäten aller Formationsstufen) bis hin zu einer soziologischen Makroebene bezieht. Dabei vermögen relationale Perspektiven durchaus, die vielfach konstatierte und auch von HEIKO LÖWENSTEIN adressierte „Lücke zwischen individuen- und strukturbezogenen Ansätzen“ zu schließen (ebd.: 48). Dazu ist der Strukturbegriff allerdings ausdrücklich weit zu fassen und explizit für poststrukturelle Theoriezugänge zu öffnen, wenn die proklamierte Stärke relationaler Perspektiven auf Theorie und Praxis Sozialer Arbeit nicht auf ‚einfachere‘ systemische Sichtweisen wie die eines relationalen Konstruktivismus reduziert werden, die Individuum und Gesellschaft in einer System-Umwelt-Relation betrachten und so letztendlich kaum mehr als eine Erweiterung systemischen Denkens präsentieren (zu dieser Provenienz vor allem Kraus 2019).

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

Zuletzt ist mit einer breiteren Anerkennung der schlussendlich nur relational adäquat zu begreifenden Praxis Sozialer Arbeit auch eine Tür geöffnet, die Debatten um eine ‚Evidence Based Practice‘ (EBP) kritisch auszutarieren: Ist die relationale Verfasstheit alles Sozialen – und so auch die einer Praxis Sozialer Arbeit als Regierungsweise oder Kontrollregime, das bis in die kleinsten Praxiseinheiten und deren Handlungsvollzüge hinein wirkt und vice versa von jener Praxis ausgehend Regierungsweisen oder Kontrolle als Regime mitgestaltend formt – als konstitutive Ausgangslage eines analytischen Erkennens jener Praxis bestimmt, liegt die Uneinlösbarkeit einer Wirkungsmessung von Effekten oder dem so genannten ‚Impact‘ einer so begriffenen Praxis unmissverständlich auf der Hand¹²⁰. Insbesondere die statistisch durchdrungene Logik von Evidenzgraden oder -klassen, an deren Systematik sich auch eine EBP in der Sozialen Arbeit notgedrungen anschmiegen muss, wird mit tatsächlicher Anerkennung von Relationalität notwendigerweise ad absurdum geführt, weil die damit zu berücksichtigende multiplexe Gemengelage wechselseitiger Einflussnahme mitsamt dem zwingend erforderlichen Einbezug von Mesoebenen und weiteren kontextuellen Faktoren überdeutlich zutage fördert, dass die genannte Form von Evidenzmessungen ausschließlich einem kategorialen Imperativ und nicht den Prämissen der Relationalität folgen kann.

4.2 Wohin mit der Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit? Eine über das Bisherige hinausblickende Ideensammlung

Fast scheint die für Netzwerkarbeit formulierte Beschwichtigung auch auf obige Polemisierung zur Wirkungsorientierung übertragbar zu sein: Nicht die Frage der Wirksamkeit Sozialer Arbeit ist das Problem, sondern die ihrer Vermessung bzw. in verschärfter Variante gar die Kopplung der Finanzierung sozialer Dienstleistungen an die Bedingung einer vermeintlichen Effizienz derer. Dabei sind nachgerade für Ansätze relationaler Sozialer Arbeit als einer Praxis des Sozialen, die im Umgang mit Problemlagen oder herausfordernden Lebenslagen auf die stützenden Kräfte einer Gemeinschaft setzt, mutmaßlich weitreichende Wirkungen zu verzeichnen.

¹²⁰ Dem gegenüber scheint sich zu Fragen jener Evidenzbasierung tatsächlich eine quantifizierenden Messgewohnheiten folgende Lehrmeinung breit etabliert zu haben und Studierende Sozialer Arbeit beizeiten auf diese einstimmen zu wollen. So legen SEBASTIAN OTTMANN und JOACHIM KÖNIG in der Reihe „Grundwissen Sozialer Arbeit“ 2023 ein Lehrbuch zur Wirkungsorientierung in Sozialer Arbeit vor, in dem sie kausale Wirkmechanismen und folglich auch quasi-experimentelle Designs als erstrebenswertes Optimum für eine Wirkungsanalyse propagieren (vgl. ebd.: 15 f.). Einschränkend notieren die Autoren, in der Sozialen Arbeit sei eine evaluationsbasierte Plausibilisierung von Wirkung wahrscheinlicher zu ermitteln als ein tatsächlich kausaler Nachweis (vgl. 160 f.), um aber trotzdem unverdrossen einen „Wirkungsradar“ zur „Effizienzbestimmung“ (Kap. 6) zu propagieren und sich schließlich mit der Vorstellung so genannter „Social Impact Bonds“ als Modell einer Finanzierung sozialer Dienstleistungen gegen Zusicherung von Wirksamkeit (Kap. 8) einer Logik der Kapitalmarktförmigkeit Sozialer Arbeit vollends zu unterwerfen.

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

Man mag den Ansätzen relationaler Arbeit wünschen, ihre Konzepte zur „Vergemeinschaftung von Problemen“ (Löwenstein 2020: 48) weiter in die Praxis zu bringen und sich in ihren methodischen Zugängen und Zielen, aber auch mit Blick auf die gewählten Begrifflichkeiten unmissverständlich vom Terminus der Vernetzung abzugrenzen, um nicht in die Fangstricke allzu großer Hoffnungen, sozialstaatlicher Vereinnahmung und ihrer konkurrenzschaffenden Politik der so genannten neuen Steuerung, wie beispielsweise als sozialstaatlich gewünschtes Prinzip der Koopkurrenz – einer Gleichzeitigkeit von Kooperation und Konkurrenz – beispielsweise bei Schönig 2021 beschrieben, oder vor Prüfsteine evidenzmessender Kreditoren zu geraten (eine grundlegende Skizze weiter unten, für eine breitere Übersicht zu diesem Zugang siehe den erwähnten Sammelband von Früchtel, Straßner & Schwarzloos 2016)¹²¹.

Der Arbeit mit personalen Netzwerken, wie sie in Kapitel eins dieser Schrift überwiegend als methodisches Instrument sozialer Diagnose mithilfe von Netzwerk(karten) sowie als teilweise ebenfalls mit Erwartungen hochbeladener und zuweilen plakativ-unspezifischer Handlungsansatz im Sozialraum vorgestellt wurden, soll an dieser Stelle nochmals aufgegriffen und im Sinne einer losen Ideensammlung ergänzend zur Diskussion der Erkenntnisse aus dieser Untersuchung eingebracht werden. Dazu werden (1) bereits formulierte Aspekte – konkret der einer relationalen Sozialen Arbeit als Ansatz sozialraumbezogener Sozialer Arbeit – aufgegriffen und (2) durch weitere Bezugspunkte ergänzt, um so Rahmenpunkte für eine Reformulierung zur Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit zu ermitteln. Die unter (2) formulierten, über die vorliegenden Ansatzpunkte des bisher Dargestellten hinausgehenden Bezugspunkte erfassen einen grundlegend politischen Bezug der Netzwerkarbeit sowie eine kritische netzwerkanalytische Erforschung der Organisations- und Unterstützungspraxis Sozialer Arbeit als zu erörternde Gegenstandsbereiche.

(1) Zunächst sei nochmals an die bereits erwähnten Formen relationaler Sozialer Arbeit angeschlossen: Ohne einer der von den Herausgebenden im Untertitel ihres Bandes vorgenommenen Einordnungen jener Ansätze als „versammelnde, vernetzende und kooperative Hilfeformen“ (Früchtel, Straßner & Schwarzloos 2016) eine begriffsbewertende Zu- oder Absage erteilen zu wollen, ist das verbindende Ziel der im Übersichtswerk beschriebenen Handlungsansätze, Menschen innerhalb eines geteilten sozialen Raums anlass- oder problembezogen zusammenzubringen und in den auf diese Weise entstandenen, meist punktuell sorgenden Gemeinschaften Formen des Umgangs mit den je im Zentrum stehenden Fragen zu

¹²¹ Zur Frage einer begrifflichen Abgrenzung und umgekehrten Präferenz einzelner Selbstbezeichnungen oder terminologischen Bezügen ist allerdings auch der Hinweis MICHAEL WINKLERS zu bedenken, dass der Bezug auf den Gemeinschaftsbegriff ein historisch schweres Erbe trägt. Vor dem Hintergrund eines weltweiten Erstarkens politisch erzkonservativ-nationaler Kräfte ist zweifellos hohe Aufmerksamkeit induziert, wer sich warum und in welcher Weise auf ‚Gemeinschaft‘ bezieht - ob die Bezeichnung, wie WINKLER meint, durch die Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus vergiftet ist (vgl. 2019: 30 f.), sei dahingestellt – es könnte möglicherweise auch instruktiv sein, sich am Ringen um Deutungshoheiten zumindest zu beteiligen, anstatt den Begriff meiden zu wollen.

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

entwickeln. FRANK FRÜCHTEL nimmt im Rahmen seines Kapitels zu ‚theoretische[n] Positionen‘ wenig verwunderlich auf die bei FERDINAND TÖNNIES ausgebreitete Differenz zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft Bezug, um die langjährig institutionalisierten Unterstützungsformen Sozialer Arbeit unter die Prämissen der Zweckrationalität bei Max Weber zu subsumieren. So seien Kostenrechnung und Erfolgsbilanzierung zu festen Größen eines Hilfesystems profiliert, unter dessen Einflussbereich auch Ansätze wie ‚Beziehungsarbeit‘ zweckbezogen gedacht würden, während hiervon weitgehend gelöste Formen gemeinschaftsbasierter und Gemeinschaften bildender Ansätze des unmittelbaren Helfens dagegen im Feld der etablierten Unterstützungsformen Sozialer Arbeit nur sehr spärlichen Raum fänden (vgl. 2016: 15 f.).

Für die im Sammelband vorgestellten methodischen Ansätze ist dem gegenüber die bewusste Abkehr vom Modus Operandi selbsterklärter oder fremdbestellter Expert/innen und den damit einhergehenden Prämissen der Über- und Unterordnung sowie dominanter Wissens- oder Umgangsempfehlungen konstitutiv. Die beschriebenen methodischen Zugänge konzipieren Zugänge zur Sozialen Arbeit zuvorderst als gemeinschaftsbezogene Ansätze, bei denen nicht eine isolierte instrumentelle Wirkung, sondern die verbindende soziale Wechselwirkung im Vordergrund steht (vgl. Früchtel 2016: 17), so beispielsweise in den hierzulande schon vergleichsweise bekannten Arbeitsformen des Täter-Opfer-Ausgleichs oder der Familienkonferenz, aber auch in Restaurative (Social Justice) Circles oder Gemeinschaftskonferenzen, über Multifamilientherapien oder soziokratische Organisationsformen in Schulen und anderen Organisationen (vgl. Früchtel, Straßner & Schwarzloos 2016: Teil II). Hierüber entfalten die betreffenden Formate mehrfaches Potential:

Erstens entwickeln die Beteiligten eigenständig bzw. auf Basis sehr zurückhaltender, die gewohnten Bahnen verlassender Moderation, Formen solidarischer Verbundenheit, die für die jeweiligen nachbarschaftlichen oder quartiersbezogenen Communities Zutage zu fördern plant, was auch die Netzwerkarbeit genuin hervorzubringen wünscht: Stärkung der Gefühle von Verbundenheit und Zusammenhalt. Zweitens erleben die betreffenden Verbände sich nicht nur solidarisch, sondern auch selbstwirksam in ihren Ideen zum Umgang mit Herausforderungen und ihren Möglichkeiten, mit Problemen umzugehen. Relationale Ansätze Sozialer Arbeit arbeiten dabei jenseits etablierter (und vielfach bildungsbürgerlich besetzter) Bahnen von Beteiligung und setzen in ihren Zugängen genuin auf das Prinzip der Selbstregulierung, dessen ideeller Kerngedanke für die Soziale Arbeit keineswegs neu ist: Bereits 1999 haben TIMM KUNSTREICH und MICHAEL MAY diesen Kristallisationspunkt einer „Bildung des Sozialen und Bildung am Sozialen“ zwar theoretisch und konzeptionell different hergeleitet, aber bilanzierend ebenfalls als neu zu belebendes Herzstück nicht-zweckrationaler und zu fördernder Zugänge sozialraumorientierter Sozialer Arbeit ausgearbeitet (vgl. Kunstreich & May 1999).

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

Die bis dato vorgelegten Konzepte relationaler Sozialer Arbeit adressieren damit die großen Erzählungen der Vernetzungsprosa, sei es auch mit WINKLER formuliert als eine in der Netzwerkkaffinität maskierte Sehnsucht nach Gemeinschaft, die aus dem Reflex verwirklicht ist, den Zumutungen der Spätmoderne begegnen zu wollen (vgl. 2019: 12). Während WINKLER jenen Zusammenschlüssen eher urwüchsige Dynamiken zuordnet und daher eine grundsätzliche Unkontrollierbarkeit von Gemeinschaften proklamiert, steht die Frage hiernach für die im Sinne relationaler Sozialer Arbeit zusammengebrachten Communities schlussendlich nicht realiter zur Debatte: Es geht schlicht nicht zuvorderst um Kontrolle, sondern um die Begleitung und zielgerichtete Förderung des zuvor genannten Entfaltungspotentials. Dieses wiederum ist sicherlich nicht in den der Sozialer Arbeit vertraut anklingenden und möglicherweise auch attraktiv anmutenden Operationsweisen steuerbar, wohl aber liegen mit den publizierten Beispielen relationalen methodischen Handelns Ansätze zur Begleitung jener Prozesse in einem entsprechenden Impetus und Geiste vor. Der Sozialraumorientierung in Sozialer Arbeit geben relationale Ansätze versammelnder Hilfeformen Anregung, andere Wege des Zusammenruffens und Begleitens von Menschen im Rahmen quartiersbezogener Arbeit zu gehen, die etablierte Ansätze der Vernetzung im Sozialraum nicht neu definieren wollen, aber zweifellos gut zu ergänzen vermögen.

(2) Zwar beschreibt der Sammelband zur relationalen Sozialer Arbeit mit noch wenig elaboriertem theoretischen Fundament überwiegend methodische Zugänge im Sozialraum, und trotzdem ist der damit transportierte Appell professionstheoretisch relevant, da in der Aussage schlussendlich zutiefst politisch: Indem relationale Formate als Alternative vorgestellt sind, zielt Kritik auf die etablierten Zugänge Sozialer Arbeit im Gemeinwesen, und so auch auf Formen der Netzwerkarbeit mitsamt deren in aktuellen Arbeitsmodi verpassten Chancen und vereinbarten Zielbestimmungen. Zu einer im Ergebnis ähnlich kritischen Einordnung mit allerdings anderen Rückschlüssen kommt MAJA HEINER in einem Beitrag zum Jahrbuch Gemeinwesenarbeit bereits 1994: „[r]eichlich desillusioniert“ (ebd.: 90) sei man angesichts des realiter zu konstatierenden Potentials der Gemeinwesenarbeit, Veränderungen im Sozialen zu erwirken, und dies, obwohl deren Selbstverständnis doch jahrelang das einer politischen Speerspitze Sozialer Arbeit gewesen sei (vgl. ebd.). Anstatt sich aber mit der vielfach festzustellenden Verbannung in ein „pädagogisches Ghetto“ (ebd.: 94) des Sozialraums abzufinden, in dem frustrierte Gemeinwesenarbeiter/innen mitansehen müssten, wie ihre Vorgesetzten in politischen Gremien (fachlich zuweilen wenig nachvollziehbare bzw. adäquate) Entscheidungen treffen, schlägt HEINER vor, sich die Möglichkeiten der politischen Vernetzung zu eigen zu machen und sich auf diese Weise im Sinne fachlicher Ziele zu positionieren. Ihr Plädoyer zielt darauf, im Rahmen der Netzwerkarbeit Beziehungen zweiter Ordnung sichtbar zu machen und gezielt auszubauen: Wer politisch Einfluss nehmen wolle, brauche im Bedarfsfall Verbindungen zu den lokalen Medien, in die kommunalpolitischen Fraktionen, die Verwaltungsgremien

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

und so fort. Dabei setzt HEINER darauf, in jenen Beziehungen beiderseitig attraktiv empfundene Ziele entwickeln zu können, anstatt konfrontativ oder anklagend vorzugehen und auf diese Weise den beiderseitigen Aspirationen – den der kommunalpolitischen Entscheidungsträger/innen und denen Sozialarbeitender als Advokat/innen von Bürger/innen – näher als auf anderen Wegen zu kommen. Dabei sollten die vorgeschlagenen Formen politischer Netzwerkarbeit gewachsene und bewährte weitere Ansätze politischer Arbeit im Gemeinwesen wie etwa die Unterstützung von Bürger/innen in Protestaktivitäten nicht ersetzen, sondern als begleitender, aber im Vergleich stetigerer und unauffälligerer Ansatz politischer Einflussnahme ergänzen und die erhoffte Schlagkraft maßgeblich erhöhen, indem sie den beteiligten Fachkräften einen strategischen Vorsprung verschafften (vgl. 1994: 98 ff.).

HEINER verweist im Rahmen ihrer Ausführungen damit auf eine strategische Komponente, die bereits in etablierten Ansätzen des Community Organizing und anderen frühen Formen der Gemeinwesenarbeit als erwünschter Nebeneffekt der Gewinnung von Schlüsselpersonen gilt: Dass nämlich sämtliche Akteurinnen und Akteure, die zu einem solchen persönlichen (und in diesem Fall politischen) Netzwerk zu zählen sind, selbst wiederum weitere, strategisch mitunter bedeutsame Verbindungen ins Netzwerk mitbringen. Ausgehend hiervon lädt HEINER dazu ein, solche strategisch-politischen Netzwerke nicht als Einzelkämpfer/in zu entwickeln, wie es den ‚klassischen‘ Community Organizern noch näher gewesen sein wird, sondern sie im Arbeitsteam gemeinsam zu identifizieren und zu formen, um sich so nachgerade nicht vor der Herausforderung zu sehen, persönlich unliebsame Beziehungsstränge aufnehmen und pflegen zu müssen, weil mitunter ein Kollege/eine Kollegin zu ebenjeneren avisierten Verbindungspersonen leicht und gern Kontakte knüpfen kann und möchte (vgl. ebd.: 102).

Mit ihren Darstellungen bezieht HEINER sich unter anderem auch explizit auf grundlegende Erkenntnisse der Netzwerkforschung, die sie im benannten operativen Raum der Gemeinwesenarbeit politisch nutzbar machen möchte. Dass diese Überlegungen nicht nur im Rahmen des referierten Beitrags argumentativ schlüssig unterfüttert, sondern auch über den genannten konzeptionellen Ansatz HEINERS hinausweisend empirisch gestützt werden können, beweist die richtungsweisende Studie ANN MISCHES, deren Bedeutung vor dem Hintergrund des hier diskutierten Gegenstands im Grunde zu den ‚Schlüsselwerke[n] der Netzwerkforschung‘ zu zählen wäre, wiewohl die Aufnahme ihrer Arbeit in den gleichnamigen Sammelband HOLZERS und STEGBAUERS bisher noch aussteht. In ihrer zur Dissertation eingereichten Monografie „Partisan Publics: Communication and Contention Across Brazilian Youth Activist Networks“ (2007) untersucht MISCHES die Muster und Wirkungsreichweiten politischen Engagements junger Aktivist/innen im Hinblick auf ihre Beiträge zur Demokratisierung eines Landes nach rund 20 Jahren einer Militärdiktatur (vgl. Mische 2007: 10 f.). Ausgangslage ihrer Studie sind die aufgewühlten 1980er und 1990er Jahre Brasiliens, in denen im Land flankiert von Finanzkrisen

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

und Politskandalen, dramatischen Wahlkämpfen und politischen Protesten um die Rückeroberung der Demokratie gerungen wird. MISCHES zentrales Untersuchungsziel ist, die Rolle des politischen Engagements verschiedener jugendlicher Aktivist/innen unterschiedlicher Gruppierungen zur Entwicklung neuer Formen politischen Redens und Handelns auszumachen. Die Fragestellung, welche Bedeutung der Vernetzung der untersuchten Aktivist/innen und ihrem Handeln in jenen Netzwerken für die Etablierung neuer Formen des politischen Umgangs miteinander zukommt, untersucht MISCHE in ihre Studie anhand von fünf voneinander unabhängigen „Mikro-Kohorten“ und deren Engagement in den Aktivitätsschwerpunkten von Studierendenbewegungen und Nichtregierungsorganisationen, im Rahmen von kirchlichem Aktivismus und politischen Parteien sowie in verbandlichen Strukturen und anderen Einflussphären mehr. Auf gemeinsame Forschungsarbeiten mit HARRISON WHITE (1999) zur weitreichenden Bedeutung von Öffentlichkeiten und zivilen Arenen zur Genese von ‚fresh meanings‘ gestützt, bezieht MISCHE in ihre Studie zu den ‚Partisan Publics‘ sowohl umfangreiche ethnografische Studien als auch Ansätze der formalen Netzwerkforschung in Kombination mit soziolinguistischen Galois-Analysen ein, um so die ‚Bewegungsnetzwerke‘ der betreffenden Aktivist/innen und im Besonderen die jeweiligen Überschneidungen zwischen Parteizugehörigkeit und zivilem Engagement zu analysieren. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Frage, wie kommunikative Stile und Fragen politischer Kommunikation bzw. der Führung in Gruppen sich vom Ausgangspunkt des Handelns der untersuchten Aktivist/innen in ihren jeweiligen Aktionsradien verändern, wie sie sich sowohl innerhalb als auch über die Grenzen der jeweiligen Gruppierungen hinweg verbreiten und hierdurch Prozesse der Demokratisierung in den untersuchten politischen Einflussfeldern und zivilen Arenen fördern (vgl. 2007: v. a. Kapitel I und II sowie X).

‚Partisan Publics‘ ist demnach eine Bestätigung dessen, was MAJA HEINER argumentativ auf Erkenntnisse der Netzwerkforschung gestützt für eine Politisierung der Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit fordert. Gleichzeitig geht die Forschung ANN MISCHES über den Raum der unmittelbaren kommunalpolitischen Einflussnahme hinaus und berührt mit ihren Bezügen zur Wirkung sozialer Bewegungen sowie mit dem inhaltlichen Schwerpunkt der Demokratisierung elementare Kernthemen Sozialer Arbeit. Während Fragen der Demokratieförderung zumindest im Kontext methodischer Zugänge auf vergleichsweise breitem Fundament ruhen und möglicherweise aufgrund berufsethischer Selbstverständnisse einer weniger ausführlichen theoretischen Absicherung zu bedürfen scheinen, ist die Frage nach der Verquickung zwischen sozialen Bewegungen und Sozialer Arbeit zumindest normativ zwar ebenso populär wie die Prämisse eines demokratisch-politischen Bildungsauftrags, aber mit Blick auf methodisches Handeln und empirische Befunde hierzu derzeit noch weniger elaboriert. So ist der von LEONIE WAGNER herausgegebene Übersichtsband zu „Soziale[r] Arbeit und Soziale[n] Bewegungen“ aus dem Veröffentlichungsjahr 2009 zweifelsfrei ein wichtiges und instruktives Werk,

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

das die zentrale ideelle Verbindung zwischen den definatorischen Aufträgen Sozialer Arbeit und den Gestaltungspotentialen sozialer Bewegungen an zahlreichen Beispielen illustriert, das allerdings dabei (auch nicht zuletzt aufgrund der gewählten Veröffentlichungsform einer Beitragssammlung auch notwendigerweise) eher deskriptiv bleibt.

Von den Potentialen einer offenen, mehrdimensional angelegten Netzwerkforschung ausgehend, wäre im Kontext dessen insofern eine ausdrückliche Einladung auszusprechen, von den Befunden ANN MISCHES inspiriert zu untersuchen, welche sich überschneidende Netzwerke oder sich kreuzende Kreise für die im Band vorgestellten Verbindungen zwischen Sozialer Arbeit und sozialen Bewegungen entscheidende Rollen gespielt haben könnten. In ähnlicher Weise mag man sich WERNER THOLES „Impressionen zu den Theorieentwürfen, zur Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit zu Beginn der 1970er Jahre“ (2020) zum Anlass nehmen, die Beiträge kritischer Impulse und Projekte der so genannten 1968er-Bewegung zum Wandel in Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zu würdigen, um vor dem Hintergrund seiner Diagnose „[v]om Sommer der Theorie zum Herbst der sozialpädagogischen Praxis“ (ebd.) allerdings durchaus kritischer auf die Schatten jenes Herbsts zu blicken. THOLE selbst gibt sich nicht allzu euphorisch, wenn er schreibt „[d]er lange Sommer der Theorie [...] blieb für das sozialpädagogischen [sic] Milieu eher kurz und wich relativ schnell einem langen, vielleicht bis heute andauernden Herbst“ (ebd.: 52). Seine Skepsis hatte THOLE kurz zuvor in dezente Andeutungen gekleidet, wenn er sich und seine Lesenden fragt: „... ob und inwieweit [...] in der Praxis des Neuen sich nicht auch Ideen etablierten, die die Autonomieansprüche der Subjekte mit Hinweisen auf deren Entfremdung zu ignorieren suchten“ (ebd.). Seinem sich anschließenden Aufruf zur thematisch weiterführenden Forschung könnte dabei durchaus auch mit Unterstützung der Netzwerkanalyse Folge geleistet werden, so neben vielen weiteren sich anbietenden thematischen Zuschnitten beispielsweise auch als Untersuchung einer selektierenden und Ausschluss befördernden Praxis der Leistungsgewährung, wie sie bereits vor dreißig Jahren mit einer historischen Studie JOHN MOHRS zur Netzwerkanalyse einer Kultur Sozialer Arbeit (1994) als mögliche Blaupause forschender Examinierung ebenfalls vorgelegt wurde.

Im Rahmen seines Dissertationsprojekts untersuchte MOHR die Arbeit verschiedener Vereine und anderer Institutionen zur Unterstützung hilfebedürftiger Personen in New York um die Wendezeit zum 20. Jahrhundert. Mit seinem Untersuchungsfokus auf die Dissemination von Kultur galt das Forschungsinteresse MOHRS sicherlich nicht zuvorderst der Praxis Sozialer Arbeit, aber nichtsdestotrotz kann seine Studie dieser als richtungsweisend gelten, denn es geht ihm zur Analyse jener Praxis zunächst um die Frage, wie die von ihm untersuchten sozialen Einrichtungen Hilfe suchende Menschen kategorisierten und folglich mit ihnen verfahren. So zielt die Untersuchung dem übergeordnetem Forschungsinteresse MOHRS folgend auf die Erfassung einer ‚Kultur des Umgangs‘ mit Hilfebedarfen, und vor diesem Hintergrund auch auf

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

die Rekonstruktion einer ‚moralischen Ordnung‘ in den USA um 1900 sowie die Spurensuche zu dessen Wandel. Im Rahmen seiner Forschungsarbeit zeichnet MOHR netzwerkanalytisch nach, wie die involvierten Einrichtungen von einem (gut dokumentierten) Distrikt ausgehend eine an moralische Wertungen geknüpfte kategorisierende Praxis zur Unterstützung hilfesuchender Menschen entwickelten: Während bedürftigen Seemännern oder Witwen Unterkünfte angeboten wurden, erhielten die so genannten ‚tramps‘ lediglich Arbeitsangebote oder wurden gleich ins Gefängnis interniert (vgl. Schmitt & Fuhse 2015: 116 f.). Nun mag eine solche in moralischen Kategorien wurzelnde Verfahrensweise angesichts der gut erforschten Historie zur Sozialen Arbeit mitsamt ihren mentalitätsgeschichtlichen Bezügen (hierzu beispielsweise Lambers 2018) nicht wirklich überraschen; was MOHRs Studie allerdings leistet, ist die weitaus feingliedrigere Rekonstruktion eines historischen „Netzwerk[s] der „moralischen Ordnung“ des Soziale-Hilfe-Sektors“ (ebd.: 117) mitsamt tieferer Einsichten in eine sich verbreitende Leistungspraxis sozialer Einrichtungen und deren Verbindungen zu staatlichen Verwaltungsorganen. Dabei geht die Untersuchung über das unmittelbare Verständnis der kategorialen Begründungsmuster zur Verhängung der einen, an Restriktion oder Strafe gekoppelten Hilfe sowie der nicht an Bedingungen geknüpften Unterstützung auf der anderen Seiten hinaus und zeigt detaillierter auf, für welche Personengruppen konkret – im historischen New York war dies die Gruppe unverheirateter Mütter – im Rahmen individueller Entscheidungen der Helfer/innen hiervon Ausnahmen gemacht wurden, und ob wiederum moralische Bewertungen im Zuge dieser Entscheidungen formuliert waren, oder ob die jeweiligen Entscheidungsgrundlagen ungeklärt sind (vgl. ebd.).

So könnte die Studie MOHRs auch für die Soziale Arbeit dieser Tage Impulse setzen, die Praxis der Leistungsgewährung im Rahmen sozialer Einrichtungen ebenfalls als Ausdrucksgestalt einer moralischen Ordnung zu begreifen und netzwerkanalytisch zu untersuchen. Ob dabei vornehmlich die zentralen Strömungen einer solchen Vergabemoral auf makrostruktureller Ebene erforscht werden, oder ob eher individuelle subversive Praktiken im Umgang mit administrativen Vorgaben in den Blick genommen werden sollen, sei dabei dahingestellt. Beides erschiene lohnenswert und soll lediglich als Beispiel angeführt sein, dass Ansätze der Netzwerkforschung imstande sind, ähnlich wie zuvor bereits für die Studie MISCHES veranschlagt, forschungsmethodisch bereichernd auf strukturelle Gestaltungsprinzipien Sozialer Arbeit oder auf methodisch derzeit noch wenig erfasste Proklamationen wie die zum politischen Engagement oder zum Handeln im Rahmen Sozialer Bewegungen zu blicken.

Damit liegt auf der Hand, dass das Potential der Netzwerkforschung für die Soziale Arbeit weitaus reichhaltiger ist als es derzeit in den Reihen von Disziplin und Profession bekannt oder auch populär zu sein scheint. Dabei ließe sich die annotierte Vorschlagsliste leicht noch erweitern, denn selbst in den für diese Ausarbeitung herangezogenen Verweisen auf spezifische

Kapitel 4: Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit revisited?!

Zuschnitte der Netzwerkforschung sind zahlreiche weitere denkbare Brückenschläge in themen- und arbeitsfeldbezogene Aspekte zur Erkundung Sozialer Praxen gegeben: Ob es die netzwerkanalytisch-semantischen Analysen JAN FUHSES und Kollegen (2020) zum Ringen um den in der Weimarer Zeit zentralen Begriff „Volk“ ist, deren Gegenstand eine nahezu gespenstische Parallele zu politischen Debatten dieser Tage zeigt, oder ob netzwerkanalytische Forschungen Aktennotizen in Ämtern, Freundschaftsquaden oder unheilvolle personale Verflechtungen erforschen sollen: Sie bieten der Sozialen Arbeit vielfältige Forschungswege, und so auch bei der Unterstützung kritischer Analysen der eigenen Praxis.

Auch die Optionen zum Umgang mit dem Netzwerkbegriff wären, wie weiter oben dargelegt, zwingend breiter zu fassen. Das Arbeitsprinzip der Netzwerkorientierung auf eine mutmaßlich ebenso erschöpfte wie erschöpfende Sphäre der multifachlichen Vernetzung oder eine nicht selten normativ vorgehende vorgebliche Stärkung individuell-personaler Netzwerke allein zu reduzieren, wie es in der Praxis Sozialer Arbeit derzeit überwiegend geschieht, verkennt anderes Potential, das in einer ‚anlassbezogenen‘ Verbindung von Menschen geborgen ist und lässt Inspiration, die auch durch Erkenntnisse der Netzwerkforschung als Professionalisierungsimpulse für die Soziale Arbeit angelegt ist brachliegen. Dabei wären diese Impulse für die Fortentwicklung Sozialer Arbeit im Sinne einer kritischen Professionalisierungsdebatte fruchtbar zu machen und erforderten nicht nur, den oben geforderten Diskurs um eine begriffliche Präzision des Netzwerk- und schlussendlich womöglich auch des Gemeinschaftsbegriffs aufzugreifen, um jene notwendig zu führenden Debatte so mit fortzuentwickeln, sondern auch die vorliegenden Überlegungen zu relationaler Sozialer Arbeit weitergehend zu schärfen. Damit ist wiederum nicht nur der Appell verbunden, Anwendungsbezüge der beschriebenen methodischen Ansätze praxisforschend zu evaluieren, sondern auch, die bisher elaborierte Auseinandersetzung mit theoretischen Traditionslinien relationaler Sozialer Arbeit, wie bislang von HEIKO LÖWENSTEIN (2020a) vorgelegt weiterzuführen, um die theoretischen und methodischen Ansätze jener Vordenker/innen Sozialer Arbeit zu rekultivieren und sie im Idealfall durch ‚fresh action‘ zu beleben. Dies kann bzw. sollte sogar durchaus auch bedeuten, in konsequenter Fortentwicklung dessen Eckpunkte einer relational verfassten Theorie Sozialer Arbeit zu beschreiben, wie es von MICHAEL MAY erstmals bereits 2013 im Rahmen seines Beitrages zu „Netzwerktheorien in der Sozialen Arbeit“ vorgeschlagen wurde (vgl. zweite Auflage 2019: 70-78), um ausgehend hiervon zu einem fundierteren und breiteren Verständnis der relationalen Verfasstheit Sozialer Arbeit sowie auch einer relational gefassten Zielbestimmung Sozialer Arbeit beitragen zu können.

5. Ausblick

Die vorgetragenen Argumentationslinien der skizzierten Diskussion zu einer Neujustierung der Netzwerkorientierung in Sozialer Arbeit sind sicherlich ebenso anspruchsvoll wie voraussetzungsreich. Auf einen flüchtigen Blick stünde fast zu befürchten, die Strapazen durch große Hoffnungen sollten nochmals forciert werden, wenn nunmehr auch noch begriffliche Ausdifferenzierungen, theoretische Fortschreibungen oder forschungsmethodisch komplexe netzwerkanalytische Verfahren herangezogen werden sollen, um das Arbeitsprinzip der Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit hierüber in andere Bedeutungs- und Bedingungsgefüge zu rücken. In der Tat setzen netzwerktheoretisch gestützte Forschungszugänge und die Prämissen relationaler Theorielinien eine basale Offenheit für die Befassung mit derzeit scheinbar weniger populären Theorie- und Forschungstraditionen und damit die Bereitschaft voraus, prominente Sichtweisen auf Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zu hinterfragen. Nachgerade mit dem Ziel einer professionstheoretisch ambitionierten Neujustierung der Netzwerkorientierung als basalem Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit könnte die Auseinandersetzung mit relationalen Ansätzen in Theoriebildung und methodischem Handeln allerdings fast alternativlos sein, wenn dabei auch für die Fachkräfte und Institutionen Sozialer Arbeit überzeugendere Zugänge zum Sozialen konturiert werden sollen.

Für die vorliegende Studie bleiben mit Blick auf ein solches Fernziel nach wie vor vielfältig und zahlreich Fragen offen. Für eine sukzessive Vervollständigung der als erste und vorläufige Erkenntnisse zu lesenden Befunde eines großformatig zugeschnittenen Themenfeldes wäre deren Erforschung überaus bedeutsam. Die dafür identifizierten Desiderata beziehen sich zuvorderst auf die Praxis Sozialer (Netzwerk-)Arbeit in ihrer derzeitigen Verfasstheit, wo die hier vorgelegten Befunde zur Arbeit in netzwerkbezogenen Gremien mit anderen Formen und Formaten ähnlich angelegter Kooperationsformate in Bezug zu setzen und so zu ergänzen, zu korrigieren und weiterführend zu begreifen wären. Solche praxeologisch angelegten Studien könnten und sollten mit intensiver diskurstheoretisch zugeschnittenen Forschungsdesigns oder mit Hilfe der situationsanalytischen Logik CLARKES, FRIESES und WASHBURNS anderweitig auf Ebenen der „Ideoscapes“ zielenden Forschungszugängen flankiert werden, um die Einbettungslogik der unmittelbaren Praxen auf breiterer Ebene als dieses Forschungsprojekt es leisten konnte prüfend und verstehend zu erfassen. Mögliche Weiterführungen schmiegen sich insofern nahtlos an den oben formulierten Appell zur Berücksichtigung relational konzipierter Forschung und Theoriebildung an.

Auf die handlungsmethodischen Ansätze relationaler Sozialer Arbeit bezogen wäre erhellend, Praxisfelder deren ausfindig zu machen – Konzepte der Netzwerkforschung lieferten Ideen hierzu – und in partizipativ ausgerichteten Evaluationsformaten ausführlicher zu erkunden, von

Kapitel 5: Ausblick

welchen Erfahrungen die jeweils involvierten Personen berichten, und mit welchen Hürden beteiligte Menschen und Träger umgekehrt konfrontiert sind. Ziel solcher Begleitforschung ist nicht nur die Stärkung und Verstetigung der betreffenden Ansätze, sondern auch die Beschreibung und Sichtbarmachung von Wirkungsweisen, die jenseits von Evidenzmessungen aufzeigen können, wie Menschen solidarische Formen des Miteinander entwickeln, und welche neu- und andersartigen Aufgaben die Fachkräfte Sozialer Arbeit im Kontext dessen zu übernehmen haben werden, wenn sie Formen relationaler Sozialer Arbeit begleiten und protegieren wollen.

Gleichwohl ob auf forschungsmethodische Zugänge, Theoriebildung entlang des Paradigmas der Relationalität, historische Auseinandersetzungen zu Pionier/innen relationaler Zugänge zur Sozialen Arbeit oder fachpraktische Handlungszugänge und -befähigungen bezogen, deuten die im Sinne eines Ausblicks formulierten Eckpunkte auf die daran geknüpfte Notwendigkeit für Anpassungen in auf die Soziale Arbeit bezogenen Bildungskontexten. Solange in der Aus-, Fort- und Weiterbildung angehender und im Berufsfeld tätiger Fachkräfte der Sozialen Arbeit eindimensional bzw. essentialistisch angelegte Theorien und Konzepte im Vordergrund stehen, wird ein relationales Verständnis zur Verfasstheit und Praxis Sozialer Arbeit naheliegenderweise mutmaßlich eher als sonderbarer Exklusivbereich einzelner Forschender gelten denn als maßgebliches Fundament Sozialer Arbeit. Somit wären bereits curriculare Eckpunkte der Studiengänge zur Sozialen Arbeit einem kritisch prüfenden Blick zu unterziehen und dabei über den jene Bildungsprozesse prominent beeinflussenden Theoriekanon nachzudenken. Eine solche grundständig forschende Überprüfung von Modulhandbüchern für Studiengänge Sozialer Arbeit müsste im Kern allerdings auch zu erfassen versuchen, wie die Ausbildung angehender Fachkräfte sich jenseits der in Ausbildungsordnungen und curricularen Skizzen notierten ‚Kompetenzzielprosa‘ in Lehr-Lernarrangements tatsächlich gestaltet, denn die erhoffte, wahlweise auch als notwendig zu bezeichnende Neujustierung zur Netzwerkorientierung oder zu einer ‚Policy-Practice‘ in der Sozialen Arbeit wird kaum gelingen, wenn zukünftige Fachkräfte unkritisch in linear-kausallogischem Denken ausgebildet werden, wenn Praxen der ‚Leistungsüberprüfung‘ sich zunehmend auf weitgehend reflektionsleer bleibende Formate der Wissensreproduktion bündeln lassen oder eine tatsächliche, basale Beteiligung Studierender mehr Schein als gelebte Mitgestaltung der betreffenden Bildungsstätten sind.

Die für die Erkenntnisgenese im Rahmen dieses Forschungsprojekts extrahierten Befunde zu Haltungen und Einstellungen der befragten Fachkräfte zeigen deutlich, wie tief von angepasstem, essentialistischem Denken durchdrungen und wie wenig politisch aktiv die untersuchte Praxis sich zeigt. Sie dokumentieren zugleich, dass jene Praxis rastlos und überfordert ist. Ungeachtet der Tatsache, dass damit lediglich eine exklusiv auserwählte Praxis im Scheinwerferlicht steht zeigt dies auf, wie dringend nötig eine relationale Wende in Forschung, Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit wäre, und wie weit der Weg dorthin zu gehen sein wird.

Literaturverzeichnis

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz (2019): *Einführung in die Soziologie. Band 1: Der Blick auf die Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ader, Sabine & Schrapper, Christian (Hrsg.) (2022): *Sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen in der Jugendhilfe* (2., aktualisierte Auflage). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Algermissen, Ulf (2011): *Pädagogische Arbeitsbündnisse kooperativ gestalten*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Forschung
- Amstutz, Jeremias, Kaegi, Urs, Käser, Nadine, Merten, Ueli & Zängl, Peter (Hrsg.) (2019): *Kooperation kompakt. Kooperation als Strukturmerkmal und Handlungsprinzip der Sozialen Arbeit ; ein Lehrbuch* (2. überarbeitete und ergänzte Auflage). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Angermüller, Johannes (2008): Postmoderne zwischen Repräsentationskrise und Entdifferenzierung. In S. Moebius, & A. Reckwitz (Hrsg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Basov, Nikita, Lee, Ju-Sung & Antoniuk, Artem (2017): Social Networks and Construction of Culture: A Socio-Semantic Analysis of Art Groups. In H. Cherifi, S. Gaito, W. Quattrociochi & A. Sala (Hrsg.), *Complex Networks & Their Applications V* (S.785–796). Cham: Springer International Publishing.
- Bauer, Petra & Otto, Ulrich (Hrsg.) (2005): *Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive*. Tübingen: dgvt-Verlag
- Beeli-Zimmermann, Sonja, Wannack, Evelyne & Staub, Sabina. (2020): Videobasierte Unterrichtsforschung: Aufnahmen mit zwei Kameras – und dann? *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol 21, No 2. <https://doi.org/10.17169/fqs-21.2.3298>
- Beier, Fred J. (2019): 30 Jahre Gesunde Städte-Netzwerk. Eine Erfolgsgeschichte mit Stolpersteinen und Erfahrungen, die Mut machen. *Gesunde Städte Nachrichten*, (1), 6–8.
- Benz, Benjamin, Rieger, Günter, Schönig, Werner, Többe-Schukalla, Monika (Hrsg.) (2013-2014): *Politik Sozialer Arbeit. Grundlagen, theoretische Perspektiven und Diskurse* (2 Bände). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bergold, Jarg B. & Neumann, Olaf (2018): Gemeindepsychologie. In O. Decker (Hrsg.), *Sozialpsychologie und Sozialtheorie: Band 2: Forschungs- und Praxisfelder* (S.201–214). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19582-7_15
- Bernhard, Stefan. (2014): Identitätskonstruktionen in narrativen Interviews: ein Operationalisierungsvorschlag im Anschluss an die relationale Netzwerktheorie. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 15(3), 1–26. Verfügbar unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0114-fqs140311>

Literaturverzeichnis

- Bernhard, Stefan (2021): Harrison C. White: Identity and Control. In K. Kraemer & F. Brugger (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Wirtschaftssoziologie* (2. Auflage, S.515–520). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint: Springer VS.
- Bilmes, Jack (2015): *The Structure of Meaning in Talk: Explorations in Category Analysis. Volume I: Co-categorization, Contrast, and Hierarchy*. Zugriff am 11.01.2022. Verfügbar unter https://www.researchgate.net/publication/281716123_The_Structure_of_Meaning_in_Talk_Explorations_in_Category_Analysis_Volume_I_Co-categorization_Contrast_and_Hierarchy
- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2009): *13. Kinder- und Jugendbericht*. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe. Zugriff am 26.02.2022. Verfügbar unter <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/13-kinder-und-jugendbericht-87246>
- Bögenhold, Dieter & Marschall, Jörg (2010): Weder Methode noch Metapher. Zum Theorieanspruch der Netzwerkanalyse bis in die 1980er Jahre. In R. Häußling & C. Stegbauer (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S.281–290). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Böhm, Katarina & Gehne, David. (2018): Vernetzte kommunale Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche. Überblick über den Status quo in Deutschland. *Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz* >, (10), 1208–1214.
- Bohnsack, Ralf, Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (2001): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf & Schäffer, Burkhard: Exemplarische Textinterpretation: Diskursorganisation und dokumentarische Methode. In R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann & A. Nohl (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 2013 (S.331–346). https://doi.org/10.1007/978-3-531-19895-8_15
- Bonfenbrenner, Urie (1979): *The Ecology of Human Development. Experiments by nature and design*. London: Cambridge University Press.
- Bosančić, Saša (2013): Subjektivierungsweisen als diskursive und kommunikative Identitätskonstruktionen. In R. Keller, J. Reichertz & H. Knoblauch (Hrsg.), *Kommunikativer Konstruktivismus: Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz* (S.185–206). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19797-5_8
- Bourdieu, Pierre (2015): *Die verborgenen Mechanismen der Macht* (Schriften zu Politik & Kultur, Pierre Bourdieu. Hrsg. von Margareta Steinrücke ; 1, Durchgesehene Neuauflage der Erstauflage 1992). Hamburg: VSA Verlag Hamburg.

Literaturverzeichnis

- Braches-Chyrek, Rita (2013): *Jane Addams, Mary Richmond und Alice Salomon. Professionalisierung und Disziplinbildung sozialer Arbeit*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Brandom, Robert (2000): *Making it explicit. Reasoning, representing, and discursive commitment* (3rd pr). Cambridge, Mass. [u.a.]: Harvard University Press.
- Brugger, Florian (2021): Harrison C. White: Where Do Markets Come From? In K. Kraemer & F. Brugger (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Wirtschaftssoziologie* (2. Auflage, S.269–276). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint: Springer VS.
- Büchner, Stefanie (2012): *Soziale Arbeit als transdisziplinäre Wissenschaft. Zwischen Verknüpfung und Integration*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-94115-8>
- Bullinger, Hermann & Nowak, Jürgen (1998): *Soziale Netzwerkarbeit. Eine Einführung für soziale Berufe*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Burger, Markus (2013): *Selbstverstärkende Dynamiken in Netzwerken. Interorganisationale Pfadabhängigkeit von Allokationspraktiken*. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Büttne, Mareike & Voigt, Jana.(o. J.): *Theoretische Grundlagen für eine erfolgreiche Netzwerkarbeit*. F.C. Flick Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz (IFK e.V. an der Universität Potsdam, Hrsg.). Zugriff am 25.02.2022. Verfügbar unter www.Flick-Stiftung-Netzwerke-end.pdf
- Castells, Manuel (2009): *The rise of the network society* (The information age, v. 1). Oxford: Wiley-Blackwell.
- Chapman, Carrie L. & Varda, Danielle M. (2017): Nonprofit Resource Contribution and Mission Alignment in Interorganizational, Cross-Sector Public Health Networks. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 46(5), 1052–1072. <https://doi.org/10.1177/0899764017713875>
- Clark, Herbert H. & Schaefer, Edward F. (1989): Contributing to Discourse. *Cognitive Science*, 13(2), 259–294. https://doi.org/10.1207/s15516709coq1302_7
- Clarke, Adele E. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Reiner Keller. Wiesbaden: Springer VS.
- Clarke, Adele E., Friese, Carrie & Washburn, Rachel (2018): *Situational analysis. Grounded theory after the interpretive turn* (Second edition). Los Angeles: SAGE.
- Clemens, Iris (2016): *Netzwerktheorie und Erziehungswissenschaft. Eine Einführung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa
- Clemens, Iris (2019). Moreno (1934): Who Shall Survive ? In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S.425–428). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_99
- Combe, Arno & Helsper, Werner (2002): Professionalität. In H.-U. Otto, T. Rauschenbach & P. Vogel (Hrsg.), *Erziehungswissenschaft: Professionalität und Kompetenz* (S.29–47). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Literaturverzeichnis

- Corsten, Michael (2010): *Karl Mannheims Kulturosoziologie. Eine Einführung* (Campus-Studium). Frankfurt am Main: Campus-Verlag
- Dahme, Heinz-Jürgen, Wohlfahrt, Norbert (2015): Qualität. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (5., erweiterte Auflage, S. 1278–1287). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Dahmen, Stephan & Kelle, Helga (2019): Zur Einführung: Ambivalenzen des Kinderschutzes - Empirische und theoretische Perspektiven. In H. Kelle & S. Dahmen (Hrsg.), *Ambivalenzen des Kinderschutzes. Empirische und theoretische Perspektiven* (Kindheiten, S.7–18). Weinheim: Beltz.
- Dallmann, Hans-Ulrich. (2011): "Fürsorgliche Belagerung". *SuchtMagazin*, (37), 37–41.
<https://doi.org/10.5169/seals-800309>
- Dellwing, Michael (2014): *Zur Aktualität von Erving Goffman*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dépelteau, François & Powell, Christopher J. (Hrsg.) (2013): *Applying relational sociology. Relations, networks, and society*. New York, NY: Palgrave Macmillan.
- Deppe, Ulrike, Keßler, Catharina I. & Sandring, Sabine (2018): Eine Frage des Standorts? In M. S. Maier, C. I. Keßler, U. Deppe, A. Leuthold-Wergin & S. Sandring (Hrsg.), *Qualitative Bildungsforschung: Methodische und methodologische Herausforderungen in der Forschungspraxis* (S.51–74). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-18597-8_4
- Deppermann, Arnulf (2020): Interaktionale Semantik. In J.Hagemann & S. Staffeldt (Hrsg.), *Semantiktheorien II. Analysen von Wort- und Satzbedeutungen im Vergleich*. (S.235–278). Tübingen: Stauffenburg.
- Desmond, Matthew. (2014): Relational Ethnography. *Theory and Society*, 43, 547-579. Zugriff am 22.07.2021. Verfügbar unter https://scholar.harvard.edu/files/mdesmond/files/desmond.relational_ethnography.pdf
- Deutsche Gesellschaft für Netzwerkforschung. (o. J.): *Arbeitskreise der Gesellschaft*, Zugriff am 25.01.2022. Verfügbar unter <https://www.netzwerkforschung.org/arbeitskreise>
- Deutscher Bundestag. (1990): *Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe — Achter Jugendbericht —. Drucksache 11/6576*. Zugriff am 07.02.2022. Verfügbar unter <https://www.dji.de/veroeffentlichungen/literatursuche/detailansicht/literatur/12730-8-jugendbericht.html>
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V.: *Qualitätsstandards für das Fallmanagement. Empfehlungen des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge*. DV 05-02-03/AFI. Berlin.
- Dewe, Bernd (2009): Reflexive Professionalität. In A. Riegler, S. Hojnik & K. Posch (Hrsg.), *Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft: Vermittlungsmöglichkeiten in der Fachhochschulausbildung* (S.47–63). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Literaturverzeichnis

- Dewe, Bernd & Otto, Hans-Uwe (2012): Reflexive Sozialpädagogik. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch* (S.197–217). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94311-4_8
- Dewe, Bernd & Otto, Hans-Uwe (2015): Profession. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (5., erweiterte Auflage, S.1233–1244). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Diaz-Bone, Rainer (2006): *Eine kurze Einführung in die sozialwissenschaftliche Netzwerkanalyse. Mitteilungen aus dem Schwerpunktbereich Methodenlehre, Heft Nr. 57.*
- Diaz-Bone, Rainer. (2007). Review Essay: Gibt es eine qualitative Netzwerkanalyse? Forum Qualitative Sozialforschung, Vol 8, No 1 (2007). <https://doi.org/10.17169/fqs-8.1.224>
- Diaz-Bone, Rainer & Hartz, Ronald (Hrsg.) (2017): *Dispositiv und Ökonomie. Diskurs- und dispositivanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen.* Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15842-2>
- Diehl, David K. (2019): Language and interaction: applying sociolinguistics to social network analysis. *Quality & Quantity*, 53(2), 757–774. <https://doi.org/10.1007/s11135-018-0787-5>
- Diesner, Jana & Carley, Kathleen M. (2010): Extraktion relationaler Daten aus Texten. In R. Häußling & C. Stegbauer (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S.507–521). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dittmar, Norbert (2009): *Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien* (3. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dittmar, Norbert (2012): *Grundlagen der Soziolinguistik - Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben.* Tübingen: De Gruyter.
- Döring, Jörg & Thielmann, Tristan (Hrsg.) (2015): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften.* Bielefeld: Transcript Verlag.
- Eble, Susanne, Kurscheid, Clarissa, Beckmann, Hans-Jürgen & Bischoff-Everding, Christoph (Hrsg.) (2016): *Gesundheitsnetzwerke. Strategie, Konzeption, Steuerung.* Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.
- Ehlich, Konrad (2002): "Stil-Übung". In I. Keim & W. Schütte (Hrsg.), *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag* (S. 27–46).Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Elias, Norbert (2014): *Was ist Soziologie?* (12. Auflage). Weinheim: Beltz Juventa.
- Elkeles, Thomas & Broesskamp-Stone, Ursel (2018): Evidenzbasierte Gesundheitsförderung. In Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.), *Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention, Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden* (S.127–135).

Literaturverzeichnis

- Emirbayer, Mustafa (2017): Manifest für eine relationale Soziologie. In H. Löwenstein & M. Emirbayer (Hrsg.), *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie* (S.30–73). Weinheim: Beltz Juventa.
- Emirbayer, Mustafa & Goodwin, Jeff (2017): Netzwerke, Kultur und das Agency-Problem. In H. Löwenstein & M. Emirbayer (Hrsg.), *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie* (S.286–335). Weinheim: Beltz Juventa.
- Engelhardt, Hans D. (2013): Geschichte der neuen Selbsthilfebewegung. Entwicklungsphasen, Leistungen, Eigenart. In B. Hill, E. Kreling, C. Hönigschmid, G. Zink, E. Eisenstecken & K. Grothe-Bortlik (Hrsg.), *Selbsthilfe und soziale Arbeit. Das Feld neu vermessen* (S.59–70). Weinheim: Beltz Juventa.
- Erikson, Erik H. & Erikson, Joan M. (1998): *The life cycle completed* (Extended version). New York: W.W. Norton.
- Fangerau, Heiner & Halling, Thorsten (Hrsg.) (2009): *Netzwerke. Allgemeine Theorie oder Universalmetapher in den Wissenschaften? Ein transdisziplinärer Überblick*. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Fischer, Jörg (o. J.): Vernetzung. In D. Düring, H.-U. Krause, F. Peters, R. Rätz, N. Rosenbauer & M. Vollhase (Hrsg.): *Kritisches Glossar Hilfen zur Erziehung. Regensburg: Walhalla-Fachverlag* (S.376–381).
- Fischer, Jörg & Kosellek, Tobias (Hrsg.) (2019): *Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen* (2., durchgesehene und erweiterte Auflage). Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Fischer, Jörg & Geene, Raimund (2017): Kommunale Modernisierung durch Netzwerke in Frühen Hilfen und Gesundheitsförderung. Eine Einleitung. In J. Fischer & R. Geene (Hrsg.), *Netzwerke in Frühen Hilfen und Gesundheitsförderung. Neue Perspektiven kommunaler Modernisierung* (S.8–17). Weinheim: Beltz Juventa.
- Foucault, Michel (2006): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France, 1977-1978*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Franke, Karola & Wald, Andreas (2006): Möglichkeiten der Triangulation quantitativer und qualitativer Methoden in der Netzwerkanalyse. In B. Hollstein & F. Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S.153–176). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Friedrich, Alexander (o. J.) (ZfL Berlin, Hrsg.): *Netz, Netzwerk*, Leibnitz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung. Zugriff am 16.01.2022. Verfügbar unter <https://begriffsgeschichte.de/doku.php/begriffe/netz>
- Friedrich, Alexander (2015): *Metaphorologie der Vernetzung*. Paderborn: Wilhelm Fink.

Literaturverzeichnis

- Friedrich, Alexander (2016): Vernetzung als Modell gesellschaftlichen Wandels: Zur Begriffsgeschichte einer historischen Problemkonstellation. In A. Leendertz & W. Meteling (Hrsg.), *Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren* (S. 35–62). Frankfurt: Campus Verlag.
- Friedrich, Sibylle (2012): *Ressourcenorientierte Netzwerkmoderation. Ein Empowermentwerkzeug in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Friedrich, Alexander & Biemann, Chris (2016): Digitale Begriffsgeschichte? Methodologische Überlegungen und exemplarische Versuche am Beispiel moderner Netzsemantik. *Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte (FIB)*, 5(2), 78–96.
- Friese, Carrie, Schwertel, Tamara & Tietje, Olaf (2023): On Creative Flexibility and Its Burden. In L. Gauditz, A.-M. Klages, S. Kruse, E. Marr, A. Mazur, T. Schwertel & O. Tietje (Hrsg.), *Die Situationsanalyse als Forschungsprogramm. Theoretische Implikationen, Forschungspraxis und Anwendungsbeispiele*. (S. 39–52). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Froehlich, Dominik E. (2019): Burt (2005): Brokerage and Closure. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 97–100). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_23
- Früchtel, Frank (2016): Was ist "Relationale Sozialarbeit"? In F. Früchtel, M. Straßner & C. Schwarzloos (Hrsg.), *Relationale Sozialarbeit. Versammelnde, vernetzende und kooperative Hilfeformen* (S. 12–33). Weinheim: Beltz Juventa.
- Früchtel, Frank, Straßner, Mischa & Schwarzloos, Christian (Hrsg.) (2016): *Relationale Sozialarbeit. Versammelnde, vernetzende und kooperative Hilfeformen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Fuhse, Jan. (2020a): The Field of Relational Sociology. *Digithum*, (26), 1–10. Special Issue: The work of François Dépelteau (Guest Editor: Prof. Peeter Selg). <https://doi.org/10.7238/d.v0i26.374144>
- Fuhse, Jan (2020b): Theories of Social Networks. In R. Light & J. Moody (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Social Networks* (S. 34–49). Oxford: University Press
- Fuhse, Jan (2018): *Soziale Netzwerke. Konzepte und Forschungsmethoden* (2., überarbeitete Auflage). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH; UVK/Lucius. Verfügbar unter <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838549811>
- Fuhse, Jan & Mützel, Sophie (Hrsg.) (2010): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften
- Fuhse, Jan, Stuhler, Oscar, Riebling, Jan & Martin, John L. (2020): Relating social and symbolic relations in quantitative text analysis. A study of parliamentary discourse in the Weimar Republic. *Poetics*, 78, 101363. <https://doi.org/10.1016/j.poetic.2019.04.004>

Literaturverzeichnis

- Gaedicke, Sonja & Rhein, Christian (2023). Soziale Welten/ Arenen-Karten neu gedacht. Theorie-Methoden-Karten als Werkzeug zur theoretischen Verortung von Forschenden und ihren Arbeiten. In L. Gauditz, A.-M. Klages, S. Kruse, E. Marr, A. Mazur, T. Schwertel & O. Tietje (Hrsg.), *Die Situationsanalyse als Forschungsprogramm. Theoretische Implikationen, Forschungspraxis und Anwendungsbeispiele*. (S. 277–297). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Gamper, Markus (2017): Macht aus der Perspektive einer relationalen Kultursoziologie. Eine induktive Theoretisierung am Beispiel der Medici. In H. Löwenstein & M. Emirbayer (Hrsg.), *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie* (S. 117–137). Weinheim: Beltz Juventa.
- Gamper, Markus (2019): Delitsch (1900): Über Schülerfreundschaften in einer Volksschulklasse. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 151–155). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_35
- Gamper, Markus (2019): Radcliffe-Brown (1940): On Social Structure. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 481–484). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_113
- Gamper, Markus & Schönhuth, Michael (2019): Ansätze und Verfahren der Visuellen Netzwerkforschung. In K. Lobinger (Hrsg.), *Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung* (S. 621–647). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-06508-9_30
- Gamper, Markus & Kronenwett, Michael (2012): Visuelle Erhebung von egozentrierten Netzwerken mit Hilfe digitaler Netzwerkkarten. In S. Kulin, K. Frank, D. Fickermann & K. Schwippert (Hrsg.), *Soziale Netzwerkanalyse. Theorie, Methoden, Praxis* (S. 151–166). Münster: Waxmann.
- Gamper, Markus & Reschke, Linda (2010): Soziale Netzwerkanalyse. Eine interdisziplinäre Erfolgsgeschichte. In M. Gamper & L. Reschke (Hrsg.), *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung* (S. 13–54). Bielefeld: Transcript Verlag.
- Gamper, Markus & Reschke, Linda (Hrsg.) (2010): *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Gauditz, Leslie, Klages, Anna-Lisa, Kruse, Stefanie, Marr, Eva, Mazur, Ana, Schwertel, Tamara & Tietje, Olaf (2023): Entwicklungslinien der Situationsanalyse als Forschungsprogramm. In L. Gauditz, A.-M. Klages, S. Kruse, E. Marr, A. Mazur, T. Schwertel & O. Tietje (Hrsg.), *Die Situationsanalyse als Forschungsprogramm. Theoretische Implikationen, Forschungspraxis und Anwendungsbeispiele*. (S. 3–18). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Literaturverzeichnis

- Geene, Raimund (2017): *Gesundheitsförderung und Frühe Hilfen. Impulspapier des Nationalen Zentrum Frühe Hilfen (Hrsg.)*.
- Gibson, David R. (2005): Taking Turns and Talking Ties: Networks and Conversational Interaction. *American Journal of Sociology*, 110(6), 1561–1597. <https://doi.org/10.1086/428689>
- Gießmann, Sebastian (2006): *Netze und Netzwerke. Archäologie einer Kulturtechnik, 1740-1840* (Kultur- und Medientheorie). Bielefeld: Transcript Verlag.
<https://doi.org/10.14361/9783839404386>
- Godart, Frédéric C. & White, Harrison C. (2010): Switchings under uncertainty: The coming and becoming of meanings. *Poetics*, 38(6), 567–586. <https://doi.org/10.1016/j.poetic.2010.09.003>
- Goffman, Erving (2011): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag* (9. Auflage). München: Piper.
- Große, Janka, Menkouo, Claudia & Grande, Gesine. (2015): Nachhaltige Strategien für die stadtteilbezogene Gesundheitsförderung. *Das Gesundheitswesen*, 77 Suppl 1, 2-11.
<https://doi.org/10.1055/s-0033-1334941>
- Haas, Barbara & Scheibelhofer, Ella (1998): *Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung: eine methodologische Analyse anhand ausgewählter Beispiele*. Wien: Institut für Höhere Studien (IHS). Zugriff am 26.10.2022. Verfügbar unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-221901>
- Hack, Carmen (2020): *Kooperation und Vernetzung in bildungs- und sozialpolitischen Reformprogrammen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hagen, Robert (2008): *Robert Brandoms Sprachphilosophie und sich daran anschließende kognitionswissenschaftliche Überlegungen.*, Freie Universität Berlin. Verfügbar unter <https://userpage.fu-berlin.de/~hagen66/01/scorekeeping.pdf>
- Härpfer, Claudius & Kaden, Tom (2020): Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In H.-P. Müller & S. Sigmund (Hrsg.), *Max Weber-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung* (S. 289–293). Stuttgart: J.B. Metzler.
https://doi.org/10.1007/978-3-476-05142-4_65
- Hauck, Jennifer, Schmidt, Jenny & Werner, Anja. (2016): Using social network analysis to identify key stakeholders in agricultural biodiversity governance and related land-use decisions at regional and local level. *Ecology and Society*, 21(2). <https://doi.org/10.5751/ES-08596-210249>
- Häußling, Roger (2010): Relationale Soziologie. In R. Häußling & C. Stegbauer (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 63–87). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Häußling, Roger & Stegbauer, Christian (Hrsg.) (2010): *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92575-2>

Literaturverzeichnis

- Heckwolf, Christoph (2019): Bott (1957): Family and Social Network. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 71–74). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_17
- Heiner, Maja. (1994): Aufbau und Nutzung politischer Netzwerke in der Gemeinwesenarbeit. *Jahrbuch Gemeinwesenarbeit*, 5, 90–115.
- Heiner, Maja (2010): *Soziale Arbeit als Beruf. Fälle - Felder - Fähigkeiten : mit 25 Tabellen* (2., durchgesehene Auflage). München: Reinhardt.
- Heiner, Maja (2015): Diagnostik in der Sozialen Arbeit. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (5., erweiterte Auflage, S. 281–294). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Heiser, Patrick (2018): *Meilensteine der qualitativen Sozialforschung. Eine Einführung entlang klassischer Studien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Helfferich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Helga Pelizäus-Hoffmeister (2006): Zur Bedeutung sozialer Netzwerke für die Konstruktion biographischer Sicherheit. In B. Hollstein & F. Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S. 441–464). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Hellmüller, Ursula & Bollag, Rafael (2015): Innovative Methoden zur Wirkungsforschung in der stationären Suchttherapie. In E. Büschi & C. Roth (Hrsg.), *Innovationsimpulse in der Sozialen Arbeit. Beiträge zu kooperativen Praxisprojekten* (S. 197–223). Opladen: Budrich UniPress.
- Hennig, Martina (2006): Netzwerkanalyse literarischer Texte - am Beispiel Thomas Manns „Der Zauberberg“. In B. Hollstein & F. Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S. 465–479). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Hepp, Andreas (2010): Netzwerk und Kultur. In R. Häußling & C. Stegbauer (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 227–236). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hepp, Andreas. (2015): *Kommunikative Komplexität analysieren: Netzwerk, Assemblage, Figuration*. Abstract zum Vortrag auf der Jahrestagung Medienkommunikation zwischen Komplexität und Vereinfachung – Konzepte, Methoden, Praxis. Gemeinsame Jahrestagung der Fachgruppen Computervermittelte Kommunikation und Soziologie der Medienkommunikation, 05.-07.11.2015, Universität der Künste, Berlin. ,
- Herz, Andreas, Peters, Luisa & Truschkat, Inga. (2015): How to do qualitative strukturele Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung, Volume 16* (No. 1), 1–27.

Literaturverzeichnis

- Hillebrandt, Frank. (2010): Modernität – zur Kritik eines Schlüsselbegriffs soziologischer Zeitdiagnose. *Berliner Journal für Soziologie*, 20(2), 153–178. <https://doi.org/10.1007/s11609-010-0126-8>
- Hinz, Thomas (2019): Granovetter (1974): Getting a Job. A Study of Contacts and Careers. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 233–237). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_53
- Hitzler, Ronald, Poferl, Angelika, Schröer, Norbert, Klemm, Matthias & Kreher, Simone (2020): Thematische Einführung. In A. Poferl, N. Schröer, R. Hitzler, M. Klemm & S. Kreher (Hrsg.), *Ethnographie der Situation. Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Feldgegebenheiten* (S. 11–15). Essen: Oldib Verlag.
- Hochuli Freund, Ursula (2018): Kooperation als Dreh- und Angelpunkt einer Methodik für die Soziale Arbeit. In R. Schwyter, M. Spillmann, M. Hartmann, U. Schiess, V. Bieri, P. Caner & U. Hinte (Hrsg.), *Grundhaltung der Kooperation* (S. 180–185). Schiess Verlag.
- Hollstein, Betina (2006): Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse - ein Widerspruch? In B. Hollstein & F. Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S. 11–36). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften
- Hollstein, Betina (2010): Qualitative Methoden und Mixed-Method-Designs. In R. Häußling & C. Stegbauer (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 459–470). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hollstein, Betina & Straus, Florian (Hrsg.) (2006): *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Hollstein, Betina, Töpfer, Tom & Pfeffer, Jürgen. (2020): Collecting egocentric network data with visual tools: A comparative study. *Network Science*, 8(2), 223–250. <https://doi.org/10.1017/nws.2020.4>
- Holzer, Boris (2010): Vom Graphen zur Gesellschaft. Analyse und Theorie sozialer Netzwerke. In M. Gamper & L. Reschke (Hrsg.), *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung* (S. 77–94). Bielefeld: Transcript Verlag.
- Holzer, Boris & Fuhse, Jan (2010): Netzwerke aus systemtheoretischer Perspektive. In R. Häußling & C. Stegbauer (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 313–323). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holzer, Boris & Schmidt, Johannes F. K. (2009): Theorie der Netzwerke oder Netzwerk-Theorie? *Soziale Systeme*, (2), 227–242.
- Holzer, Boris & Stegbauer, Christian (Hrsg.) (2019): *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung*. Wiesbaden, Germany: Springer VS.
- Hurrelmann, Klaus & Bauer, Ullrich (2015): *Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung*. Weinheim: Beltz.

Literaturverzeichnis

- Hüttemann, Matthias & Rügger, Cornelia (2019): Die Perspektive Sozialer Netzwerke als Option sozialpädagogischer Diagnostik. In J. Fischer & T. Kosellek (Hrsg.), *Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen* (2., durchgesehene und erweiterte Auflage, S. 357–369). Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- IFSW, International Federation of Social Work (o. J.): Global Definition of Social Work. Zugriff am 12. April 2024, verfügbar unter <https://www.ifsw.org/what-is-social-work/global-definition-of-social-work/>
- Ikegami, Eiko (2005): *Bonds of civility. Aesthetic networks and the political origins of Japanese culture* (Structural analysis in the social sciences, vol. 26, 1). Cambridge: Cambridge University Press.
- James, Sigrid, Lampe, Leoni, Behnken, Susan & Schulz, Daniel. (2019): Evidence-based practice and knowledge utilisation – a study of attitudes and practices among social workers in Germany. *European Journal of Social Work*, 22(5), 763–777.
<https://doi.org/10.1080/13691457.2018.1469475>
- Jansen, Dorothea (2006): *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele* (3., überarbeitete Auflage). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Jaspersen, Lena J. & Stein, Christian (2019): Beyond the Matrix: Visual Methods for Qualitative Network Research. *British Journal of Management*, 59(1), 107.
<https://doi.org/10.1111/1467-8551.12339>
- Joas, Hans & Knöbl, Wolfgang (2010): Symbolischer Interaktionismus. In H.-J. Schubert (Hrsg.), *Pragmatismus zur Einführung* (S. 111–141). Hamburg: Junius.
- Junge, Matthias (2009): Strukturalismus/Poststrukturalismus. In D. Brock, M. Junge, H. Diefenbach, R. Keller & D. Villányi (Hrsg.), *Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons. Eine Einführung* (S. 291–336). Wiesbaden: Springer VS; VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kahl, Yvonne & Bauknecht, Jürgen (2023): Psychische und emotionale Erschöpfung von Fachkräften der Sozialen Arbeit. *Soziale Passagen* 15 (213–232).
<https://doi.org/10.1007/s12592-023-00448-6>
- Karafilidis, Athanasios. (2012): Die Recodierung der Soziologie. Zu Harrison C. Whites 'Interfaces'. *Revue für postheroisches Management*, (10), 46–59.
- Karafilidis, Athanasios. (2018): Relationsmustererkennung. Relationale Soziologie und die Ontogenese von Identitäten. *Berliner Debatte Initial*, 29(4), 105–125.

Literaturverzeichnis

- Karafilidis, Athanasios (2020): Bausteine einer Netzwerktheorie der Organisation. Harrison C. White. In M. Apelt, I. Bode, R. Hasse, U. Meyer, V. V. Grodeck, M. Wilkesmann et al. (Hrsg.), *Handbuch Organisationssoziologie* (S. 1–21). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15953-5_15-1
- Kaufmann, Stefan (2004): Netzwerk. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart* (S. 182–189). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keim, Inken & Schütte, Wilfried (2002): Einleitung. In I. Keim (Hrsg.), *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag* (S. 9–26).
- Keller, Reiner (2010): Nach der Gouvernementalitätsforschung und jenseits des Poststrukturalismus? Anmerkungen aus Sicht der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In S. van Dyk & J. Angermüller (Hrsg.), *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung : Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen* (S. 43–70). Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag.
- Keller, Reiner (2012): *Das interpretative Paradigma. Eine Einführung* (Lehrbuch). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94080-9>
- Keller, Reiner (2020): Die Situiertheit der Situation. In A. Poferl, N. Schröer, R. Hitzler, M. Klemm & S. Kreher (Hrsg.), *Ethnographie der Situation. Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Feldgegebenheiten* (S. 531–553). Essen: Oldib Verlag.
- Kessl, Fabian (2009): Soziale Arbeit als Grenzbearbeiterin. Einige grenzanalytische Verge-
wisserungen. In S. Neumann & P. Sandermann (Hrsg.), *Kultur und Bildung: Neue Fluchtpunkte für die sozialpädagogische Forschung?* (S. 43–61). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91584-5_3
- Kessl, Fabian (2020): *Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit ; mit einem Nachwort zur Neuauflage* (2. Auflage). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kessl, Fabian & Maurer, Susanne (2012): Radikale Reflexivität als zentrale Dimension eines kritischen Wissenschaftsverständnisses Sozialer Arbeit. In E. Schimpf & J. Stehr (Hrsg.), *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit: Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven* (S. 43–55). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9_3
- Kettler, David, Meja, Volker & Stehr, Nico (1980): Karl Mannheims frühe kultursoziologischen Arbeiten. In *Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Herausgegeben von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr* (S. 9–31). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner (1987): Soziale Netzwerke - eine Metapher für gesellschaftlichen Umbruch? In H. Keupp & H. Röhrle (Hrsg.), *Soziale Netzwerke* (S. 11–53). Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Literaturverzeichnis

- Keupp, Heiner (1998): Chancen des Umbruchs - das soziale Kapital Deutschlands. In B. Röhrle, G. Sommer & F. Nestmann (Hrsg.), *Netzwerkintervention* (S. 279–296). Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Keupp, Heiner (2012): Prekäre Verortungen in der Spätmoderne: Zum Patchwork personaler und kollektiver Identitäten. In M. Müller & S. Kluwe (Hrsg.), *Identitätsentwürfe in der Kunstkommunikation. Studien zur Praxis der sprachlichen und multimodalen Positionierung im Interaktionsraum "Kunst"* (S. 25–46). Berlin: De Gruyter.
- Keupp, Heiner. (2016): *So weit die Netze tragen. Chancen und Mythen der Netzwerkarbeit*. Zugriff am 30.08.2021. Verfügbar unter : https://www.researchgate.net/publication/265117451_SO_WEIT_DIE_NETZE_TRAGEN_CHANCEN_UND_MYTHEN_DER_NETZWERK_ARBEIT
- Keupp, Heiner & Röhrle, Bernd (Hrsg.) (1987): *Soziale Netzwerke*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag
- Kirchner, Corinne & Mohr, John W. (2010): Meanings and relations: An introduction to the study of language, discourse and networks. *Poetics*, 38(Special Issue Nr. 6), 555–566.
- Klärner, Andreas & Lippe, Holger von der (2020): Wirkmechanismen in sozialen Netzwerken. In A. Klärner, M. Gamper, S. Keim-Klärner, I. Moor, H. von der Lippe & N. Vonneilich (Hrsg.), *Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten: Eine neue Perspektive für die Forschung* (S. 65–86). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21659-7_4
- Knoblauch, Hubert. (2004): Die Video-Interaktions-Analyse. *Sozialer Sinn*, 1(5), 123–138. Verfügbar unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-7571>
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Knoll, Lisa (2017): Luc Boltanski und Laurent Thévenot: Über die Rechtfertigung. In K. Kraemer & F. Brugger (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Wirtschaftssoziologie* (S. 437–443). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08184-3_49
- Kollak, Ingrid & Schmidt, Stefan (2019): *Instrumente des Care und Case Management Prozesses* (2., aktualisierte Auflage). Berlin: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-59244-1>
- Kornmesser, Stephan & Büttemeyer, Wilhelm (2020): *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung* (Lehrbuch). Berlin: J.B. Metzler Verlag.
- Krappmann, Lothar (2000): *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen* (9., in der Ausstattung veränderte Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.

Literaturverzeichnis

- Kratzwald, Brigitte (2013): Dis dispositive Konstruktion von Markt und Wettbewerb - Implementierungsstrategien neoliberaler Sozialpolitik. In J. Caborn Wengler, B. Hoffarth & Ł. Kumięga (Hrsg.), *Verortungen des Dispositiv-Begriffs. Analytische Einsätze zu Raum, Bildung, Politik* (S. 129–143). Wiesbaden: Springer VS.
- Kraus, Björn. (2017): Plädoyer für den Relationalen Konstruktivismus und eine Relationale Soziale Arbeit. *Forum Sozial*, (1), 29–35.
- Kraus, Björn (2019): *Relationaler Konstruktivismus – Relationale Soziale Arbeit. Von der systemisch-konstruktivistischen Lebensweltorientierung zu einer relationalen Theorie der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Krenn, Karoline (2019): Simmel (1908): Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 511–514). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_120
- Krossa, Sophie (2018): *Gesellschaft. Betrachtungen eines Kernbegriffs der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Krücken, Georg, Meier, Frank. (2003): Wir sind alle überzeugte Netzwerktäter. Netzwerke als Formalstruktur und Mythos der Innovationsgesellschaft. *Soziale Welt*, (54), 71–92.
- Kruse, Jan. (2005): Soziale Netzwerkarbeit im Spiegel gegenwärtiger Diskurse. *Sozialmagazin*, 30(6), 36–45.
- Kruse, Jan (2012): Strukturierung versus Offenheit: Theoretische Sensibilisierung als Ausgangsbasis des rekonstruktiven Paradigmas. In D. Gredig & S. Schnurr (eds.), *Forschen in der sozialen Arbeit. Exemplarische Antworten auf typische methodische Herausforderungen* (S. 158–203). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH.
- Kruse, Jan (2015): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. (2. überarbeitete und ergänzte Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kruse, Stefanie (2023): Relationale Perspektiven auf Professionalität Sozialer Arbeit. In Professionalität Sozialer Arbeit an der Hochschule RheinMain, Forschungsgruppe (Hrsg.), *Zur Neujustierung von Professionalität Sozialer Arbeit zwischen Adressat*innen, Institutionen und Gesellschaft* (S. 251–264). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-40187-0_14
- Kruse, Stefanie & Quilling, Eike (2020): Netzwerkbildung zur Förderung gesunden Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen. In K. Liel & A. L. Rademaker (Hrsg.), *Gesundheitsförderung und Prävention - quo vadis Kinder- und Jugendhilfe? Eine Bilanz 10 Jahre nach dem 13. Kinder- und Jugendbericht* (S. 223–233). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kuchler, Barbara (2019): Granovetter (1985): Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 247–250). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_56

Literaturverzeichnis

- Kunstreich, Timm & May, Michael. (1999). Soziale Arbeit als Bildung des Sozialen und Bildung am Sozialen. *Widersprüche*, (73), 35–52.
- Küster, Ernst-Uwe & Peterle, Christopher. (2023). *Netzwerkkoordinierende in den Frühen Hilfen. Faktenblatt zu den NZFH-Kommunalbefragungen. Herausgegeben vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen (NZFH). Köln.* <https://doi.org/10.17623/NZFH:FBKBNwK>
- Labinaz, Paolo. (2018): Brandom's deontic scorekeeping model and the assertive family. *Journal of Pragmatics*, 128, 53–66. <https://doi.org/10.1016/j.pragma.2018.03.006>
- Lambers, Helmut (2018): *Geschichte der Sozialen Arbeit* (2. Auflage). Stuttgart: UTB GmbH; Klinkhardt.
- Landhäußer, Sandra (2009): *Communityorientierung in der sozialen Arbeit. Die Aktivierung von sozialem Kapital*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Landschaftsverband Rheinland, Landesjugendamt (Hrsg.) (2017): *Präventionsnetzwerke und Präventionsketten erfolgreich koordinieren. Eine Arbeitshilfe aus dem LVR-Programm "Teilhabe ermöglichen - Kommunale Netzwerke gegen Kinderarmut" im Rheinland : eine Veröffentlichung der Koordinationsstelle Kinderarmut im LVR-Landesjugendamt Rheinland*. Köln: LVR-Landesjugendamt.
- Langer, Ellen J., Blank, Arthur & Chanowitz, Ben Zion. (1978): The mindlessness of ostensibly thoughtful action: The role of "placebic" information in interpersonal interaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 36(6), 635–642. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.36.6.635>
- Lelong, Bettina, Stark, Martin, Hauck, Jennifer, Leuenberger, Theresia & Thronicker, Ines (2015): A visual network perspective on social interaction and space: using net-map and wennmaker in participatory social-spatial research., 23(2), 5–19. Verfügbar unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-51684-3>
- Lichtblau, Klaus (2011): *Die Eigenart der kultur- und sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lichtblau, Klaus (2020): *Zur Aktualität von Max Weber. Einführung in sein Werk*. Wiesbaden: Springer VS.
- Link, Jürgen (2020): Dispositiv. In C. Kammler, R. Parr & U. J. Schneider (Hrsg.), *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 278–281). Berlin: J.B. Metzler.
- Löcherbach, Peter & Wendt, Wolf R. (Hrsg.) (2020): *Care und Case Management. Transprofessionelle Versorgungsstrukturen und Netzwerke*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Lösel, Günter (2021): Analyzing Videos: Selecting an Approach and Annotating. In G. Lösel & M. Zimper (Hrsg.), *Filming, researching, annotating. Research video handbook* (pp. 82–101). Basel: Birkhäuser.

Literaturverzeichnis

- Löwenstein, Heiko (2017): Pragmatistisch-relationale Entwicklungslinien: Eine Einleitung und Hinführung. In H. Löwenstein & M. Emirbayer (Hrsg.), *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie* (S. 9–29). Weinheim: Beltz Juventa.
- Löwenstein, Heiko (2020): Bildende Gemeinschaft und geteilte Erfahrung. Hinweise zur Tradition relationaler Sozialpädagogik. In B. Birgmeier, E. Mührel & M. Winkler (Hrsg.), *Sozialpädagogische SeitenSprünge. Einsichten von außen, Aussichten von innen: Befunde und Visionen zur Sozialpädagogik* (S. 143–150). Weinheim: Beltz Juventa.
- Löwenstein, Heiko. (2020): Relationale Theorie und relationale Diagnostik. *Forum Sozial*, (4), 47–52.
- Löwenstein, Heiko & Emirbayer, Mustafa (Hrsg.) (2017): *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lutz, Ronald. (2008): Perspektiven der Sozialen Arbeit. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, (12-13), 3–9. Verfügbar unter <https://www.bpb.de/system/files/pdf/3KYNFD.pdf>
- Mannheim, Karl (1980): *Strukturen des Denkens*. Herausgegeben von D. Kettler, V. Meja & N. Stehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marsden, Peter (2009): Recent Developments in Network Measurement. In *In: P. J. Carrington, J. Scott & S. Wasserman (Hrsg.) Models and Methods in Social Network Analysis*. (S. 8–30). New York.
- Maruschke, Robert (2014): *Community Organizing. Zwischen Revolution und Herrschaftssicherung ; eine kritische Einführung*. Münster: edition assemblage.
- Marx, Karl & Engels, Friedrich (2018): *Die deutsche Ideologie..* Berlin: Henricus.
- Mattessich, Paul W. & Rausch, Ela J. (2014): Cross-Sector Collaboration To Improve Community Health: A View Of The Current Landscape. *Health Affairs*, 33(11), 1968–1974. <https://doi.org/10.1377/hlthaff.2014.0645>
- May, Michael (2010). *Aktuelle Theoriediskurse Sozialer Arbeit. Eine Einführung* (3. Auflage). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- May, Michael, Alisch, Monika, Dölker, Frank, Fröba, Stefan, Kovacevic, Mila & Laabdallaoui, Nadia (2013): *AMIQUS - unter Freunden. Ältere Migrantinnen und Migranten in der Stadt*. Opladen: Budrich.
- May, Michael & Müller, Falko (2023): Von der Situationsanalyse zur Analyse von Grenzsituationen. Über das Problem der Relationierung und das emanzipatorische Potenzial der Situationsanalyse. In L. Gauditz, A.-L. Klages, S. Kruse, E. Marr, A. Mazur, S. Schwertel & O. Tietje (Hrsg.), *Die Situationsanalyse als Forschungsprogramm. Theoretische Implikationen, Forschungspraxis und Anwendungsbeispiele*. (S. 173–186). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Literaturverzeichnis

- May, Michael ((2019): Netzwerktheorien in der Sozialen Arbeit. In: J. Fischer & T. Kosselek (Hrsg.): *Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 2. Auflage, S. 50-83.*
- McDaid, David & Park, A-La. (2016): *Evidence on Financing and Budgeting Mechanisms to Support Intersectoral Actions Be-tween Health, Education, Social Welfare and Labour Sectors* (WHO Health Evidence Network Synthesis Reports). Coopenhagen: WHO Regional Office for Europe.
- Meer, Dorothee & Pick, Ina (2019): *Einführung in die Angewandte Linguistik. Gespräche, Texte, Medienformate analysieren.* Stuttgart: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-04856-1>
- Mende, Janne (2009): Ideologie, Basis-Überbau und Wahrheit. Dialektische Kategorien bei Antonio Gramsci? In S. Müller (Hrsg.), *Probleme der Dialektik heute* (S. 113–137). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91880-8_5
- Merten, Ueli & Kaegi, Urs (Hrsg.) (2015): *Kooperation kompakt. Professionelle Kooperation als Strukturmerkmal und Handlungsprinzip der Sozialen Arbeit.* Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Merton, Robert K. (1995): *Soziologische Theorie und soziale Struktur* (Reprint 2012). Berlin: De Gruyter.
- Meulemann, Heiner (2013): *Soziologie von Anfang an. Eine Einführung in Themen, Ergebnisse und Literatur* (3., überarbeitete Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Mische, Ann (2009): *Partisan Publics: Communication and Contention Across Brazilian Youth Activist Networks*: Princeton University Press.
<https://doi.org/10.1515/9781400830817>
- Mische, An & White, Harrison C. (1998): Between Conversation and Situation: Public Switching Dynamics across Network Domains. *Social Research*, 65(3), 695–724.
- Moebius, Stephan (2009): Strukturalismus/Poststrukturalismus. In G. Kneer & W. Schroer: *Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: Springer VS* (S. 419–444).
https://doi.org/10.1007/978-3-531-91600-2_20
- Mohr, John F. & White, Harrison C. (2008): How to model an institution. *Theory and Society*, 37, 485–512.
- Montigny, Joanne G. de, Desjardins, Sylvie & Bouchard, Louise. (2019): The fundamentals of cross-sector collaboration for social change to promote population health. *Global Health Promotion*, 26(2), 41–50. <https://doi.org/10.1177/1757975917714036>
- Moritz, Christine & Corsten, Michael (Hrsg.) (2018): *Handbuch Qualitative Videoanalyse.* Wiesbaden: Springer VS.
- Müller, Burkhard (2017): *Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit.* Unter Mitarbeit von U. Hochuli Freund. Freiburg: Lambertus-Verlag.

Literaturverzeichnis

- Mützel, Sophie & Fuhse, Jan (2010): Zur relationalen Soziologie. Grundgedanken, Entwicklungslinien und transatlantische Brückenschläge. In: J. Fuhse & S. Mützel (Hrsg.): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 7-36.
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen (o. J.): *Das NZFH - Ziele und Aufgaben*. Zugriff am 30.08.2023. Verfügbar unter <https://www.fruehehilfen.de/das-nzfh/ziele-und-aufgaben/>
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen (o.J.): *Leitbild Frühe Hilfen. Beitrag des NZFH Beirats*. Zugriff am 18.01.2022. Verfügbar unter https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/Publikation_NZFH_Kompakt_Beirats_Leitbild_fuer_Fruehe_Hilfen.pdf
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen (o. J.): *Qualitätsentwicklung Frühe Hilfen: Interprofessionelle Qualitätszirkel Frühe Hilfen (IQZ)*. Verfügbar unter <https://www.fruehehilfen.de/qualitaetsentwicklung-fruehe-hilfen/kooperationen-in-den-fruehen-hilfen/interprofessionelle-qualitaetszirkel/>
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen & NZFH (o. J.): *ZuFa-Monitoring für Geburtsklinik. Zusammen für Familien*. Zugriff am 06.10.2023. Verfügbar unter <https://www.fruehehilfen.de/forschung-im-nzfh/kooperations-und-schnittstellenforschung/zusammen-fuer-familien-zufa-monitoring-gesundheit-und-fruehe-hilfen/zufa-monitoring-geburtsklinik/>
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen (2012): *Bestandsaufnahme Frühe Hilfen. Dritte Teiluntersuchung, Kurzbefragung Jugendämter 2012*. Zugriff am 17.01.2022. Verfügbar unter https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/downloads/Bestandsaufnahme_3_final.pdf
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen (2013): *Datenreport Frühe Hilfen, Ausgabe 2013*. Zugriff am 17.01.2022. Verfügbar unter https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/Datenreport_Fruehe_Hilfen_Ausgabe_2013.pdf
- Nerdinger, Friedemann W. (2014): Organisationsklima und Organisationskultur. In *Arbeits- und Organisationspsychologie* (S. 143–157). Berlin, Heidelberg: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-642-41130-4_11
- Neuffer, Manfred (2013): *Case Management. Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien* (5., überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz Juventa.
- Nickel, Stefan & Trojan, Alf (2018): Capacity Building / Kapazitätsentwicklung. In Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.), *Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention, Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden* (S. 45–49). BZGA.
- Noack, Anika & Schmidt, Tobias. (2013): Narrating Networks: A Narrative Approach of Relational Data Collection. *Procedia - Social and Behavioral Sciences*, 100, 80–93. <https://doi.org/10.1016/j.sbspro.2013.10.701>

Literaturverzeichnis

- Nullmeier, Frank, Baumgarten, Britta, Pritzlaff, Tanja & Weihe, Anne C. (2008). *Entscheiden in Gremien. Von der Videoaufzeichnung zur Prozessanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oelerich, Gertrud & Otto, Hans-Uwe (Hrsg.) (2011): *Empirische Forschung und soziale Arbeit. Ein Studienbuch*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Offenberger, Ursula. (2019): Anselm Strauss, Adele Clarke und die feministische Gretchenfrage. Zum Verhältnis von Grounded-Theory-Methodologie und Situationsanalyse. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20(2), 1–22.
- Opielka, Michael (2017): *Welche Zukunft hat der Sozialstaat? Eine Prognose*. Berlin: Verlag des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge e.V; Lambertus.
- Ottmann, Sebastian & König, Joachim (2023): *Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung für Studium und Praxis*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Otto, Hans-Uwe, Oelerich, Gertrud & Micheel, Hein-Günter (Hrsg.) (2003): *Empirische Forschung und soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. München: Reinhardt; Luchterhand.
- Otto, Hans-Uwe, Poletta, Andreas & Ziegler, Holger (2010): Zum Diskurs um evidenzbasierte Soziale Arbeit. In H.-U. Otto (Hrsg.), *What Works - Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit? Zum Konzept evidenzbasierter Praxis* (S. 7–25). Opladen: Budrich.
- Pantuček, Peter. (2008): Soziales Kapital und Soziale Arbeit. *soziales_kapital wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschulstudiengänge soziale arbeit*, (1), 1–16. Zugriff am 04.02.2022. Verfügbar unter <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/70/88>
- Pantuček-Eisenbacher, Peter (2019): *Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit* (4., überarbeitete und aktualisierte Auflage). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Parr, Rolf (2020): Diskurs. In C. Kammler, R. Parr & U. J. Schneider (Hrsg.), *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 274–277). Berlin: J.B. Metzler.
- Parr, Rolf (2020): Interdiskurstheorie/Interdiskursanalyse. In C. Kammler, R. Parr & U. J. Schneider (Hrsg.), *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 234–237). Berlin: J.B. Metzler.
- Patschke, Mareike (2015): *Der Diskurs Frühe Hilfen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Paul, Mechtild (2012): Was sind Frühe Hilfen? In *Frühe Hilfen – Gesundes Aufwachsen ermöglichen. Sonderausgabe 2012* (S. 6–7).
- Paul, Mechtild, Backes, Jörg, Renner, Ilona & Scharmanski, Sara. (2018). Vom Aktionsprogramm über die Bundesinitiative zur Bundesstiftung Frühe Hilfen. *JuKiP Fachmagazin für Gesundheits- und Kinderkrankenpflege*, (04), 157–161.

Literaturverzeichnis

- Petermann, Sören (2019): Burt (1992): Structural Holes. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 91–95). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_22
- Petzold, Hilarion G. (2012): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“ Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“. In H. G. Petzold (Hrsg.), *Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie* (S. 407–603). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93079-4_17
- Philipp, Tobias (2017). *Netzwerkforschung zwischen Physik und Soziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Polianski, Igor J. (2009): Das Netzwerk als Natursystem und ästhetische »Pathosformel« der Moderne. In: H. Fangerau & T. Halling (Hrsg.), *Netzwerke. Allgemeine Theorie oder Universalmetapher in den Wissenschaften? Ein transdisziplinärer Überblick*. (S. 13-28). Bielefeld: Transkript-Verlag.
- Politis, Christopher E., Mowat, David L. & Keen, Deb. (2017): Pathways to policy: Lessons learned in multisectoral collaboration for physical activity and built environment policy development from the Coalitions Linking Action and Science for Prevention (CLASP) initiative. *Canadian Journal of Public Health = Revue Canadienne De Sante Publique*, 108(2), 192-198. <https://doi.org/10.17269/cjph.108.5758>
- Powell, Katie, Thurston, Miranda & Bloyce, Daniel. (2014): Local status and power in area-based health improvement partnerships. *Health (London, England : 1997)*, 18(6), 561–579. <https://doi.org/10.1177/1363459314524802>
- Przyborski, Aglaja & Riegler, Julia (2020): Gruppendiskussion und Fokusgruppe. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 1–17). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_34-2
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (Lehr- und Handbücher der Soziologie, 5., überarbeitete und erweiterte Auflage). Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Quilling, Eike & Kruse, Stefanie (2020): Strategien kommunaler Gesundheitsförderung. In K. Liel & A. L. Rademaker (Hrsg.), *Gesundheitsförderung und Prävention - quo vadis Kinder- und Jugendhilfe? Eine Bilanz 10 Jahre nach dem 13. Kinder- und Jugendbericht* (S. 199–211). Weinheim: Beltz Juventa.
- Quilling, Eike & Kruse, Stefanie. (2018): *Evidenzlage kommunaler Strategien der Prävention und Gesundheitsförderung: Eine Literatur- und Datenbankrecherche (Rapid Review)*. Ergebnisbericht (GKV-Spitzenverband, Hrsg.). Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

Literaturverzeichnis

- Quilling, Eike, Kruse, Stefanie, Kuchler, Maja, Leimann, Janna & Walter, Ulla. (2020): Models of Intersectoral Cooperation in Municipal Health Promotion and Prevention: Findings from a Scoping Review. *Sustainability*, 12(16), 6544. <https://doi.org/10.3390/su12166544>
- Quilling, Eike, Nicolini, Hans J., Graf, Christine & Starke, Dagmar (2013): *Praxiswissen Netzwerkarbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18899-7>
- Rausch, Alexander (2019): Harary (1974): Graph Theory. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 251–253). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_57
- Rexroth, Frank (2019): Meistererzählungen und die Praxis der Geschichtsschreibung. Eine Skizze zur Einführung. In: F. Rexroth (Hrsg.): *Meistererzählungen vom Mittelalter. Epochenimaginationen und Verlaufsmuster in der Praxis mediävistischer Disziplinen*, (S. 1–22). Berlin und Boston: De Gruyter.
- Rhein, Sebastian, Schmid, Marc & Sträter, Katharina F. (2020): Besondere Aspekte von Interviewsituationen – Ein Erfahrungsbericht. In M. Raich, J. Müller-Seeger & H. Ebert (Hrsg.), *Symposium Qualitative Sozialforschung 2019: Dialoge, Denken und Durchbrüche* (S. 3–23). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32463-6_1
- Ritscher, Wolf (2019): *Systemische Modelle für die soziale Arbeit. Ein integratives Lehrbuch für Theorie und Praxis* (6. Auflage). Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.
- Röhrle, Bernd, Sommer, Gert & Nestmann, Frank (Hrsg.) (1998): *Netzwerkintervention*. Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Röhrle, Bernd & Sommer, Gert (1998): Zur Effektivität netzwerkorientierter Interventionen. In B. Röhrle, G. Sommer & F. Nestmann (Hrsg.), *Netzwerkintervention* (S. 13–47). Tübingen: Dgvt-Verl.
- Roth, Philip (2019): Die feldspezifische Eigenlogik der praktischen Konstitution sozialer Netzwerke. In J. Fuhse & K. Krenn (Hrsg.), *Netzwerke in gesellschaftlichen Feldern* (S. 171–198). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22215-4_7
- Rothschuh, Michael (2013): Community Organizing - Macht gewinnen statt beteiligt werden. In S. Stövesand, C. Stoik & U. Troxler (Hrsg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden ; Deutschland - Schweiz - Österreich* (S. 385–383). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Rürup, Matthias, Röbbken, Heinke, Emmerich, Marcus & Dunkake, Imke (2015): *Netzwerke im Bildungswesen. Eine Einführung in ihre Analyse und Gestaltung* (Lehrbuch). Wiesbaden: Springer VS.

Literaturverzeichnis

- Sann, Angelika (2014): Familienhebammen in den Frühen Hilfen: Formierung eines „hybriden“ Tätigkeitsfeldes zwischen Gesundheitsförderung und Familienhilfe. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 2014(2), 227–232.
- Santen, Mike van & Seckinger, Mike (2017): Kooperation und Konflikt. In F. Kessl, E. Kruse, S. Stövesand & W. Thole (Hrsg.), *Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder* (S. 194–201). Verlag Barbara Budrich.
- Schäfer, Reinhild. (2019): *Freiwilligenarbeit in den Frühen Hilfen – Formate, Rahmenbedingungen und Möglichkeiten der Einbindung in die Netzwerkarbeit. Impulse zur Netzwerkarbeit 6. Herausgegeben vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen (NZFH), Köln*. Zugriff am 18.01.2022. Verfügbar unter https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/NZFH-Impulse-zur-Netzwerkarbeit-6-Freiwilligenarbeit-in-den-Fruehen-Hilfen-Reinhild-Schaefer-210120.pdf
- Schäfer, Stefan (2020): *Das Politische in der Sozialen Arbeit. Wahrnehmungen des Politischen in Fürsorge und Sozialpädagogik der Weimarer Republik*. Frankfurt: Wochenschau Verlag.
- Schäffter, Ortfried (2009): Die Theorie der Anerkennung – ihre Bedeutung für pädagogische Professionalität. In A. Mörchen & M. Tolksdorf (Hrsg.): *Lernort Gemeinde. Ein neues Format der Erwachsenenbildung* (S. 171–182). Bielefeld: Bertelsmann.
- Scherr, Albert (2012): Sozialarbeitswissenschaft. Anmerkungen zu den Grundzügen eines theoretischen Programms. In W. Thole (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage, 283-296). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schiffer, Eva & Hauck, Jennifer (2010): Net-Map: Collecting Social Network Data and Facilitating Network Learning through Participatory Influence Network Mapping. *Field Methods*, 22(3), 231–249.
- Schmid, Michael. (2010): Theorien mittlerer Reichweite. *Berliner Journal für Soziologie*, 20(3), 383–400. <https://doi.org/10.1007/s11609-010-0136-6>
- Schmidt, Johannes F. K. (2019): Milgram (1967): The Small World Problem. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 407–410). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_94
- Schmitt, Marco (2019): Gibson (2005): Taking Turns and Talking Ties. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 221–224). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_50
- Schmitt, Marco & Fuhse, Jan (2015): *Zur Aktualität von Harrison White*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18673-3>
- Schmitt, Marco, Malsch, Thomas & Wenzel, Harald (2009): *Trennen und Verbinden. Soziologische Untersuchungen zur Theorie des Gedächtnisses*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91500-5>

Literaturverzeichnis

- Schmitz, Daniela & Schmohl, Tobias (2021): Transprofessionalität. In T. Schmohl & T. Philipp (Hrsg.), *Handbuch Transdisziplinäre Didaktik* (S. 357–368). Transcript Verlag.
<https://doi.org/10.1515/9783839455654-033>
- Schnegg, Michael (2010): Die Wurzeln der Netzwerkforschung. In R. Häußling & C. Stegbauer (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 21–28). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92575-2_3
- Scholtz, Hanno (2020): *Soziologie – eine systematische Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schönhuth, Michael (2014): Landkarten sozialer Beziehungen. Partizipativ-visuelle Datenerhebung mit haptischen und elektronischen Werkzeugen: Entwicklung – Typen – Möglichkeiten – Grenzen. In M. Schönhuth, M. Gamper, M. Kronenwett & M. Stark (Hrsg.), *Visuelle Netzwerkforschung: Qualitative, quantitative und partizipative Zugänge* (S. 59–78). Transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839422571.59>
- Schönig, Werner (2015): *Koopkurrenz in der Sozialwirtschaft. Zur sozialpolitischen Nutzung von Kooperation und Konkurrenz*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schönig, Werner (2021): *Innovation bei Koopkurrenz in Netzwerken der Sozialwirtschaft. Produktive Balance in Bewegung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schönig, Werner & Motzke, Katharina (2016): *Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit. Theorie, Forschung, Praxis*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Schreyögg, Georg (2016): *Grundlagen der Organisation. Basiswissen für Studium und Praxis* (Lehrbuch, 2., aktualisierte Auflage). Wiesbaden: Springer Gabler.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-13959-9>
- Schröer, Norbert (2020): Ein Vorschlag, die 'Definition der Situation' egologisch und dialogisch zugleich zu fassen. In A. Pofertl, N. Schröer, R. Hitzler, M. Klemm & S. Kreher (Hrsg.), *Ethnographie der Situation. Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Feldgegebenheiten* (S. 15–25). Essen: Oldib Verlag.
- Schubert, Herbert (Hrsg.) (2008): *Netzwerkmanagement. Koordination von professionellen Vernetzungen: Grundlagen und Praxisbeispiele*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schubert, Herbert (2015): Lokale Governance - Einführung in das Konzept. In J. Knabe (Hrsg.), *Städtische Quartiere gestalten. Kommunale Herausforderungen und Chancen im transformierten Wohlfahrtsstaat* (S. 113–130). Bielefeld: transcript-Verlag.
- Schubert, Herbert (2018): *Netzwerkorientierung in Kommune und Sozialwirtschaft. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-18998-3>
- Schubert, Herbert (2019): Netzwerkmanagement in der Sozialen Arbeit. In J. Fischer & T. Kosellek (Hrsg.), *Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen* (2., durchgesehene und erweiterte Auflage, S. 329–348). Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.

Literaturverzeichnis

- Schütz, Alfred (1971): Über die Mannigfaltigen Wirklichkeiten. In *Gesammelte Aufsätze: I Das Problem der sozialen Wirklichkeit* (S. 237–298). Dordrecht: Springer Netherlands.
https://doi.org/10.1007/978-94-010-2858-5_9
- Schützeichel, Rainer (2015): *Soziologische Kommunikationstheorien* (2., überarbeitete Auflage). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH; UVK/Lucius.
- Schwyster, René & Spillmann, Markus, Hartmann, Ueli, Schiess, Viktor, Bieri, Peter, Caner, Hans & Hinte, Wolfgang (Hrsg.) (2018): *Grundhaltung der Kooperation*. Aarau: Schiess-Verlag.
- Seeley, J. L. (2014): Harrison White as (Not Quite) Poststructuralist. *Sociological Theory*, 32(1), 27–42. <https://doi.org/10.1177/0735275114524557>
- Shrimali, Bina P., Luginbuhl, Jessica, Malin, Christina, Flournoy, Rebecca & Siegel, Anita. (2014): The Building Blocks Collaborative: advancing a life course approach to health equity through multi-sector collaboration. *Maternal and Child Health Journal*, 18(2), 373–379.
<https://doi.org/10.1007/s10995-013-1278-x>
- Spieckermann, Holger (2018): *Die Netzwerkmetapher in der Sozialen Arbeit. Transfer und Transformation von Wissen zwischen Wissenschaft und Praxis*. Verfügbar unter <http://d-nb.info/115431846X/04>
- Spies, Tina & Tuidier, Elisabeth (Hrsg.) (2017): *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Stäheli, Urs. (2013): *Entnetzt Euch! Praktiken und Ästhetiken der Anschlusslosigkeit*. Zugriff am 27.03.2022. Verfügbar unter : [http://www.academia.edu/8638509/Entnetzt Euch Praktiken und %C3%84sthetiken der Anschlusslosigkeit](http://www.academia.edu/8638509/Entnetzt_Euch_Praktiken_und_%C3%84sthetiken_der_Anschlusslosigkeit)
- Stäheli, Urs (2021): *Soziologie der Entnetzung*. Berlin: Suhrkamp.
- Stalnaker, Robert. (2002): Common Ground. *Linguistics and Philosophy*, 25(5), 701–721.
<https://doi.org/10.1023/A:1020867916902>
- Stark, Wolfgang (1996): *Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2019): *Menschenwürde – Menschenrechte – Soziale Arbeit. Die Menschenrechte vom Kopf auf die Füße stellen*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Stegbauer, Christian & Häußling, Roger (Hrsg.) (2008): *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stegbauer, Christian & Häußling, Roger (Hrsg.) (2010): *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften* (2. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag.

Literaturverzeichnis

- Stegbauer, Christian (2016): *Grundlagen der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-12650-6>
- Stegbauer, Christian (2019): Granovetter (1973): The Strength of Weak Ties. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 229–231). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_52
- Stegbauer, Christian (2019): Mische/White (1998): Between Conversation and Situation. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 415–418). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_96
- Stegbauer, Christian (2008): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Einige Anmerkungen zu einem neuen Paradigma. In C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.): *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie* (S. 11–20). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steiny, Don. (2007): Identity and Control, 2nd ed., H. White. Cambridge University Press, Cambridge (2008). Book review. *Social Networks*, 29(4), 609–616. <https://doi.org/10.1016/j.socnet.2007.04.001>
- Stövesand, Sabine (2013): Community Organization als Soziale Aktion: Saul D. Alinsky und Co. In S. Stövesand, C. Stoik & U. Troxler (Hrsg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden ; Deutschland - Schweiz - Österreich* (S. 48–52). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Stövesand, Sabine & Stoik, Christoph (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung. In S. Stövesand, C. Stoik & U. Troxler (Hrsg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden ; Deutschland - Schweiz - Österreich* (S. 14–36). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Straßner, Mischa (2019): Relationale Sozialarbeit jenseits von Gemeinschaft. In J. Fischer & T. Kosellek (Hrsg.), *Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen* (2., durchgesehene und erweiterte Auflage, S. 34–53). Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Straus, Florian & Höfer, Renate (1998): Die Netzwerkperspektive in der Praxis. In B. Röhrle, G. Sommer & F. Nestmann (Hrsg.), *Netzwerkintervention* (S. 77–95). Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Strübing, Jörg. (2007): Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory. *Historical Social Research*, (19), 157–173. Zugriff am 20.12.2022. Verfügbar unter <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/28863>
- Strübing, Jörg (2021): *Grounded theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils* (4. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-24425-5>
- Sydow, Jörg & Duschek, Stephan (Hrsg.) (2013): *Netzwerkzeuge. Tools für das Netzwerkmanagement*. Wiesbaden: Springer Gabler.

Literaturverzeichnis

- Teller, Matthias & Longmuß, Jörg (2007): *Netzwerkmoderation. Netzwerke zum Erfolg führen*. Augsburg: ZIEL-Verlag.
- Teusler, Nadine & Baar, Andreas (2013): Innovationsnetzwerke als Projektschmiede – Werkzeuge zur Realisierung von F&E-Projekten. In J. Sydow & S. Duschek (Hrsg.), *Netzwerkzeuge. Tools für das Netzwerkmanagement* (S. 57–70). Wiesbaden: Springer Gabler.
- Thole, Werner (2020): Vom Sommer der Theorie zum langen Herbst der sozialpädagogischen Praxis. Impressionen zu den Theorieentwürfen, zur Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit zu Beginn der 1970er Jahre. In W. Thole, L. Wagner & D. Stederoth (Hrsg.), *'Der lange Sommer der Revolte'. Soziale Arbeit und Pädagogik in den frühen 1970er Jahren* (S. 39–53). Wiesbaden, Germany: Springer VS.
- Titscher, Stefan, Wodak, Ruth, Meyer, Michael & Vetter, Eva (1998): *Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Trautmann-Voigt, Sabine & Voigt, Bernd (2009): *Grammatik der Koerpersprache*. Stuttgart: Schattauer GmbH, Verlag für Medizin und Naturwissenschaften.
- Tuma, René (2018): Video-Interaktionsanalyse. In C. Moritz & M. Corsten (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Videoanalyse* (S. 423–444). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-15894-1_22
- Tuma, René, Schnettler, Bernt & Knoblauch, Hubert (2013): *Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Van Dyk, Silke. (2012): Poststrukturalismus. Gesellschaft. Kritik: Über Potenziale, Probleme und Perspektiven. *PROKLA Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, 42(2), 185–210.
- Vom Lehn, Dirk (2018): *Ethnomethodologische Interaktionsanalyse. Videodaten analysieren und die Organisation von Handlungen darstellen*. Weinheim: Beltz; Beltz Juventa.
- Wagner, Leonie (Hrsg.) (2009): *Soziale Arbeit und soziale Bewegungen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Waldschmidt, Anne, Klein, Anne & Tamayo Korte, Miguel & Dalman-Eken, Sibel. (2007): Diskurs im Alltag – Alltag im Diskurs: Ein Beitrag zu einer empirisch begründeten Methodologie sozialwissenschaftlicher Diskursforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 8(2). Verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702156>
- Walter, Ulla, Röding, Dominik, Quilling, Eike & Kruse, Stefanie. (2018): *Modelle und Evidenzen der intersektoralen Kooperation in der lebensweltbezogenen Prävention und Gesundheitsförderung. Ergebnisbericht* (GKV-Spitzenverband, Hrsg.). Verfügbar unter https://www.gkv-buendnis.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/Bericht_Intersektorale_Kooperation.pdf
- Waterkamp, Christian (2007): *Haupt- und Ehrenamtliche, freiwillig Engagierte - gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung. Mit Akteuren aus Stadtteilen, Kirchengemeinden, Krankenhäusern und Altenheimen*. Kassel: Kassel University Press.

Literaturverzeichnis

- Wendt, Wolf R. (2010): *Das ökosoziale Prinzip. Soziale Arbeit, ökologisch verstanden*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Wendt, Wolf R. (2018): *Case Management im Sozial- und Gesundheitswesen. Eine Einführung* (7., überarbeitete und erweiterte Auflage). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Wendt, Wolf R. (2021): *Sorgen und wirtschaften. Zur Ökologie sozialer und ökonomischer Daseinsgestaltung*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36133-4>
- Wenzel, Harald (2010): The Chicago School of Philosophy - George Herbert Mead. In H.-J. Schubert (Hrsg.), *Pragmatismus zur Einführung* (S. 48–73). Hamburg: Junius.
- White, Harrison C. (1992): *Identity and control. A structural theory of social action*. Princeton, NJ: University Press.
- White, Harrison C. (1995): Network Switchings and Bayesian Forks.: Reconstructing the Social and Behavioral Sciences. *Social Research*, (62), 1035–1063.
- White, Harrison C. (2000): Modeling discourse in and around markets. *Poetics*, 27, 117–133.
- White, Harrison C. (2008): *Identity and control. How social formations emerge* (2. ed.). Princeton, NJ: Princeton University Press.
- White, Harrison C. & Godard, Frédéric. (2007): Stories from Identity and Control. *Sociologica*, (3). <https://doi.org/10.2383/25960>
- White, Harrison C. & Godard, Frédéric (2010): Relational Language: The Example of Changes in Business Talk. In J. Fuhse & S. Mützel (Hrsg.), *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung* (S. 273–290). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wieler, Joachim (2019): Der Wald vor lauter Bäumen. Netzwerke und die Geschichte/n der Sozialen Arbeit. In J. Fischer & T. Kosellek (Hrsg.), *Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen* (2., durchgesehene und erweiterte Auflage, S. 294–328). Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Wijenberg, Evianne, Wagemakers, Annemarie, Herens, Marion, Hartog, Franciska d. & Koelen, Maria. (2017): The value of the participatory network mapping tool to facilitate and evaluate coordinated action in health promotion networks: two Dutch case studies. *Global Health Promotion*, 1757975917716923. <https://doi.org/10.1177/1757975917716923>
- Willems, Herbert (2010): Figurationssoziologie und Netzwerkansätze. In R. Häußling & C. Stegbauer (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 255–268). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Willis, Cameron D., Greene, Julie K., Abramowicz, Aneta & Riley, Barbara L. (2016): Strengthening the evidence and action on multi-sectoral partnerships in public health: an action research initiative. *Health Promotion and Chronic Disease Prevention in Canada : Research, Policy and Practice*, 36(6), 101–111. <https://doi.org/10.24095/hpcdp.36.6.01>

Literaturverzeichnis

- Windscheid, Julian & Gold, Bernadette (Hrsg.) (2022): *360°-Videos in der Empirischen Sozialforschung. Ein Interdisziplinärer Überblick Zum Einsatz Von 360°-Videos in Forschung und Lehre*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. Verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=6892220>
- Winkler, Michael (2019): Netzwerke(n) in der Sozialen Arbeit. Vermutlich eine Polemik, zumindest aber der Verweis auf eine Dialektik. In J. Fischer & T. Kosellek (Hrsg.), *Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen* (2., durchgesehene und erweiterte Auflage, S. 24–49). Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Wyssen-Kaufmann, Nina (2012): Auswirkungen des ‚Stellvertretungsparadoxes‘ auf das Arbeitsbündnis in der Sozialen Arbeit. In A. Hanses & K. Sander (Hrsg.), *Interaktionsordnungen: Gesundheit als soziale Praxis* (S. 197–218). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93383-2_12
- Yeung, King-To. (2005): What Does Love Mean? Exploring Network Culture in Two Network Settings. *Social Forces*, 84(1), 391–420. <https://doi.org/10.1353/sof.2005.0132>
- Zukin, Sharon & DiMaggio, Paul (Hrsg.) (1990): *Structures of capital. The social organization of the economy*. Cambridge: Cambridge University Press.

Anlagen zum empirischen Teil

Verzeichnis der Anlagen zum empirischen Teil der Schrift

Anlage 1	<i>Dokumente zur Vorbereitung der Datenerhebung:</i> <ul style="list-style-type: none">▪ Skizze Forschungsprojekt und Vertraulichkeitserklärung▪ Interviewleitfaden und Rohgerüst Netzwerkkarte Link zu Anlage 1: <u>Dokumente zur Vorbereitung der Datenerhebung</u>
Anlage 2:	<i>Protokolle der Steuerungsgruppen- und Netzwerktreffen</i> Link zu Anlage 2: <u>Protokolle Steuerungsgruppe und Netzwerktreffen</u>
Anlage 3:	<i>Dokumente zur Datenanalyse mit Schwerpunkt Einzelinterviews:</i> <ul style="list-style-type: none">▪ Transkripte Interviews und Netzwerkkarten (Ordner pro befragter Fachkraft)▪ Analysen zu Interviews und Netzwerkkarten (Ordner pro befragter Fachkraft)▪ Personenungebundene Analysen zu Interviews Link zu Anlage 3: <u>Dokumente zur Datenanalyse/Einzelinterviews</u>
Anlage 4:	<i>Dokumente zur Datenanalyse mit Schwerpunkt Gruppentreffen:</i> <ul style="list-style-type: none">▪ Skizze Vorgehen Net-Mapping und Stills zum Arbeitsprozess▪ Analyse zum Turn-Taking in den Gruppentreffen Link zu Anlage 4: <u>Dokumente zur Datenanalyse/Gruppentreffen</u>
Anlage 5:	<i>Ergänzende Dokumente für die Begutachtung dieser Schrift:</i> <ul style="list-style-type: none">▪ Pseudonymisierungsschlüssel zu teilnehmenden Personen und ortsbezogenen Angaben (Zugang auf Anfrage)▪ Aufzeichnungen der Gruppentreffen (Videos und Audio, Zugang auf Anfrage) Link zu Anlage 5: <u>Verschlüsselte Dokumente</u>